

**Sagenbuch**

der

**Bayerischen Lande.**



# Sagenbuch

der

# Bayerischen Lande.

Aus dem Munde des Volkes, der Chronik und der Dichter herausgegeben

Alexander  
v. Schöppner.

Erster Band.

München, 1852.

Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.



Falk-lorc

Hahn  
6-14-29  
19614  
3 vols.

## E i n l e i t u n g.

„In seinen Sagen vererbt jedes Volk einen großen Theil seines Lebens, Glaubens und seiner Dichtung auf die Nachkommen.“

H. Rebnagel.

### I. Vorwort.

Seine Majestät Maximilian II., König von Bayern, gewährten mir allerhöchste Belegenheit, dieses Buch, das bei der beschränkten Muße des Lehramtes nur äußerst langsam getrieben mochte, in verhältnißmäßig kurzer Frist zu Stande zu bringen. Dafür sei dem erhabenen Förderer vaterländischer Forschung innigster Dank gesagt.

Sodann erfordert nicht nur Dankespflicht, sondern einfache Ehrlichkeit, die Namen jener Männer bekannt zu geben, welche mich durch schätzbare Mittheilungen gefördert haben. Da jedoch die Zahl derselben noch zur Stunde, da ich dieses schreibe, im Zunehmen begriffen ist, so will ich erst am Schlusse des Werkes einer mit angenehmen Pflicht genügen \*).

Es ist hier nicht der Ort, mit einer Abhandlung über Sagenforschung und Sagenpoesie hervorzutreten, einmal weil ich mir bei diesem Buche nicht Zwecke der Forschung, sondern vorerst der Sammlung und Erweiterung des Materials gesetzt habe; zum andern, weil die Bedeutung der Sagen für mythische und geschichtliche Forschung, Sitten- und Literaturgeschichte, Kunst und Poesie schon längst durch eine hinreichende Zahl von Beispielen dargethan ist. Ich beschränke mich daher auf eiliche Anbeutungen und Bemerkungen, welche zur Rechtfertigung, zum Verständnisse, und zum Gebrauche dieses Buches nothwendig scheinen.

### 2. Literatur und Quellen bayerischer Sagenkunde.

Die Bedeutung der Volksagen neuerdings zum Bewußtsein geführt zu haben, muß als gemeinsames Verdienst der Romantiker und der Germanisten bezeichnet werden. Man hatte vordem alle diese Dinge, welche das gutmütige Volk als Sagen, Märchen und Legenden im Munde führte, von Seite der kritischen Meister als eitel Lug und Trug, Aberglauben und Fabelwerk gebrandmarkt. Wenn Geschichtsforscher des vorigen Jahrhunderts, wie der ehrliche J. G. v. Falkenstein, dergleichen Kappalien ja noch der Aufzeichnung werth hielten, so geschah es nur mehr, um den Lesern hier und da einen Spas zu machen, nicht ohne männliche Verwahrung von wegen anzumutender Leichtgläubigkeit. Ein späteres Geschlecht — jener Periode, da man mit dem Aberglauben zugleich den Glauben austrieb — hielt solcherlei Dinge nicht mehr der Rede werth. Das hat ein Halberstädtischer Bauer gar treffend gesagt: „Der alte Fritz hat die Zwerge verjagt, aber Napoleon hat allen Spul aus dem Lande vertrieben“ \*\*). Gerade um diese

\*) Jede weitere Mittheilung von Sagen aus dem Volksmunde wird mir willkommen sein; Sagen aus gedruckten Quellen waren mir größtentheils bekannt und so leider vergebens mitgetheilt.

\*\*\*) H. Ruhn und W. Schwarz Norddeutsche Sagen zc. S. XVIII. Ebendasselbst liest man, wie die Gensdarmen „dem Aberglauben“ zu Leib gegangen.

4-14-30.5 MW

Zeit des Napoleon erfuhr die deutsche Literatur einen raschen und seltenen Umschwung durch die Romantiker. An die Stelle der französischen Verstandeseinseitigkeit trat eine bis an Fieberhöhe grenzende Gefühlsmäßigkeit. Nun ward das Mittelalter und mit ihm das alte romantische Land der Märchen und Sagen betreten. Dichter, Sprach- und Geschichtsforscher wanderten gemeinsam dahin und brachten Vieles, was vordem der Verachtung Preis war, in der Wissenschaft wie beim Volke zu Ehren. Von diesem Zeitpunkte schreibt sich ein eifriges Streben, jene einfältigen, von Poesie durchhauchten, Klänge der Sage aus dem Munde des Volkes zu erlauschen und für Zwecke der Forschung wie der Unterhaltung zusammen zu bringen. Die Dichter fanden nämlich, daß in diesen verachteten Kleinigkeiten ein reichhaltiger Fond urfrischer Begeisterung verschlossen liege. Den Mythenforschern ging eine neue Welt auf: man denke nur an Grimm's Mythologie. Die Geschichtschreiber bemerkten, wie die Sage oft wunderbaren Beleg für anderweitig Erkanntes oder Fingerzeige und Wege zu erfolgreicher Weiterforschung, oder Einblicke in den Geist der Zeiten gewähre. Als nun die beiden Grimm nach unbedeutenden Vorgängern den ersten Versuch machten, die deutschen Sagen mit Ausnahme der größeren Heldensagen in einer dem Volke mündgerechten Sammlung an's Licht zu stellen, war der Anstoß zu einer ganzen Literatur gegeben; denn nun setzten sich allerorts in Deutschland die literarischen Bergleute in Bewegung, stiegen nieder in Gruben und Schächte, in Örüfte und Klüfte, zu den Zwergen und Wichteln, den Kobolden und Elfen, und förderten das edle Metall der Sage klumpenweise zu Tage. Es wurde gesammelt in allen Gegenden Deutschlands, mit mehr oder weniger Treue, mit mehr oder weniger Vollständigkeit. Heutzutage ist diese Literatur dergestalt angewachsen, daß eine bibliographisch-kritische Ueberschau zu wünschen wäre. Vielleicht liefert sie H. Rodnagel in Darmstadt, der sich seit Jahren mit einer deutschen Sagentunde beschäftigt. Mir, der ich zunächst Bayern vor Augen habe, kann es nur gestattet sein, die das bayrische Sagengebiet berührenden neueren Schriften namhaft zu machen.

Der Erste, welcher um jene Zeit der wiedererwachenden Stublen des germanischen Mittelalters zu einer Sammlung der Sagen von Bayern aufforderte, ist Rablos gewesen. Sein Aufruf scheint indessen, gleichwie ein solcher von Doeen, überhört worden zu sein \*). Eine dritte Mahnung erging aus dem Munde eines Ungenannten in den Bayrischen Annalen 1833. Auch diese Aufforderung scheint wie die früheren keine sichtbaren Früchte getragen zu haben. Warum? Ich deute das so. Einmal bietet das Volk selbst, in welchem die Sage lebt, die größten Hindernisse der Erforschung, denn es verhält sich dem Geblöthen und Fremden gegenüber sehr und schwerfällig in Mittheilung seiner Spinnstubengeheimnisse, aus begründeter Furcht, von den „studierten Herren“ des Aberglaubens willen verspottet oder verlacht zu werden. So sagen- und märchenreich die Spinnstube ist: in dem Augenblicke, wo ein Studierter eintritt, verstummt sie. Zum Andern scheint der Gewinn aus Mittheilung noch unbekannter lebender Sagen zu hoch angeschlagen worden zu sein. Ein großer Theil der Sagen findet sich in Zeit- und Reise-

\*) R. bayr. Intelligenzblatt von 1814, S. 80. — Aus Doeen's Aufrufe geht hervor, daß er nicht sowohl die Ortsagen, als die geschichtlichen Heldensagen vor Augen hatte, indem er folgende, als von ihm bereits bearbeitete Sagen namhaft macht: die Anklage bayrischer Heldensagen im Mittelungenles, die Sagen von Adelger, Amelger, Wolfrat von Tengelingen, Theudellinde (nach Futerer), Karl d. G., Herzog Rames und Ernst von Bayern.

büchern, Landes- und Ortsbeschreibungen, belletristischen, Unterhaltungs- und andern Blättern bereits aufgezeichnet, so daß es nicht sowohl einer Reise durch das Land, als durch die Literatur des Landes bedarf, um eine sehr große Anzahl jener Sagen kennen zu lernen. So fand ich viele Sagen, welche mir als neue und unbekannt warm aus dem Volksmunde mitgetheilt wurden, bereits in Schriftquellen aufgezeichnet; daher ich vermute, daß die Herausgabe einer bayerischen Sagensammlung auch darum hinausgeschoben wurde, weil man zuviel von Originalmittheilungen erwartete und immer vergebens wartete. Es soll damit nicht im Geringsten verkannt werden, welcher Schatz von Sagen noch aus dem Volke zu erheben sei; man will nur andeuten, auf welchem Wege wenigstens ein Anfang gemacht werden konnte. Denn es war eine schöne und verdienstliche Arbeit, wenn man einstuellen die geschichtlichen Sagen des Landes gesammelt hätte. Die Gebrüder Grimm hatten ein Beispiel gegeben. Unter 951 von ihnen gesammelten Sagen sind schwerlich dreißig nicht aus Schriftquellen geschöpft. Dergleichen — um etliche Beispiele zu bringen — sind die märkischen Sagen von A. Kuhn, die preussischen von Lettau und Lemme, die deutschen von J. B. Wolf beinahe ausschließlich aus Schriftquellen gesammelt.

Den Vorwurf, welcher überhaupt wegen der Aufnahme von Sagen aus Chroniken gemacht werden könnte, hat bereits Lemme (die Volksagen von Pommern und Rügen. Berlin, 1840 S. VIII.) zurückgewiesen. Nicht der Chronikschreiber hat die Sage erfunden und gemacht; sie existirte vielmehr im Volke, der Chronikschreiber fand sie schon vor und theilte sie nur weiter mit. „Es ist hiernach also die Aufnahme der Sage in die Chroniken gerade ein Beweis für ihre Echtheit als Sage; denn das Volk hatte sie sich so ganz und gar zu eigen gemacht, daß selbst der gelehrte Chronikant sie gläubig, als Wahrheit mittheilte. Würde aber auch die Sage wirklich von dem Chronikanten als dessen Erfindung her, so würde sie auch hierdurch nichts von ihrem Charakter verlieren. Denn auch die echteste Volksage ist, sofern sie nicht einen geschichtlichen Boden hat, zuerst von Einem, gläubig oder ungläubig, aufgenommen und weiter erzählt, und so zur Sage geworden. Ob dieses ursprüngliche Erzählen von Einem aus dem Volke oder von einem Chronisten ausgegangen ist, bleibt gleichgültig, denn die Sage ist nur dadurch geworden, daß das Volk sie in sich aufnahm, sie als einen denkwürdigen Theil seines Lebens betrachtete, als solchen sie zu seinem Eigenthum machte und sie weiter erzählte. Auch das läßt dieser Gattung der Volksagen sich nicht zum Vorwurfe machen, daß sie nicht mehr im Volke leben, sondern nur noch in den todtten Büchern stehen. Es genügt, daß sie einmal als Sage des Volkes wirklich gelebt haben.“

Haben wir nun seit den Aufrufen von Rablos und Docen auf eine das Königreich Bayern umfassende Sagensammlung vergebens gewartet, so ist dagegen für einzelne Gebiete und Dertlichkeiten mitunter Erhebliches geschehen. Einer der ersten Versuche dieser Art waren die Sagen und Legenden der Bayern in einer Reihenfolge von Romanzen und Balladen. Von Adalbert Müller und Franz X. Müller. Regensburg 1833. Die wenigen (27) hier mitgetheilten Sagen sind poetisch behandelt und gehören nur der Oberpfalz, Ober- und Niederbayern an. Auf Quellen wird nicht verwiesen. Uebrigens sind die Herausgeber treue Erzähler und begabte Dichter, leider — was Süddeutschen oft widerfährt — \*) nicht der verdienten Beachtung gewürdigt. —

\*) Nicht ohne Schuld ihrer süddeutschen Bruder.

Ein neuer Versuch wurde in den Geschichten, Sagen und Legenden des Bayerlandes von B. Mertel und G. Winter gemacht. Die Herausgeber dieser seit 1845 zu Nürnberg ohne Verlagsangabe in vier Bändchen erschienenen Sammlung haben die Sagen keineswegs in ihrer Einfachheit und Treue belassen, sondern auf unverantwortliche Weise umgestaltet, erweitert, in Erzählungen und Novellen verwandelt. Das Gleiche geschah in einem früheren Buche: Bayerische Volksagen von J. Billig. Nürnberg 1826. 2 Bänden, worin von „Volksagen“ in der That keine Spur zu finden. Dieser Art sind manche der schönsten und gehaltvollsten Sagen von unverständigen Schreibern für Unterhaltungsblätter bearbeitet, zugefügt, entstellt und vernichtet worden. —

Nach solchen Verirrungen mußte F. Panzer's Beitrag zur deutschen Mythologie. München 1848. allen Freunden vaterländischer Sagentunde willkommen sein. Der Verfasser hat sich indessen nur das Feld der mythischen Sage und auch da wieder die Sage von den drei Schwestern zur besonderen Aufgabe gesetzt, so daß seine Schrift nicht als Sagensammlung von Bayern, sondern als eine Monographie zur deutschen Sage, geschöpft aus bayerischen Quellen, zu gelten hat. — Außerdem ist mir kein Buch bekannt geworden, das sich mit dem Sagengebiete von ganz Bayern beschäftigte. Unter den Monographien stehen die unterfränkischen von Ludwig Beckstein (die Sagen des Rhöngebirges und des Grabfeldes, Würzburg 1842) und Albalbert von Herrlein (die Sagen des Speffarts, Aschaffenburg 1851) oben an. Beide Schriften enthalten zwar Vieles eher der Geschichte als der Sage Angehöriges, Becksteins Sammlung außerdem eine große Anzahl außer Bayern fallender, Thüringischer Sagen; jedoch haben beide das Verdienst, die Sagen treu und volkstümlich erzählt zu haben, so daß ich nur wünschen wollte, es möchten sich alle Gauen des Vaterlandes so vollständiger Monographien als die Rhön und der Speffart zu erfreuen haben. Quellen sind in beiden Schriften leider nicht verzeichnet.

Ein sogenannter Sagenschatz von Oberfranken von Bernhard Görwit, Bayreuth 1846, aus vier sehr mageren Heften bestehend, enthält außer wenigen, theilweise entstellten und verblühten Sagen, noch Geschichten, Novellen, Reiseschilderungen, Humoristika \*).

Sagen der Pfalz in Gedichten sind erschienen von Fr. Baader, L. Moorits und Fr. Otte, Stuttgart 1842. Die Mehrzahl dieser Gedichte haben außer poetischem Werthe das Verdienst, den Kern und das Wesen der Sage treuer gewahrt zu haben, als die sogenannten Sagen von Mertel, Winter, Billig u. A., von welchen ich für meine Sammlung fast gar keinen Gebrauch machen konnte.

Bamberger Legenden und Sagen von Dr. A. Haupt, Bamberg 1842, lassen als Gedichte Manches zu wünschen übrig; dergleichen die von Dr. Th. Mörtil fleißig gesammelten Bilder aus dem Bayerwalde. Straubing 1848, und Lieder und Sagen. Straubing 1846.

Dieser Art sind auch die Augsburger Sagen in der Augusta von F. Oldenburg. Augsburg 1846. Gelungener nenne ich G. Neumanns Erinnerung an die fränkische Schweiz. Nürnberg 1842.

\*) Daß ich diesem Buch nicht Unrecht thue, kann Ein Beispiel statt vieler zeigen. S. 55 wird eine Sage auf die Lossburg verlegt, welche nicht dem Bichelgebirge, sondern Schlesen angehört, wie zu sehen in Henckli's Hohenfeld Bilesiographia renov. c. 11 §. 13 und Ausführl. Beschreib. des Bichelbergs, Leipzig 1716 S. 59.

Eine gute Anzahl Sagen der Oberpfalz und Nachbarschaft enthalten die Gedichte in altbayerischer Mundart von J. A. Panglofer. 2 Bände. München, Kasser. 1846. Die schlichte und naive Weise der Mundart, welche der Verfasser vortrefflich handhabt, ist auch den Sagen gut zu Statten gekommen. — Ein Regensburger Sagenbuch desselben ist nur unter Freunden des Verfassers bekannt geworden. Nächst diesen von Dichtern gelieferten Beiträgen zur bayerischen Sagenkunde sind etliche Monographien in Prosa zu nennen.

Ein Schriftchen über die Sagen vom Untersberg von Dr. G. F. Maßmann, München 1831 hat meines Wissens keine Fortsetzung erfahren. Dafür hat L. Steub in seinen Sitzgen: Aus dem bayerischen Hochlande, München 1850, Nachbarsagen des Untersbergs treu und vollständig mitgetheilt. Das Gleiche ist zu rühmen von der Schrift: Alterthümer, Inschriften und Volksagen der Stadt Rothenburg von G. W. Wensen, Ansbach 1841; nur schade, daß der Verfasser keine Quellenangabe liefert. —

Sagen schwäbischer Städte hat ein Ungeannter (L. Rittermaier) treu und fleißig gesammelt: Sagenbuch der Städte Gumbelfingen, Lauingen, Dillingen, Döschstadt und Donauwörth. Augsburg 1849 und Sagen- und Geschichtsbuch von Burgau, Günzburg, Gumbelfingen, Dillingen und Wertingen, 1851 ohne Druckort und Verleger \*).

Das ist nun meines Wissens Alles, was seit Grimms Anfängen deutscher Sagenforschung in besonderen Schriften für bayerische Sagenkunde geschehen. Kleinere Beiträge finden sich zerstreut in einer Masse der verschiedenartigsten Schriften, geschichtlichen, topographischen, belletristischen Inhalts, dann in Landes-, Provincial- und Lokalblättern: eine sehr bunte und bänderreiche Literatur, deren Beschreibung hierorts erläßlich ist, weil die Quellen vor jeder Sage verzeichnet stehen. Dabei habe ich nutzlosen Eittemprunt absichtlich gemieden. Oft hätten sich die genannten Schriftquellen um eine stattliche Zahl von Namen vermehren lassen, allein es kam mir mehr darauf an, das Vorkommen einer Sage zu erweisen, als ihre Literaturgeschichte zu liefern. Ein Buch wie Maßmanns Schriftchen über die Untersbergsagen mag einen Gelehrten erbauen; für das Volk, d. h. die Gebildeten unter dem Volke ist es umsonst geschrieben. Dennoch glaube ich, die Ansprüche derjenigen, welchen Sagenforschung nur für wissenschaftliche Zwecke Werth hat, im Ganzen befriedigt zu haben. Kenner werden noch manche Quellenangabe vermissen: indessen erwäge man, was es heiße, nur die Literatur einer einzigen Stadt, z. B. Nürnbergs, geschweige denn die Literatur von Bayern, Schwaben, Franken und Pfalz bis in's Einzelnste kennen zu lernen.

### 3. Anlaß und Zweck dieser Sammlung.

Aus vorstehender Uebersicht erhellet, daß eine größere, die Sagen des Königreiches Bayern, vorab die geschichtlichen, umfassende Sammlung nicht bestehe. Ob es an der Zeit sei, mit einer solchen hervorzutreten, lehrt ein Blick auf die Sagenforschung in benachbarten Landen. Es drängt die Aufführung und Sammlung dieser Schätze um so mehr, als die alte Zeit und mit ihr die alte Sage gleich einer schwindenden Burg hinabsinkt und ein Stein um den andern sich ablöst. Wo vollends Heerstraßen und

\* Zu beziehen von Kollmann in Augsburg.

Eisenbahnen die Landstraße, vorab der Ebene, durchziehen, ist die Sage gar merklich im Abnehmen begriffen. Denn hier hat die Aftercultur tabula rasa gemacht und mit dem Aberglauben die Poesie verschwencht, also daß keine Zeit zu verlieren, der entstellenden nachzugehen, weil binnen Kurzem vielleicht der eifrigste Forscher „anstatt der Rosen nur mehr dürre Halmen und staaklichte Sagenbutten findet.“ \*)

Von diesem Gedanken befeelt ging ich daran, ein Sagenbuch von Bayern herauszugeben, ohne mit je träumen zu lassen, durch meine Sammlung fernere Arbeiten überflüssig zu machen, im Gegentheil von dem Wunsche erfüllt, dadurch weitere Forschungen anzuregen und so erschöpfende Monographien als die von Herrlein und Beschlein, für alle Theile des Landes hervorzurufen. Zunächst war die Frage nach meinem Leserkreise zu erledigen. Etlliche Sagenforscher hatten die Gelehrten, etliche das Volk, etliche Beide zugleich vor Augen. Mit schien es vor Allem ein verdienstliches Unternehmen, dem Volke den Sagenschatz des Vaterlandes in die Hand zu geben. Das ist der Standpunkt, von welchem aus diese Sammlung erwachsen ist. Denn wie die Sage ein treuer Spiegel ist, in welchem sich des Volkes innerstes Sinuen und Leben, Glauben und Lieben offenbart, so hat die Sage hinwiederum für das Volk unverlembaren ethischen Werth, denn sie erfreut, erhebt und rührt nicht nur die Gemüther, sondern lehret, warnet, tröstet durch die Macht des Beispiels und der überall in starken Zügen hervortretenden göttlichen Gerechtigkeit \*\*). Die Sage ist die eigentliche und echte Volkspoesie. Diese neben dem religiösen Glauben hat eine viel höhere Bedeutung für die Veredlung und Sittigung des Volkes, als Leute, welche neuerdings über die Abhilfe der Nothstände des Volkes geschrieben, vermutheten. In dem Grade als trostlose Aftersbildung und sogenannte Aufklärung das Volk seines Gemüths- und Gefühlens beraubte, hat der Materialismus, die Ungenügsamkeit und die Unseligkeit zugenommen. Die Aufgabe der Lehrer und Erzieher des Volkes wird es sein, gegenüber dürrer Verstandescultur und einseitiger Unterrichtserei mit allen Mitteln auf die Bewahrung eines der Natur des Volkes gemäßen edlen Gemüthlebens hinzuwirken. Wie das geschehen könne, mag an anderem Ort entwickelt werden: hier genüge die Bemerkung, daß die Beachtung ureigener Sitte und alten Herkommens, die Bewahrung heimatllicher Geschichte und Sage in örtlicher Beschränktheit, kein unbedeutendes Moment wahrhafter Volksbildung ist, wie das vor mehr als dreißig Jahren die Brüder Grimm angedeutet haben, wenn sie die „deutschen Sagen“ mit den Worten einleiten: „Es wird dem Menschen von Heimatswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er in's Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche nebeneinander stehen und uns nach einander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben.“ \*\*\*)

\*) Zingerle, Sagen aus Tirol S. III.

\*\*) Vgl. Ueber den ethischen Werth der deutschen Volksagen. Von L. Beschlein 1837. Etlliche Hauptresultate dieser Schrift: Die Kindheit steht unter Engelschutz; die Unschuld unter Gottes Hut; Tugenden finden ihren Lohn, das Lafter kein seine Strafe; nie malt die echte Volkssage das Lafter reizend; Neue versöhnt, bedrängte Unschuld wird gerettet u. s. w.

\*\*\*) Wie wenig ist Grimm's Wort verstanden und beachtet worden! Kennt unsere „gebil-

Dieser erklärten Haupttrübsicht meines Sagenbuches auf einen größeren Leserkreis aus dem Volke widerspreitet die wissenschaftliche Rücksicht so wenig, daß ich nur auf Grimm's Sammlung oder zehn andere hinweisen darf, um den augenscheinlichen Beweis zu liefern, wie gut sich jene beiderseitigen Anforderungen vereinigen lassen.

Demgemäß blieb vergleichende Sagenforschung zur Gewinnung wissenschaftlicher Resultate von meinem Vorhaben ausgeschlossen. Es sollte vorerst das Materiale gesammelt und vermehrt, eine Art Coder vaterländischer Sage aufgestellt, Zwecke der Forschung aber nicht abgewiesen, sondern nur auf andere Zeit und Gelegenheit verwiesen werden. Darum enthielt ich mich alles Hervorhebens verwandtschaftlicher Beziehungen der Sagen, so nah es oft lag, weil außerdem die Sammlung einen ganz veränderten Charakter annehmen mußte.

#### 4. Darstellung der Sagen.

Wie schon angedeutet, enthält dieses Sagenbuch keine romantisch umgewandelten Sagen nach Art der Märchen von Benedikte Raubert, Ziel, Fouqué und Anderen. Das Erste und Heiligste war mir Treue und Wahrheit. Ich habe mit Sorgfalt und Mühe der Ursprünglichkeit und Echtheit vieler Sagen nachgestrebt und Verdächtiges ferngehalten. Aus solcher Rücksicht auf Treue geschah es, daß in den meisten Fällen die Sagen mitgetheilt wurden, wie sie gegeben waren, mit der eigenen Ausdrucks- ja Schreibweise der Erzähler, wo diese nicht allzugreß von der üblichen abwich. Es schien auch tabelhafter, Alles über Einen Keisten geschlagen, als stylistisches Mosaik geliefert zu haben. Zuweilen ist die schlichte, kindliche Sprache der alten Zeitbücher beibehalten worden; zuweilen hat sich die Mundart vernehmen lassen, ich hoffe nur zum Vortheil der Sage, deren heimischer und örtlicher Charakter dadurch bestimmter und lebendiger hervortritt. Die Bedeutung der Mundart für Sprachgeschichte und Sprachcultur und demnach für jedes Buch, das als Lesebuch für's Volk hinausgeht, ist nunmehr allgemein anerkannt, auch haben Grimm in den Kinder- und Hausmärchen, Bonbun in den Vorarlberger, Beckstein in den Fränkischen, Herrlein in den Speersartagen u. A. bereits Proben mundartlicher Erzählung geliefert. Mehr als diese bedarf die Aufnahme von Sagen aus dem Munde der Dichter der Rechtfertigung. Ich weiß, was die streng wissenschaftlichen Herrn davon halten. Sie betrachten die Dichter der Sagen wie Tempelräuber und ihre Poesie wie Verschwendung an der Wahrheit. Daher wissen sie nichts Besseres zu thun, als poetisch eingelebete Sagen, wo sie sich vorfinden, in die nackte Prosa aufzulösen. Auch hier ist gefehlt worden außer und inner der Mauern. Es ist wahr, daß die Dichter der Gegenwart nicht selten die Sage verfälscht, ihrer wesentlichen Grundzüge beraubt und willkürlich auf einen fremden Boden übertragen haben; allein es ist Unrecht, auf diese Anschulldigung ein Vorurtheil zu Ungunsten der Dichter überhaupt zu gründen. Viele von ihnen haben die der Sage schuldbige Treue so gut gewahrt, als die prosaischen Erzähler. Dem ist es unbekannt, wie unsere besten und edelsten Dichter, die Arnim, Brentano, Chamisso, Ebert, Geibel, Göthe, Kerner, Platen, Rückert, Schlegel, Schiller, Schwab und Hundert Andere, Sagen der Vorzeit in herrlichen Liedern erneuet und

---

de te" Jugend die Sagen von Hellas und Rom nicht besser als die des Vaterlandes? Und doch ist die deutsche Sage gegenüber der antiken viel reiner und unschuldiger.

dem Volke gleichsam wieder gegeben haben? Und daß diese Klänge aus dem Munde der Dichter von dem Volke mit Lust vernommen werden, beweisen wiederholte Sammlungen derselben von August Nobnagel, J. Günther, Karl Simrod u. A., obwohl ich die Einseitigkeit solcher Bücher nicht verkenne, weil weder alle Sagen sich von Dichtern leidlich bearbeitet finden, noch alle zur poetischen Behandlung tauglich erscheinen. — Unter den von mir aufgenommenen Gedichten befinden sich auch historische Volkslieder älterer Zeit. Die bekannten Sammlungen von Büsching, Görres, Arnim und Brentano, Hornayr, Soltan, Erlach, Wolff, Körner, Uhlant u. A. enthalten noch mehrere, als die hier mitgetheilten; allein die Trockenheit und Ausgesponnenheit vieler Stücke dieser Art machten eine Beschränkung der Auswahl wünschenswerth \*).

Was den poetischen Werth der aufgenommenen Stücke angeht, so werden die Kenner dieser Literatur finden, daß ich viele mittelmäßige Sagengebichte oder wiederholte Bearbeitungen eines und desselben Stoffes ausgeschlossen habe. Wenige minder gelungene Gedichte sind um ihres stofflichen Werthes willen eingereicht worden. Die vaterländische Schule wird vieles für ihre Zwecke, namentlich deutschen Unterricht, Dienliches in dieser Sammlung finden; wenigstens ist es Zeit, Stoffe für Muttersprachübungen mehr im Bereiche der Heimat als in Hindostan und China, in Lappland und Sibirien zu suchen. Dabei will ich mich aber ausdrücklich gegen die Zumutung verwahren, als ob dieses Buch unmittelbar für die Jugend bestimmt sei.

### 5. Abgrenzung und Anordnung.

Das Feld der Sage berührt in weiter, unsteter Begrenzung die Geschichte, Legende, Poesie, selbst die Naturwissenschaft. Ihr Begriff ist ein unbestimmter, mehr durch stillschweigendes Uebereinkommen, als scharfe Definition festgestellter, daher man in verschiedenen Büchern den Umfang des Sagengebietes verschieden bezeichnet findet. Ich bemerke hier ausdrücklich, was ich Mehr oder Weniger als Andere aufgenommen habe. Einmal wurden (nach dem Vorgange der Grimm, deutsche Sagen II, S. XII.) diejenigen größeren Helden sagen ausgeschlossen, welche im eigenen und lebendigen Umfang ihrer Dichtung auf unsere Zeit gekommen sind. Alsbald waren der Legende (Heiligen- und Wunderfage) gegenüber enge Schranken zu ziehen, weil ihr Begriff ein so schwanker ist, daß sich Verbürgtes und Unverbürgtes, Geschichtliches und Sagenhaftes darin berührt. Uebrigens haben die meisten Sagensammler gerade dieses Gebiet auffallend vernachlässigt. Was Aventin (ann. l. III. p. 363 Ingolst. 1554) über die Menge und häufige Wiederholung legendenartiger Sagen bemerkt, gibt dem Forscher einen Wink zur Behutsamkeit \*\*). Ich stellte an die Mehrzahl dieser Sagen zur Aufnahme in diese Sammlung die Forderung, daß Etwas wirklich vom Volke gesagt, nicht bloß in einer Schrift behauptet worden. Noch bemerke ich gegen unverständige Folgerungen aus der Aufnahme von Legenden, daß ein Sagenbuch kein Lügenbuch ist.

\*) Vgl. eine Bemerkung von K. Göbele Elf Bücher deutscher Dichtung I. S. 259. — Meinem Zwecke widersprach es nicht, ältere Volkslieder auch nach der Erneuerung des Wunderhorns aufzunehmen, da diese Sammlung kein Liedereoder zu sein beansprucht, dessen erstes Erforderniß diplomatische Treue.

\*\*) Vgl. Schard im Vorw. zu Aventins Chronik. Frankfurt 1566, und Aretins liter. Handb. I., 126.

Schwierig, in vielen Fällen unmöglich war es, eine scharfe Grenzlinie zwischen Geschichte und Sage zu ziehen. Die Sage ist oft nichts Anderes, als die neben der urkundlichen Geschichte bestehende mündliche Ueberlieferung. Ich habe mich beflissen, beide Gebiete aneinander zu halten, nur einige Ausnahmen sind mit historischen Gebüchten gemacht. Es gibt nämlich gewisse gewisse romantische und ritterliche Ereignisse vaterländischer Vorzeit, welche gleich Sagen im Munde des Volkes leben, auch von den Dichtern besungen worden. Ich weiß keinen schicklicheren Ort für Mittheilung derselben, als ein Sagenbuch. Kobnagel, Günther, Simrod haben vor mir das Gleiche gethan. Mit ihnen will ich Recht oder Unrecht haben.

Auch die Gebräuche und Sitten stehen in naher Beziehung zur Sagenwelt. Ich höre, daß sich ein Forscher dafür gefunden (Ventner) und beschränke mich auf Mittheilung dessen, was sagenhaften Ursprungs und Herkommens ist. Dergleichen bleibt auch das Märchen von dem Bereiche dieses Buches ausgeschlossen. Es unterscheidet sich wesentlich von der Sage, indem es reines Spiel der Phantasie ist, während jene — wenn auch nur mit losen Fäserchen — auf historischem Grund und Boden haftet.

Wie die Vollständigkeit dieser Sammlung ohne Abdruck oben verzeichneter Monographien angestrebt wurde, lehrt am Besten der Augenschein. Ich bemerke nur Folgendes. Viele der hier gesammelten Sagen, die bereits in oben erwähnten Schriften gedruckt erschienen, sind doch keineswegs aus diesen, sondern aus den ursprünglichen Quellen entlehnt, was ganz einfach durch meine Quellenangaben, die bei jenen fehlen, zu erkennen wird. In Mittheilung neuer, d. h. in jenen Monographien zuerst erzählter Sagen, hielt ich verhältnißmäßig das Maas ein, welches die Verfasser dieser Schriften ihren Vorgängern gegenüber eingehalten haben. So nahm Bechstein eine Reihe von Sagen aus Mone's Anzeiger (ohne jedoch die Quelle zu nennen), dergleichen Panzer eine Anzahl aus Bechstein's Sammlung. Häufig wiederkehrende Sagen, die auch bereits von Andern gesammelt waren und keine neuen und wichtigen Züge darboten, sind nur einmal oder auch gar nicht aufgenommen, sobald sie namentlich den Charakter alltäglicher Spuk- und Gespenstergeschichten trugen \*). Dem wer da alle Geschichten von verwünschten Schänen, schwarzen Hundem, feurigen Männern, umgehenden Geistern auflesen und nachzählen wollte, der würde in jedem Pfarrsprengel satzfames Material zu einem Sagenbuche finden. Im Uebrigen verfuhr ich meinen Vorgängern gegenüber in der von Grimm (D. S. II., Vorz. S. XXII. u. XXIII.) angebrachten Weise.

Das äußere Gebiet dieser Sammlung bezeichnen die Grenzen des Königreichs Bayern in seiner jetzigen Gestalt. Nur wo der Zusammenhang es erforderte, oder die jenseits lebende Sage auch diesseits vorkam, fand ausnahmsweise Ueberschreitung der politischen Grenze statt.

Bei der Anordnung konnte das alphabetisch-topographische Princip zu Grunde gelegt werden. Das wäre zum Nachschlagen bequemer, auch für Einsicht in den Sagenschatz eines Ortes dienlich gewesen. Dagegen war zu bedenken erstens, daß bei solcher Anordnung ganze Sagenreife, wie von Karl dem Großen, auseinander fielen; zweitens, daß sehr viele Sagen nicht einem bestimmten Orte, sondern einer ganzen Gegend, einem Berg- oder Flußgebiete, einem Geschlechte u. s. w. angehören.

\*) So haben es die Herausgeber der trefflichen Sammlung: Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche: Kuhn und Schwarg gehalten; vgl. Vorw. S. XI.

Weiter konnten die Sagen nach der inneren Zusammengehörigkeit und Verwandtschaft geordnet werden. Auch dieses Princip ließ in sehr vielen Fällen keine Anwendung zu, aus dem einfachen Grunde, weil keine Zusammengehörigkeit vorhanden ist. Ich glaube, daß auch hier die Grimm den richtigsten Weg eingeschlagen haben, indem sie keine Ordnungsweise, weder die örtliche, noch die inhaltliche, noch, bei geschichtlichen Sagen, die chronologische stief und hartnäckig befolgten, sondern diejenige Anreihung der Sagen für die natürlichste und vortheilhafteste hielten, „welche überall mit nöthiger Freiheit und ohne viel herumzusuchen,“ unvermerkt auf einige geheim und seltsam waltende Uebergänge führt. Solche Uebergänge sind bald innere, bald äußere. Nur selten die Rücksicht auf äußere vorwalten zu müssen, weil ein Uebergewicht innerer Zusammengehörigkeit die Leser ermüden würde, wie wenn z. B. eine große Anzahl Zwergsagen oder Wundersagen oder Versteinersagen zusammengehäuft wäre. Zum Theil aus demselben Grunde sind die Sagen eines und desselben Ortes nicht zumal und zusammen geliefert, was auch weder thunlich noch nothwendig war; thunlich nicht, weil alsdann, wie schon bemerkt, gewisse Sagenkreise zerrissen, auch später einlaufende Mittheilungen dennoch nachgetragen werden müßten; nothwendig nicht, weil die aus topographischer Zusammenordnung erspriessenden Vortheile für Uebersicht und wissenschaftliche Benützung ebensowohl durch Register erzielt werden können. Solcher Register gedente ich drei am Schlusse der Sammlung zu verfertigen. Einmal soll ein vollständiges topographisches Verzeichniß die geographische Vertheilung der Sagen sowie den Sagenreichtum jedes Ortes veranschaulichen; ferner soll ein Sachregister die Benützung des Materials für wissenschaftliche Zwecke erleichtern; endlich soll ein Verzeichniß der Dichter, von welchen die Sammlung Beiträge enthält, ein literärgeschichtliches Interesse befriedigen. Nach dieser Zusicherung werden die Leser Nichts dawider haben, wenn ich sie auf einer Reihe von Wanderungen durch die Gauen des Vaterlandes geleite, bald dahin bald dorthin ablenkend, bald dem Laufe eines Stromes, bald dem Zuge eines Gebirges folgend, mit aller Freiheit und Unbedenklichkeit. Nur so konnte schon der Erste Band Sagen aus allen Theilen des Königreiches liefern, während außerdem die Leser in Franken oder der Pfalz nur altbayerische oder schwäbische Sagen erhalten hätten. Wenn also die Sagen eines Ortes, z. B. Nürnbergs im ersten Bande nur theilweise oder gar nicht mitgetheilt worden, so folgt daraus nur, daß man sie im nächstfolgenden Bande zu erwarten habe.

Hiemit empfehle ich mein Buch allen Liebhabern nicht nur bayerischer, sondern deutscher Volkspoesie, Geschichte und Sprache, vorab allen denjenigen, die gerne dem Geräusch des Lebens in die stille Natur, in die frische Waldeinsamkeit, in das Gebüsch verfallener Burgen entfliehen, um dort den Stimmen der Berg- und Waldgeister, dem Wehklagen verwünschter Jungfrauen, den Streifenklängen der Feen und Nixen ihr Ohr zu leihen.

Ihre ich nicht, so hat unsere neueste Poesie einen Anfang gemacht, aus der Dürre politischer und socialer Tendenzreizerei in die frische, einfältige und wahrhaftige Natur zurückzukehren. Möge sie zur Einsicht gelangen, welche lebendige und reiche Quellen ihr auf dem Boden der heimatischen Sage, dieser reinsten und tiefsten Volkspoesie, entgegen sprudeln.

# Sagenbuch

der

**Bayerischen Lande.**



## 1.

## Die Sage vom Untersberg.

Von H. A. L. Follen. — Der Untersberg bei Berchtesgaden auf Bayerns und Oesterreichs Grenzfelde, gleich dem Kyffhäuser ein wahrer Königspalast der Sage. Bergl. Frater Felizian's merkwürdige Reise zum Kaiser Karl im Untersberg. Salzburg, 1767. Beschreibung vom Untersberg. Brixen, 1860. G. S. Raschmann der Untersberg. München, 1831. L. Beschlein Volksagen Oesterr. I, 72. Grimm deutsche Myth. II, 190. L. Steub Aus dem bayerischen Hochlande, S. 161. ff. Wiederholungen der Sage in Gedichten von G. v. Schenk, J. N. Vogl, Th. Creizenach, F. W. Pöcci, G. Wühl u. A.

Nun höret Wunder sagen  
Vom tiefen Untersberg:  
Ihn hat in Helbentagen  
Gehöht ein wild Gezweg;  
Der Wölbung Brett' und Länge  
Ist mächtig ausgespannt,  
Und gehn zwölf Geislergänge  
Sinauf in's deutsche Land.

Auf unterird'schen Matten  
Dort athmet fremde Luft,  
Wo nie getrübt sich gatten  
Der Blumen Licht und Duft;  
Dort stehn zwei reiche Bronnen  
In Marmel wohlgethan,  
Die treiben recht mit Sonnen  
Thausprudel himmelan.

Zur Rechten draus und Linken  
In tiefem Wiesengrün  
Die Blumen steht man trinken  
Und mannigfach erblühen:  
Als beide Flüß' im Strome  
Zum Marmelbeden gehn,  
Und vor dem goldnen Dome  
Als Silberspiegel stehn.

Dem Dom gegenüber spiegelt  
Vier Riesen diese Fluth,  
Die Arme sind verriegelt,  
Ihr Stolz gelähmte Wuth;  
Es ruht ihr demantstettern  
Arm-, Brust- und Nackenband  
In eines viermal kleinern  
Gekrönten Helden Hand.

Dringt unsre Sonne nimmer  
In's unterird'sche Haus,  
Doch geht ein Heil'genkammer  
Von Domes Kuppel aus;  
Empor zwei Thürme schießen  
Von buntem Edelstein,  
Und ihrer Blumen sprießen  
Und sonnen sich im Schein.

Zwei Säulenbündel tragen  
Die Heil'gen ob dem Thor,  
Und stehn in's Kreuz geschlagen  
Zwei Kreuzeschwert vor;  
Das ein' ist diamanten,  
Das ander' ist Rubin,  
Smaragd- und Saphirklantz  
Die Griff' und Knäuf' umziehn.

Hoch donnernd und ergößlich  
 Das Domgeläut' erschallt,  
 Und schafft lebendig plötzlich  
 Den Palm- und Eichenwald;  
 Dann ziehn viel reine Pfaffen  
 Voll Eifer nach dem Dom,  
 Und Volk in hellen Waffen,  
 Ein wogenvoller Strom.

Zweifach den Bart gespreitet  
 Auf goldnes Brustgewand,  
 Voran mit Krone schreitet  
 Ein Held, den Stab in Hand:  
 Das sind die Streiter Christi's  
 Und die vom deutschen Reich,  
 Und Karl der Kaffer ist es,  
 Ein Hirt und Held zugleich.

Im Klang geweihter Harfen,  
 Im Waffenblitz und Licht,  
 Geht Karl mit einem scharfen,  
 Tiefinnigen Gesicht;  
 In 'all' dem Volk wie einsam:  
 Ein heilig Herrscherbild,  
 Und doch so treu gemeinsam,  
 Mit Allen traut und mild.

Wie lang' die deutschen Helden  
 Dort unten halten Wacht:  
 Das muß die Zukunft melden  
 Und steht bei Gottes Macht;  
 Jungleiches was sie tugen,  
 Und segnen leis und laut,  
 Ist von verborgnen Dingen  
 Und Gottes Herr vertraut.

Auch dämmert in der Rische  
 Dort Kaiser Friederich.  
 An einem Marmeltische  
 Bezaubert hält er sich;  
 Doch wann den Tisch zum dritten  
 Sein Funtelbart umreicht,  
 Dann kommt er vorgeschritten  
 Und Mann und Lauber weicht.

Dann fängt im Wasserfelde  
 Der Baum zu grünen an, —  
 Und das ist sähre Melde:  
 „Bald wird die Schlacht gethan!“  
 Und wird er Früchte tragen  
 Am strogenden Geißt:  
 „Dann wird die Schlacht geschlagen,  
 Dann kommt das Erntefest.“

Dann hebt es an zu raunen  
 Im Volk von Land zu Land,  
 Dann blasen Heerposaunen  
 Die Welt in Waffenbrand,  
 Drängt Alles zum erborriten,  
 Ergrünten Baume schon:  
 Aus Unterberges Pforten  
 Steigt Karl zum hohen Thron.

Dann soll'n die Guten richten  
 Die Bösen allzumal,  
 Zerschlagen und zernichten  
 Bei Wals im Rasketthal.  
 Dann strahlt in hehrem Feiern  
 Vom Baum der Belsenschild,  
 — Und Keiner kann entschleiern  
 Den Geist von diesem Bild.

## Der Kaiser im Untersberg.

Histor. Schatzkästlein für Bayern. München, 1832. I., 7.

Noch waren zehn Jahre nicht vorüber, als Luther seine Reformation begonnen. Da ging ein andächtiger Bürger von Reichenhall eines Sonntags nach der Frühmesse weit aus lustwandeln. Er kam an den Untersberg, sah mit Erstaunen den Berg offen wie durch ein Kapellenthörlein, darüber eine Inschrift mit silbernen Buchstaben, einer Sprache, die kein Sterblicher gehört. Ihm entgegen schritt ein eisgrauer, ehrwürdiger Mönch mit einem mächtigen Schlüsselbund, ganz in ein großes Buch vertieft. Eine ungeheure Pforte flog klirrend und prasselnd auf und auf einer schönen Wiese stand eine unendliche Kirche mit zweihundert Altären und mehr als dreißig Orgeln. Zweimal dreihundert Mönche sangen die Horen. Darauf schlug die große Glocke markerschütternd und doch lieblich an, und aus allen Winkeln kam zahlloses Volk zum Hochamt. Nach dem Gottesdienst bewirthete der Mönch den Reichenhaller Bürger köstlich und führte ihn umher in den Wendungen des Berges. Da sah er den Barbarossa, der einst in den Pabsthändeln Salzburg mit Feuer und Schwert verwüstete, unter betäubendem Kriegeslärm, Trommelwirbel und Trommetengeschmetter und wehenden Fahnen, — dann wieder in einsamer Majestät den großen Karl mit dem langen Silberbart. Reicht der das zweite Mal die ganze lange Tafel herum, so bricht der jüngste Tag herein. — Lustwandelnd begegneten sie auch vielen unlängst verstorbenen Bayerfürsten, Herren und Frauen, Salzburger Erzbischöfen, Pröbsten von Bertholsgaden und St. Jenö. — Auf die Frage, was diese hier thäten, gab das Mönchlein dem Reichenhaller Bürger eine solche Maulschelle, daß er glaubte, alle neun Chöre der Engel singen zu hören und diesen Backenstreich bis an sein Lebensende verspürte. Doch wurde er wieder freundlich und schlug ihm uralte, mächtige Bücher auf aus Thierhäuten und Baumrinden. Darin stand Vieles von den Strafen der Gottlosen, von Türken und Schweden, vom Gräucl der Verwüstung, daß die Wölfe wieder in die Städte bringen und in Salzburg ihre Jungen hinter St. Ruperts Altar legen würden; von zwei großen Schlachtfeldern am Rhein und auf den Walsersfeldern bei Salzburg und wie zuletzt der Barbarossa mit den Seinen aus dem Bergesbunkel steigen und den Sieg entscheiden werde. — Dann

zeigte der Mönch dem Reichenhaller Bürger die zwölf betretenen Ausgänge aus dem Untersberg in verschiedenen Gegenden. In einer derselben wies er ihm einen dürren Birnbaum, der schon einmal umgehauen worden, aber aus der Wurzel frisch wieder ausgetrieben. Wenn der wieder umgehauen, noch einmal grüne und Früchte trüge, werde ein wehrhafter Bayerfürst zu dem Baume treten, seinen Schild daran hängen, allen Reibern und Widersachern obliegen und Bayern groß machen.

Gütig entließ der Mönch den Reichenhaller Bürger auf den alten Weg. Bei jähher Todesstrafe verbot er ihm, sich umzusehen und bevor fünfundsiebzig Jahre verfloßen, Etwas von diesen Geschichten irgend einer lebendigen Seele zu offenbaren.

## 3.

### Karl der Große im Untersberg.

Von Karl Ulmer.

Da wo der Alpen Gruppe  
Umgränzt den bayrischen Gau,  
Erhebt mit hoher Kuppe  
Ein Berg sich düstergrau.

Dort hört man bald ein Gedröhne,  
Wie schaurigen Waffenklang,  
Bald rauschende Orgeltöne  
Und hehren Festgesang.

Tief in des Berges Schooße  
Erstreckt sich ein hoher Saal;  
Drin hauset Karl der Große,  
Die Ketten mit ihm zumal.

Mit Zepter und Kaiserkrone,  
Mit langem, weißen Bart,  
So sitzt er auf marmorern Throne,  
Und waltet nach alter Art.

Oft fragt er nach seinem Volke,  
Ein Herold gibt Bericht;  
Da mehrt sich stets die Wolke  
Auf Karol's Angesicht.

Und neben steigt im steilern  
Gesicht ein Gewölb empor,  
Getragen von strebenden Pfeilern,  
Mit Orgelruf und Chor.

Hier steht, umstrahlt von Lichtern,  
Der Bischof am Altar,  
Um ihn mit strengen Gesichtern  
Der Priester greise Schaar.

„Die Kirche — sie ist zerfallen,“  
Erschallt des Bischofs Wort:  
„Doch lebt in unsern Hallen  
Der wahre Glaube fort.“

„Das Reich — es liegt in Trümmern,“  
So ruft der Kaiser mit Nach:  
„Doch weht es, ohne Verkümmern,  
Hier unten in sterner Pracht.“

„Und sind erfüllt die Zeiten,“  
Erwiebern Alle zugleich:  
„Dann wappnen wir und bereiten  
Das neue, heilige Reich.“

### Friedrich der Rothbart im Untersberg.

Rosch-Sternfeld, Geschichte von Berchtesgaden I., 75. G. Raßmann a. a. D.

Die Marmorgewölbe des Untersberges umschließen den gebannten Kaiser Friedrich, sein Hoflager und seine Heerschaaren; in langen Zügen wallen die vertriebenen Mönche durch Erdklüfte unter Seen und Flüssen nach den benachbarten Kirchen und feiern in St. Bartholomä, in Gredig, im Münster Berchtesgadens und im hohen Dom der Hauptstadt zur Mitternachtsstunde unter Glockenklang und Orgelton den Gottesdienst. Kriegerische Musik und Waffengeklirr schallt, besonders bei nahendem Kriege, aus des Berges Höhlen; wilde Ritter und Knappen durchstürmen, dem Landvolk zum Schrecken und sich zur Pein, auf feurigen Rossen, in glühenden Panzern, mit sprühenden Waffen, die benachbarten Gefilde. Sie eilen mit scheibender Nacht wieder in den Berg zurück, dessen eiserne Pforte zwischen den eingestürzten Defen (Felsklüften) beim Hallthurm hinter den Trümmern der Burg Planen dem Wandrer nur selten und augenblicklich sichtbar wird. Hier harren diese Gebannten unter Gebet und guten Werken ihrer Erlösung und jenes furchtbaren Tages, da Unglauben und Gewalt den höchsten Grad erreichen und die Völker sich wie im Wirbelwind an einander drängen werden, um auf der weiten Ebene von Wals die Völkerschlacht zu schlagen, in der Kaiser Friedrich mit seinen Heeren der guten Sache den Sieg erringt.

### Ein Wanderer in den Untersberg.

L. Beschlein, Die Volkssagen, Märchen und Legenden Oesterreichs. I., 75 ff. Raßmann a. a. D.

In der Salzburger und Berchtesgadener Gegend geht ein altes, seltenes Büchlein von Hand zu Hand, das beschreibt eine gar wunderfame Mär, die sich mit einem Manne, Namens Lazarus Aigner (nach Andern Gitschner), zugetragen und in dem Büchlein von ihm selbst für wahrhaftig beschrieben wird.

Es war im Jahre 1529, als dieser Mann, ein Diener des Stadtschreibers zu Reichenhall, mit seinem Herrn, dem Pfarrer Martin Elberger

und noch zwei andern Männern aus Reichenhall auf den Untersberg gingen. Da kamen sie zu einer Felsenschlucht, der hohe Thron genannt, wo ein Loch in den Berg ging. Unter dem Felsen stand eine Kapelle, die trug eine Schrift von silbernen Buchstaben, welche die Wanderer ansahen und lasen. Nachher sind sie wieder nach Hause gegangen. Später kam unter ihnen das Gespräch auf die Schrift, deren Buchstaben ihnen entfallen waren, und der Pfarrer sprach zu Aigner, er möge doch nochmals hinaufgehen und die Schrift abschreiben. Dieser ging an einem schönen Septembertage, der ein Mittwoch war, allein auf den Berg, fand die Schrift mit uralten Buchstaben in die Wand gehauen, und schrieb sie ab: S. D. R. G. G. J. S. A. T. D. M. Ueber dem Aufschauen und Abschreiben dieser alten Inschrift wurde es Abend und zu spät, den Rückweg anzutreten. Daher bettete sich Lazarus nahe der Höhlung auf weiches Moos und entschlief. Am andern Morgen machte er sich auf und wollte wieder hinab nach Reichenhall, sah sich jedoch zuvor im Gehen ein wenig in die Wette um und siehe! plötzlich steht vor ihm ein barfüßiger Mönch, der betet aus einem Buche und trägt eine große Bürde Schlüssel auf der Achsel. Jetzt redet der Mönch ihn an: „Wo bist du gewesen? Wo gehst du hin? Hast du gegessen oder bist noch hungrig?“

Lazarus antwortete schlecht und recht, und der Mönch hieß ihn mit sich gehen. Sie gingen aufwärts gegen den hohen Thron, kamen wieder an eine Felskluft, die war mit einer eisernen Thür versperrt, welche der Mönch mit einem seiner Schlüssel aufschloß, und dann traten sie in den Berg ein. Der Mönch sprach zu Lazarus Aigner: „Lege deinen Hut allda nieder, so kannst du wieder heraus; innen aber sprich zu Niemand ein Wort, es sage einer zu dir, was er wolle. Mit mir darfst du reden und mich fragen, was du willst. Merke auch wohl, was du siehst und hörst.“ Innen zeigte sich ein großer Thurm mit einer goldgezierten Uhr. Da sprach der Mönch: „Schau auf die Uhr, auf welcher Stund' der Zeiger steht und um welche Stund es ist.“ Es war sieben Uhr. Als Lazarus Aigner aufschaute, sah er ein herrliches Gebäu mit einem doppelten Glockenthurm, wie ein ansehnliches Kloster, das auf einer schönen weiten Wiese lag. Ein Brunnen war daneben mit schneekaltem Wasser, rundum war schöner grüner Walb. Der Wanderer kam mit dem Mönch in eine Kirche, die so weit war, daß er von der hintern Kirchthür kaum auf den Chor hinaufsehen konnte. Dort beteten Beide, und der Mönch hieß den Mann in einem Stuhle bleiben und sagte ihm, daß die Kirche

zweihundert Altäre habe und über dreißig Orgeln. Als Lazarus in dem Stuhle saß, kamen eine Treppe herunter mehr als dreihundert Mönche, alte und junge, blickten ihn scharf an, gingen auf den Chor und sangen die Horas andächtiglich. Nun erklangen alle Glocken, und unzählbare Schaaren Andächtiger, angethan mit herrlichen Kleidern, erfüllten das unterirdische Gotteshaus. An allen Altären wurde Messe gelesen und das Hochamt gesungen, und alle Orgeln erdröhnten, und zahllose Instrumente wurden laut mit himmlischer Musik. Dann verlor sich das Volk und die Mönche wandelten wieder an dem Erstaunten vorüber. Hernach führte der Mönch Jenen eine Treppe von achtzig Staffeln hinauf in einen Speisesaal voll hoher doch unverglaster Kirchenfenster zu beiden Seiten, daraus man hinabsah auf die Wiese. Daran stieß der Convent, oben gewölbt und mit schönen Fenstern wohl versehen. Darinnen standen lange Tische, und an einem derselben speiste der Mönch den Lazarus Aigner mit üblicher Klosterkost und einem Becher Wein. Zur Nonzeit (drei Uhr Nachmittags) gingen Beide wieder in die Kirche, die wieder voll Volkes war. Nach der Non gingen sie in die Bibliothek, da sah Aigner viele Leute auf dem Anger hin und her gehen, und auf Befragen, wer diese seien, antwortete der Mönch: „Es sind alte Kaiser, Könige, Fürsten, Bischöfe und andere Ritter, Herren und Knechte, Edle und Ueble, auch Frauen, christliche Leute, welche den christlichen Glauben zur letzten Zeit Untergangs der Welt helfen erretten und vertheidigen.“

Die Bücher in der Bibliothek waren uralte, aus Baumrinden und Häuten und mit alten unbekanntem Buchstaben beschrieben. Vieles las und erklärte der Mönch. Zur Vesperzeit gingen Beide abermals in die Kirche, dann in den Convent zum Essen, dann in die Complet. Darauf ordnete sich ein langer Zug der Mönche mit Büchern und Laternen, und gingen je zwei und zwei nach dem hohen Thurme, durch welchen Lazarus eingegangen war in den Untersberg. Da sah man zu zweiten Seiten sechs Thüren, und der Mönch nannte zwölf verschiedene Kirchen in der Umgegend, in welche man durch diese Thüren gelange, nach Salzburg, Reichenhall und andere. Er sprach: „Jetzt gehen wir nach St. Bartholomä bei Berchtesgaden;“ und so that sich die eine Thür auf, und sie gingen in einem breiten und schönen Gange fort und fort. Einmal sagte der Mönch: „Schau, Lazarus, jetzt gehen wir tief unter dem See,“ damit er den Königsee meinte, an welchem St. Bartholomä gelegen ist. In der Kirche sangen sie die Metten und gingen dann zurück.

— 8 —

Der folgende Tag wurde vollbracht, wie der erste, nur daß sie zur Nacht in den Dom zu Salzburg gingen und dort ihr Gebet verrichteten. Hernach lasen sie in der Bibliothek die großen Bücher voll alter Geschichten und zukünftiger Ereignisse, und der Mönch sprach viele Weissagungen, wie es dormal einst in der Welt sich zutragen werde. Als sie so lasen und mit einander sprachen, ersahen sie einen Kaiser unter dem Volke, mit Kron' und Scepter, der hatte einen grauen Bart vom Haupte bis zum Gürtel, und der Mönch sagte: „Das ist Kaiser Friederich, welcher einstens auf dem Walsersfelde ist verzuett worden. Schau ihn wohl an, er ist in solcher Gestalt, wie er ist, verloren gegangen.“ Auch andere verstorbene Fürsten und edle Herren mehr erblickte Lazarus, auch seiner noch lebenden Bekannten Etliche, und fragte den Mönch was diese in dem Berge machten und ihr Thun und Lassen sei? Da gab ihm der Mönch eine solche herbe Maulschelle, daß er sie sein Lebelang empfand, und sprach zornig: „Was bedarfst du Wissens und Forschens nach den Geheimnissen Gottes?“ —

So waren nun bereits sieben Tage vergangen, als der Mönch sprach: „Lazarus, nun ist es Zeit, daß du wiederum hingehst, oder willst du hierinnen verbleiben, so magst du es auch thun.“

Aigner antwortete: „Ich will hinausgehen.“

So geleitete ihn der Mönch zu dem Thurme, versah ihn mit Zehnung und guter Ermahnung, hinfort demüthig zu leben, hieß ihn auch wieder auf die Uhr schauen, deren Zeiger eben wieder auf sieben stand, und den Hut aufsetzen, der noch dort lag. Dann redete er noch Manches von künftigen jämmerlichen und kümmerlichen Zeiten, so noch kommen würden, und schlüßlich befahl er ihm, er solle Alles, was er gehört und gesehen in dem wunderbaren Berge, fleißig merken und beschreiben, doch nicht eher, als nach fünfundsreisig Jahren. Zuletzt segnete er ihn und sprach: „Nun gehe hin im Namen des Friedens, du wirst schon dormal einst wieder zu mir kommen! Schau dich auch nicht um!“

Und so kam Lazarus Aigner mit Zittern wieder hervor aus dem Schooße des Untersberges und herab nach der Stadt Reichenhall, und war ganz stille.

## Das Schloß der Bwerge.

Von Schöppner. — S. Beschreibung vom Untersberg, Brixen, 1850.

Ein Bauer hat erzählt: ich fuhr ein Fuder Wein  
Am Untersberg vorbei von Salzburg nach Hallein.

Es war bei Niederalpin am Brückentopf gerade,  
Als mir von ungefähr ein graues Männchen nahte.

„Grüß Gott! mein lieber Hans, wohin mit deinem Wein?  
Et folge mir zum Berg, ich will dein Käufer sein.“

Ich schüttelte den Kopf, der Antrag schien mir Bosse,  
Und trieb mit hellem Knall zu rascher Fahrt die Kasse.

Da springt der Zwerg mit Mut hervor und donnert: halt!  
Und zähmt der Kasse Mut mit tiefer Gewalt.

Mir gruselte vor Angst, es sträubten sich die Haare:  
„In Gottes Namen denn! befehle nur, ich fahre.“

Das Bäcklein ging voraus, ich fuhr bedenklich nach,  
Da überkam mit Macht ein Schlaf mich allgemach.

Doch hielt der Schlaf nicht lang, und als ich jetzt erwachte,  
Ein wunderschönes Schloß vor meinen Augen lagte.

Auf einem Felsen hoch gebaut von Marmelstein,  
Die Fenster von Krystall im Morgensonnenschein.

„Wolan, mein lieber Hans!“ begann hierauf der Kleine,  
„Das ist der Markt, dahin du fährst mit deinem Weine.“

So fuhr ich durch das Thor mit hellem Peitschenknall,  
So daß des Hofes Raum erklang vom Wiederhall.

Da kamen wie gewekt viel hundert kleine Leute  
Und hüpften auf mich zu und grüßten voller Freude.

„Willkommen lieber Hans! sei froh und wohlgemut,  
Bei uns ist Ueberfluß und Küch' und Keller gut.“

Sie spannten hurtig dann die Kasse von dem Wagen  
Und sorgten in dem Stall für deren leeren Magen.

Mich selber brachten sie in einen Speisesaal,  
Dortinnen duftete der Tisch vom besten Mahl.

Doch schmeckte selber mit kein Trinken und kein Essen,  
Ich konnte meinen Wein und Wagen nicht vergessen.

Und als ich nun gespeist, da zog der Zwerge Troß  
Mit Ungeßüm mich fort, zu zeigen mir das Schloß.

Ein Flügel that sich auf, da ward ein Saal betreten  
Geschmückt mit Eitelkeit auf seidnen Tapeten.

Doch war ein zweiter Saal noch herrlicher an Pracht,  
Die Decke und die Wand von purem Gold gemacht.

Die Fenster von Krystall und spiegelglatt der Boden  
Mit Steinen wohlgefügt, mit weißen und mit rothen.

Und an den Wänden rings erblickt' ich Ritterwehr  
Und Waffen mancherlei von edlem Golde schwer.

Und mitten in dem Saal da standen erzgegossen  
Der Riesenbilder vier, mit Ketten angeschlossen.

Und ob den Bieren stund ein gülden Königlein,  
Das schien der Reden Herr und Oberster zu sein.

Da fragt' ich einen Zwerg, was dieser Bilder Sinn sei;  
Der gab mir den Bescheid, daß Wissen kein Gewinn sei.

So sah ich manchen Saal von wunderbarer Pracht,  
Doch endlich traten wir in einer Wölbung Nacht.

Nur spärlich drang der Tag durch eines Loches Spalte,  
Ich schaute flugs hindurch in eines Hofes Halbe.

Da sah ich eine Schaar der schönsten Frauen gehn,  
Dergleichen nie mein Aug' hat Schöneres gesehn.

Doch faßte flugs ein Zwerg mich an dem Hops behende  
Und machte süßem Schaun gewissenhaft ein Ende.

Darnach gelangten wir in eines Kellers Raum,  
Der war so riesengroß, ich sah das Ende kaum.

Da lagen ohne Zahl die Fässer goldnen Weines,  
Der Nektar von Tirol, der Himmelsstau des Rheines.

Da setzten sich die Herren auf eine Bank von Stein  
Und sagten schönen Dank für meine Fuhr' Wein;

Und Einer kam daher mit schwerem Sack beladen  
Und zählte auf den Tisch die prächtigsten Dukaten.

„Das nimm,“ begann der Wäht, „an Behlung für den Wein!“ —  
Ich schob mit großem Dank die goldnen Fische ein.

Darauf entließen mich die Wähtlein aus dem Schlosse,  
Schon harrten wolgeschürt am Wagen meine Kasse.

Ich schwang mich lustig auf und fuhr in leichtem Trab  
Des goldnen Glückes froh den Wunberberg hinab.

## 7.

### Vom Hans Gruber und der goldenen Kette.

Die vor. Schrift.

Hans Gruber, Bürger und Gastgeber zu Salzburg, der auch Holzmeister auf dem Untersberg war, ein schlichter rechter Mann, saß einst auf dem Untersberg auf seinem grünen Plätzlein, wo er immer geseffen war, und sah den Holzknechten zu, wie sie Holz machten. Als er nun an einem Tage sein Brod geessen und von einem Brünnel, das in der Nähe seines Plätzchens war, getrunken hatte, trug sich Folgendes zu. Während er den Knechten, über die er Holzmeister war, zuschaute, stand auf einmal zunächst der steinernen Wand eine eiserne Thüre offen, und eine Person, die wie ein Mönch ausah, sagte zu ihm: „Hans, geh herein!“ Aber der Holzmeister getraute sich nicht, und ging nicht. Abermals sprach der Mönch: „Hans, geh herein!“ Aber der Hans ging nicht; denn er fürchtete sich. Zum drittenmale sprach der Mönch: „Sieh! wenn du herelugehst, so gebe ich dir die goldene Kette, die ich hier am Arm trage!“ Hans sah die Kette an seinem Arm wohl, aber er sprach: „Gib mir nur ein Glied von dieser Kette, so bin ich zufrieden, aber hinein gehe ich nicht, denn ich fürchte mich.“ Da riß der Mönch drei Glieder von seiner Kette ab und warf sie dem Holzmeister in den Hut, in den sie gerade fielen. Laß diese Niemanden unter drei Tagen sehen, und sei froh, daß du sie gerade in deinem Hute aufgefangen hast. Denn wäre ein Glied neben hin gefallen, so würdest du mir nimmer entkommen sein dein Leben lang, bete fleißig! Hierauf ging der Mönch in den Berg und schlug die Thüre zu, daß es wiederhallte. Vorher hatte der Holzmeister schon durch die Thüre in den Berg geschaut, und er hatte nicht anders gedacht, als sähe er einen neuen Himmel und eine neue Welt. Als der Holzmeister zu seinen Knechten, die wohl den Schall vernommen, aber da sie weiter entfernt waren, den

Mönch nicht gesehen hatten, zurückkam, erzählte er ihnen von dem Mönche, was er gesagt hatte, und wie er durch die Thüre eine neue Welt zu sehen geglaubt habe. Von den goldenen Ringen aber schwieg er still. Diese hatte er in seinen Rockbusen gesteckt, und drei Tage behalten. Sie waren Gold, und als er sie am vierten Tag wog, hatten sie drei Pfund drei Vierling an Gewicht. Nachher ging der Holzmeister wiederum mit den Knechten auf den Wunderberg, um die eiserne Thüre zu suchen; aber sie fanden sie nicht. Diese ganze Geschichte betheuerte Hans Gruber, und es ist ihm bei seiner Redlichkeit und Geradheit zu glauben.

8.

### Des Hirten Stab.

Mündlich.

Es ging einmal ein Hirtenknabe den Untersberg hinab, und weil es sehr schwül war, so streckte er sich in's weiche Gras an einer frischen Quelle nieder und schlief ein. Als er erwachte, griff er nach seinem Stabe, den er in die Quelle gelegt hatte. Aber o Wunder! anstatt des alten mit Eisen beschlagenen Stockes blitzte ein nagelneuer Hirtenstab von purem Golde aus dem Wasser. Voll Freuden nahm ihn der Knabe und eilte damit spornstreichs den Berg hinunter seinem Dorfe zu. Dasselbst entstand ein großes Aufsehen über den kostbaren Fund, und alles Volk machte sich unverweilet, schwer mit altem Eisen beladen, auf den Weg nach dem Goldbrünnelein. Allbort wollte Jeder zuerst seine Bürde von Eisen in's Wasser werfen. Bald war die Quelle angefüllt. Aber vergeblich warteten die guten Leute auf die Berggoldung; am Ende mußten sie ihr Eisen wieder aus dem Wasser ziehen und beschämt nach Hause wandern.

9.

### Goldsand, Goldkohlen und Goldzacken vom Untersberg.

Grimm. Brixener Volksbuch. 2. Steub a. a. D.

Im Jahre 1733 ging Paul Mayr, Dienstknecht zum Hofwirth von St. Zeno auf den nahen Untersberg, in der Absicht, um vielleicht zu seinem Unterhalte etwas finden zu können. Denn schon stand der Berg im Ruhe,

daß in seinem Innern Gold verborgen sei. Da nun dieser unweit des Brunthals fast die halbe Höhe des Berges erreicht hatte, kam er zu einer Steinklippe, worunter ein Häuflein Sand lag. Er dachte, dieß könnte vielleicht für ihn taugen, und füllte zur Probe alle Taschen mit solchem Sande. Freudig eilte er nach Hause zurück, als ihm plötzlich ein Mann begegnete und ihn fragte: „Was trägst du da?“ Vor Furcht und Schrecken blieb Paul stumm vor ihm stehen! Da ergriff ihn der Fremde, leerte ihm die Taschen und sprach zu ihm die warnenden Worte: „Jetzt gehe nimmer den alten Weg zurück, sondern einen andern! Und wenn du dich hier wieder sehen läßt, so fürchte für dein Leben.“ Paul ging. Aber das Gold war zu reizend, als daß er die Stelle nicht noch einmal zu finden versuchte. Er nahm aber dießmal, um der frühern Gefahr zu entgehen, einen gut bewaffneten Freund mit. Doch ihr Suchen war umsonst: die Stelle fand sich nicht mehr.

Zwei Holzknechte sahen einmal in der Nähe eines Hügels Kohlen in der Sonne liegen. Der Eine hob drei davon auf, der Andere fünf. Während sie weiter gingen, warf der Erste seine Kohlen in einen nahen kleinen Weiher, bei dem sie vorüberkamen, indem er sich dachte, sie seien ihm zu nichts nütze. Aber kaum waren die Kohlen in's Wasser gefallen, so färbte sich dieses, und er hatte es zu bereuen, daß er sie hineingeworfen, denn es war Gold. Der Andere behielt seine Kohlen und als er nach Hause kam, war es Gold. Es ging zwar jener wieder zurück, um sich andere Kohlen zu holen, allein anstatt Goldkohlen fand er Rattern und Schlangen.

Es ist noch nicht so lange her, so kam Sebastian Fletscher, Scheuerbauer zu Fagen, an den Untersberg und sah da an einem Felsen lange Goldzacken herunterhängen. Er versuchte etwas davon abzusprengen, aber da sie mit der Hand nicht loszubrecken waren, so ging er nach Hause, um eine Hacke zu holen, legte aber vorher noch einen großen Steinhaufen zusammen unter den Felsen hin, um die Stelle nicht zu verfehlen. Als er mit der Hacke wieder zurückkam, fand er zwar den Steinhaufen, aber die Goldzacken waren nirgends mehr zu erschauen.

## Die wilden Frauen.

Von Friedrich Schell.

Sie kommen hervor aus den felsigen Höhn  
 Vom Berge die Frauen, die wilden;  
 Da hütet die Stegen ein Knabe so schön;  
 „O hüt' uns die Schäferin, die milthen!“  
 Sie stehen und locken mit schmelzselndem Wort,  
 Sie haschen ihn eilig, sie ziehen ihn fort  
 Am ringsum bebüschten, am schattigen Ort;  
 Das Kind ist hinweg und entschwunden,  
 Noch hat es kein Auge gefunden.

Es forschte der Vater; wie schmerzlich bringt  
 Zum Mutterherzen die Wunde;  
 Ein Jahr ist vergangen; kein Hirte bringt,  
 Kein Jäger den Aeltern noch Kunde;  
 Da gingen sie einstmal's im Walde hinan:  
 „Wer süh'et so säuberlich angethan  
 Mit dem grünen Rölllein auf schattigem Plan?  
 Der Knabe, der ist es! O Bonne,  
 Deut süh'ien uns die glücklichste Sonne!“

Sie rufen ihm freudig, sie rufen ihm laut:  
 „O eil' in die Arme der Deinen!  
 Wir haben gesund dich und blühend erschaut,  
 Den längst wir als Todten beweinen;  
 Wer gab dir Gewande so zierlich und neu?  
 Wer pflegte wohl deiner so lieb und treu?  
 Bekenne nur Alles, verkünd' es uns frei;  
 Wer immer uns schützte den Knaben,  
 Wir wollen's ihm danken mit Gaben!“

Sie traten ihm näher, sie priesen ihr Glück,  
 Das Kind, das betrachtet sie lange,  
 Es heftet mit Schweißgen den staunenden Blick  
 Auf beide gar furchtsam und bange;  
 Und als sie ihm reichen zum Grusse die Hand,  
 Da hat es sich eilend zum Fliehen gewandt,  
 Hat Vater und Mutter nicht wieder erkannt,  
 Schon ist es im Dickicht entschwunden,  
 Kein Aug' hat es wieder gefunden.

Und abermals stiegen von felsigen Höhen  
 Die Frauen des Berges, die wilden;  
 Ein Brüderlein hatte der Knabe so schön,  
 Er war es, auf den sie nun zielten;  
 Er saß auf dem Rosse, das zog vor dem Pflug,  
 Den jubelnden Reiter es willig ertrug,  
 Da gab es wohl Scherze und Lust genug,  
 Der Vater, er wollte von ferne;  
 Wie hatt' er sein Söhnlein so gerne!

Und als er die wilden Frauen ersah,  
 Da kam er zur Rettung geflogen;  
 Bald war er dem Kinde, dem sträubenden, nah,  
 Sie hatten's vom Pferde gezogen;  
 Doch furchtlos schalt er die Frechen aus:  
 „Gebt meinen Knaben mir schnell heraus,  
 Was treibt euch so kühn aus dem Felsenhaus?  
 Schon habt ihr geraubt mir den Einigen;  
 Nicht will ich den Zweiten beweinen!“

Da sahen die wilden Frauen sich um,  
 Ihr Haar flog nieder im Winde,  
 Sie standen mit Thränen, sie standen stumm,  
 Sie ließen die Hand von dem Kinde:  
 „O wehe, wie wehe ist uns doch gesch'hn!  
 Wir dürfen dich, Kindelein, nicht wiederseh'n!“  
 So hörte man klagenb zum Walde sie geh'n;  
 Sie schwanden wie Nebelgebüste  
 Auf immer dahin ins Geflüste.

## 11.

**Das Bergmännlein auf der Hochzeit.**

Dirxner Volkswächlein a. a. D.

Im Dorfe Glas, eine Stunde vom Untersberge, war einmal eine Hochzeit. Alles war heiter und lustig. Da kam auf einmal ein Bergmännlein, das seinen Berg verlassen hatte, in die Wirthsstube, wo eben getanzt wurde. Sogleich bat er, auch mittanzgen zu dürfen, und als man es ihm bewilligte, da machte er mit mehreren Jungfrauen allemal drei Tänze. Er tanzte so zierlich und schön, daß alle Anwesenden Freude und Lust fanden, ihm zuzuschauen. Nachdem er getanzt hatte, schenkte er jeder

der Brautpersonen eine kleine Münze, die vier Kreuzer werth war, und sagte ihnen, sie sollten sie zu ihrem übrigen Gelde legen, und der Segen werde ihnen dann gewiß nicht fehlen. Zugleich gab er ihnen Allen Ermahnungen, sie sollten lustig und fröhlich sein, aber in Ehren, sie sollten in Frieden und Eintracht mit einander hausen, und ihre Kinder christlich und fromm erziehen. Zu den Brautleuten sprach er, sie sollten nicht hofmäßig werden, und von dem Ueberflusse, der ihnen werden würde, auch ihren Nachbarn mittheilen; denn nur dann werde der Segen und der Reichthum ihnen bleiben. Nach diesen Ermahnungen blieb er noch bei der Hochzeit, bis es Nacht ward, trank und aß mit ihnen, aber nur wenig. Endlich bebandte er sich und verlangte einen Mann unter den Holzleuten, der ihn über den Fluß Salzach zu seinem Berg führte. Dazu erbot sich auch ein Fischer, Namens Johann Ständl, und das Bergmännlein ging mit ihm an den Fluß zur Ueberfahrt. Während sie überfuhren, verlangte der Fuhrmann seinen Lohn, und das Bergmännlein gab ihm in Demuth drei Pfennige. Dieß verschmähte der Schiffer und beklagte sich auch darüber, daß es ihm zu wenig sei. Das Bergmännlein gab ihm aber zur Antwort, er sollte die drei Pfennige nur behalten; denn er würde dann an seiner Baarschaft keinen Mangel zu erleiden haben, wenn er anders seinem Uebermuth einhalt thäte. Zugleich gab das Männlein dem Schiffmann ein kleines Steinlein, und sprach zu ihm die Worte: „wenn du dieses an den Hals hängen wirst, so wirst du nie zu Grunde gehen!“ Zuletzt ermahnte er den Fuhrmann noch zu einem demüthigen Lebenswandel, und ging schnell, nachdem er ausgeflogen war, von dannen und dem Berge zu. — Was ihm das Männlein von der Wunderkraft des Steinleins gesagt hatte, gung in demselben Jahre noch in Erfüllung; denn es rettete ihn wirklich vom Ertrinken.

## 12.

**Der Jäger im Untersberg.**

2. Steub Aus dem bayerischen Hochlande, S. 167.

Vor Zeiten kam einmal ein Jägerbursch in den Untersberg und blieb ein Jahr darinnen. Als er wieder herausging, hörte er in der Gmain zur Kirche läuten und ein Mädchen sagte ihm, daß ein Seelengottesdienst gehalten werde für einen Jäger, der vor'm Jahr auf dem

Berge verloren gegangen sei. Darauf begab er sich in die Kirche, kniete vor das Speisegitter, und als es Zeit zum Opfer war, stand er zuerst auf und ging voran. Nun erkannten ihn erst seine Verwandeten und Befreundeten und verwunderten sich gar sehr, daß der mit dem Opfer ging, für dessen arme Seele sie den Trauergottesdienst hatten halten lassen. Der Jäger hat's aber nur dem Erzbischof von Salzburg erzählt, und sonst Niemanden, wo er gewesen und was er erlebt, starb übrigens schon ein Vierteljahr darnach.

### Der Birnbaum auf dem Walsersfeld.

Von Adalbert Chamisso. — Der Zusammenhang dieser Sage mit den Sagen des Unteroberges wird die Ueberschreitung der poltischen Grenze rechtfertigen.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht  
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,  
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu':  
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Walsersfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,  
Dort steht ein alter Birnbaum verstümmelt und verdorrt,  
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Mal,  
Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und ist die Zeit gekommen und ist das Maas erst voll, —  
Ich sage gleich das Zeichen, woran man's kennen soll,  
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt  
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walsersfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,  
Wie keinem noch die Sonne verließen ihren Schein,  
Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang,  
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,  
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh,  
Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,  
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag' ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,  
Er trauert nun entehrt, verstümmelt und verdorrt,  
Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch hervor  
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Dann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,  
 Und Saft im morschen Holze auf's neu lebendig rinnt,  
 Und wann den grünen Laubschmund er wieder angethan,  
 Das ist das erste Zeichen: es reißt die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuert dicht und breit,  
 So rückt heran bedrohlich die langverheißne Zeit,  
 Und schmückt er sich mit Blüten, so ist das Ende nah,  
 Und trägt er reiche Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn gefragt,  
 Hat wundersame Kunde betroffen ausgefagt,  
 Ihn wollte schier bedanken, als rege sich der Saft,  
 Und schwellen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maas der Sünde: ob reißet ihre Saat  
 Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?  
 Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:  
 Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

## 14.

**Die letzte Schlacht.**

Von F. W. Rogge.

Saht ihr die Ebne bräuen?  
 Das ist das Wasserfeld,  
 Wo einst in künft'gen Zeiten  
 Der Schlachten letzte fällt.

Die Outen und die Bösen  
 Befehden sich darauf,  
 Daß von dem Blut geschwollen,  
 Hindraußt der Ströme Lauf.

Und in dem Wasserfelde  
 Da steht ein Birnenbaum,  
 Daß zwer die Art ihn fällt,  
 Gewahrt das Auge kaum.

Run ragt er fast verborret  
 Gespenstlich durch den Plan,  
 Doh' ein geheimes Grausen  
 Mag ihm kein Wand'rer nah;

Doch wenn er wieder grünet  
 Und sich mit Blüten schmückt,  
 So wißt, es sind die Zeiten  
 Schon nah heran gerückt!

Und wenn die Blüten gefallen,  
 Die Frucht zur Reife schoß,  
 Bricht rasch von allen Enden  
 Der Sturm gewaltig los.

Dann hängt der Fürst der Bayern  
 Sein Wappenschild daran,  
 Und Niemand weiß zu deuten,  
 Warum er das gethan.

### Friedrich der Rothbart zu Kaiserslautern.

Grimm deutsche Sagen I., 382. C. v. Falkenstein das Buch der Kaisersagen S. 13.  
Fr. Weiß die maler. und romant. Pfalz. S. 146.

Etliche wollten, daß Kaiser Friedrich, als er aus der Gefangenschaft bei den Türken befreit worden, gen Kaiserslautern gekommen und daselbst seine Wohnung lange Zeit gehabt. Er baute dort das Schloß, dabei einen schönen See oder Weiher, noch jetzt der Kaiserssee genannt, darin soll er einmal einen großen Karpfen gefangen und ihm zum Gedächtniß einen güldenen Ring von seinem Finger an ein Ohr gehangen haben. Der selbige Fisch soll, wie man sagt, ungefangen in dem Weiher bleiben, bis auf Kaiser Friedrichs Zukunft. Auf eine Zeit, als man den Weiher gefischt, hat man zwei Karpfen gefangen, die mit güldenen Ketten um die Hälse zusammen verschlossen gewesen, welche noch bei Menschen-Gedächtniß zu Kaiserslautern an der Metzler = Pforte in Stein gehauen sind. Nicht weit vom Schloß war ein schöner Thiergarten gebauet, damit der Kaiser alle wunderlichen Thiere vom Schloß aus sehen konnte, woraus aber seit der Zeit ein Weiher und Schieß = Graben gemacht worden. Auch hängt in diesem Schloß des Kaisers Bett an vier eisernen Ketten und, als man sagt, so man das Bett zu Abend wohl gebettet, war es des Morgens wiederum zerbrochen, so daß deutlich jemand über Nacht darin gelegen zu haben schien.

Ferner: zu Kaiserslautern ist ein Felsen, darin eine große Höhle oder Loch, so wunderbarlich, daß niemand weiß, wo es Grund hat. Doch ist allenthalben das gemeine Gerücht gewesen, daß Kaiser Friedrich, der Verlorne, seine Wohnung darin haben sollte. Nun hat man einen an einem Seil hinabgelassen und oben an das Loch eine Schelle gehangen, wann er nicht weiter könne, daß er damit läute, so wolle man ihn wieder heraufziehen. Als er hinab gekommen, hat er den Kaiser Friedrich in einem güldenen Sessel sitzen sehen, mit einem großen Barte. Der Kaiser hat ihn zugesprochen und gesagt, er solle mit Niemand hier reden, so werde ihm nichts geschehen, und solle seinem Herrn erzählen, daß er ihn hier gesehen. Darauf hat er sich weiter umgeschaut und einen schönen weiten Plan erblickt und viel Leut, die um den Kaiser standen. Endlich hat er seine Schelle gekläutet, ist ohne Schaden wieder hinauf gekommen und hat seinem Herrn die Botschaft gesagt.

## Barbarossa.

Von Friedrich Rückert.

Der alte Barbarosse  
Der Kaiser Friederich,  
Im unterird'schen Schlosse  
Hält er bezaubert sich.

Er ist niemals gestorben,  
Er lebt darin noch jetzt,  
Er hat im Schloß verborgen  
Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen,  
Des Reiches Herrlichkeit,  
Und wird einst wiederkommen  
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist eisendeeinen,  
Worauf der Kaiser sitzt,  
Der Tisch ist marmorsteinen,  
Worauf sein Haupt er stüzt.

Sein Bart ist nicht vom Flaßsen,  
Er ist von Feuers Bluth,  
Ist durch den Tisch gewachsen,  
Worauf sein Kinn austruht.

Er nickt als wie im Traume,  
Sein Aug' halb offen zwinkt  
Und je nach langem Raume  
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:  
Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,  
Und sieh, ob noch die Raben  
Herkriegen um den Berg!

Und wenn die alten Raben  
Noch fliegen immerdar,  
So muß ich auch noch schlafen  
Verzaubert hundert Jahr.

## Die Fahrt der Todten zu Kaiserslautern.

Mündlich.

Längst ruht kein Stein mehr auf dem andern, wo weiland die stolze Wesse Barbarossa's prangte. Nur einmal im Jahre, an dem Sterbetage des großen Kaisers, erhebt sich um Mitternacht die untergegangene Burg aus der Erde und leuchtet in altem Glanze. Alsdann steigen Ritter und Knappen aus ihren Gräbern hervor und versammeln sich in stummer Trauer. Auf den zwölften Glockenschlag setzt sich des Kaisers Trauerzug in Bewegung. Lange Reihen von schwarzen Rittern ziehen ohne Sang und Klang aus den geöffneten Thoren des Schloßes. Der erste derselben trägt Barbarossa's Haupt; oft glaubt man dumpf den theuren Namen des Kaisers aussprechen zu hören. Also bewegt sich der feierliche Zug durch alle Straßen der Stadt ungefähr bis zur Zeit der Hahnenkrähe, dann nimmt er seinen eiligen Rückzug in die Wesse, die Gestalten verschwinden,

die Ritter legen sich wieder in's Grab, die Kaiserburg ist wieder versunken, und nur die Raben bezeichnen flatternd und krächzend die Stätte, wo welland Barbarossa in seiner Herrlichkeit thronte.

18.

**Der Kopfsauf.**

Altes Volkslied.

Durch den Wald hin ritt der Müller, Wu verlaufen seinen Schimmel; Finster ist's, kein Mondenschein, Und die lieben Sternelein Halten sich verborgen.	Sag', was sollen all die Krieger, Die dort in den Zellen liegen, Al' in Waffen sein und blank Schlafen sie auf harter Bank: Wollen sie an's Fechten?
--	--

Aus dem Busch tritt da ein Alter: „Müller mag dich Gott erhalten; Ist der Schimmel dir nicht feil? Wierzig Thaler sind dein Theil, So du ihn willst geben.“	Sag', wer ist dort eingeschlafen Auf der weißen Marmortafel? Und sein Bart wie Feuergluth Wächst ihm durch den festen Tisch, Sag' es mir du Alter?“
---	---

Voran geht der Alte schnellste, Und der Müller folgt zur Stelle: Schau hier an das Felsenlohl, Hier ist unser Stall sowohl! Folge mit dem Schimmel.	Der da schläft, ich will ihn nennen: Sollst den röm'schen König kennen! Wenn es an der rechten Zeit Wacht er auf und sein Geleit, Auf wohl zu den Waffen!
---	---

„Sag', was sollen all' die Koffe An die Krippen angegeschlossen In dem ungeheuern Raum, Und daneben Sattel, Zaum: Geht es bald zum Reiten?“	All' die Koff' in diesen Höhlen, Viele thuen uns noch fehlen, Laufen dann in weiter Welt, Wo der Herr die Fahne hält, Unser röm'scher König!
---	--

19.

**Der Kaiser im Guckenberg.**

Bei Gemünden am Main. — S. S. Mone Anz. IV., 409.

Bei Gemünden liegt der Guckenberg; von diesem geht die Sage, daß vor langen Zeiten ein Kaiser mit seinem ganzen Heere in ihn versunken sein soll. Nun sitzt er darin an einem steinernen Tische, und wenn sein Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist, so wird der Kaiser mit all'

seinen Wappnern wieder hervortreten. Einmal kam ein armer Knabe auf den Berg, welcher in der Gegend Semmeln zum Verkaufe trug, und traf daselbst einen steinalten Mann an, der sprach freundlich mit dem Knaben; dieser klagte ihm sein Leid, daß er so wenig verkaufen könne, und sein Verdienst so gering sei. Da sprach der Alte: „Höre Kleiner, ich will Dir wohl einen Ort zeigen, wo Du alle Tage so viel Wecke verkaufen kannst, als Du zu tragen im Stande bist; aber Du darfst bei Leibe Niemanden etwas davon offenbaren.“ Darauf führte der alte Mann den Buben in den Berg hinein, und es war im Berg wie in einer großen Stadt, und gar ein reges Leben darin. Viele Leute trieben Handel und Wandel, andere gingen in die Kirche, noch andere hielten einen Bittgang. Und an einem Tische saß der Kaiser gewaltig, und sein langer Bart war schon zweimal um den Tisch gewachsen. Dahin brachte nun tagtäglich der Knabe seine Semmelwecke, und empfing dafür uraltes Geld. Da aber nun in seinem Orte dessen bald zu viel umlief, wurden die Leute stutzig, mochten es nicht mehr annehmen, und drangen endlich in den Jungen, zu sagen, wo er dieses alte Geld bekäme. Da offenbarte er seinen ganzen Handel. Ein junger Freund von ihm drang sich ihm nun beim nächsten Berggang zum Begleiter auf, um des Guckenberges innere Herrlichkeit auch wahrzunehmen; allein der Semmelbube fand nicht nur den Stgang nicht wieder, sondern nicht einmal den Berg, und kam ihm die ganze Gegend anders und schier verwandelt vor.

## 20.

**Karl der Große im Karlsberg bei Fürth.**

Von B. Baader in B. S. Mone's Anzeiger v., 174.

Zwischen Nürnberg und Fürth liegt der Kaiser-Karls-Berg, woraus in früherer Zeit oft ein schöner Gesang von unbekanntem Stimmen ertönte. Damals kam zu einem Nürnberger Bäckerjungen, der Abends an dem Berg vorbei ging, ein unbekanntes Männlein, und sagte zu ihm: „Bringe von morgen an, täglich in der Frühe einen Korb voll Brod hierher in den Berg; Du wirst an dieser Stelle den Eingang sehen, und kannst ohne alle Furcht hineingehen. Jedermal wird Dir Dein Brod baar bezahlt, und Du erhältst einen Sechser Trintgeld; wenn Du aber die Sache verräthst, kostet es Dir das Leben!“ Am andern Morgen sagte der Junge

seiner Meistertin, es sei ein großer Korb voll Brod bestellt worden, nahm und trug denselben an den Berg, woran er jetzt zum erstenmal eine Oeffnung sah, durch die er hineinging. Als bald kam ihm das Männlein mit einem Licht entgegen, und führte den Jungen in ein kostbar eingerichtetes Gewölbe, worin ein Kronleuchter brannte und viele geharnischte Männer schlafend umhersaßen. Hier legte der Knabe das Brod ab, und wurde von dem Männlein mit lauter neuem Gelbe ausbezahlt, worauf er sogleich wieder aus dem Berg gehen mußte. Bis zum dritten Tage ging alles gut; an diesem aber fragte die Meistertin, wer den Korb Brod bekomme und dafür das schöne neue Gelb bezahle? Der Junge gab zur Antwort: wenn sie nur das Gelb erhalte, solle sie nicht nach dem Weitern fragen. Damit war die Meistertin aber nicht zufrieden und schlich das nächste Mal dem Jungen bis in die Nähe des Berges nach, worauf sie ihm bei seiner Zurückkunft sagte: sie wisse jetzt, daß er das Brod zum Kaiser-Karls-Berg bringe, wenn er nun nicht Alles gestehe, werde er aus dem Dienste gejagt. Durch diese Drohung wurde der Junge erschreckt, und erzählte nun, wie es sich zugetragen hatte, aber klagte dabei, daß er jetzt sein tägliches Erntgelb, ja vielleicht gar sein Leben verlieren werde. Am andern Morgen ging er mit dem Korbe Brod wieder fort, kam aber nicht mehr nach Hause und es ward auch keine andere Spur von ihm gefunden, als seine Kleider, die auf dem Wege zum Berg hie und da zerstreut lagen. Seitdem ist der Gesang im Berge verstummt, dagegen hört man daraus zuweilen Wehklagen und Weinen.

## 21.

### Karl der Große im tiefen Brunnen zu Nürnberg.

Grimm, deutsche Sagen I., 28. J. Günther großes poet. Sagenb. II., 23.

Die Sage erzählt, daß Kaiser Karl der Große sich in den fünfzig Klaster oder dreihundert Nürnberger Fuß tiefen Brunnen der Burg zu Nürnberg verflucht habe und in demselben Hause, wo ihn dann ein Verbrecher, den die Nürnberger Herren in den Brunnen hinabgelassen, um der Sache auf den Grund zu kommen, lebhaftig gesehen haben soll, und zwar an einem Tische sitzend, um welchen ihm der Bart schon zweimal herumgewachsen.

## Wie Karl der Große geboren ward auf der Reismühle am Würmsee.

Erzählt von Formayr, goldene Chronik S. 17. Vgl. Arctin älteste Sage über die Geburt und Jugend Karls des Großen. München 1803. U. Fäterer Cod. mon. G. p. 69 membr. 4. (Klößl) der Petersbrunnen. München 1817. S. 46. Geblüthe von de la Motte Fouqué, S. Suter, Seiler, K. Geib. S. Föringer im Oberb. Archv I., 397.

Pipin wohnte eine Zeit lang auf der Burg zu Weihenstephan bei Freising. Nun gedachte er sich zu vermählen und schickte seinen Hofmeister, einen bösen Ritter, die Braut abzuholen. Da wurde der und sein ruchloses Weib mit einander eins, die fremde Prinzessin zu tödten und statt derselben ihre eigene Tochter unterzuschleiben, die jener sehr ähnlich sah. Der Hofmeister führte die fremde Königstochter von ihres Vaters Hof im prächtigen Zuge fort. Der Abschied war unendlich traurig, als hätte die Aermste geahnt, wels' Unglück ihrer warte. Nach dem letzten Nachtlager vor Weihenstephan nahm der Hofmeister einen starken Umweg in die tiefe Wildniß zwischen dem Würm- und Ammersee. Dort harrte seiner verborgen Weib und Tochter. Er nahm bei der Nacht der Prinzessin königliche Gewänder und ihren Fingerring, legte ihr dafür seiner Tochter Anzug vor ihr Lager und befahl Zweien seiner treuesten Knechte, wie er in aller Stille abgezogen sei, die Königstochter ungestüm aufzuwecken mit dem Begehren, sie sollte ihnen ohne Widerrede folgen. Das that sie, obgleich mit großem Schrecken. Ihr geliebtes Hündlein folgte ihr. Auch vergaß sie nicht ihr Werkzeug und Gold und Seide, denn sie konnte gar herrlich wirken.

Als sie nun mitten im finstersten Dickicht waren, sagten ihr die Knechte, sie hätten geschworen, sie zu tödten, ließen sich aber doch erbarmen an so viel Schönheit und Jugend, und brachten als Wahrzeichen, daß sie gethan, wie ihnen befohlen, dem bösen Hofmeister ihr blutiges Oberkleid und ihres Hündleins Zunge. Der war dessen froh und die Hochzeit seiner Tochter mit Pipin wurde vollzogen. Die arme Königstochter in der Wildniß trieb aber der Hunger wieder zu den Leuten. Ein häßlicher Köhler, dessen sie anfangs gar sehr erschreckt, weil sie ihn für den leibhaften bösen Feind hielt, der ihrer Seele nachstelle, führte sie zum Müller in der Reismühle bei dem alten Heidenorte Gauting. Dem Müller war nun des edlen Königs Tochter eine Magd, nur sagte sie nicht, wer sie sei und was mit ihr geschehen. Sie machte wunderschönes Kunstwerk in Gold

und Selbe, das trug der Müller auf ihr Bitten gen Augsburg und verkaufte es dort fränkischen Handelsleuten. So schwanden Jahre und Tage dahin. Da verirrete sich einſt Pipin in dem weiten Wald mit ſeinem Knecht, ſeinem Arzt und Sterndeuter. Der Abend brach herein. Von den Hörnern der Gefährten hatten ſie ſchon ſeit vielen Stunden keines mehr erſchallen gehört. Der Knecht war auf eine Lanne geſtiegen, und ſah ganz in der Nähe Rauch. Sie ritten raſch darauf los und fanden den Köhler, und verlangten zu eſſen. Er konnte ihnen nichts geben, denn er hatte ſelbſt nichts, aber er führte ſie auf die Meismühle gen Gauning, da erquickten ſie ſich. Der Sterndeuter trat vor die Hütte und blickte an den Himmel und kam hochſtaunt wieder herein und ſprach zu Pipin: „Herr! ihr ſollt dieſe Nacht von Eurer Hausfrau einen Sohn gewinnen, vor dem die Chriſtenkönige und die Heidenkönige ſich neigen.“ Da ſprach Pipin: „Wie kann das ſein? Es iſt halb Mitternacht und noch weit auf Weißenſtephan.“ Der Sterndeuter ging noch einmal hinaus und ſprach: „Dennoch iſt es ſo, Ihr werdet bei der ſein, die Euer Hausfrau iſt und ſchon lange war.“ Da ſtürmte Pipin auf den Müller, er ſolle ſagen, ob nicht jene Frau bei ihm verborgen. Der König hätte ihn getödtet, als er geſtand, es ſei wohl ſchon ſieben Jahre eine engelſchöne Jungfrau bei ihm, die keines Menſchen Auge geſehen. Da mußte die Jungfrau herfürgehen, und Pipin ſchmeichelte ihr: „es ſtehe in den Sternen, ſie ſei ſein ehelich Weib.“ Da war zwiſchen ihnen viel Frage und Antwort, obgleich die Jungfrau ihr Geſchick lange nicht offenbaren wollte, wegen des ſchweren Eides, bis der König ihr erklärte, er ſei durch Todesſurcht erzwungen und ungültig. Die edle Bertha zeigte ihm nun ſeinen eigenen Brautring, den er ihr durch den verrätheriſchen Hofmeiſter geſendet und Pipin war außer ſich vor Freude, gebot den Seinigen Schweigen, ſo lieb ihnen ihr Leben ſei, nahm zärtlichen Urlaub und erreichte des Abends noch die Burg, die jezund Pael heißt und kam des andern Tages gen Weißenſtephan. Dort erzwang er das Geſtändniß der Knechte, die Bertha verſchont, ließ ſeine Weiſeſten rufen, den Hofmeiſter dazu, erzählte ſeine Falſchheit und Miſſethat, als wäre ſie einem andern geſchehen, fragte darauf mit ſchrecklichem Blick und Ton den Hofmeiſter: „Was gebührt einem für ſolche Miſſethat?“ Blaß und zitternd ſprach dieſer: „Ich will kein Urtheil fällen über mich ſelbſt.“ Da verdamnte ihn der gemeine Rath zum ſchmählichen Tode. Die Hofmeiſterin, die den verdammlichen Rath gegeben, ward eingemauert, und ihre Tochter, die unterſchobene

Königin, in einem besondern Gemach verwahrt, doch starb sie bald aus Gram.

Wie Pipin heimkam aus dem langen Feldzug wider die Sachsen, eilte er auf die Reismühle am Würmse. Der Müller trat ihm entgegen und reichte ihm einen Pfeil zum Wahrzeichen, in der Mühle sei ihm ein Sohn geboren von der schönen Bertha. Das war der große Karl.

Pipin führte seine Fürsten und Ritter zu seiner Frau, zeigte ihnen ihr armes Kämmerlein, und ihr Lager bloß von weissem Ross, und zog dann mit ihr ab unter lautem Schall und Ruf und Waffentklang auf Weihenstephan zuerst und dann nach Frankreich, wo sie als Königin des Landes begrüßt, und ihr schöner, kühner Knabe getauft wurde, Carolus Magnus, dessen Ruf durch alle Welt ging.

## 23.

## Karl der Große auf der Salzburg.

Von J. B. Gosmann. — Die Salzburg bei Neustadt an der Saale (auf welcher Karl der Große im Jahre 790 gefahren sein soll), einst Palatium der fränkischen Könige, wo Bonifacius die Bischöfe wählte, wo Karl der Große eine byzantinische Gesandtschaft empfing und mit den Sachsen Frieden schloß. Groyß Wirtzb. Chronik I., 423.

Wer ist der Held so groß, so kühn,  
Flusshaufwärts dort zu Schiff?  
Das ist Karolus Magnus,  
In seine Salzburg einzuzieh'n  
So eben im Begriff!

Wer hat sich dort zu Thron gesetzt  
Mit Kron' und Kaiserstab?  
Das ist Karolus Magnus,  
Wie er den Sachsen Frieden setz  
Nach dreißig Jahren gab!

Wer zieht denn dort, als ging's zum Strauß  
Waldeinwärts hoch zu Ross?  
Das ist Karolus Magnus,  
Er reitet früh zum Jagen aus  
Mit seines Hofes Troß!

## 24.

## Feuchtwangens Ursprung.

Erzählt von K. H. Böhm. Vgl. G. v. Falkenrein Buch der Kaisersagen S. 9.

Auf seiner Reise durch Frankenreich kam Karl der Große auch in den alten Nießgau. Hier überkam ihn ein Fieber auf der Jagd. Ermattet

setzte er sich auf einen Fichtenstoc und rief lechzend nach Wasser. Allein die ausgesandten Boten kehrten wieder, ohne dem erkrankten Kaiser den ersehnten Labetrunk reichen zu können. Da flog plötzlich eine wilde Taube aus dichtem Gesträuch in die Höhe, man folgte sogleich ihrer Spur, und die reinste Quelle floss aus dem Gestein. In gierigen Zügen trank Karl von dem Wasser, das Fieber verließ ihn, neugestärkt bestieg er sein Ross, hob seine Hände dankend zur himmlischen Jungfrau empor und gelobte, an der rettenden Quelle ein Kloster zu stiften, und es der Verehrung Mariens zu widmen. So entstand das Stift Feuchtwangen und die Stadt gleichen Namens. Bei der Reparatur der Stiftskirche 1572 fand man einen versteinerten Fichtenstoc, auf dem einst der schwachende Kaiser saß. Unweit des Dechanthofes ist der Brunnen, mit Quadersteinen gefaßt, noch jetzt zu sehen und wird das „Taubenbrünnlein“ genannt. Auch werden auf dem Heßenberge noch Grundmauern eines alten, grabenunzogenen Jagdschlusses Karls des Großen angetroffen.

## 25.

### Der Altmühlfluß und die Fossa Carolina.

Nach Aventin, Chron. Urspr., Falkenstein in Berh. des Hl. R. f. D. u. R. 1838, 2. u. 3. B. S. 392.

Der heilige Willibald nennt die Altmühl in seinem Schreiben an den Papst einen heiligen Fluß, und Wägemann schreibt: Die Altmühl, Alchmona, war vor Alters ein heiliger Fluß.

Die Altmühl ist auch aus den Zeiten Karls des Großen berühmt. Dieser wollte die Donau mit dem Rhein verbinden und diese Verbindung sollte durch die Altmühl und Rezat bewerkstelligt werden. Es wurde mit vielen Arbeitern der Anfang gemacht, allein stark eingefallenes Regenwetter und sumpfiges Gldreich sollen die Ausführung verhindert haben. Aventin gibt noch eine andere Ursache an. Es sollen sich nämlich wunderliche Dinge während der Arbeit zugetragen haben; ganze Haufen Getreidkörner wurden auf den Feldern gefunden, und wenn das Vieh davon genoß, so starb es augenblicklich. Das daraus gemachte Mehl verschwand unter den Händen; zur Nachtzeit wurden die Arbeiter durch Gespenster erschreckt;

man hörte schreien und lärmern und schreckliches Geräusch, wie wenn das wüthende Heer im Anzug wäre und Alles zu Grunde gehen wollte.

In der Nähe von Weissenburg am Sand sieht man noch die Spuren des Unternehmens.

26.

**Heidenschlacht Karls des Großen vor Regensburg.**

Aus einem Lobgedicht von Hans Sachs in Verh. des hist. V. d. N. 1845, Bd. IX., S. 5. Arapokh ohron. I. II. c. 2 ap. Fos thes. anecd. T. III. Merian top. Bav. S. 55. u. N.

Kayser Carl der Groß genannt,  
 Der führt ein Krieg mit Lafflo,  
 Ein Herzog nennt Bayern also;  
 Ihm das ganz Bayerland einnahm.  
 Nachdem er auch für Regensburg kam,  
 Thät mit den Hunnen ein Feldschlacht,  
 Ein große Summa der Feind umbracht,  
 Die von dem Kayser wurden erschlagen,  
 Auf's Kayfers Seiten auch eilich lagen,  
 Die man herrlich begraben hat  
 Zu St. Peters-Kirch vor der Stat.  
 Zu der Zeit Kayser Carl bezwungen,  
 In der Stadt Regensburg alt und Jungen,  
 Daß sie den christlichen Glauben annahmen;  
 Ließen sich tauffen allesammen.

Dieser Sieg Karls des Großen über die Heiden vor Regensburg soll in der Gegend, wo das alte Schottenklosterlein Wehlsanktpeter gestanden ist, errungen worden sein. Da wo gegenwärtig die gothische Gellübbsäule auf der sogenannten „Predig“ sich erhebt, soll während des ungleichen Kampfes ein Engel dem Kaiser das Schwert überreicht, und hier und um die ganze südliche Seite der Stadt sollen 30,000 christliche Ritter den Tod im Kampfe gegen die unzählbaren Heiden gefunden haben. Nach gewonnener Schlacht ließ der Kaiser die Leiber der in der ersten und zweiten Schlacht gefallenen Christen in einer großen Grube sammeln und über sie einen Hügel errichten, den man nachmals den Sieberg (collis victoriae) nannte.

### Des Gotteshauses Netten-Ursprung.

Adlerleiter P. L. I. 9. p. 196 u. Brunner P. II. I. 1. p. 20.

Ein frommer Hirte zu Michaelbuch, Gamelbert mit Namen, fand einst, unter einem Baume erwachend, ein Buch auf seinem Herzen, und nachdem er darin heiligen Unterricht gefunden, wurde er Priester und weidete die geistliche Herde. Er pilgerte später nach Rom und taufte unterwegs einen Uto, der, als er herangewachsen, zu ihm kam und von ihm zum geistlichen Hirten geweiht wurde. Später ging der fromme Uto über die Donau, und diente Gott als Einsiedler an einer Quelle im Walde, die noch heute der Utosbrunnen heißt. Dort traf ihn Kaiser Karl der Große, der sich auf der Jagd in jene Gegend verirrt hatte, als er so eben von der Arbeit ausruhte und sein Beil an einem Sonnenstrahl in der Luft aufgehängt hatte. Staunend sah der Kaiser das Wunder und nahte sich dem heiligen Einsiedler gar ehrerbietig. Da fiel ihm dieser zu Füßen mit der Bitte, an dem Orte ein Gotteshaus zu errichten.

Also erbaute Karl Kirche und Kloster zu Netten, und ernannte Uto zum ersten Vorsteher daselbst im Jahre des Heils 801, wie Hund berichtet.

### Der Hahnenkampf zu Rempten.

Von H. Schöppner. — Nach Crusius ann. Suev. dod. I. p. 330 bei Grimm deutsche Sagen II., 104. Germayr a. a. O. S. 20: „Noch zur Zeit der Reformation stellten die lutherischen Schüler zu S. Mang den Hahnenkampf ober Hahnenkampf dar, der einst dem schwachen Ludwig den Vorzug über seine Brüder gegönnt.“

Der Kaiser Karol saß mit seinem Ehemahl  
Zu Rempten auf der Burg vergnügt im Speisesaal.

Sie sahn in guter Ruh mit wonnerfültem Herzen  
Der Prinzen frohes Spiel und jugendliches Scherzen.

Da trat des Spielens satt der älteste, Pipin  
Mit diesem Worte schnell zu Hildegardis hin:

Sag' Mutter: „kommt einmal der Vater in den Himmel:  
Nicht wahr, als König siß ich dann auf seinem Schimmel?“

Da sprang der Bruder Karl sogleich herfür und sprach:  
„Auch ich will König sein, ich geh nicht hintennach!“

Zuletzt kam Ludwig, der jüngste von den Knaben:  
„Nicht wahr, Lieb Mütterchen, die Krone werd' ich haben?“

Da sprach Frau Hildegard: „Ei Kinder, hört mich an:  
Ein jedes geht hinaus und holt sich einen Hahn;

Die kämpfen dann für euch und wessen Hahn der Restler:  
Des Frankenreiches Herr und deutscher König heißt er!“

Die Knaben hatten bald die Hähne bei der Hand,  
Im Augenblicke war der heisse Kampf entbrannt.

Vergebens wehrten sich Pipins und Karols Krieger,  
Am Ende blieb der Hahn des kleinen Ludwig Sieger.

Und der als König so zu Rempten ging davon,  
Besitz als König auch des Frankenreiches Thron.

### Hildegardis und Taland.

Von H. A. Schulze. — Nach Annal. campid., Nic. Frischlin Comœdia: Hildegardis magna, Vincent. bellov. spec. hist. VII., s. 90—92 und dem Gedicht: Crescentia, bei Grimm d. Sagen II., 102. Formayr goldene Chronik von Hohenschwangau S. 20: „bis in die Tage der Reformation führten die Kinder der Sanct Hildegardensschule beim Münster zu Rempten um Fastnacht das Spiel von der frommen Königin auf.“

Der große Karl, er saß einmal  
Zu Worms in seines Thrones Saal,  
Und zwischen Grafen und Herren stand  
Nicht vor dem Throne Herr Taland.

Daneben saß mit guter Nacht  
Auf mein Gemahl und Kind bedacht!  
Denn diese Leben sind mir eben  
Das beste Theil von meinem Leben.“

„Herr Taland, lieber Bruder mein,  
Ich muß in's Sachsenreich hinein,  
Muß dort das heilige Kreuz zu rächen,  
Der falschen Götter Altar zerbrechen.

Als Hildegardis nun von fern  
Fortziehn sah den Gemahl und Herrn,  
Und saß ihr Aug' in Thränen drach,  
Trat zu ihr Herr Taland und sprach:

Und bis ich solches Wort beend't,  
Führt Ihr allhier das Regiment,  
Damit — Gott gebe das in Gnade! —  
Kein Unheil meinen Landen schade.

„O Dame, wie ich keine sah,  
Was geht mir dein Geschick so nah!  
Drum sage, was zu dieser Frist  
Ein Trost in deinen Nöthen ist?“

Ich schaff' ihn dir, auch noch so fern,  
Und wär's vom Firmament ein Stern,  
Und wär's mein armes Leben gar,  
Ob deiner Ruh' gäb' ich's fürwahr!"

„Was hätte mit dem Leben dein,  
Herr Laland, wohl mein Trost gemein?  
Rein einz'ger Trost, mein einz'ger Stern  
Zog fort mit dem Gemahl und Herrn.“

Als sie nun immer nicht vergißt,  
Daß der Gemahl beim Feinde ist,  
Und Herr Laland mit List und Muth  
Sie strebet von ihm abzutzieh;

Als nun die Frau so tugendlich  
Herr Laland überall beschlich,  
Und ihres Herzens fromme Huld  
Verkehren wollt' in arge Schuld:

Da lud die Treue ihn zum Schein  
In ein geheim Kloster hinein,  
Entschlöpfe drauf und hielt den Bangen  
An diesem dunkeln Ort gefangen.

Doch kaum erschallt der Kunde Ton:  
Der Sieger kehrt nach seinem Thron!  
So läßt, in Freude mild und groß,  
Die Königin den Armen los.

Und als er so der Haft entrann,  
Und drauf das freie Feld gewann  
Gilt unter wilden Herzensschlägen  
Er dem verrathnen Karl entgegen.

„Mein Herr und König, ach verzehet,  
Wenn ich statt Bonn' Euch bringe Leid,  
Denn jetzt das Unheil aus meinem Munde  
Vergißet des Sieges süße Kunde.“

„So spricht, Herr Laland, doch sogleich,  
Welch' Unfall traf mein armes Reich,  
Oder wohl gar mein liebes Gemahl,  
Oder mein Kind, oder alle zumal?“

„Nicht Reich und Kind! zu dieser Stunde  
Ist beides, Herr! stark und gesund,  
Aber, o dürft ich doch nimmer sprechen  
Von dem verrathnen, schwarzen Verbrechen!“

Schon wachet des Königs ganzer Grimm:  
„Sprecht, Unglücksbote!“ zürnt er ihm,  
Und was auch Laland's Gewissen sagt,  
Die schuldlose Gattin wird verklagt:

Sie habe verlegt der Treue Band,  
Gesündigt frech an König und Land,  
Und daß kein Hüter ihr Aug' bewache,  
Verschlossen Herrn Laland im finstern Gemache.

Und Karl befiehlt, im Born entbrannt:  
„Die Buhlerin, sie sei verbannt!  
Und daß ihr Blick ferner dem Frevel nicht tauge  
So raubt auf immer das Licht ihrem Auge!“

Wie drauf Herr Karl auf seinem Schloß  
Erscheint, da ist die Luft nicht groß,  
Denn Hildegardis' Mißgeschick  
Betrübet jeden guten Blick;

Noch fühlen All' ihr herbes Leiden,  
Als sie vom Kinde mußte scheiden,  
Und durch den Spruch, den Karl gefällt,  
Hinauszieh'n in die fremde Welt. —

Inzwischen wankt in düstern Stun  
Die tiefgebengte Königin,  
Das Herz beim Kind und beim Gemahl,  
Der Gränge zu und neuer Dual.

Die niedern Knechte, ihr Geleit,  
Gedenken jetzt in Traurigkeit  
Zum Erstemal, daß um zu enden,  
Sie ihr die Augen sollen blend'n.

„O Gott,“ ruft ihre Dienerin,  
„So rächtest du die Tugend hin!“  
Doch jene zürnt: „Mit Gott kein Rechten!“  
Und wendet mild sich zu den Knechten:

„So nehmet dieses Auges Licht!  
Seitdem das Rechte mir gebricht,  
Erregt die Erde mir nur Schmerzen,  
Den Himmel schau' ich mit dem Herzen!“

Allein das Auge, wie verkürrt,  
Das nach den Knechten hin sich kehrt,  
Macht, daß das Herz der Harten jagt,  
Und Keiner sie zu blenden wagt.

„Lebt wohl, Frau Königin! wir gehn,  
Mag auch, was will, mit uns geschehn!  
Das hohe Licht des Himmels spricht  
Aus Euerm Blick, die Erde nicht.“

„Sieh Gottes wundervolle Hand!“  
Kruft sie, zur Dienerin gewandt,  
Und nimmt vereint mit ihr den Pfad  
Gen Rom nun hin, der heil'gen Stadt.

Doch Karl'n dem König fehlt die Ruh  
Und Herrn Lalanden auch dazu;  
Ja dieser Arge büßt den Schein  
Der Augen nun von selber ein.

Umsonst ist aller Kerze Fleiß —  
Da zieht er, wie auf Gott's Geheiß,  
Zu baden sich im Eggenstrom,  
Mit seinem Bruder Karl gen Rom.

Und siehe da, kaum sind sie hier,  
Da tritt die hohe Frau herfür,  
Berührt den Blinden, und sogleich  
Umfängt ihn neu des Lichtes Reich.

Und vor ihr nieder stukt Laland,  
Und spricht: „So hat's der Herr gewandt!“  
Bekennet freiwillig jede Schuld  
Und steht um Hildegardis' Huld.

„Das gilt dein Leben, arger Knecht!“  
Kruft Karl; doch Gnad' ergeht für Recht,  
Auf Hildegardis' frommes Flehn  
Darf er nur aus dem Reiche gehn.

Drauf durch des heil'gen Vaters Mund  
Fleußt neuer Segen auf den Mund  
Des hohen Paars, zu Gottes Ehr';  
Den scheidet forthin Keiner mehr.

Und zum Gedächtniß der Gesichts  
Hat Hildegardis angesetzt  
Ein Kloster, welches, hoch erhöht,  
Zu Rempten diesen Tag noch steht.

### Wie Sancimon und Celebrand das Kloster zu Rempten gebauet.

P. F. Huber Unsterbl. Gedächtniß sc. der Felden von Thauru, Andech's und Hohenwarth.  
Jugoldstadt 1670. S. 190. Brusck chron. p. 98.

Der erste Stein des fürstlichen Klosters Rempten ist von Rolando, so bazumal aus den Franzosen der stärkste soll gewesen sein, im Beistehn vieler Fürsten und Herren mit großer Majestät gelegt worden. Zu Verrfertigung des ganzen Gebäues aber hat Hildegardis zween an Größe und Stärke unvergleichliche Miesen gebraucht, Sancimon und Celebrand

mit Namen, welche so viel Stein und Mörtel alljährlich herzugetragen haben, als sechzehn gemeine Tagelöhner hätten ausrichten können; waren aber dabei dermaßen gefräßige Leut, daß sich Jedermann mit Lachen über sie verwundert, da sie wie andere Hercules ganze Oefen hinweggefressen. Einer derselben, Celebrand, ist nach dem Tode der Stifterin nach Welschland gekommen, Saneimon aber zu Rempten gestorben und mitten in des Klosters Kirche begraben worden.

## 31.

## Heinrich Findelkind von Rempten.

Nach dem Volksbuch: Historisches Schagelstein für Bayern. München 1832. I., S. 21.  
Vgl. Formayr goldene Chronik S. 128.

Der Mayr von Rempten, von seinem Abte geliebt, und durch diese Gunst, durch rastlosen Fleiß und Segen von Oben bereichert, hatte neun Söhne. Dazu wurde ihm ein zehnter Knabe bei Nachtzeit vor die Thüre seines Hauses gelegt. Die Hausfrau und Ghebotrithin murrte: es seien der Kinder ohnehin schon genug. Aber der Hausherr erbatnte sich des armen Wurses, seiner schönen Gestalt und rührenden Unschuld, und so hatte er nun zehn Kinder und zog sie alle glücklich auf. Aber er hatte Bürgschaft gethan für einen Freund, dem war das Glück untreu. Betrüger brachten ihn um einen großen Theil des Seinigen. Meeresstürme begruben mehrere seiner Schiffe in den Abgrund. — „Bürger muß man würgen,“ — sagt ein altes, aber nicht gutes Sprichwort, und so erging es auch dem armen Mayr von Rempten. Er verdarb gänzlich. Mit sich und der Welt zerfallen, wurde der fröhliche Mann ein Menschenfeind und selbst den eigenen Kindern abhöl. Er schlug sie und trieb sie aus dem Hause, daß sie dienten und ihm aus dem Brod kamen. Der zehnte, der arme Heinrich Findelkind, war am schlimmsten daran. Aber er lief doch lieber in die unbekante große, weite Welt hinaus, als daß er sich zu Hause todt schlagen ließ. Da fanden an der Heerstraße zwei Priester, die nach Rom zogen, den weinenden Knaben, trösteten ihn, gaben ihm Brod; mit ihnen ging er über den Arlberg. Drüben wohnte ein rauher und streitbarer, aber frommer Ritter. Man hieß ihn nur den Jacl über Rhein. Der gab den Priestern reichlich Almosen und fragte: „Wo wollt Ihr mit dem Knaben hin?“ Sie erwiederten: „Er ist zu uns gelaufen auf

dem Feld.“ Darauf der Ritter: „Laß ihn mir, daß er meine Schweine hütet.“ Die Priester antworteten: „Er kann thun, was er will,“ und Heinrich Findelkind wurde Knecht und Schweinehirt beim Jacl über Rhein, erhielt des Jahrs zwei Gulden Lohn, ging fleißig jeden Sonntag mit dem Ritter in die Kirche und trug ihm das Schwert nach. Wie sie da, dem fernem Geläute nach, den Berg hinabsteigen, brachte man ihnen oft viele Leichen entgegen von unglücklichen Pilgern, die des Winters auf dem Arlberg in Schneegestöber oder unter Lawinen zu Grund gegangen. Raubvögel und Raben hatten ihnen die Augen ausgehackt, die Kehlen abgefressen, und sie auf mannigfache Weise verunstaltet. Das erbarmte den Heinrich Findelkind so sehr, daß er bitterlich weinte und ein heiliger Eifer in ihn drang, solches Unglück zu verhüten. In vollen zehn Jahren hatte er fünf Gulden in Allem ausgegeben und also noch fünfzehn Gulden übrig von seinem Verdienst mit dem Hirtenstab. Da trat er eines hohen Festtages vor die Kirchthüre mit dem Ausrufe: Ob Jemand die fünfzehn Gulden nehmen wollte und damit einen Anfang machen auf dem Arlberge, daß die armen Pilger nicht also verdürben. Aber die Leute lachten vielmehr des thörichten Beginmens eines Bettelganges und Niemand wollte die erste Hand anlegen. Da rief Heinrich Findelkind von Kempten zu Gott dem Allmächtigen und zu St. Christoph dem starken Nothhelfer, und rettete gleich den ersten Winter sieben Menschen das Leben und ein paar Jahre darauf über fünfzig Menschen. Darauf stiftete er eine eigene Bruderschaft St. Christophs auf dem Arlberg, und zog für diese edle Bruderschaft bettelnd durch alle Länder und erhielt reiche Gaben. Die Kirchenfürsten von Salzburg, Chiemsee, Freising, Passau, Regensburg, Augsburg und Würzburg gaben ihm reichen Ablass. Das Bruderschaftsbuch nennt unter den vorzüglichsten Wohlthätern der Stiftung unter andern auch die Landgrafen von Leuchtenberg und Grafen von Montfort und Ortenburg und viele andere Ritter. Herzog Leopold der Stolze von Oesterreich bezeugte im Dezember 1386, nachdem im Juli vorher sein Vater bei Sempach wider die verachteten und verspotteten Schweizerbauern mit dem Kern seines stolzen Adels gefallen, es sei der arme Knecht Heinrich von Kempten, in seiner Jugend ein Findelkind, mit großer Andacht und Begierde vor ihn gekommen, daß er wollte gern ein Haus bauen auf dem Arlberg und in dieser Wildniß wohnen und sitzen, vorzüglich damit die armen Pilger und Kaufleute nicht ferner so elend zu Grunde gingen. Es seien ja viel gute Dinge angefangen worden von einfältigen Leuten. Darum befehle er

allen feinen Hauptleuten und Rüstern, ihn dabei zu schützen und zu schützen. Des armen Hirtenknaben und Findelkindes von Rempten edles Werk begann und bestand durch mehrere Jahrhunderte. Es erhielt Tausenden das Leben und sicherte einen für den Handel wichtigen Straßenzug.

## 32.

### Sankt Mang, des Allgäu's Apostel.

H. Braun Gesch. d. Bisth. v. Augsburg, I., 90. Formayr goldene Chronik von Hohenschwangau, S. 19. Rathshofer der h. Magnus, Apostel des Allgäu's. Rempten 1842. Augsb. Unterhaltungsbl. 1843, S. 169.

Es geht die Sage, daß Sankt Mang, der Apostel des Allgäu's, vorerst in das Pfrentner Thal gekommen sei, und er habe anfangs am Breitenberg und auf dem Rosberg sich aufgehalten. Jetzt noch heißt ein Brunnen der Mangenbrunnen, der auf dem Berge droben entspringt; man sieht ihn aber nur acht Tage vor bis acht Tage nach Sankt Mangenfest, wie eine glitzernde Fahne, die zur Feier ausgesteckt wird. Weiter zeigt man auf dem Rosberg den Mangenacker, und weiter unten den Mangensitz, wo er gerastet hat. Darauf aber ist der Heilige hinübergezogen gegen Süßen, zuerst an den Aetsee, wo noch die Sankt Mangenalpe ist, und dann nach Julienbach, welches jetzt Faulenbach heißt; und endlich ist er mit Gottes Hilfe hinüber geschritten über die Kamm des Lechs, an der „Lufalten“, wo noch im Felsgrund Sankt Mangentritt zu sehen ist bis auf den heutigen Tag.

## 33.

### Sankt Mang zu Rempten und Roshaupten.

Die vor. Schriften.

Magnus, der Apostel des Allgäu's, kam auf seiner Wanderschaft mit Thoffo nach Rempten. Dort hatten sich seit geraumer Zeit die Bewohner vor schrecklichen Drachen und Schlangen geflüchtet, welche ihrer statt die Häuser bewohnten. Magnus erkannte darin einen Wink des Himmels, die Heiden durch wunderbare Hilfe für den wahren Gott zu gewinnen. So geschah es eines Tages, als Magnus und sein Gefährte betend für

das Volk auf den Knieen lagen, daß ein ungeheurer Drache aus dem Gemäuer hervorbrach. Der heilige Magnus befehlt ihm im Namen Jesu Christi, des lebendigen Gottes, sich vor ihm zu beugen, und schlug ihm mit dem Stabe des heiligen Gallus auf den Kopf. Augenblicklich kürzte das Unthier todt vor ihm nieder, und auch alles übrige Gewürm und Ungeziefer verschwand.

So hauste auch in der Gegend, wo jetzt das Pfarrdorf Rosshaupten liegt, in tiefer Schlucht ein scheußlicher Lindwurm, der Menschen und Vieh erwürgte. Die Sage erzählt, derselbe habe besonders Pferden nachgestellt und in seiner Höhle einen ganzen Berg von Rosshauptern angelegt, woher denn nachmals dem Dorfe der Name Rosshaupten. Der heilige Magnus kam dahin, ging, mit einem Kreuze auf der Brust, seinen Stab in der einen und einen Pechkranz in der andern Hand, auf den Lindwurm los, und schlenberte ihm unter Anrufung Gottes den Pechkranz in den Rachen. Das Unthier zerbarst vor seinen Füßen, der Heilige aber dankte Gott auf den Knien für die wundervolle That.

## 34.

## Sankt Mang und die Bären.

Ermenr. u. Theodor. Vit. S. Magni bei Falkenstein Antiqq. Nordg. I., 227, (e).

Der heilige Magnus war einmal auf Befehl seines Meisters Columban in den Wald gegangen, um Äpfel zu holen, als sich ein Bär vor ihm dort eingefunden hatte und in gleicher Verrichtung dort beschäftigt war. Sankt Mang befahl ihm, er solle mit Äpfelauflesen inne halten, bis er zuvor für sich gesammelt habe, welchem Befehl der Bär auch zur Stelle nachgekommen.

Demselben Gottesmann sind die Bären wie Lämmer, zahm und sanftmüthig nachgefolgt, auch zu Dienst und Befehl gewesen, wie Theoborus im Leben des heiligen Magnus umständlicher berichtet.

### Der Mangensprung bei Füssen.

Bon ? — Bei Füssen bildet der Fels einen Durchbruch durch steile Felsen; das ist der Mangensprung. A. G. Cammerer Naturwunder S. 123.

Wer immer heut' nach Füssen kommt,  
Der sieht den Mangenstab;  
Er betet, was dem Herzen frommt,  
Und fragt nach Magnus Grab.

Und staunend sieht der Wandersmann  
Den Tritt und weiten Sprung,  
Und glaubt, daß Heilige gethan,  
Was Keinem sonst gelang.

Drauf weiß wohl Ketner ihm Bescheid,  
Weil keines nah und fern,  
Doch gibt man Jedem das Geleit  
Zum Mangen-Sprunge gern.

Und glaubt, daß Glaube stärker ist,  
Als jeder Marmelstein,  
Daß frommer Eifer schneller ist,  
Als jedes Vögelein.

Da ist ein harter Felsenstein,  
Ganz nah' am wilden Fluß,  
Ein Tritt gar tief gegraben ein,  
Er ist von Magnus Fuß.

Und kommt auch mancher Jungherr hin,  
Und mißt den großen Tritt,  
Und ist zu weit nach seinem Sinn  
Von Fels zu Fels der Schritt:

Von da herüber sprang Sankt Mang  
Zum nächsten Schroffen hin,  
Wo er mit wilden Mächten rang,  
Die zitterten vor ihm.

So spricht der Führer artiglich  
Zu ihm an seiner Seit':  
„Wohlweiser Mann, du irrst dich,  
Dein Messen fehlt weit,

Der Mann, der solches hat gethan  
War eine Kraftnatur;  
Demiß doch nicht den großen Mann  
Nach deiner Zwergstatur!“

### Das Kirchlein des Auerbergs.

Mündlich.

An der Nordgrenze des Landgerichts Füssen im schwäbischen Allgäu, liegt der Auerberg mit einem dem heiligen Georg geweihten, von dem umwohnenden Volke häufig besuchten Kirchlein, von dessen Erbauung sich im Munde des Volkes eine Sage erhalten hat. In grauer Vorzeit kam ein gewaltiger Rittersmann in diese Gegend. Er saß milde Anblicks auf einem blendend weißen Rosse, mit Purpur angethan, einen silberstrahlenden

Helm auf dem Haupte. Man sah ihn niemals, nach Anderer Art, von wilhem Troffe gefolgt, den Edelhirsch und den Eber jagen, auch hörte man nichts von Schmausen und Gelagen auf seinem Schlosse. Nur mit den Drachen und grausen Unthieren, welche das Land bebrängten, lag er in Fehde, und wo es eine Unschuld zu retten oder zu schirmen gab, da war er männiglich bereitet. Es ward überhaupt nichts Edles und Gutes gethan, was er nicht aus allen Kräften beförderte. Damals gedachten die Bewohner jener Gegend auf der Höhe des Auerberges eine Kirche zu bauen. Sie begannen das Werk, allein es ging wider Erwarten langsam von Statten, weil das Herbeischaffen der Steine auf den Berg gar beschwerlich war. Da flehten sie inbrünstig zu Gott um Förderung und Segen ihres Beginnens, und siehe da, von selbstem Augenblicke an gedieh der Bau auf wunderbare Weise. Denn Gott hatte ihnen einen wackern Helfer geschickt, das war kein Anderer, als jener treffliche Rittersmann, welcher mit den Ungeheuern und Drachen Krieg führte. Dieser arbeitete Nachts, während die Leute ruhten, an dem Bau der Kirche, schleppte auf seinen gewaltigen Schultern Steine herbei und fügte sie mit kunstreicher Hand aufeinander. In wenigen Tagen stand die Kirche vollendet da, also daß man ob des wunderbaren Anblickes kaum seinen Augen trauen mochte. Mit der Vollendung des Werkes war aber auch der wackere Bauhelfer verschwunden, und Nichts als die Erinnerung ist dem Volke geblieben, daß es der heilige Rittersmann — Georg gewesen.

## 37.

**Der Schatz am Rienberg.**

Augsb. Unterhaltungsblatt, 1843. N. 43, S. 169.

Bei Pfronten, am Fuße des Rienbergs, wo man in das Achthal hineingeht, liegen großmächtige Felsstücke, darunter ein Schatz verborgen ist. Es haben nämlich zur Schwedenzzeit die geistlichen Herren umher sich dahin gerettet und ihr Zeug geflüchtet, als: eine Kiste voll Geld, eine Kiste voll Leinwand und eine Kiste voll „digenem“ (geräuchertem) Fleisch. Darauf ist aber die Pest gekommen, daran sie alle gestorben sind; und so liegen denn die Schätze alle noch unter den Felsblöcken. Aber der muß noch gefunden werden, der sie heben könnte.

## Die wilden Männer.

Die vor. Schrift a. a. D.

In den Engen des Achthals bei Pfronten haben ehemals viele „wilde Männer“ gehaust, wie alle Leute noch erzählen. So ist einer auf dem Bärenmoos gewesen, ein gar arglistiger Geist. Man sagt, er habe zu seinen Lebzeiten mit einem seiner Freunde einen Handel gehabt wegen einer Wiese, und habe deshalb einen falschen Eid geschworen. Nach seinem Tode nun, da er noch keine Ruhe gegeben und besonders seine Freunde aus Haß und Neid verfolgt habe, sei er durch geistliche Mittel in's Bärenmoos hinaus verbannt worden. Seit der Zeit blieb zu Nachts kein Mensch mehr dort in der Nähe, und man trieb sogar das Vieh hinweg, damit demselben der Geist nicht schaden könne. — So hat auch der Schaidbachmann viel Uebels gestiftet, wo ihm ein Mensch in die Nähe gekommen, der kein gutes Gewissen gehabt hat. Höret nur eine Geschichte: Eines Tages gehen mehrere „Buben“ in's Holz auf den Schaidbach. Spät Abends, als sie nun zusammen kommen in einer Heuhütte, um da zu übernachten, hören sie auf einmal „Juche!“ schreien. Die „Buben“, wie sie eben sind, antworteten sogleich mit einem „Jucheger“. Da aber rappelt's plötzlich über ihren Köpfen, als wenn ein Haufen Steine über das Dach ausgeschüttet würde. Jetzt sind die drinnen in der Hütte freilich nicht wenig erschrocken und haben kein Wörtlein gesagt, sondern sind mäusekinstill geblieben. Da ruft der wilde Mann von außen: „Gebt mir nur ein Härlein heraus von eurem Haar, so habe ich euch sammt und sonders.“ Ihr könnt denken, daß sie das wohl haben bleiben lassen. So ist er denn wieder ruhig geworden. Seit vielen, vielen Jahren aber hört man nichts mehr von diesen und andern wilden Männern, denn, wie man sagt, so hat sie der Papst Pius VI. „verbetet“, als er in den achtziger Jahren in diese Gegend gekommen; andere aber sagen, es habe sie Kaiser Joseph II. auf immer gebannt.

## Das Aelplein bei Wertach.

Von Karl Fernau.

In Wertach nah bei Hindelang  
Lebt einstmal unter Sing und Sang  
Und manchem Weltentand ergeben  
Herr Bach ein lustig Pfarrereben.  
Es war ein Männlein, schlau, verdreht,  
Und wie es leider manchnal geht,  
Obwohl zum Streiter auserkoren,  
Zum Heil der Kirche nicht geboren,  
Leicht glitt er über alles hin  
Und nahm es kurz nach seinem Sinn.

Nun hört: ein Aelplein war gelegen  
Auf hohem Berg, ein Weide-Segen,  
Voll Gras und Saft und Blumenduft,  
Recht in der freien Gottesluft,  
Doch mühten sich in altem Streite  
Drum Hindelang und Wertach beide,  
Mit Zeugen und mit Dokumenten  
War dieser Jank gar nicht zu enden.

Da fiel zuletzt es Einem ein:  
Wohl Ende muß bei Allen sein,  
So soll's zum Schiedespruch kommen! — Bach  
Stand eben unter seinem Dach,  
Als eine Schaar von Freund' und Feinden  
Der eifersüchtigen Gemeinden  
Zum Pfarrbedehanten essend kam  
Und ihn zum Friedensrichter nahm.  
Da waren sie am rechten Orte;  
Denn alsogleich sprach er die Worte:

„Ich will nach Glaub' und Bissen schalten,  
In keiner der Parteien halten —“  
Indessen lächelt er gar fein,  
Denn schnell fiel eine List ihm ein.  
Schon freut' er sich, ein weltklug Männlein,  
Im Geist der abgefallnen Spänlein,  
Womit er seine Pfünd' und Pfarr'  
Gefonnen zu bereichern war.

An Ort und Stell' der fetten Weiden  
Wollt er den langen Zwist entscheiden;  
Und als der Tag kam, den er wählte,  
Auf den er die Partei'n bestellte,  
Da hielt ein Jeder Arbeiterast,  
Und eilte hoffend und in Hast  
Herbei, hinau den Bergeshang,  
Ganz Wertach und ganz Hindelang.  
Die Sonn' erhitzte die Herzen,  
Vergessen wurden manche Schmerzen;  
Denn auf der freien Gotteshöh'  
Vergißt der Mensch so gern sein Weh.

Und nun Herr Bach? Den Spruch zu sprechen  
Macht ihm wohl großes Kopfschmerzen? —  
Nicht doch! o, der gerühte Mann  
Der griff sein Ding viel leichter an.  
Berhau'n den Knoten! Alexandern  
Gleich auf das Aelplein hinguwandern,  
Dacht' er im Geist: kaum konnt' er warten,  
Ging schon beim Frühroth in den Garten,  
Und nahm vom Brunnlein, das dort fließt,  
Den Schöpfer, draus man Wasser gießt,  
Und stellt ihn led und wohlgenuth.  
Ueber dem Haupt in seinen Hut.  
Drauf von dem Boden, wo er stand',  
Faßt' er den feinsten Gartensand  
Und streut' ihn sorgsam und verstoßen  
Inwendig auf der Schuhe Sohlen,  
Und stieg zu Pferd! O Doktor Bach,  
Das geht gewiß dem Rechte nach!

Bersammelt standen sie schon all',  
Als Bach herauftritt durch das Thal;  
Er stieg gar froh von seinem Pferde,  
Fest trat er auf des Aelpleins Erde;  
Und da er in der Mitte stand, —  
Die Augen Aller aufgespannt —  
Sprach er, der kleine Pfarrbedehant:

„Ihr Leute, habt mich kommen lassen:  
Seid ihr bereit, den Spruch zu fassen?  
Seid ihr bereit, ihn zu vollziehen?“ —  
Ja! ward vom Bauernvolk geschrien. —  
„So will ich nun auf euer Klagen  
Als Schiedsmann richten, thun und sagen,  
Was Rechtens ist und bleibt: hört ihr!  
So wahr ein Schöpfer über mir,  
Steh' ich auf Vertach-Boden hier.“  
Das konnt' er leicht sagen mit seinen Söhnen,  
Und mit dem Schöpfer zum Wasserholen!

Der Spruch gar Manchen schlimm verdroß!  
Des theuren Guts war Hindlang los;  
Durch Doktor Bach nun war es klar,  
Bei wem das Recht auf's Aepflein war;  
Auf Erden ließ sich's nicht mehr nehmen;

Die Andern mußten sich bequemen. —  
Doch der im Himmel oben ist,  
Der Herr vernahm des Rechts Lieb,  
Besand die Weise arg und schlecht  
Und selbst das Urtheil ungerecht.  
Der Schöpfer ließ ihn nimmer ruh'n,  
Der Boden brant' ihm in den Schah'n;  
Und als Herr Bach in kurzer Zeit  
Gefegnet drauf die Endlichkeit,  
Sah man — so hört man Leute sagen, —  
Ihn oft zu Pferd um's Aepflein jagen,  
Im schwarzen Mäntlein, wie er war,  
Da er das Recht fand also klar. —  
Ein Kreuz steht auf den Felsenhöhn,  
Wo einst das Aepflein grün und schön  
Im reichen Gottesseggen lag;  
Es wurde kahl noch kurzem Tag.

## 40.

**Nehmet die Goggeler nicht mit.**

Sage von Wiedemannsdorf, Landg. Immenstadt in Schwaben, mitgeth. von  
K. A. Böhm.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges flohen die Bewohner von Wiede-  
mannsdorf, zur Pfarrei Thalkirchdorf gehörig, in die Bergschluchten,  
packten Alles auf, was lebte und schwebte, steckten die Hennen und Hähne  
in Säcke; da habe eine Dirne die andern Bewohner ermahnt: „nehmet  
die Hahnen nicht mit, sie könnten uns mit ihrem Krähen verrathen.“  
Daher besteht daselbst das Sprichwort: „nehmet die Goggeler nicht mit,“  
was nach bortiger Deutung heißt: schafft die Schwärzer bei Seite.

## 41.

**Die Isenbrechen.**

Mitgeth. von H. v. Böhnen. — Isenbrechen (Eisenbreche) im Oßrachthal bei  
Hindlang. H. G. Cammerer Naturwunder, S. 40.

Unfern Hindlang im Allgäu, ist eine wilde Gebirgsschlucht, die  
Isenbrechen genannt. Dahin sind die verstorbenen Landammänner gebannt,

welche im Leben ungerechtes Gericht gehalten. An Sonn- und Festtagen sieht man sie wohl auf den nahegelegenen Alpen auf- und abgehen in ihren rothsammtnen Bamsen und großen Perücken. Die schlimmsten aber aus ihnen sind zu ewiger Nacht verurtheilt und hausen, in scheußliche Kröten verwandelt, zwischen den Felsklüften, durch welche die Dstrach fließt. Männer, welche zur Triftzeit in die Schlucht hinabgelassen werden, um das angekauchte Holz weiter zu schaffen, haben sie oft bemerkt und ihre glänzenden Augen gesehen, die so groß sind, wie Salzbüchselein. Sie können aber Niemanden mehr ein Leid thun.

42.

### Schwank von Balderschwang.

Balderschwang, im Kantg. Immenstadt im Allgäu. — Deutwärdigl. a. Bayern im Kal. für lath. Christen. Sulzbach 1851, S. 8.

Von den Balderschwängern gehen mancherlei Sagen und Geschichten im Land. So hat einmal eine gottesfürchtige Mutter ihr Söhnlein vermahnet, wie es vor jedem Crucifixe nicht nur das Käpplein abziehen, sondern auch, wo es gerade sein könnte, dasselbe andächtig küssen sollte. Das ließ sich der Sohn nicht zweimal gesagt sein, und ging mit guten Vorsätzen seines Weges. Da sah er von ungefähr auf dem Felde ein eisernes Ding, wie ein Crucifix, es war aber eine Mausfalle. Alsogleich entblöfzte das Büblein ehrerbietig sein Haupt und warf sich nieder, das Kreuzbild zu küssen. Aber wehe! Die Mausfalle schlägt zu und nimmt dem frommen Büblein die halbe Nase hinweg. Das hat sich aber dessen nicht allzusehr gekränkt, sondern nur verwundert ausgerufen: „O g'rechter Herrgott, wie g'schnell bist Du!“

43.

### Die „Haiden“ \*) zu Kettershäusen.

Kettershäusen unweit Babenhäusen in Schwaben. — Augsb. Unterhaltungsbl. 1843, Nr. 43. S. 170.

Zu Kettershäusen vor dem Ort liegt in einem Hohlweg des Wagners Haus. Vor Zeiten ist es nicht mit rechten Dingen zugegangen, denn die

\*) Wichtelmännchen.

„Haiden“. haben in der Nähe gehauset in einem Berge, und sie kehrten oft beim Wagner ein und halfen der Wagnerin in ihrem Hauswesen. Zu Nachts, wenn die Wagnersleute geschlafen, sind sie insgeheim in's Haus gekommen, und haben Wasser getragen, die Stube ausgekehrt, den Stall gemistet. Und so ist es in allen Dingen gewesen. Dafür wußte aber auch die Wagnerin es drauf anzulegen, die „Haiden“ bei gutem Muthe zu erhalten; denn alle Abende legte sie ein Bröblein unter die Thür, und stellte ein Krüglein mit Wasser dazu; und so oft etwas mehr zu thun war im Hauswesen, gab sie drei Bröblein und drei Krüglein, und man hat allezeit reinen Tisch gefunden. So ist es viele Jahre gewesen. Aber plötzlich sind sie ausgeblieben und nicht wieder gekommen; wahrscheinlich hat die Wagnerin das Ding ausgeschwätzt, und so etwas können sie nicht leiden, die „Haiden“, wie man dieß aus vielen andern Geschichten weiß.

## 44.

## Der betrogene Geiger.

Von A. Schöppner. — Sage von Blonnhofen, unweit Kaufbeuren in Schwaben.  
 G. v. Falkenstein das Buch der Kaisersagen, Burg- und Klostermärchen. S. 123.  
 Volksbüchlein von Auerbacher, II., 178.

Es zog einmal des Weges saht  
 Vom nahen Kirchweihschmaus  
 Ein Geigerlein um Mitternacht  
 Gen Blonnhofen nach Haus.

Urpötzlich wird es lichterhell  
 Und laut im finstern Wald, —  
 Das schönste Birthshaus steht zur Stell',  
 Daraus der Lärmen schallt.

Ein Birthshaus, das mein Geigerlein  
 Sein Lebtag nicht gesehn,  
 Was thun? Ein Musilantenbein  
 Kann nicht vorübergehn.

„Ei! ei! du lieber Fiedelmann,  
 Du kommst uns eben recht,  
 Nun siehle wader drauf und dran,  
 Wir zahlen dir nicht schlecht.“

Da streicht auf seiner Violin'  
 Mit Lust der Musikant;  
 Für jedes Stückchen lohnet ihn  
 Ein Goldstück auf die Hand.

So lärnte die Gesellschaft lang,  
 Bis von dem nahen Ort  
 Der Morgenglocke Awe klang, —  
 Hufsch! war das Bölkchen fort.

Und hufsch! mein armes Geigerlein  
 Dort unter'm Galgen saß,  
 Und zählte seine Goldstücklein —  
 Glascherben waren das.

**Der Hüllenweber.**

Kuerbacher u. Falkenstein a. a. H.

Unter dem Galgen von Blomhofen liegt ein Schatz. Cines Tages thaten sich vier Männer aus dem Ort zusammen, die wollten ihn heben; und als sie tief genug gegraben hatten, kamen sie auf den Schatz. Auf dem Schatz aber saß ein feuriger Hund, der sagte: „Eins, zwei, drei, vier; und einer gehört mir; und einer muß des Teufels sein, und soll's der Hüllenweber sein!“ Der Hüllenweber erschrak, und sagte: „Gott will nit!“ Und in dem Augenblick ist der Schatz verschwunden.

**Die Schlacht auf dem Lechfeld.**

Von Georg Rapp. — Um das geschichtliche Ereigniß hat sich die Sage eingefunden.

Es wimmelt schwarz vom Hügel,  
Durch Rauch und Brand einher,  
Die Flamme weht als Flügel  
Falb um das Ungarheer.  
Der Lech, er kommt gezogen  
Voll Reichen, grim und bleich,  
Die soll er niederwogen  
Dem Ungar in sein Reich.

O Augsbur, Augsbur, mitten  
In ihrem Schlachtenruf!  
Sie kommen angeritten,  
Sie traben Huf an Huf;  
Sie jagen Mäh'n an Mähne,  
Nach deiner Pracht gewandt,  
Die Pfeile an der Sehne,  
Die Pfeile in der Hand.

Der Kaiser Otto kummert  
Sich heut' zum erstenmal,  
Daß er im Stahle kummert  
Hinaks zur Todeswahl.

Verlierer und Bezwinger  
Hat er ein Leid zum Lohn:  
Der Räuberhorden Bringer  
Ist sein empörter Sohn.

Drum klagest du so bange,  
D alte Stadt, empör,  
Im tiefen Orgellange  
Aus deinem Münsterchor.  
Nur Einer unverzaget  
Stellt sich noch ein für dich:  
Als Licht im Dunkel taget  
Dein Bischof Udalrich.

Er betet am Altare,  
Er ringt, der Gottesmann,  
Bis er von Gott erfahre,  
Was dich erretten kann.  
Dann hat er sich bewehret,  
Das Kreuzifix gefaßt:  
„Jetzt hat er uns erhört,  
Der einst am Kreuz erbläst!“

Auf seinem weißen Zelter,  
 In seiner Prießtracht,  
 So trägt er den Bergelter  
 Im Fluge nach der Schlacht.  
 Und seine Diatone,  
 Sie fliegen durch die Luft,  
 Mit dem Posaumentone,  
 Mit Fahn' und Weihrauchduft.

Da kommt der Herr geflossen  
 In jede Brust mit Macht,  
 Da hat er sich ergossen  
 Als Richter in der Schlacht;

Die Arme seines Streiter  
 Mit seinem Arm berührt,  
 Und weiter, immer weiter  
 Sie in den Feind geführt.

Den haben sie gelichtet  
 Und abgehauen gar,  
 Er liegt umher geschichtet,  
 Zum Fraß der Rabenschaar.  
 Vor seines Sohnes Leiche  
 Der Kaiser Otto steht,  
 Da hoch aus seinem Reiche  
 Der Siegesjubel weht.

## 47.

## Der Schuster zu Lauingen.

Nach Crusius, Zeiler, M. A. Pappenheim: Grimm d. S. II., 162.

Auf dem Hofthurm der Stadt Lauingen findet sich folgende Sage abgemalt. Zur Zeit, als die Heiden oder Hunnen bis nach Schwaben vorgedrungen waren, rückte ihnen der Kaiser mit seinem Heere entgegen und lagerte sich unweit der Donau zwischen Lauingen und dem Schloß Faimingen. Nach mehreren vergeblichen Aufällen von beiden Seiten kamen endlich Christen und Heiden überein, den Streit durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen. Der Kaiser wählte den Marschall von Galatin (Pappenheim) zu seinem Kämpfer, der den Auftrag freudig übernahm und nachsann, wie er den Sieg gewiß erringen möchte. Inbem trat ein unbekannter Mann zu ihm und sprach: „Was finnst du? ich sage dir, daß du nicht für den Kaiser fechten sollst, sondern ein Schuster aus Henfwil (später Lauingen) ist dazu ausersehen.“ Der Galatin versetzte: „Wer bist du? Wie dürfte ich die Ehre dieses Kampfes von mir ablehnen?“ „Ich bin Georg, Christi Held,“ sprach der Unbekannte, „und zum Wahrzeichen nimm meinen Däumling.“ Mit diesen Worten zog er den Däumling von der Hand und gab ihn dem Marschall, welcher ungesäumt damit zum Kaiser ging und den ganzen Vorfall erzählte. Hierauf wurde beschloffen, daß der Schuster gegen den Heiden streiten sollte. Der Schuster übernahm es, und besiegte glücklich den Feind. Da gab ihm der Kaiser die Wahl von drei Gnaden sich eine auszubitten. Der

Schuster hat erstens um eine Wiese in der Nähe von Lauingen, daß diese der Stadt als Gemeingut gegeben würde. Zweitens, daß die Stadt mit rothem Wachs siegeln dürfte, welches sonst keinem mittelbaren Ort verstatet war. Drittens, daß die Herren von Galatin eine Möhrin als Helmkleinod führen dürften. Alles wurde ihm bewilligt, und der Daumen St. Georgs sorgfältig von den Pappenheimern aufbewahrt, die etne Hälfte in Gold gefaßt zu Raidsheim, die andere zu Pappenheim.

## 48.

## Der Mohrenkopf im Lauinger Wappen.

Von Schöpnher. — Variante der vor. Sage. S. das Sagenbuch der Städte Gundelfingen, Lauingen zc. Augsburg 1849.

Ein Schuster war zu Lauingen, im Frieden stift' er Schuß,  
Im Kriege schlug er ritterlich mit seiner Klinge zu.

Da kamen die Ungaren von Osten in das Land  
Auf ihren schnellen Rossen mit Morden und mit Brand.

Bei Augsburg auf dem Lechfeld geschah die große Schlacht;  
Da hat der Kaiser Otto den Hunnen warm gemacht.

Da war auch unser Schuster von Lauingen dabei,  
Der schlug gar manchen Schädel auf einen Hieb entzwei.

Ein Goliath der Andre im Hunnenheer sich fand,  
Wohl mancher deutsche Degen erlag von seiner Hand.

Da kam der wackre Schuster von Lauingen daher:  
„Et! laffet mich zusammen mit diesem allen Bär.“

Nun ging ein scharfes Klingeln der blanken Schwerter los,  
Es dröhnten Echld und Panzer von manchem harten Stoß.

Ein Hieb durchbrach den Schädel, er stürzt: Victoria!  
Da lag der große Esel in seinem Blute da.

Und lauter Jubel schallte durch's ganze deutsche Herr,  
Der Kaiser selber eilet auf seinem Ross daher.

Und eine goldne Kette, ein Mohrenkopf daran,  
Die hängt der deutsche Kaiser dem braven Schuster an.

Darnach beschloß zu Lauingen ein hochwolweiser Rath,  
 Zu ehren eines Lauinger Schuhmachers Heldenthat:

„Es soll derselbe Rohrenkopf hinfort im Wappen stehn.“  
 Und also ist zu selber Stund' in Lauingen geschehn.

## 49.

### Ursprung des Pferdemarktes zu München und Keferlohe.

Historisches Schauplatzlein f. Bayern. I., 18.

Als Kaiser Otto der Große mit den Hunnen auf dem Lechfelde stritt, neigte sich anfangs der Sieg auf die Seite der auf kleinen, windschnellen Rossen sich gar leicht bewegenden Feinde. Den Deutschen gebrach es an leichter Reiterei, daher sie plötzlich in große Fährlichkeit kamen, so daß der Kaiser selbst einen Augenblick den Tag verloren gab und ausrief: „Dawider vermögen Menschen nichts, da muß Gott helfen!“ Um so größer war seine Freude, als er die Bayern mit ihren vielen und zahlreichen Pferden herankommen sah. Mehrere Anführer schlug er zu Ritttern, ob sie gleich nur Bauernkittel trugen, auch soll er das Volksfest der Wettrennen, sowie den Münchner und Keferloher Pferdemarkt gestiftet haben. Zwei Hauptleute jenes Tages sollen eifersüchtige Nebenbuhler gewesen seyn. Niklas und Balthausen waren ihre Namen. Einer wollte es dem Andern bevorthun an Pracht der Waffen und der Kasse, des Hauses und des Kirchganges, der Knechte und Marställe. Der Wettreifer entartete in Neid und Haß. Zuletzt wollten sie einander nicht einmal mehr in der Kirche erblicken. Jeder baute sein eigenes, jener das Jakobs-, dieser das Niklaskirchlein. Ein dritter Nachbar auf der Georgenschwaige zu Milbertshofen, der Keferloher, ließ sich beiden zum Troz einen Pflug von purem Silber machen aus der unermesslichen ungarischen Deute. Er spannte die schönsten vier Pferde dran, und setzte den Silberpflug mit dem Viergespann in sein Wappenschild.

### Vom heiligen Ulrich, dem Lechfeldhelden.

Sagen- und Geschichtsbuch von Burgau, Sängsburg &c. (Von Rittermaier.) 1851. S. 129.

Die Geschichte erzählt, welchen Antheil der heilige Ulrich an dem Siege über die Hunnen auf dem Lechfelde nahm. Die Sage meldet Denkwürdiges aus seinem übrigen Leben. Dieser fromme Held, von edlem Stamm entsprossen, wohnte als Knabe auf dem Schlosse seines Vaters zu Wittislungen. Von hier aus besuchte er täglich das nahegelegene Dillingen. Manchmal verirrte er sich in dem Ried, Söfe genannt, und darum ließ seine Mutter Thietberga um neun Uhr ihm zum Zeichen regelmäßig ein Glöcklein läuten. An einem Herbstabende hatte er sich verspätet, und um auf dem von Regen erweichten Boden leichter fortzukommen, zog er einen Grenzpfahl aus und bediente sich dessen als Stütze, um über die Gräben zu kommen. Er wunderte sich, daß er heute die Glocke nicht höre, und zu gleicher Zeit fiel ihm ein, daß er sehr unrecht gethan, den Pfahl herauszuziehen, weshalb er mühsam die Stelle, wo er selben genommen, suchte, und wieder befestigte. Und jetzt hörte er auch das Glöcklein, und kam in Kurzem im Schlosse an, wo Niemand geläutet haben wollte, denn es war schon Nachts zwei Uhr. Zur Erinnerung an die Begebenheit wurde fortan um zwei Uhr in der Nacht ein Zeichen mit der Glocke gegeben.

### Der heilige Ulrich mit dem Fisch.

Berno vita S. Udalr. in M. V. v. S. opp. p. 617. Khamm Hierarch. Aug. I., 130.

Einmal saß der heilige Ulrich in stiller Zelle des St. Araftistes zu Augsburg, vertieft in dem Lesen der heiligen Schriften. Da läutete es an der Pforte des Hauses, und Konrad, des Bischofs lieber Bruder von Konstanz, ward angemeldet. Freudigen Herzens umarmte ihn der Bischof, weil er ihn lange nicht gesehen, und unterhielt sich mit ihm in vertraulichen Gesprächen. Auch wurde ein mäßiges Mahl bereitet, den willkommenen Gast zu erfrischen. Während sie noch bei Tische saßen, kam ein Bote des Herzogs von Bayern, welcher ein Schreiben seines Herrn überbrachte.

Der Bischof befahl, den Boten aufs beste zu bewirthen und ließ ihm, im Augenblicke nicht bedenkend, daß Fasttag war, gebratenes Fleisch vorsetzen. Der Bote ließ sich das schmecken, und nahm auch soviel davon mit auf die Reise, als er konnte. Unterwegs aber bedachte er, wie er den frommen Bischof von Augsburg in der guten Meinung und Achtung seines Herzogs herabsetzen sollte. Also begab er sich mit dem noch übrigen Stück von Braten an den Hof und zeigte es seinem gnädigen Herrn mit den Worten: „Sehet doch her, das sind die Fastenspeisen des frommen Ulrich zu Augsburg!“ In dem Augenblick aber, da ihm das Wort entfahren, hielt er keinen Braten, sondern einen gebratenen Fisch in Händen, also daß er selbst vor Bestürzung kaum seinen Augen traute. Der Herzog aber erkannte wohl das Gottesgericht, wodurch die Ehre des frommen Bischofs gerettet, die Schande des Verläumbers aber aufgedeckt worden. Der Diener bereute es jedoch von Herzen, einen Heiligen Gottes gelästert zu haben, und bat den Herzog kniefällig um Verzeihung.

Zum Andenken an diese Begebenheit wurde der heilige Ulrich allezeit auf Bildwerken mit einem Fischlein in der Hand vorgestellt.

### Was ein Vaterunser werth ist.

Von Theodor Golscher. — Mündlich, u. B. Mertel u. G. Winter Gesch., Sagen u. Leg. d. Bayerlandes I., 64.

Zu Augsburg an dem Palast des Bischofs steht ein Mann,  
 Dem wird jedweden Mittag die Pforte aufgethan.  
 Dann reicht der Küchenmeister auf seines Herrn Gebot  
 Dem greisen Bettelmann ein reichlich Mittagbrod.  
 Und dieser nassen Auges verzehret das Geschenk,  
 Und betet drei Vaterunser des Gebets eingedenk.  
 Einst drang manch trübe Nöhre bis zu des Bischofs Ohr,  
 Daß er darob den Frohsinn und alle Ruh verlor.  
 Er wandelte, um sich zu erheitern, hinaus in den dufftigen Mat,  
 Da führt ihn seine Straße an dem greisen Bettler vorbei.  
 „Sieh da,“ so sprach Sankt Ulrich, „wie geht es dir mein Gast?“  
 „Wie immer, Euer Hochwürden,“ sprach der Alte ernst und gesaßt.  
 „Mir geht es nicht wie immer,“ entgegnet Jener, „mir kam  
 So manche Kunde gestern, die alle Ruh mir nahm.  
 Vergessen hast du sicher zu beten gestern für mich  
 Die heiligen Vater unser, doch spiest ich täglich dich.“

Der Bettler sprach: „o Vater, ich betete gestern nicht,  
 Denn euer Küchenmeister der machte ein finster Gesicht,  
 Als ich erschien, und murrte und wies mich von der Thür:  
 Such' heut' dein Brod wo anders, heut' findest du nichts hier.“  
 Und zornig kehrt der Bischof zurück in den Palaß,  
 Beschied vor sich zur Strafe den Küchenmeister in Hast,  
 Und sprach: „Sieh' an, welch Elend und welches schwere Kreuz  
 Du über mich gehäufet durch deinen bösen Geiz!“  
 Der Küchenmeister trotzig und allzubrest fragte frei,  
 Ob an einem Vaterunser so viel gelegen sei.  
 „Was?“ ruft entrüstet der Bischof, „du fragst noch also kühn?  
 Wohlan, du sollst mir nach Roma zum heiligen Vater ziehn,  
 Den sollst du fragen, wie viel wohl ein Vaterunser sei werth.  
 Und seine Antwort bringst du, dann sei dir Verzeihung gewährt.“ —  
 Und als er kommt nach Roma in vieler Pilger Chor,  
 Geht er zum heiligen Vater und legt die Frag ihm vor:  
 Wie viel ein Vaterunser an Gelde wohl sei werth?  
 Der spricht: „ein Vaterunser eines güldnen Pfennigs ist werth.“  
 Der Küchenmeister brachte Sankt Ulrich den Bescheid,  
 Der fragt: „Der güldne Pfennig, wie breit ist er, wie breit?“  
 So muß nach Roma wieder der Küchenmeister zurück  
 Und geht zum heiligen Vater und fragt mit trübem Blick:  
 „Wie breit ist der güldne Pfennig, der ein Vaterunser werth?“  
 Der Papst versteht: „er ist wohl so breit wie die ganze Erd.“  
 Als das Sankt Ulrich hörte, sprach er mit ernstem Blick:  
 „Doch kannst du mir auch sagen, der güldne Pfennig wie did?“  
 Da murrte der Küchenmeister, doch weil er es nicht wußt,  
 Hat er zum dritten Male gen Roma wandern gemußt.  
 Und als den Papst er fraget: der Pfennig von Golde rein  
 An Werth ein Vaterunser, wie did der müsse sein?  
 Da tönt's: „So weit der Himmel entfernt ist von der Erd,  
 So did sei der goldne Pfennig, der ein Vaterunser werth.  
 Denn was der Mensch gewinnt, woran er labet den Muth,  
 Ein andächtig Vaterunser ist besser als alles Gut.“  
 Beschäm't kehrt zum Bischof der Küchenmeister zurück  
 Und bringt ihm diese Antwort mit niedergeschlagenem Blick.  
 Da sprach der heilige Ulrich und hab zu reden an:  
 Nun siehe, solchen Schaden hast du mir angethan;  
 Drum geh' und schätze künftig ein Vaterunser mehr  
 Und gib dem Bettler wieder die Gabe zu Gottes Ehr,  
 Daß er andächtig bete, so oft er das Geschenk  
 Gedenkt, drei Vaterunser, des Gebers eingedenk.

### Radiana zu Wellenburg.

Die Augsb. Geschichtschreiber Stengel, Rham, Gullmann u. A. — P. Braun Lebensgeschichten, S. 163. Fr. Loe maler. Stizze, S. 20. v. Kaiser Antiquar. Reise von Augusta nach Vinea, S. 34.

Ein Stündlein von Augsburg entfernt, liegt auf einer Anhöhe das alte Schloß Wellenburg, vormals dem edlen Geschlechte der Portner gehörig. Dort lebte um das Jahr 1290 eine fromme Magd, Radiana oder Rabegundis mit Namen. Nicht weit vom Schlosse an der Stelle, wo später die St. Rabegundis-Kapelle stand, war ein Stechenkobel (Spital). Dahin richtete die fromme Jungfrau alltäglich ihre Schritte, sobald sie die Geschäfte ihres Dienstes abgethan hatte. Alles, was sie selbst am Munde ersparen konnte, Milch und Butter, Brod und Fleisch, trug sie den armen Kranken unbemerkt in ihrem Körblein zu. Dennoch wurde sie von arglistigen Augen beobachtet und bei ihrem Herrn des Diebstahls bezüchtigt. Also stellte sich dieser eines Tages auf die Lauer, die untreue Dienerin auf der That zu betreten. Nichts Böses ahnend, kam sie daher, ein Körblein am Arm, in welchem sie abermals das von ihrem Munde Ersparte den Kranken zutrug. „Wohin mit Deinem Korbe? wohin Du Treulose mit gestohlenem Gut?“ so donnerte ihr das Wort des Gebieters entgegen. Betroffen erwiderte Radiana, sie trage nur Kamm und Bürste zur Reinigung der Kranken in ihrem Korbe. Zornerschützt befiehlt ihr jener den Korb zu öffnen, mit Widerstreben und Zittern gehorcht Radiana. Doch siehe, was Lüge eronnen, hat sich im Korbe wunderbar zugetragen. Anstatt des Brodes und der Butter sind nur Kamm und Bürste zu sehen. Zufrieden läßt der Herr die Geprüfte des Weges ziehen, allein diese sollte die Strafe der Lüge hart erstehen. Denn, als sie des Abends wieder nach Hause wandelte, ward sie plötzlich von gierigen Wölfen angefallen und so jämmerlich zugerichtet, daß man sie für tobt in die Wellenburg brachte. Dort ist sie nach drei Tagen eines seligen Todes entschlafen. Die Portner, damals Besizer der Wellenburg, wollten den Leichnam der frommen Magd in ihr Familienbegräbniß nach Augsburg bringen, allein das vorgespante Zugvieh blieb bei dem Stechenkobel stehen und konnte nicht weiter gebracht werden, worauf Radiana dahin begraben worden.

\*) Urkundlich stets Wellenburg; nicht Wöllenburg.

### Otto Seemofer, der Thorwart zu Freising.

C. Meichelbeck hist. Frising. II, 9. J. v. Obernberg Reisen II. 448 u. 2.

Rechts beim Eingange in den Freisinger Dom, befindet sich an einer Seitenkapelle aufgestellt der Grabstein des frommen fürstbischöflichen Thorwarts Otto Seemofer, auf welchem er lebensgroß mit einem Laib Brod abgebildet ist. Dieser alte Diener war ein Wohlthäter der Armen, nur spendete er oft reichlicher, als seines Herrn Gerold Willen war. Einmal begegnete ihm Gerold, als er eben drei Brode, welche er unter dem Kleide barg, den Armen zutragen wollte. Der Bischof fragte, was er da trüge? „Steine!“ entgegnete der betroffene Thorwart. Und siehe, die Brode waren Steine, als er sie vorzeigen mußte, darnach aber wieder Brode, als die Gefahr vorüber war.

### Das Brod des heil. Kastulus.

Verfasser von Bayern. Ulm 1796., II., 119. Grimm d. G. I., 326.

In der dem heiligen Kastulus geweihten Hauptkirche zu Landshut, hängt mit silberner Einfassung ein runder Stein in Gestalt eines Brodes, in dessen Oberfläche sich vier kleine Höhlungen befinden. Davon geht folgende Sage. Kurz vor seinem Tode kam der heilige Kastulus als ein armer Mann zu einer Wittve in der Stadt, und bat um ein Almosen. Die Frau hieß ihrer Tochter das einzige Brod, das sie noch übrig hatten, dem Dürftigen reichen. Die Tochter, die es ungern weggab, wollte vorher noch eilig einige Stücke abbrechen, aber in dem Augenblick verwandelte sich das dem Heiligen schon eigene Brod in Stein, und man erblickt noch jetzt darin die eingedrückten Finger deutlich.

### Der versteinerte Ritter.

Sage von Chammerau unweit Cham im Bayerwalde. S. Grueber u. H. Müller  
der bayerische Wald. S. 296.

Der Ritter von Chammerau hatte sein Auge auf die schöne Tochter eines Müllers im Regenthale geworfen, fand aber bei der sittsamen Maid kein williges Gehör. Eines Tages, als er in gewohnter Weise von seiner Beste auf Raub auszog, überraschte er die Jungfrau auf der Wiese ihres Vaters, wo sie das Linnen bleichte. Straks faßte er den Entschluß, mit Gewalt zu nehmen, was ihm nicht in Gutem gegeben wurde, und lenkte sein Roß vom Wege ab auf den Grasplatz hin. Das Mädchen aber merkte noch zeitig genug des Ritters bössliche Absicht und suchte sich durch die Flucht zu retten. Wie ein geschlechtes Reh lief es über die Fluren hin; nicht lange jedoch, so stand es an dem Ufer des Regen, über welchen an jener Stelle weder Brücke noch Steg führt. Vor ihr der Tod im Flusse, hinter ihr Entehrung und Schande; die Wahl war kurz, denn schon sprengte der Ritter mit seinem Trosse näher heran. Mit dem Rufe: „Gott genade meiner Seele!“ stürzte sich die Jungfrau in die Fluthen. Diese waren barmherziger als die Menschen, und trugen sie nach einer Untiefe hin, wo sie festen Fuß fassen konnte. Doch war sie noch nicht gerettet, denn der Verfolger setzte ihr auch in den Fluß nach, und bald hörte sie dicht hinter sich das Schnauben der Rosse und das Hohn- gelächter der wilden Schaar. Mit einem Male aber war Alles still, und als die Jungfrau sich umwendete, sah sie weder Ritter noch Knappen mehr, wohl aber eine lange Reihe ungestalter Felsblöcke, die vom Ufer bis über die Mitte des Flusses sich erstreckte. Die Hand Gottes hatte strafend den Wüßling und seine Helfershelfer erreicht. Die Steine liegen noch heute im Regen, und man sieht sie, wenn man von Chammerau nach Roszbach hinunter geht.

## Der Jungfernsprung bei Dahn.

Von Franz Weiß. — Dahn in der Pfalz. Nach Andern deute die Stelle zu Gottesurtheilen. Eine angeklagte Jungfrau habe durch einen Sprung vom Felsen ihre Unschuld bewiesen. Wo sie aufsprang, soll die noch fließende Quelle hervorgesprudelt sein. J. R. Bruckner, das Saaritzgebirge. S. 164. F. Weiß, die mal. u. rom. Pfalz. S. 36.

„Unheimlich ist's in eurer Nähe,  
Und Furcht und Grauen faßt mich an,  
Wenn ich euch vor mir stehen sehe,  
In euerm wilden Liebeswahn.“

„Wie wird mein Herz euch Liebe spenden:  
Es haßet euch, und wird hinfort  
Sich stets mit Abscheu von euch wenden,  
Dies sei für euch mein letztes Wort!“

Die Jungfrau spricht's, und Raube tobet  
Wild in des Jägers schönster Brust;  
Mit fürchterlichem Eid gelobet  
Er sich zu stillen seine Lust.

In weichem Purpurschneie blühen  
Die Berge von des Morgens Hauch,  
Und tausend Demanttropfen glühen  
Hellsantelnd rings an Busch und Strauch.

Da wandelt in der duf't'gen Frühe  
Die Jungfrau zur Kapelle hin,  
Sie scheuet nicht des Beiges Mühe,  
Zum fernem Gnadenschrein zu zieh'n.

Schon hält die Waldnacht sie umfassen,  
Da hemmt sie angstvoll ihren Schritt,  
Als plötzlich, lästernes Verlangen  
Im Blick, der Jäger vor sie tritt.

„Willkommen hier in meinem Reiche!“  
Spricht er mit arger Freundlichkeit;  
„Hier darfst du schlürfen bis zur Reige  
Den Becher eurer Lieblichkeit.“

Hier endlich wird sich mir erschließen  
Der Liebe Quell an eurer Brust!  
Wohlauf, mein Lieb', laß uns genießen  
Der flücht'gen Stunde süße Lust!“

Und schon mit schredenden Gebärden  
Streckt er nach ihr die rothe Hand.  
Wer soll ihr nur ein Retter werden,  
Vom Himmel gnädig ihr gesandt?

Rasch hat sie sich zur Flucht gewendet;  
Doch wie ein wuthersfülltes Thier  
Ihr nach der Jäger, bald geendet  
Wird sein der Wettlauf, wehe ihr.

Schon fühlt sie ihre Kraft ermatten,  
Und jeder Hoffungsstrahl entwand  
Als sie, entflohn des Waldes Schatten,  
Sich sieht an eines Abgrunds Rand.

Sie starrt, als ob der Tod ihr rief,  
Und schauernd blickt sie hinab,  
Wo in der schreckenvollen Tiefe  
Sich öffnet ein gewisses Grab.

Und niederstürzt sie auf die Knie,  
Und hebt die Hände himmelan;  
„Der Unschuld Schützerin, Marie,  
Nimm gnädig deiner Magd dich an.“

Sie ruft's, und zwischen Tod und Schande  
Hat sie getroffen schnell die Wahl,  
Und muthig springt sie von dem Rande  
Der Felsenwand hinab zu Thal.

Doch sieh, vom sanften Rosenlichte  
Erglänzt die Tiefe hell und hehr,  
Und von des Himmels Angesichte  
Erglehet sich ein Düsternere.

Die Himmelsmutter hat vernommen  
Das Flehen ihrer treuen Magd,  
Und ihre Engel sind gekommen,  
Ob ihr zu halten sich're Wacht.

Und leichten Fluges schwebt sie nieder,  
Zur Rechten ihr der Engel Schaar,  
Die als der Unschuld treue Hüter  
Vor Lob sie schützen und Gefahr.

Noch steht das Kreuz, des Dunders Zeichen,  
Auf steller Felsenstirn erhöht,  
Oft in der Rächte stillen Schweigen  
Von kühnem Heil'genschein umweht.

## 58.

## Die floaner' Agnes bei Reichenhall.

Gezigt von E. v. Kobell.

Wann d' vo' Reichenhall auf Hallthurn hi' gehst, da sichts 'es Lattngebirg  
mit 'n Dreifesselberg. Da drobn ist vor alti Zeittn a' wunderbari G'schicht'  
gschegn und die will 'Entl verzähln, wier i' s' g'hört ho'.

Es is selm a jungi Semnderinn auf der Alm gwest, a' gar a' sauberni  
und frumm und brav aa' dabei, wie's es nit allewei' geit. In aller Frua  
wann d' Sunn aufganga is und hat der Luft frisch abagwaht vo' die  
Boisn, na' hat ma s' wandln segn durch dees thautigi Gras und hi' auf  
an' Eck, wo ma' weit hat 'rumschau'n kint, und selm is a' Kreuzl gstandn  
und da hat s' na' 'bet'. Und wie dees gschegn gwest is, hat s' a' fanga  
singa und juhezn und is fröhli' der Arbeit nachganga, bis 's Nacht worn  
is, da hat s' wieder bei'n Kreuz betn mögn. Es is halt scho' a' recht  
a' guats Dienbl g'wen, dees d' Leut all' gern ghabt hamm. Schau, just  
auf sellent macht der Leusi am liebsten sel' Jagd und grad bei die probirt  
er zum erscht sein' Künstn, denn die andern, die foan' frumma Wandl  
fäh'n, die arbetn ihm scho' selm in d' Händ', da braucht er ihm nit viel  
plagn. Und drum is er auf die Semnderinn scho' b'sunders verpicht' gwest  
und hat g'moant, wann er die fanget, so hätt' er aar amal ebbas Fei's  
darwischt für sel' Hofhaltung, wo ihm die grausnga Schlangen und  
Gaankerln und sel' andri loadigi G'sellschaft leicht an diem zwiber worn  
is. Na hat er allerhand probirt und is bald als a' junga Hüatabua in  
ihra Hütt'n kemma und hat gsagt, er hätt' ihm bei'n Schaffnacha verirrt,  
oder als a' Wurzngraber, der geign kint hat und Winterszeit bei die  
Hochzetn aufspielt und hat d' Fidl aa' beim ihm ghabt, daß er sel' Kunst  
nit vergißt und hat ihr halt a so fürsichwaht, und geigt und Gschpasln  
gmacht und recht o'braacht tho', daß se si' verliebn sollt in ihm und a so  
furt. Aber 's Dienbl hat aus sein' Redn bald g'mirkt, daß er nix Guats  
nit in Sinn hat, und hat ihm nit viel Nacht gebn und z'lest hat 's

allzett, wann a so oana femma is, vo' die andern Sembertinna oant her-  
g'ruafa und is nit alloa dabei 'blichn. Jez is der Teufi no' fuchtiger  
wor'n und hat ihm a' Stück ausbenkt, daß er s' wegloket auf an' oa'sama  
Plaz. Na hat er ihr a' weiße Kua wegtrieb und allewei furt bis auf  
an Alm, die mar Almgartn hoast, sie g'hört auf St. Zeno. Jez' hat  
halt 's Diendl um sei' Kua g'suacht und sicht s' endli' weit weg auf  
derselln Alm, wo niem'b drobn gwest is. Ganz verwundert, wie die  
Kua dort hi' femma to', schleunt se si' auf den Plaz und wie s' na' dazua  
kimmt, steht der Teufi in an grear' Jaagagwand vor ihra und hat feurig  
Augn g'macht und g'sagt, wann s' nit mit ihm geht, so z'reist er s' auf'n  
Fleck. Da hat 's Diendl an' Schroa tho' und is in größtn Schricka davo  
g'lossa und aber der Teufi nach und hat s' auf a' Gwänd von' Rothofa  
hi'triebn, wo s' g'segn hat, daß s' ninderscht mehr aus to. Da hat s'  
laut aufg'schrien: „D heiligi Quatta Gottes hilf! hilf!“ und da hat si'  
die ganz' Wand ausenanda tho' und sie is durchg'rent in die oa' Seit'.  
Aber der Teufi hat oanaweg nit auslassn und sie hat 'n nachteucha hörn  
durch die Schlucht. Da hat s' no' zu unsern Herrgott bit' und is auf  
b' Knie hi'g'falln und da san zwoa weiße Engl daherg'flogn und hamn  
s' in 'Dimmi aufstragn. Und wie der Teufi auf den Plaz hi'femna is,  
hat er statt ihra a' stoanern Sembertinn g'fundn und die is heunt no'  
da und hoast die stoanern Agnes, weil sie aar a so g'hoast hat.

Dees is g'schegn um Johanni am Sunnwend und daß 's dem Diendl  
dabei guat ganga is und no' guat geht, da hat mar a' bfunderin Joagschaft  
dafür wann mar oani bräucht', denn alli Jahr' hört ma' s' juhezn, wann's  
gschicht, daß d' Sunna grad durch denselln Felsnspalt, der 's Teufisloch  
hoast, durchscheint und dees is am Sunnwend um die Zeit, wo s' der  
Teufi verfolgt hat und wo ihr unser Herrgott und unser liebi Frau  
g'holfa hamn.

### Die drei Jungfrauen auf dem Kirnberg bei Berchtesgaden.

Fr. Panzer, Beitrag zur deutschen Myth. S. 10.

Auf dem Kirnberg bei Berchtesgaden sind drei Felsenspitzen, welche  
man die drei Jungfrauen heißt. Diese flochten einander die Haare, als  
zur Wandlung geläutet wurde; sie betkreuzten sich nicht und eine sagte:  
„Wandlung hin, Wandlung her!“ drauf sind alle drei zu Stein geworden.

## Die floanern Jager.

Von F. v. Koblitz. — Sage vom Staufen bei Reichenhall.

Jwoa Jager steig'n in an Gwänd',  
 'S red't koana nit a Wort,  
 Sie steig'n langsam nach der Höh',  
 Es is a schlechter Ort.

Und wie s' jeh kemma gegen d' Schneid,  
 Da rastn s' auf an Ed,  
 Sie segn schier zum Ferkhn aus,  
 So barti, wild und fed.

Just grant der Tag, der Rebi liegt  
 No' tief herunt' in Thal,  
 Von selln Platz, da sticht ma schö'  
 Hie! Dörfer ansamal.

Und wie s' a weil so rast'n thien,  
 So hörn s' Kirche'gläut,  
 In d' Fruhmess ruft a Glöckl' zamm,  
 Dees Läute hört man weit.

Da stopft der oa a Pfeif' Tabak,  
 Der ander puht sei' Bir  
 Und Branntwein trinkt s' aar an Schluck,  
 Aber betn thien s' nix.

Und wieder übr' a floant Bell,  
 Da läut' dees Glöckl' drunt,  
 „Jeh wandeln s' ersicht, laht da der oa,  
 Bir wandeln scho' jwoa Stund'.“

„Ja Wandeln hin und Wandeln her,  
 Dat wild der ander gsgat,  
 A Gamsbock ischt mer allweil mehr,“  
 Und hat sein Stupn packt.

Und weiter steigen s' über 's Ed  
 Und schaug'n in Graben 'net.  
 Da steht a starker Gamsbock drinn,  
 Der werd bald ihna sey'.

Da schließt der oa', er fallt no' nit,  
 Der ander aa zünd't o',  
 Und auf die Schuß, da hat's an Fall,  
 Als wie a Dunner tho'.

Als schlüg a Beterstroach grad ei',  
 Was dees bedeut'n soll?  
 Die Schüzn rumpfn in anand,  
 'S is ihna nimmer wohl.

Denn schau der Bod in Grabn drunt'  
 Wird zojet wie a Bar,  
 Die Kriftn werren großt Horn  
 Und feurt' schaugt er her.

Dees is loa Gamsbock gnab' da Gott,  
 Dees muach der Leusi sey', —  
 Da packn gschwind die Jaga 'zamm  
 Und laafa woltern sei.

Auf oamal aber lahn s' aus,  
 Es werren d' Füß so schwaar,  
 Und grad als wann der jüngst Tag  
 Auf Erdn komma war,

So plegt a Nacht im Beter 'rei.  
 Koa Schrittl' kinnes geh',  
 Und' Blut is worn so kalt und starr,  
 Als sollt's auf ewi' steh'.

Und hoch in Beterstum da halt  
 A Schrosa weit über's Land, —  
 Da war a grauß Wandlung gschegn,  
 Verhängt von Gottes Hand. —

Wohl wieder drunt zum Betn läut'  
 Dees Glöckl' aus der Fern',  
 Die drobn aber warn Stoa',  
 Sie kinne's nimmer hör'n.

Bei Salzburg steht a hoher Berg,  
Der Stausn, wer'n kennt,  
Da san zwoa langi Fels'n obn,  
Die stoanern Jager gnennt.

Die Fels'n stunga heut no' da,  
Als Joacha von den Gricht, —  
Der Krug, schau, geht so lang zum Brunn',  
Bis er amal dabricht.

## 61.

## Das Weidwiesenweiblein bei Reichenhall.

L. Steub aus dem bayr. Hochlande. S. 170.

In den Jahren 1782 und 1783 ging in hiesiger Gegend viel Gerede von dem Weidwiesenweiblein. Es war dieß ein ganz winziges Weiblein mit schwarzem Gewande und mit einem kleinen Tiegel in der Hand, in welchem ein Lämpchen brannte. Das Gesicht sah man nicht, man meinte eher, sie hätte keines, denn ein großer Hut lag ganz flach auf ihren Schultern. Wenn nun die Leute bei Nacht über die Weidwiesen nach Hause gingen, so war oft auf einmal, und ohne daß man sehen konnte, woher es gekommen, das Weidwiesenweiblein da, ging nebenher und leuchtete ihnen. Dieß that sie meistens recht getreulich und zuverlässig, zuweilen aber, wenn es ihr so ankam, führte sie die Leute an ganz abgelegene Dörter, wo sie gar nicht hin wollten, ließ sie da stehen, und war nicht mehr zu erschreien. Sie sprach nichts und doch hatte Niemand einen Schrecken vor ihr, vielmehr kam es allen so vor, als wenn es so sein müßte, gab ihr auch Niemand einen Dank für ihre Begleitung. Einmal aber zerbrach einem Fuhrmann in finsterner Nacht beim Kalkofen ein Rad, und da stand plötzlich das Weiblein neben ihm und leuchtete mit einem Lämpchen. Dem Fuhrmann war dieß ein großer Trost und er sagte beschwogen: „tausend Dank!“ Darüber sprach das Weiblein voller Freuden: „Hätte an einem Dank schon genug gehabt; jetzt sieht mich Niemand mehr,“ und war verschwunden. Hatte auch ganz Recht, denn von dieser Stund' an hat sie Niemand mehr gesehen.

## Spucksagen von der Wegscheid bei Reichenhall.

S. Steub a. a. D. S. 173.

Ein Schneiderssohn von Unten ging einmal mit seinem großen Fanghunde bei Mondenschein über die Wegscheid. Da sieht er plötzlich einen schwarzen Mann neben sich, der in gleichem Schritt und Tritt mit ihm geht, aber kein Wort spricht. Der Fanghund voll Schrecken, läuft auf der Stelle davon. Der Schneiderssohn zieht Messer und Gabel aus seiner Hosentasche und bewehrt sich damit, traut sich aber vor Entsetzen nicht, den Schwarzen anzureben. Dieser blieb auf der Säumerbrücke stehen, der Schneiderssohn aber kam todtenbleich, Messer und Gabel noch krampfhaft in den Fäusten haltend, in's Wirthshaus zu Schnageltritt, und nahm Nachtherberge daselbst, wollte auch um tausend Gulden nicht mehr weiter gehen. — Etwas anderes Seltsames hat sich vor zehn oder zwölf Jahren mit dem Knecht im Raitl, Lenzl Niederberger zugetragen. Dieser war nämlich auf Vorspann gewesen, und ritt mit seinen zwei Pferden bei hellem Mittag über den Allerseelenbüchel, nahe an der Wegscheid, heimwärts. Da stürzt auf einmal ein langer, dicker Baumstamm, oben und unten abgefägt, aus dem Gebüsch heraus auf die Straße, und schlägt sich an, ihm nachzukugeln. Der Niederberger schlug nun kurzen Trab an, aber auch der Baumstamm beeilte sich, und als jener hielt oder langsam ritt, that es ihm auch der Baumstamm nach, also, daß er immer eine Spanne hinter den Pferden daherkollerte. Dies kam dem Lenzl gar zu absichtlich vor, und da er einen Spuck vermuthete, auch jählings einen Schrecken fühlte, so sprengte er im Galopp den Berg hinab bis in's Raitl, wobei er den Baumstamm noch lange in wilder Haß hinter sich dreinjagen hörte. Gleich darauf ging er mit den andern Knechten hinaus, um nachzuspüren, konnte aber von dem Baumstamm nichts mehr sehen.

Auf der Wegscheid thut es auch oft bei Nachtzeit vom Felsen herab grauenvolle Schreie, aber so arg war es seit Menschengedenken nicht, wie im Jahre 1831. Damals hörte man in dieser Gegend ein jämmerliches Winseln und Heulen von den höchsten Wänden herunter, welches gegen vierzehn Tage sich vernehmen ließ und zu keiner Stunde des Tages oder der Nacht verstummte. Endlich hat sich der Brunnenwärter vom Ressel-

graben aufgemacht, um in den Bergen oben umzusehen, woher das Winseln käme. Als er auf den höchsten Matten sich befunden, mußte er wahrnehmen, daß dasselbe nicht aus dieser Gegend, sondern gerade unter ihm aus den Klüften der Wand hervordringe, wo sie am steilsten abschließt, so daß sich keine Gense da halten kann. Er verwunderte sich höchlich, erachtet es aber zu gefährlich, den Laut weiter zu verfolgen, und begab sich unverrichteter Dinge wieder bergabwärts. Nun kam aber der Kreuzer von Helmbach, ein muthiger Bergsteiger von den besten, der seine Schafe suchte, dieses Begeh, und als er von dem Andern den Hergang gehört, bedachte er sich, dem Abenteuer nachzugehen; legte also seine Tappe und seinen Hut ab, kletterte mit äußerster Gefahr seines Lebens, was keiner glauben möchte der die Wand betrachtet, durch die Schründen auf den Ort zu, woher das Winseln kam, und sah da ein uraltes zusammengehocktes Weiblein in einer Felsenspalte sitzen, so zu winseln fortfuhr und auf seine Fragen, wie sie um Gotteswillen an diesen Ort gekommen, keinerlei Antwort gab, vielmehr mit den dürren Händen ihm geradenwegs in's Gesicht fahren wollte. Hierauf hat sie der Kreuzer ohne Umstände herausgerissen und mit sich zu gehen gezwungen, was sie gleichwohl ganz sichern Trittes that. So kam er mit ihr wieder auf die Matte, wo er seine Tappe und seinen Hut niedergelegt, und blühte sich nach diesen und zog sie wieder an. Als er sich nun aber nach dem Weiblein umbrehte, war dasselbe verschwunden, und konnte von ihm trotz alles Suchens da herum nicht mehr gefunden werden. Jetzt kam aber auch das ganze Ding dem Kreuzer nicht mehr geheuer vor, vielmehr erfaßte ihn ein jähes Grauen, also daß er mühselig nach Hause kam und eine Woche krank lag vom Schrecken. Selbigen Tages ist das Weiblein noch bei dem Bauern am See gesehen worden, wo sie sich auf die Bank vor die Hausthüre setzte. Die Bäuerin gab ihr einen Krapfen, erhielt aber keinen Dank dafür und auch keine Antwort auf die Fragen, die sie ihr stellte. Gleich darauf sah sie unten am Rattl auf der Sommerbank, erhielt eine Kugel, gab aber auch kein Wort von sich, sondern nur ein leises, unverständliches Flüstern. Das Winseln wurde von diesem Tage an nicht mehr gehört, das Weiblein aber auch in der ganzen Gegend nicht mehr erkundet. Es wird aber dieses Weiblein von denen, die es gesehen, übereinstimmend als ein kleines Mütterlein beschrieben, von uraltem Gesichtchen mit vielen hundert Fältchen darin, übrigens im Anzuge recht reinlich und sauber, aber ganz altmodisch. Sie hatte auf dem Kopf ein schwarzes Häubchen mit schmalem schwarzem Pelzbräm, das fast bis auf die Augen herreinging;

ein rothes Corsett von älterem Schnitte, als man sich erinnern kann, mit ganz langen Schößen auf dem Rücken, ein blaues Schürzchen und schwarzes Röcklein.

### Das Edelweiß.

Sage von der Mordau, erzählt von Franz Englert.

Auf dem Grenzgebirge Berchtesgabens gegen Reichenhall, liegt die Alpe Mordau.

Im Jahre 1382 bezog Kathel, das schönste Dienbl im Berchtesgabner Land, dieselbe als Sennerin. Manah stattlicher Dua stieg hinan zur Alpe, um Kathel zu besuchen, allein die Aelplerin hatte gar früh schon ihr Herzchen an Lenzei verschenkt, der, ein treuherziger Gebirgssohn, kein anderes Madl anschaute. So machte es freilich Kathel nicht, denn es schien ihr gar lustig, von allen Aelplerinnen weit und breit die schönste zu heißen, und sah es gerne, wenn manah schmucker Dua in Sonntagsjoppe, mit Goldquaste und Spielhahnfeder auf dem Hut, zu ihr heraufstieg. Leider war der arme Lenzei eben so eifersüchtig als Kathel schön, und das verbitterte ihm gar viele Stunden.

Es war auch der Kathel nicht mehr so recht ernst mit dem Lenzei, denn ein „Jager“ gefiel ihr jetzt besser, der sie gar oft auf der Alm heimsuchte.

Das merkte denn Lenzei bald und krämte sich sehr. Kathel aber sann darauf, wie sie den Dua sich vom Hals schaffen könne. Und wie sie einmal wieder darüber nachsann, da hörte sie den „Jager“ am Fenster, der suchzte ihr zu und sang:

Steig' i' auf auf d' Alma,  
 Ja da werd' ma's Herz weit — und  
 Eich i' d' Senndrinn geh',  
 Thuat's mi grüß'n schö',  
 So's nit sag'n, wie's mi' freut.

Als der Jäger in den Kaser trat, erzählte sie ihm, worüber sie nachgedacht. Der Jäger wußte bald Rath, meinte, Kathel sollte ihn nur

ausflühen, um ein schönes Edelweiß \*) von den Felswänden zu pflücken und das könne ihm schon einmal den Hals kosten. Da schauberte freilich Kathel zusammen, aber sie ging doch darauf ein und schickte den Lenzei, als er wieder kam, auf den hohen Böhl, um das schönste Edelweiß zu pflücken, das er finde, und je größer und schöner es sei, desto mehr sei es ein Zeichen seiner treuen Liebe.

Lenzei war heute gekommen, um Kathel zu sagen, daß Herzog Friedrich von Bayern, vom Propsten Ulrich aufgereizt, ins Berchtesgadner Land komme, um es zu verwüsten. Darum wolle er heut auf der Alm sie beschützen, damit ihr kein Leid geschehe. Aber Kathel lachte und meinte, sie brauche ihn nicht zum Beschützer, und bestand darauf, daß er ihr das Edelweiß hole.

Der gute Lenzei bestieg die Berghöhe des Böhl, wo das Edelweiß gedeiht, und je größer er Blüthen sah, desto mehr pochte sein Herz vor Freude. Schon glaubte er sich im Besitz manch' schöner Blüthe, die er an gefahrvoller Felswand gepflückt und womit er Kathel zu überraschen gedachte, da sah er am äußersten Felsrand ein ungewöhnlich großes Edelweiß. Das mußte ihm, wie er wähnte, das Herz der geliebten Aelplerin sicher wieder ganz zuwenden. Nicht sah er die Gefahr, nur die Blüthe erblickte sein Auge. Er nahte dem Edelweiß, brach die schöne Blüthe, aber der einstürzende Felsenrand nahm ihn mit sich hinab und zerschmettert an den unzählig hervorstehenden Felspitzen stürzte er todt in den Abgrund.

Als er zur Sennhütte nicht wiederkehrte, da ahnte die treulose Aelplerin, was geschehen, und schloß sich furchtsam in des lachenden Jägers Arme.

Und wie schon die Nacht düster und dunkel wurde, da wurde es geräuschvoll um die Sennhütte und von Herzog Friedrichs von Bayern Soldaten drang eine Schaar, die den Weg über die Mordau genommen, herein, stießen den Jäger und die Sennerin nieder und thaten sich wohl im Milchfeller des Kasers. Sterbend erinnerte sich noch Kathel, wie Lenzei sie zu retten gekommen war, und reuevoll erkannte sie des Himmels heilige Rache. Ihre letzten Worte waren noch ein reuevoll Gebet; des Jägers letzter Laut aber war — ein Fluch.

Seitdem aber heißt die Alpe Mordau und behält den Namen wohl auch für immer.

\*) Das Edelweiß ist eine der Lieblingsblumen der Gebirgsbewohner, und bildet ihre schöne, weiße Sammelblüthe, welche sich Jahre lang hält, die Hauptzierde auf dem Gute der Gebirgsbauern.

### Der König Wazmann.

Erzählt von F. Englert. — Vgl. Wazmann a. a. O. 2. Heftlein, die Volke. Oesterreichs, I., 67. Auerbacher Volksbüchlein I., 123.

Es herrschte einmal vor alter Zeit im Berchtesgadener Lande ein König, Namens Wazmann. Derselbe liebte weder Menschen noch Thiere, und süße Lust war es seinem grausamen Herzen, die Menschen zu quälen und die Thiere zu martern. Darum war auch die wilde Jagd seine höchste Freude, wo ihn Rüdengeheul und Hörnerschall umgab, daß die Wälder davon widerklangen. Doch nicht allein er, auch Weib und Kind fanden hohe Lust an der wilden Heßjagd, wenn die dampfenden Roffe unter ihnen zusammenstürzten, und das todtgeheßte Wild von den Hunden zerfleischt wurde. So ging es Tag und Nacht, sonder Ruh und Rast, über Stock und Stein, bergauf und ab, der Saat des Landmannes spottend. Lange Zeit trieb er es so, aber Gottes strenges Strafgericht ereilte den Gottlosen.

„Halloh, hinaus zur wilden Jagd!“ tönte es einst wieder durch den Schloßhof; die Hörner schallten, die Rüden heulten, und bald ging es mit Weib und Kindern wieder dahin in wildem Zug. Im Dämmerlicht sieht der König ein Mütterlein, die Enkelin auf dem Schooß, und lenkt sein Pferd vor die Hütte hin, daß Reiter und Roß sie zerstampfte. Und wie der Bauersmann und sein Weib aus der Hütte trostlos traten, um die sterbende Mutter im Hause zu betten, da heßt der König die schnaubenden Rüden auf sie, daß auch sie unter den Zähnen der Bestien verschanden. Lachenden Blicks sieht der König zu, und mit ihm die Gattin und Kinder, wie sterbend im Blute Menschen sich winden.

Da hebt das Mütterlein mit gebrochenem Blick empor die zerfleischte Rechte und flucht fürchterlich im Sterben dem König und der Königin mit ihren sieben Kindern, daß sie die Strafe der Gottheit erreiche und in Felsen verwandle. Und die Erde erbebt, der Sturmwind braust, als ob das Weltende gekommen; Feuer sprüht aus dem Schooße der Erde und wandelt Vater, Gattin und Kinder zu riesigen Felsen um.

So steht Wazmann mit Gattin und sieben Kindern in riesige Felsen verwandelt, und blickt als ewiges Wahrzeichen herab in's Berchtesgadener Land.

## Der Ritter vom Marquardstein.

Von Eduard Duller. — Marquardstein über dem Dorfe gl. N. südlich vom Chiemsee gelegen. — Hand metrop. III., 81. Falkenstein, Geschichten des Herz. Bayern, II., 481. u. ff.

## 1.

Tief im Wald mit Pfeil und Bogen  
Sitzt der Ritter finster lauernd,  
Spähend nach dem blut'gen Ziele  
Von dem Morgen bis zur Nacht.

„Het! das ist ein seltsam Jagen  
(Ruft er) — nach dem Edelhirschen;  
Selbst gehetzt in bösen Tagen  
Lüster's mich nach sichrem Ziel.“

„Cuno! Cuno! böser Waldmann,  
Sag' warum du mich befehdest,  
Aus dem Eigen schön vertrieben; —  
Arger Raubbar! sieh dich vor! —

„Hast du mir doch nichts gelassen  
Als den Wald, das Haus der Gule,  
Als den Bogen und die Pfeile  
Und den nimmersatten Haß.“

„Diesen Forst wirst du durchjagen,  
Komm! ich harre — laß nicht warten!  
Sieh! die Raube spannt den Bogen  
Und der Haß weht diesen Pfeil.“ —

Ritter Marquard sprach's im Forste  
Schärfend seines Pfeiles Spitze,  
Lauernd nach des Feindes Herzen  
Von dem Frühroth bis zur Nacht.

Horch! da kam durch Busch und Zweige.  
'S ist der Fetaud! — Empfiehl die Seele! —  
Daß der Haß in Blut sich neige,  
Schmiegt zur Sehne sich der Pfeil.

Und es trat aus dunklem Laube  
Hell hervor im Himmelsglanze,  
„Wie? das sind des Feindes Jüge?!  
Schläft der Haß in diesem Blut?“

„Ja! sie sind's die Augenferne,  
Raube flammend aufgegangen  
Wie? das Sternbild strahlet heute  
Mild im liebevollem Glanz?“

„Ja! sie sind's die dunklen Wunden,  
Die mein Unglück arg umrankten,  
Wie? in die verwünschten Banden  
Jagt mich jezo süße Lust?“

Ist der Schmerz denn in die Freude,  
Ist die Raub' verkehrt in Sehnen,  
Ist der Trost verhaut in Thränen  
Und der Haß gelöst in Lieb'?

„Weib in deiner Zaubersehne  
Ob du lächelst, weinst, tödtest, —  
Jagdbewehret, kampferüstet,  
Gleich der Feldengöttin dort. —

„Cunos Tochter, Abelheide  
Wärst du? Ja! das sind die Jüge!  
Kollt nicht in der Jungfrau Busen  
Auch des Vaters böses Blut?“

„Sind nicht ihre Blide Pfeile,  
Die den Weg zum Herzen finden,  
Die die Raube kühn bezwingen  
Und erödnen allen Haß?“

„Weh! was ich im Vater haße,  
Liebend tritt mir's hier entgegen,  
Lieb' ich, was ich sollte haßen,  
Haß ich, was mir liebend naht?“

Schönheit hat die schärfste Waffe;  
Diesen Blicken stirbt sich's selig; —  
Sent den Speer und brich die Pfeile  
Ernstest Jäger tief im Wald!

## 2.

„Niema! ruh'n will ich, noch rasten,  
Bis der Feind, der Raubbarritter,  
Flüchtig geht', der ärmste Bettler  
In der Bayern reichem Land.“

„Rehrt die Tochter noch nicht wieder,  
Die mit mir zum Wald geritten  
Auf dem blüthenweißen Seltner  
In das heitre Spiel der Jagd?“

„Feindlich stehn die beiden Burgen,  
Hoch auf Felsen hie und drüben,  
Starrt dieß unverzöhrte Herz,  
Feindlich wie der Bau der Felsen.“

„Hat der Knapp' sie nicht gefunden,  
Der da naht, der altergrane,  
Trüben Blicks gesenkten Hauptes  
Vor das Thor der Rögling - Burg?“

Also sprach auf hoher Weste  
Cuno ernst, die finstern Brauen  
Kunzelnnd und mit scharfen Blicken  
Spähend nach dem fernen Forst.

„Bäume frisch den schnellsten Rappen  
Rasch zurück zum düstern Walde; —  
Driht mir doch das Herz vor Grauen  
Um mein einzig, theures Kind!“

## 3.

„Wehe! daß ich Vater heiße  
Und die Tochter schön'd' verloren,  
Weh! die müde Kraft zerschmettert',  
Weh! in Schand erbleicht dieß Haar!“

„Alle Liebe hab' ich wunternnd  
Dir allein nur zugewendet,  
Daß kein Deut mir überblieben  
Für die große, weite Welt.“

„Kind! wie hab' ich dieß verschuldet,  
Daß du sohst vom lieben Vater  
Und dem Lobfeind, dem verhassten,  
Am Altar gereicht die Hand?“

„Fluch dem Wahn, der mich betrogen,  
Dem geliebten, süßen Wahne,  
Daß an meinem Eierbette  
Trauernd stünd' ein liebend Kind.“

„Hab' dich, als du warst geboren  
Freudenvoll an's Herz gehoben,  
Meine Lieb' war deine Wiege,  
Deine Untreu' wird mein Sarg.“

„Einsam in der öden Halle  
Werd ich mich zur Ruhe legen,  
Keine Thräne rinnt mir labend,  
Und sie brechen unsern Schild.“

„Denn wenn sie zur Gruft mich senken,  
Wird mein Stamm mit mir begraben;  
Nur der Haß, der wechsellose,  
Sicht dann treu an meinem Sarg.“

## 4.

In der Kammer eng und traulich  
Koset Marquard mit der Lieben,  
Kurze Stunden, kurze Wonnen  
Auf dem festen Marquardstein.

Sind die Liebenden gefangen,  
Daß sie nie in's Freie wandeln,  
Liegt wohl in des Schlosses Mauern  
Eng in Grenzen ihre Welt?

Nur die Lieb hält sie gefangen  
Nur das Glück schlägt sie in Fesseln,  
Nur die Mounne ist ihr Kerker,  
Und ihr Himmel ist das Herz.

Aber in der Rose Kelch  
Schläft der Haß, die gift'ge Schlange,  
Harrend, bis der helle Morgen  
Froh der Blume Brust erschließt.

Auf der Rose liegt von Thränen  
Schwerer Thau, der eifig lastet,  
Watersfluch zehrt an den Keimen,  
Waterschmerz beugt tief den Kelch.

Zweiter Monde barg sie heimlich  
Marquardstein, die Burg des Ritters;  
Schläft wohl jetzt des Vaters Rache,  
Hat der Fluch noch immer Kraft?

Weh! wer je dem Glück vertraute! —  
Wenn es jetzt auch sonnig lächelt,  
Eh' man mag den Blick verwenden,  
Fährt der Biß aus heit'rer Höh'.

Und es zehrt sie mächt'ges Sehnen  
Aus dem Schloß zu Lenzesauen,  
Einmal wieder dort zu wandeln,  
Wo sie sich zuerst gesehen,

Wo der Pfeil mit süßen Schmerzen  
Schuß und Opfer sanft getroffen,  
Wo auf Zwei beglückte Herzen  
Eine Liebesonne schien.

Das ist Blühen! das ist Duften  
In der schönen Zeit des Maien,  
Spiegelt nicht die klare Welle  
Sonn' und Glück im reinen Blau?!

Doch im Westen fern und drohend  
Wächst die Wolke, finster brütend,  
Schweren Fluges immer näher  
Wälzt sie sich in sich'rer Bahn.

5.

Tief im Schilf am schönen Chiemsee  
Sitzt ein Weib mit zweien Jungen,  
Schön und schrecklich anzuschauen  
Riesenhaft in Wahnsinnsgluth.

Sieh! zwei Bogen, straff gespannte,  
Legt sie in die Hand der Knaben  
Und zwei Pfeile, schnell beschwingte,  
Reicht sie dar mit glüh'ndem Blick.

„Zwillingsöhne! Zwillingsöhne!“  
Ruft sie, „lernt die Waffen brauchen,  
Seht! ich will das Ziel euch zeigen.  
Dran verdient das Ritterthum!“

„War der Trug nicht euer Vater?  
Ist die Rache nicht eure Mutter?  
Zwillingsöhne, Zwillingsöhne!  
Seht das Ziel dort! trifft mir's gut!“

„Zwei der Söhne, zwei der Pfeile,  
Eine Sünde, tausend Schmerzen, —  
Faßt ihr's? — Söhne! die ich geboren,  
Mutter und kein ehlich Weib!“

„Bergt euch tiefer! spannt die Bogen,  
Seht! da kommen sie gezogen. —  
Zwillingsöhne! Jetzt Zwillingspfeile  
Auf ein zwiefach treulos Herz!“

Und es kam der falsche Ritter  
Mit der Gattin Udelhilde,  
Marquard war's, mit süßen Worten  
Schmeichelnd dem entführten Kind.

Horch! da kam's herangeflogen —  
Zischend von dem Zwillingsbogen;  
Von dem Doppelpfeil getroffen  
Lag der Ritter wund im Blut.

Tief im Schlf am schönen Chiemsee  
Sank die Mutter mit den Knaben,  
Von den Fluthen still begraben,  
Dunpf verbarg der See die That.

„Doppelliebe! — Doppelfelle!“  
Ruft der Ritter, — „Wehe! Wehe!  
„Muß ich hier in Sünden sterben?  
Weh! wer trägt mich hin zur Burg?

„Daß ich möge Ruhe finden,  
Daß ein Priester, mild vergebend  
Mich entledigt meiner Sünden,  
Weh! wer trägt mich zur Kapell!“

Und es hob die treue Gattin  
An die Brust den wunden Ritter,  
Schreitend durch die iden Auen  
Zur Kapell im Marquardstein.

„Richter! laß mir Gnad ergehen.“  
Süßht der Ritter — „fromme Seelen  
„Wächten sie mir Gnad ersehen  
Im Gebet vor Gottes Thron.“

„Neppig wächst der Baum der Sünden  
Aus des Herzens tiefem Grunde,  
Bis die Last der eignen Früchte  
Kron, und Aest' und Stamm erdrückt.

„Wer die Burg auf Sand gebauet,  
Sehe zu, daß sie nicht stürze,  
Daß der Hallen stolze Wölbung  
Nicht den Bauherrn selbst begräbt.

„Wie der Baum brech' ich zusammen  
Mit der Burg werd' ich zertrümmert; —  
Baut aus meinem Schatz ein Kloster  
Baumburg soll es seyn genannt.“

Neuig lag der wunde Marquard; —  
Sein Gelübde fromm beschwörend  
Sank die Gattin Adelshaibe  
Treu dem Lobten an das Herz.

Wer zu Stunde sey verschieden?  
Schwer zu nennen war' die Leiche; —  
War's der Ritter dort, der Bleiche?  
Ist's die Frau, verstickt in Schmerz?

### Adalbert und Otkar, die Gründer von Tegernsee.

Erzählt von M. v. Freyberg, älteste Gesch. v. Tegernsee. München 1822, S. 15 ff.  
Andr. Prosb. in v. Freyberg's Samml. hist. Schriften II., 385 ff. Pos. thes.  
anecd. III., 473. Ertl. rol. II., 161. Hund metrop. III., 889 u. A.

Adalbert und Otkar, zwei Brüder aus fürstlich Burgundischem Stamme, von einer Mutter Agilolfingischen Geschlechtes, lebten als fromme, erleuchtete, tapfere Männer an König Pipins, ihres Blutsverwandten Hofe. Da begab es sich, daß des Königs Sohn, jenen Herrn Otkars in der Hitze des Streites erschlug. Pipin, die Rache jener Brüder fürchtend — denn sie waren so groß an Macht als Gefinnung, und reich begütert in Bayern und Burgund — wußte durch eine weise List dem Ausbruche ihres Schmerzes zu begegnen. Noch ehe der Todtschlag ruchbar geworden, versammelte er seine Großen und unter diesen Herrn Otkar bei sich. Als sie erschienen, sprach Pipin zu jenen: „Wie bedünkt euch wohl, daß einem Uebel, dem in keinem Falle abzuhelfen, zu begegnen sei?“ Nicht ahnend das Ziel

dieser Rede, erwiderte Herr Otlar: „Solches Uebel wahrlich ist mit Gleichmuth zu ertragen.“ Als ihm nun der König hierauf den entsetzlichen Unfall entdecket, verhüllte der unglückliche Vater seinen gränzenlosen Schmerz in ein tiefes, anhaltendes Schweigen. Nach langer Trauer aber kamen beide Brüder des Entschlusses überein, der Welt auf immer zu entsagen. Nun hatten sie schon früher am Tegernsee, im bayerischen Südgau, das Kirchlein St. Salvators auf ihrem Vatergut gegründet. Sie befahlen jetzt, den Wald an dem Ufer des Sees zu lichten, und beschloffen dicht an jener Kirche ein Gotteshaus zu stiften, und all' ihr Besizthum in diesen Gegenden, dem Altare zu weihen. Um aber andächtige Sehnsucht zu stillen, und für die zu gründende Kirche ein hochgefeiertes Heilthum zu erwerben, erhob sich das erleuchtete Brüderpaar vor Allem zu einer Pilgersfahrt nach Rom. Versehen mit St. Winfrieds Briefen, der sie in so herrlichem Entschluß mächtig bestärket, erreichten sie die sieben heiligen Hügel gerade in dem Augenblick, als jener Königin der Städte durch einen Einfall heidnischer Seeräuber das fürchterlichste Unglück drohte. Da erhoben sich die gottbetrauten Männer, angeflammt durch die Rede des Hirtens der Christen, und erschüttert durch das Bedrängniß der Kirche, noch einmal zu Uebung ihrer Ritterpflicht; stellten sich an die Spitze der Römer, überwandten und züchtigten die Frevler, und kehrten mit Sieges-Trophäen zum Grab der Fürstenapostel zurück. Zum Lohne so herrlicher That erbaten sich die frommen Helden nun den Leib St. Quirins vom heiligen Vater zum Geschenke. Quirinus, ein Sohn Kaiser Philipps, hatte durch seine Mutter Severa zur christlichen Lehre hingewendet, durch Papsf Fabian in die Kirche aufgenommen, den Umgang ihrer trefflichsten Bekenner durch zwanzig Jahre genossen. In ihrer Mitte blühte der heilige Jüngling, bis Claudius den Thron der Cäsaren bestieg, und die Verfolgung der Christen mit neuer Wuth begann. Da ward denn auch Quirin gewürdigt, ein Blutzuge Christi zu werden. Der Kaiser ließ ihn ergreifen, peinigen, enthaupten und seinen Körper in die Tiber versenken. Doch ward der Leichnam durch einen Priester gefunden und in dem Kirchhof St. Pontiani bestattet. Aber bald verbreitete sich der Ruf der diesem Grabe entströmenden Wunder durch Rom und die Welt. Ja das Zutrauen der Römer zu St. Quirin war nun so hoch gestiegen, daß der Papsf Bedenken nehmen mußte, in Adalberts und Otlars Bitte geradehin und öffentlich zu willigen. Doch versprach er den erbetenen Schaz einem Boten, den sie später senden sollten, unter dem Siegel des

Geheimnisses zu übergeben. Beruhigt durch diese Zusage kehrten die frommen Brüder mit dem Segen des Papstes über die Alpen zurück. Und während sie nun hier beschäftigt waren, Alles für den Empfang des erwählten Patrons ihrer Stiftung zu bereiten, eilte ihr Schwestersohn Uto nach Rom, um das zugesagte Kleinod in der Stille zu erheben und über die Alpen zu geleiten. Dort, wo das Heiligthum den letzten Abend geruht, unfern des Sees, entsprang eine Quelle voll Heilkraft. So war denn schon die erste Stunde der Ankunft des Patrones segensbringend für die Gegend, alle Bewohner strömten im Festkleide dem Zuge entgegen, und geleiteten den Sarg mit Gebeten und Hymnen zur Salvatorskirche, wo er ruhen sollte, bis das neue Gotteshaus vollendet.

Endlich, im siebenhundert vier und fünfzigsten Jahre der Geburt des Erlösers, ward die feierliche Weihe der Klosterkirche vollzogen. Die Bischöfe von Salzburg, Regensburg und Freising verherrlichten das Fest, und geleiteten an der Spitze der Priester, das Heiligthum aus dem Kirchlein in die Gruft des neuen Tempels. In dieser Stunde vollzogen auch die Stifter ihr Gelübde, der Welt für immer zu entsagen, vertauschten ihre Waffen mit dem Ordenskleide Benedikts, und legten den Stiftungsbrief nieder auf St. Quirins Altar. Der Papst, der König und der Fürst des Landes genehmigten die heilige Handlung, und nicht minder bestätigten sie den unter Leitung des Bischofs von den Mönchen einstimmig zum Abte gewählten Graf Abalbert, in dieser seiner neuen wohlverdienten Würde.

## 67.

## Der Traam.

Von J. v. Kobell. — Sage vom Birkenstein, Wallfahrt bei Fischbachau in Oberb.

Es hat amal an' Diendl traamt,  
 Sie hätt' si' in an' Wald verganga,  
 Und is ihr da, hat nie g'wisst wie,  
 A Graus'n kemma und a Banga;  
 Und wie se si' so g'forcht'n hat,  
 Da hört' s' in Laabern 'was rebell'n,  
 Und kimmt a Wolf nett auf sie her,  
 Als wollt er ihr n' Weg verstell'n.  
 Und in der Angst da hat sie g'lobt,  
 Zu'n Birkaftoa' a Wallfahrt z'macha,

Da is der Wolf gar g'schwind davo'  
 Sie hat scho' g'moa't, er hätt' s' in Macha', —  
 Und wacht na' auf und hat wohl g'schnauft  
 Und hat lang denkt an ihra Traama  
 Und an den Wolf, und wie's wohl waar,  
 Wann s' ebber amal so 'zammakaama.  
 Und ob s' die Wallfahrt macha sollt',  
 Hätt' s' freill grad in Traam versprocha,  
 In selli Sach'n aber moant s',  
 Da waar halt leichtli' 'was verbrocha.

Sie fragt an' Holznecht, der hat oft  
 Sein Netz<sup>\*)</sup> locht in ihra Hütt'n,  
 Der ab'r is gwest a Teufelsfied  
 Roa Freund von Bett'n und von' Blit'n.  
 „Jest roaf mit deiner Wallfahrt da,  
 So sagt er, is da' ja nix g'schegn,  
 „Was werst denn bett'n weg'n an Wolf,  
 „Hast deiner Lebta' no' loan g'segn. —“  
 Dees Dienbl aber, woltern frumm,  
 Hat denkt, es kunn' ja nie nix schad'n,  
 Wann s' ebber gaang, sie kaam so mehr  
 Bei unster lieb'n Frau in Gnad'n.  
 So geht s' halt hi' gon Birtlastoa'  
 Und thuat ihr Andacht wohl verricht'n,  
 Und fröhlt' na' geht s' wieder hoam,  
 Hat denkt an manchi Wunderg'schicht'n.  
 Und wie s' am Kuhjad auffi kimmt,  
 Da thuat der Holznecht Baam austocka,

Der lacht s' wohl aus und sagt dazu:  
 „Hoft oan dawischt an' Wunderbrocka? —“  
 Kaam aber, daß dees Wort heraus,  
 So rühr'n si' die nächst'n Bosch'n,  
 Und wüctht' rumpyt her a Wolf,  
 Da ist den oan der Mueth verlosch'n,  
 Da san s' wohl g'lossa allt zwee,  
 A Wolf kann aber besser laaffa,  
 Den kimmt nit aus, wann er grad mag,  
 Gist a loa' Wihr'n und loa Raaffa.  
 Und schau den' Dienbl thuat er nix,  
 Dees so viel frumm gwest in sein G'wiss'n,  
 Den Holznecht aber hat er pakt  
 Und hat 'n grausamlt' zerriss'n —  
 Ro' heutig's Tags, wie Alles g'schegn,  
 Ko'ft auf an g'molt'n Laster seg'n,  
 Dees hängt dort, in den heiling' Haus  
 Am Birtlastoa' in Gang heraus.

### Die übergosn' Alm.

Von F. v. Kobell. — S. Volksbuchlein von Auerbacher I., 122., woselbst der nördliche Abhang der Kaiserer am Wendelstein als Dertlihleit der Sage benannt ist. M. Schottky, Bilder aus der südd. Alpenwelt, S. 172 u. 241.

Bals d' anfi steigt zum Blimbachthor,  
 Da sichts den ewign Schnee,  
 Wo dort jest' All's d' erstorn, is sunst  
 Wohl standen schöner Klee  
 Und Woab für viel hundert Rüh',  
 An' Alm, wie loant mehr,  
 Dees aber is vor Alters gwest  
 Und is scho' hübsch lang her.  
 Und selm, da hab'n Dienbl'n g'haust  
 Auf dera Alm da drobn,  
 Die san wohl gwest gar schö' und reich,  
 Sunst weiter nit viel g'lobn.  
 Sie habn a' lusti's Leb'n g'führt,  
 Denn was die Alm d' ertragen,  
 Wie Milch und Kaaf' und Butter g'west,  
 Dees ko' ma' gar nit sogn;

Und weil's halt so d' ergeben hat,  
 San d' Dienbl'n fürnehm worn  
 Und übermüht', wie 's halt geht,  
 Voll Hefarth hint' und vorn.  
 Und hamn die Rüh' mit Glockna ziert  
 Wo' Silber, Narr, a' Pracht,  
 Und d' Stier' die Horn auß's schönst' vergold't,  
 Und selli Sagan g'macht.  
 Und Wein vo' Salzburg Fapilweis  
 Hamn s' in die Keller g'habt,  
 Da hat an diem a Jagabua  
 Sei' Roagl eint g'schnappt.  
 Statt aber, daß s' aa' was d' erkennt,  
 Und bet' hätt'n fruh und spat,  
 Hamn s' nie an unsern Herrgott' denkt,  
 Nte dankt für soviel Gnad!

\*) Eine Mehlspeise.

Amal in ihaern Uebermuth  
 Hamn s' gar a' Strafn g'macht  
 Wo' lauter Butter über 'n Berg  
 Und hamn d'rauf tanzt und g'lacht  
 Und daß der Teuf' aa' was hätt'  
 Ham s' gmoant, so soll er s' habn  
 Die Strafn, frist er s' über Nacht  
 Mit seine Brüderln zamm;  
 Dees habn s' g'jurt und g'ruasa laut  
 Si' geg'n die Teufshorn  
 Und g'schrien: Du luf' auf da Brent  
 Mit deini lange' Dhrn.  
 Und hamn so furt tho', bis die Stern  
 Am Himmi scho' zun segn,  
 A' selles Volk is kaam amal  
 Mehr auf 'ra 'n Alma g'legn.  
 O Uebermuth, du findst dei' End,  
 Du findst es oft gar g'schwind —  
 Um zwölfi Nachtis an's Fenster stößt  
 Und pfeift a' scharfa Wind,  
 Und wie wann oana sterb'n thaat,  
 Hat 's nacha drauf'n tho',  
 A' schrell's Senft'n hat ma g'hört  
 (An' diewell'n hört ma's no),  
 Und drauf a' Sturm is räber g'faust  
 Von Funntauern her,

Und war, als war's lebend' worn  
 In groß'n floanern Meer',  
 Als schlüg'n Fels'n ananand  
 Wie Well'n, graußi schwaar,  
 Als wann der Teuf' mit der Höll'  
 Da auf lemna war.  
 Und 'tracht und dunzert hat's, als wann  
 Der Bazmann stürzet ei',  
 Als kaam vom Himmi a' Lawin'  
 Und schläg' in d' Alm net'! —  
 O heilige Quatta, steh' uns bei,  
 O schauberhafte Nacht  
 Da hat wohl All's in Berg und Thal  
 Mit Angst und Bet'n g'wacht.  
 Und wie der Tag na' lemna is,  
 Ko' so was Graußi's g'shegn?  
 Schau d' Alm und d' Sennderinne' d'rauf,  
 Koa Mensch hat s' nimmer g'segn.  
 In Schnee und Eis vergrabn san's  
 Mit Hütta, Kuh' und Kalbn,  
 Drum hoast mar 's aa no heuntigs Tage  
 Die übergoß'n' Alm.  
 Und is die Alm a' Soacha, gel',  
 Wie 's geht mit'n Uebermuth  
 Und wann ma blind vor lauter Glüd  
 Auf Gott vergess'n thuat.

## 69.

**Weihenlindens Ursprung.**

Erzählt von Nagler nach Handschriftl. Quellen im Vat. Mag. Erlangen 1838. S. 185.  
 Vgl. Maria, ein Bronn u. Erster Theil. München 1745. Kurzgef. gefch. Darst. des  
 Walf. Maria in Weihenlinden von M. Reithner. Sögling 1835. S. 6.

In der Gegend, wo Weihenlinden liegt, schwärmten die Hunnen umher und vertrieben die erschreckten Bewohner. Wer sich ihnen nahte, starb von roher Hand, und so erzählt die Sage, daß da, wo sich jetzt die Kapelle der heiligen Jungfrau befindet, die umzäunten Gräben dreier von den Hunnen erschlagener Männer gewesen. Niemand konnte es ungestraft wagen, darüber leichtsinnig hinzugehen und selbst das Vieh fiel todt darnieder, wenn es versuchte, darüber wegzuspringen. So stand der Ort halb unter dem Schutze öffentlicher Verehrung, und als endlich die Schweden jene

Gegend heimsuchten, gelobten die Höglinger, aus Furcht, Gustav Adolfs Soldatesca möchte, wie überall, auch hier plündern und verwüsten, auf jener heiligen Stätte eine Kapelle zu bauen, falls sie und ihre Habe verschont bleiben sollten. Sie litten nichts von den Feinden, aber nach verschwundener Gefahr dachte die Gemeinde Högling nicht mehr an das Gelübde, bis endlich die Pest kam und daran erinnerte. Jetzt bauten sie über den Gräbern eine Kapelle von Stein und in dieser wurde eine Bildsäule der heiligen Jungfrau aufgestellt, ein beinahe drei Fuß hohes Holzbild, welches früher in der Pfarrkirche zu Högling gestanden. Es stürzte zu jener Zeit, man wußte nicht durch welche Veranlassung, plötzlich vom alten Stande herab, ohne sich jedoch im Mindesten zu beschädigen, was man durch ein Wunder erklären zu müssen glaubte. Das Bild wurde nun für heilig gehalten und in jene neue Kapelle übertragen, wo sich Wunderbares ereignete. Die Bewohner der ganzen Gegend kamen zum Gnadenbild, reichliche Opfer floßen, so daß man bald auf den Bau einer größern Kirche bedacht war.

Der Ort, wo die Kapelle sich erhob, hatte anfänglich keinen Brunnen, und man mußte das Wasser weit herbei tragen. Als die Höglinger beim Beginne des zweiten Baues nun auch einen Brunnen graben wollten, stießen sie dabei auf große Schwierigkeiten und es schien, daß sie keine Ader treffen sollten. Ganz entmuthigt über das wahrscheinliche Mißlingen ihrer Arbeit, sahen sie ermüdet eines Tages drei Pilgrime daher kommen und diese munterten die Arbeiter zur Fortsetzung des Werkes auf, indem sie freundlich versicherten, daß sich in kurzer Zeit ein Ring finden werde, der ihnen die Spur des heilsamen Wassers zeigen würde. Und siehe da, bald darauf fanden sie einen silbernen Ring mit zwei Steinen und den Quell lebendigen Wassers. Nun gingen die Fremdlinge und Niemand sah sie wieder. So glaubten die Bewohner, es seien drei Engel gewesen, zum Zeichen des dreieinigen Gottes gesandt, weswegen sie die neue Kirche der heil. Dreieinigkeit weihten.

## Wie die Kirche zu Ebersberg ihren Anfang genommen.

Ebersberg in Oberb. — Oefele scriptor. II., 4. S. F. Paulhuber Gesch. von Ebersberg, S. 234.

Es war, wie die alten Geschichtsbücher melden, um das Jahr 879, als Graf Siegfried von Ebersberg ruhig auf seinem Schlosse zu Sempt im Kreise seiner Familie lebte und unter andern sein Vergnügen am Waidwerke in den umliegenden Wäldern fand. Dazumal war die Gegend von Ebersberg noch gar wild und schauerlich. Gewaltige Eichen und Buchen, voll Schlingpflanzen durchflochten, reichten sich zu einem undurchbringlichen Urwald aneinander. Nur auf einzelnen schmalen Stegen und Wegen konnten die Jäger in dieser Wildniß vordringen, in welcher große schwarze Eber ihren Aufenthalt hatten.

Eines Tages pflegte der Graf von Ebersberg des gewohnten Waidwerkes, als man urplötzlich eines gewaltigen Ebers ansichtig ward, der durch seine Größe und Stärke in Erstaunen setzte. Auch sein Lager oder Bett wurde bald ausgekundschaftet; es war auf einer Anhöhe in einer Sandsteinhöhle unter einer uralten Linde gewählt. Alle Mühe und Anstrengung des Grafen und seiner Leute, das schreckbare Thier zu fangen oder zu erlegen, waren vergebens. Einmal war man ihm nahe auf der Spur, so daß es den Augen der Jäger und Rüben ansichtig war, als es urplötzlich zum Entsetzen Aller verschwand, also daß man erkannte, es sei kein natürlicher Eber, sondern der leibhaftige Teufel aus der Hölle gewesen. Solches wollte sich aber auch noch später bestätigen, indem an jener Linde vor dem Höhlenlager des Thieres das umwohnende Volk zusammenströmte und heidnischen Aberglauben und Götzendienst trieb. Das vernahm ein heiliger Mann, Konrad von Heuwa, welcher am Bodensee wohnte. Da sendete er Boten an den Grafen Siegfried von Ebersberg und ließ ihm sagen: „Hau die Linde um und zerstöre die Höhle von Grund aus; an ihrer Stelle erbaue dem wahren Gott ein Kirchlein, denn es ziemt sich, daß er angebetet und dem Götzendienste ein Ende gemacht werde.“ Die nämliche Botschaft ist von einem andern Einsiedler, Namens Gebhard von Straßburg an den Grafen gekommen, worauf dieser nicht länger gesäumt und nicht nur ein schon früher erbautes, aber verfallenes Valentinskirchlein erneuet, sondern auch eine Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes Maria gegründet hat.

**Richardis von Ebersberg.**

Rader. Bav. S. II., 159. Paulhuber a. a. D. 546.

Es geschah um das Jahr 1012, als der Graf Ulrich von Sempt mit seiner Gemahlin Richardis auf einer Burg unweit Ebersberg wohnte, daß die fromme Gräfin alltäglich des Morgens frühe nach dem Kirchlein zu Ebersberg wandelte, um Gott zu dienen und die heilige Messe zu hören. Sie versäumte keinen Tag in diesem frommen Beginnen und ließ sich auch durch Regen oder Schneegestöber nicht davon abwendig machen. Einmal ging sie früh Morgens ganz allein ihres Weges durch den einsamen Wald dem geliebten Kirchlein zu. Stille war rings umher, kein Rauschen des Laubes vernehmbar, selbst die Vögelin ließen kaum vereinzelt Morgen- grüße ertönen. Da schlug auf einmal ein ungewisses Summen wie von fernem Glockenklang an ihr Ohr. Sie blieb stehen und lauschte, es war die wohlbekannte Stimme des Glöckleins von Ebersberg, welches ihr deutlich zurief, daß sie nun heute zu spät kommen werde. Da entfiel ihr vor Betrübniß ein Handschuh, den hatte im Augenblick eine Elster im Schnabel und flog damit durch die Lüfte. Richardis eilte jedoch des Weges weiter, um wenigstens dem Beschlusse des heiligen Opfers mit anzuwohnen. In dem Augenblicke aber, als der Priester zu Ebersberg den Altar betreten wollte, flog die Elster mit dem Handschuh zur Thüre herein und legte ihn ohne Scheu auf dem Altare nieder. Niemand wußte sich das zu deuten, bis man den Handschuh der edlen Gräfin von Sempt erkannte und daraus schloß, daß sie noch unter Weges sei. So hielt denn der Priester mit der heiligen Handlung ein, bis Richardis erschienen war. Das Bild der Elster am heiligen Orte gibt noch zur Stunde der im Volke lebenden Sage Zeugniß.

**Die Münchner Sauerbäcken.**

Ertl relat. cur. Bav. II., 289., v. Formayr goldene Chronik S. 104.

Als man zehlt ein tausend dreyhundert,  
und zwei und zwanzig auch besundert,  
nach Christi Geburt ausserwählt,  
thet regieren der ihrey höldt,

Katser Ludwig ganz offenbahr,  
ein frommer Fürst von Bayern war.  
Wider ihn zog gewaltigleich  
herzog Friederich von Oesterreich

Mit einer großen Heeresmacht  
 bei Mühldorf da geschah die Schlacht  
 Unglücklich thet ob dem Kaiser schweben,  
 Der Feind hett ihn gar hart umgeben,  
 da solches die Beden-Knecht ersahen,  
 theten sie sich dem Kaiser nahen,  
 trieben mit ihrer Wegen wahr  
 zuruck das österreichisch hör  
 und ertöteten den Kaiser baldt,  
 gewunnen die Schlacht mit grossen Gewalt

darauf der Kaiser ihnen mit Her  
 den Adler sehet in ihr Panier  
 bestett ihnen auch mit großer Krafft,  
 unser lieben Frauen Bruederschaft,  
 Bauet ihnen zu München auch zu mahl  
 ein Haus, welches liegt in dem Thal  
 hängt an der hochbrudmill darneben  
 Gott gab dem Kaiser das ewige Leben  
 wünschen all Brüder und Schwester eben.

## 73.

## Diez Swinburg.

Audere nennen ihn Schaumberg. Trithem. chron. Hir. II., 181. Fries Würzb.  
 Chr. p. 622 bei Falkenstein Hochst. Eichent II., 175. Grimm d. S. II., 203.  
 Wt. Mag. 1841, S. 344.

Der Ritter Diez von Swinburg hatte in Ludwlg des Bayern Kriegen unvergleichlich tapfer und uneigennützig gedient, namentlich war er ein rechter Verfechter am heißen Tage von Ampfing gewesen, wo der Gegenkönig Friedrich der Schöne von Oesterreich den Sieg an den Schweppermann, die Freiheit an dessen Schwager den Rindsmaul, verlor. Man war ihm einige tausend Pfund Berner schuldig. Er konnte sie nicht erlangen. Ihm dagegen nahmen unbarmherzige Gläubiger was sie nur konnten. Er war für dieses Gefindel zu ehrlich, zu gutmüthig, von allzugroßer Leichtgläubigkeit. So verlegte er sich denn darauf, sein vier Heerstraßen überschauendes Schloß als das beste Saatsfeld kommenden Reichthums anzusehen. Bald klagten bei Ludwlg dem Bayer, dem ersten deutschen Bürgerkönig, Augsburg und Nürnberg, aber auch Donauwörth, Rothenburg, Wissenburg und Schweinfurt über Diezens wilde Gewalt, die den ganzen Handel beeinträchtigte. Der Kaiser gab ein strenges Mandat gegen den Landfriedensbrecher. Diez wurde geächtet und gebannt und bald von einem Exekutionsheere überzogen. Er unterlag nach tapferem Widerstande. Die meisten seiner Knechte ließ man laufen, weil sie geglaubt, nichts Böses zu thun; einige behielt man zurück, zu gütlicher oder peinlicher Frage über Dietrich Swinburgs offenen Anhang, heimliche Gönner, Fehler oder Anstifter.

Diez hatte sich auf Entscheidung des Kaisers berufen. Die half aber wenig, man wollte ein abschreckendes Beispiel, die Städte galten Alles,

die Raubritter blutwenig. So wurden der Diez und seine vier besten Knechte zu außerordentlicher Hinrichtung nach München geführt im Jahre 1337.

Diez Schwynburg hat nicht einen Augenblick für sich selber, so sehr es ihm auch nahegelegt war, denn im Kaiser schlummerte noch immer ein altes Wohlwollen für ihn, der Ritterspruch lautete auf's Schwert für Alle. Da bat Diez Swynburg die Ritter um Gnade für die vier ehrlichen, trefflichen Gefellen; so die Treue gegen ihn mit in seinen Untergang gezogen, zumal für den jungen, schönen, tapfern Georg. Es wurde geneigert. Nun that Diez noch einmal ein gewaltiges Bitten, so weich und flehentlich, daß es aus des alten, wilden Kriegers Munde einen Stein erbarmte. Bei der Hinrichtung sollte man ihn und seine vier Knechte in eine Zeile stellen, jeden acht Schuhe von einander, und mit ihm die Enthauptung anfangen. Er wolke dann mit abgeschlagenem Haupt aufstehen und vor seinen wackern Knechten vorbeilaufen. Vor so vielen er vorbeigelaufen, denen möchte das Leben begnadigt sein. Als ihm dies die Richter spottweise gewährt, stellte er seine Knechte, je den liebsten am nächsten zu sich, kniete herzlich nieder und wie sein Haupt auf einen raschen Streich abgefallen, stand er alsbald ohne Kopf auf, lief vor allen vier Knechten hinaus, fiel alsdann hin und blieb todt liegen. Die Richter getrauten sich doch nicht, den Knechten ein Leid zu thun. Sie berichteten alles dem Kaiser, und erlangten, daß denselben das Leben geschenkt wurde.

## 74.

**Der Teufel und der Wind.**

Von G. S. N. Die Sage mündlich.

München in dem Bayerlande zieren Thürme mannigfalt,  
Zwei doch ragen hoch vor allen von gewaltiger Gestalt.

Viel der Jahre sind entflohen, seit man sie so stolz gebaut,  
Seit von ihrer Kuppel nieder schon des Wächters Auge schaut.

Als die Kirche schön vollendet prangte über Stadt und Au,  
Und zum Dome man sie weihen wollte unsrer lieben Frau,

Aergerniß der böse Satan ob des schönen Bau's empfand,  
Den er alsbald zu zerflören mit dem Nordwind sich verband.

Dieser stürmte um die Mauern, zu verwandeln sie in Staub,  
In den innern Hallen strebte Jener nach der Schätze Raub.

Doch als er am Hintertthore unterm Chore trat hinein,  
Und er durch die hohen Säulen sah nicht eines Fensters Schein,

Ist er wieder fortgegangen, hat den eiteln Bau verlacht,  
Dessen Jau'rem (wie er meinte) strahlet nie der Sonne Pracht.

Wo des Satans Fuß gestanden, ist er eingeprägt in Stein,  
Und die Frauenthürme werden Zeuge später Nachwelt sein,

Daß die Gott geweihte Kirche, daß des Glaubens frommes Licht  
Beugen kann des Teufels Sinnen, kann der Blinde Wüthen nicht;

Denn ob seit vierhundert Jahren mächtig auch der Nordwind schnaubt,  
Kragt, trotz Allem, sonder Wanken, hoch der Thürme festes Haupt.

## 75.

**Was von der Frauenkirche gesagt wird.**

A. u. S. Marggraff München. S. 181.

Noch heutiges Tags erzählt man sich nach Ueberlieferung aus alter Zeit, daß der Mörtel zum Baue der Frauenkirche mit bayrischem Weine angemacht worden. — Auch wissen noch Viele, daß es im linken Thurme, der nicht bestiegen werden kann, nicht geheuer ist. — Endlich wird gesagt, daß Kaiser Ludwig unter seinem Mausoleum in aufrechter Stellung sitzt.

## 76.

**Von Barbara, Herzog Albert III. in Bayern Tochter.**

A. Grammer dritte verb. Aufl. des deutschen Roms. München 1784. S. 45. Rader. Bav. sancta II., 336.

Als der König von Frankreich Barbara, Herzogs Albert III. Tochter, zu einer Braut für seinen Kronprinzen beehrte, wollte sie lieber dem himmlischen Bräutigam für beständig eigen sein. Sie ist auch gar bald in dem achtzehnten Jahre ihres Alters von ihm zur himmlischen Freude abgeholt worden, im Jahre 1474, vierzehn Tage vor ihrem Abscheiden

ist der Majoranstock, der vor ihrem Fenster blühte, ganz verwelket. Den Tag darauf haben alle Gattungen der im Käfig befindlichen Vögelein zu singen und auch zu leben aufgehört. Den achten Tag vor ihrem Ende versprang die von ihrem Herrn Vater ihr verehrte goldene Kette auf ihrer Brust. Nach ihrem seligen Hintritte hat sich noch ein größeres Wunder ereignet, dergleichen in keiner Kirchengeschichte gelesen wird. An dem vierzehnten Tage nach ihrem Tode ist ihr eine andere Ordensschwester in die Ewigkeit nachgefolgt, nach dieser in gleicher Frist wieder eine andere, nach Verlauf solcher Zeit wieder eine andere, bis endlich zwanzig an der Zahl, jede nach vierzehn Tagen, als unschuldige Tauben zu ihr nach dem Himmel geflogen sind. Sie wurde in der St. Jakobskirche auf dem Anger zu München begraben. Als im Jahre 1642 ein großer Stein, unter welchem ihr Leichnam lag, in etwas hinweggerückt worden, hat ein annehmlich himmlischer Geruch alle Anwesenden mit Erstaunung erfüllt.

## 77.

### Herzog Christophs Stein.

In der Residenz zu München unter dem Thorbogen zwischen Kapellen- und Brunnenhof. Ueber demselben lieft man auf einer Marmortafel an der Mauer, an welcher auch drei Nägel übereinander die Sprunghöhen andeuten, folgende Reime:

Als nach Christi Geburt gezählet war  
Vierzehnhundert neunzig Jahr.  
Hat Herzog Christoph Hochgeboren  
Ein Held aus Bayern auserlohren  
Den Stein gehobt von freier Erd  
Und weit geworfen ohn gefehrd.  
Wigt drey hundert vier und sechzig Pfund,  
Das gibt der Stein und Schrift Urkund.

\*  
\*      \*

Drey Nägel stecken hie vor Augen,  
Die mag ein jeder Springer schauen,  
Der höchst zwölf Schuh von der Erd,  
Den Herzog Christoph ehrenwerth  
Mit seinem Fuß herab thät schlagen.  
Kunrath lief bis zum andern Nagel,  
Wohl von der Erd zehnthalb Schuh,  
Keunthhalb Philipp Springer luef,  
Zum dritten Nagel an der Wand.  
Wer höher springt wird auch bekannt.

## Herzog Christophs Stein.

Von Guido Götz.

Zu München in dem Bayerland  
Da ist's gar hübsch und fein;  
Zu München in dem Königsschloß  
Da liegt ein großer Stein.

Er liegt gebunden gut und fest  
An einer Kette dort,  
Doch sagen kann ich nicht warum,  
Ihn trüg ja keiner fort.

Der jungen Herren gehen viel  
Zu München aus und ein,  
Doch alle lassen ruhig stehn,  
Den selben großen Stein.

Ein Herzog war im Bayerland  
Vor Allen led und kühn,  
Der warf den Stein mit leichter Hand  
Ein gut Stück Wegs dahin.

Und Christoph hieß der Herzog kühn  
Ein Held so wohlbekannt,  
Wie weit er warf, wie hoch er sprang,  
Das steht dort an der Wand.

Und kommst du einst nach München hin  
Und gehst in's Schloß hinein,  
Vergesse mir vor Allem nicht  
Des Herzogs großen Stein.

Und wirfst du ihn wie er so weit  
Und springst du so gewandt:  
Dann schreibst man deinen Namen auch  
Zum Herzog an die Wand.

Doch weil noch keiner kam und sprang  
Und warf so weit den Stein,  
Drum soll der Fürst der Bayern stets  
Von uns gepriesen sein.

Und möge unsern Fürsten all  
Der liebe Gott verleihn,  
Aus jeder Noth den rechten Sprung  
Und Kraft für jeden Stein.

## Turnier zu Landshut.

Von Schöppner. — Adreiter P. II. I. IX. p. 190. Falkenstein, Gesch. d. Herz.  
Bayern III., 431 u. A.

Zu Landhut in dem Schlosse schallt  
Der Hochzeit Jubel laut,  
Des Polenkönigs Tochter ward  
Dem Herzog angetraut. \*)

Da fanden sich von nah und fern  
Der tapfern Ritter viel,  
Auf Rossen hoch und blank in Stahl  
Zum edlen Waffenspiel.

\*) Hedwig an Georg den Reichen.

Vor allen war ein Ritter stark  
 Vom Polenlande her, \*)  
 Der führt den Degen so behend  
 Und schwang so leicht den Speer.

Doch keinen von den Herren all  
 Gelüftet nach dem Geld, —  
 Da springt erzürnt ein Herzog auf:  
 Herr Christoph war der Held.

Durch einen Herold macht er kund:  
 Wer ihn besiegen wollt',  
 Der möge tausend Gulden baar,  
 Empfah'n des Sieges Sold.

Und mächtig schwingt er seinen Speer  
 Zum Kampf mit starker Hand,  
 Ein Stoß — es lag der Polenheld  
 Getroffen in dem Sand.

Da bliesen die Trompeten hell  
 Zu Herzog Christophs Ehr,  
 Es war kein Held im Bayerland  
 So ritterlich als er.

## 80.

## Teufel in der Bierchenke.

Sprenger malleus II. qu. 1. c. 3. S. W. Wolf d. R. u. S. 446.

In einem Städtchen bei Landshut waren eines Tages mehrere Studenten in einer Bierchenke versammelt; sie beschloffen, daß der, welcher das zu trinkende Bier zutrage, Nichts zu zahlen habe. Einer von ihnen erbot sich, das Geschäftchen zu übernehmen; als er aber die Thür öffnete, um Bier zu holen, sah er einen so dichten Nebel vor der Thür, daß er erschrocken zurücktrat und sprach, er gehe um keinen Preis Bier holen. Da sagte ein Anderer, welcher ein kühner und frecher Bursche war: „Gi und wenn der Teufel vor der Thüre stände, ich schaffe uns Bier;“ ging also und riß die Thür auf, wurde aber gefaßt und weg durch die Luft geführt, daß Alle ihn sahen und hörten, wie er jämmerlich schrie. Weit von dem Orte ab wurde er auf die Erde niedergesetzt. Er ging von da an in sich und ist später geistlich geworden.

\*) Graf von Lublin.

## Herzog Otto's Liebe auf der Gretlmühl bei Wolfstein.

Vom Wolfgang Müller. — Die Gretlmühl bei Wolfstein unterhalb Landshut. S. Oefele II., 578. Grimm d. S. II., 204. Cos I., 93. Das Volk wußte lange davon zu sagen. — Eine Bearbeitung in 7 Romanzen von Büffel in Hermanns Taschenb. 1830, S. 421.

Et, Herzog Otto sprich, wohin?  
Wo ziehst du träumend in den Wald!  
Kommt dir der Krieg nicht in den Sinn  
Der durch dein Bayerland erschallt?

Er lehrt erst, wie der Morgen lacht. —  
Et Herzog Otto sprich wohin?  
Er geht durch grüne Waldesnacht  
Mit träumend ahnungsvollem Sinn.

Er denkt nicht an den heißen Streit,  
Ihm thut so wohl des Waldes Grün,  
Als wolt vergebne Jugendzeit  
Noch einmal fröhlich um ihn blühn.

In Wolfstein auf dem Jägerschloß  
Läßt ihm die Liebe keine Ruh,  
Er geht des Ritterschmuckes bloß  
Bei Tag und Nacht der Mühle zu.

Das Laubwerk rauscht ihm Märchen vor,  
Die Blumen duften süß ihn an:  
Aus Baum und Busch der Vögel Chor,  
Sie grüßen all' den schönen Mann.

Er pflanzt grüne Ulmen hin  
Auf seinen Weg zum Mühlengrund,  
Geht zwischen durch zur Müllerin  
Und pflügt den süßen Liebesbund.

Der Abend kommt, er merkt es kaum,  
Der Traum entweicht, da ist es Nacht.  
Er ist verirrt im Waldesraum;  
Et woran hat er denn gedacht?

Et Herzog Otto schöner Held,  
Weil deine Liebe war so stark,  
Verlor dein Heer auf blut'gem Feld  
Die schöne Brandenburger Mark.

Da blinkt ein Licht, ein Mühlwerk geht,  
Er folgt dem Rauschen, folgt dem Schrein,  
Er klopf an's Haus, das vor ihm steht;  
Die schöne Müllerin läßt ihn ein.

Doch ach, was soll ihm Reich und Kron?  
Er gäbe Alles hin sogleich,  
Denn er beherrscht vom schönsten Thron  
Der Liebe helles Wunderreich.

Es stannen beide ohne Laut,  
Kaum bieten schüchtern sie den Gruß;  
Doch wird die Schönheit bald vertraut,  
Sie kosen wechselsd' Kuß um Kuß.

Da wölbt der Himmel stets sich blau,  
Die Blumen weckt der Sonnenschein,  
Es sinkt und klingt durch Wald und Au,  
Nicht schöner kann's im Himmel sein.

Ob Schloß und Mühle längst zerfiel,  
Die Ulmen deuten noch die Zeit,  
Und küstern oft des Abends viel  
Von süßer Liebe Heimlichkeit.

### Sattlern bei Wilsbiburg.

Sattlern Feldkapelle der Pfarrei Gainsdorf unfern Wilsbiburg. — Adlarreiter  
P. II. I. 1. p. 19. Formayr goldene Chronik, S. 106. Cos 1825, N. 178, S. 722.

Als der siegreiche Ludwig nach der Schlacht bei Ampfing seinen hohen Gefangenen, Friedrich den Schönen, nach Regensburg führte und durch das grüne Walbthal an der Wils, bei Görzen, im schlechten Wege ritt, stürzte urplötzlich das Ross unter ihm zusammen und konnte durch kein Mittel wieder emporgebracht werden, ja selbst der Reiter saß vor Schrecken ganz betäubt auf dem gestürzten Kofse wie angeheftet. Da meinte der edle Marschall, nun Stallmeister des Königs, Parzival von Spornack, das sei ein deutliches Zeichen von Oben, wie Ludwig der himmlischen Frau noch Dank schulde, dieweilen sie ihn im Gewühl der Schlacht mit ihrem Schilde gedecket. Solche Vermahnung ward von dem Sieger mit Dank angenommen und das Gelübde gethan, an dem Orte des Unfalles der lieben Frau ein schönes Bettkirchlein aufzurichten. Alsobald soll sich des Königs Ross ermannet und freudig wiehern aufgesprungen sein. Ludwig erbaute das Kirchlein und schenkte das edle Ross sammt herrlichem Sattel und Zeug zur neuen Kapelle, welche davon den Namen Sattlern empfing.

### Der Ratternberg.

Männlich.

Deggendorf gegenüber am rechten Ufer der Donau erhebt sich der Ratternberg, auf dessen Gipfel noch die Trümmer eines Schlosses, des Grafen von Bogen, stehen, in welchem Herzog Heinrich der jüngere von Landshut, genannt der Ratternberger, erzogen ward. Wie dieser seltsame Felsen mitten in die Donauebene gekommen, weiß die lebendige Volksfage zu berichten. Die Deggendorfer waren vor Zeiten ein braves, gottesfürchtiges Völklein, daran der Teufel, wie natürlich, kein Wohlgefallen fand. Schon lange war er bemüht, denselben einen recht boshaften Streich zu spielen. Da fand er im Land Italia einen gewaltigen Felsblock, gerade hoch und breit genug, um einen Strom wie die Donau zu stemmen und

ihm ein anderes Minnsal anzuweisen. Also faßte er das schöne Felsstück und trug es in raschem Fluge durch die Lüfte bis in die Gegend, wo Deggendorf liegt. Schon freute er sich in Gedanken, den Berg in die Donau zu schleudern und das fromme Deggendorf durch Ueberschwemmung zu vertilgen: da klang urplötzlich das Aveglöcklein vom nahen Kloster zu Metten herüber, und in demselben Augenblick ließ der Böse den Felsen wie gelähmt in's flache Land an der Donau fallen. Und daß diese Geschichte sich also wahrhaftig zugetragen, beweiset der Ratterberg, welcher noch heutiges Tags an derselben Stelle ruht.

## 84.

**Die Braut von Fürstenstein.**

Von Adalbert Müller. — Fürstenstein, Schloß im Bayerwalde, Bg. Passau.

„Wohin, wie die Windsbraut, mein edler Herr!  
Wohin im Hochzeitgewand?  
Es blutet der Sporn, es schäumt die Mähr', —  
Es glüht unter'm Hufe der Sand.“

So sprach zum Junker von Falkenau  
Ein Frauenbild wohlgethan;  
Die Fremde saß früh im Morgengrau  
Am Hochgerichte und spann.

„Ich rett fürdaß gen Fürstenstein,  
Zum Schlosse, wohl stattdich erbaut;  
Die Fahrt ist eilig, es wartet mein  
Mit Sehnsucht die herzliche Braut.“

„Ach, guter Ritter! Jetzt ist nicht Einst —  
Aus Rosen weht Leidenduft;  
Die du in's Brautbett zu führen meinst,  
Sie schlummert in modriger Gruft.“

„Da Ratter! den Stich bezahlst du zur Stund;  
Nicht straflos sagst du mir Spott;  
Erst gestern küßt' ich Süßlebens Mund,  
So warm und so purpurroth.“

Er rief's und zuckte das scharfe Schwert,  
Und hieb mit Hornesgewalt —  
Doch spurlos, wie dustigen Rebel, durchfährt  
Das Erz die Frauengestalt.

Da häumt sich der Kappe von Geißernäh'  
 Und stürzt mit dem Reiter thalab;  
 Dem Armen wird es um's Herz so weh:  
 „Ach Liebchen! so lägst du im Grab?“

Es flattert im Winde sein blondes Haar,  
 Sein Busen athmet mit Noth;  
 Er klagt und seufzet wohl immerdar:  
 „O weh mir! ist Liebchen todt?“

Und als die Sonne zu Rüste ging,  
 Besahen sie des Fürstensteins Thurm;  
 Vom Siebel ein schwarzes Fähnlein hing,  
 Drin sauste gar traurig der Sturm.

Die Sterbeglocke klang dumpf an's Ohr,  
 Sie klang sonder Unterlaß —  
 Drauf sprengte ein Kappe herein zum Thor —  
 Im Sattel kein Ritter saß.

### Schneiderburg.

Von A. v. Platen. — Schneiderburg oder Krempenstein auf d'herr. Boden, doch ganz  
 nahe Passau am rechten Donauufer. Auch von J. N. Vogl besungen.

Ein Schneider stink mit der Ziege sein  
 Behaupte den Krempenstein,  
 Sah oft von der felsigen Schwelle  
 Hinab zu der Donauwelle,  
 In reißenden Strudel hinein.

Doch ach, die Ziege, sie starb und ihr  
 Rief er nach: Wehe mir!  
 So wirst du mich nicht mehr laben,  
 So muß ich dich hier begraben;  
 Im Bette der Donau hier?

So saß er oft und so sang er dabel:  
 Wie leb' ich sorgenfrei!  
 Meine Ziege die nährt und lezt mich,  
 Manch' Liebchen klingt und ergöht mich,  
 Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch als er sie schleudern will hinein,  
 Verwidelt, o Todespein!  
 Ihr Horn sich ihm in die Kleider;  
 Nun liegen Zieg' und Schneider  
 Tief unter dem Krempenstein.

**Handlab.**

Handlab Wallfahrtskirche, 1 1/2 Stunde von Flintsbach, Bg. Bilshofen in Niederbayern. — A. Müller u. B. Grueber der bayerische Wald. S. 109.

In einer hohlen Eiche des Bannwaldes von Engelsberg hatte ein frommer Hirt das Bildniß der Himmelskönigin aufgestellt. Täglich in den Abendstunden fand sich dort die Burgfrau ein, um der Gottesmutter ihr Leid zu klagen. Anna, so hieß sie, lebte in unglücklicher Ehe, denn ihr Gatte war rauhen Gemüthes, über dem blutigen Waffenspiele und der wilden Lust der Jagd und des Trinkgelages die Pflege der häuslichen Freuden vernachlässigend. Wenn die arme Dulberin betete, kniete immer der Hirt ihr zur Seite; so wollte sie es, damit er sein Flehen mit dem ihrigen vereinige. Doch der Weltfynn faßt die Reinheit solcher Seelenverwandschaft nicht; er kann Mann und Weib sich nicht nähern sehen, ohne an Unerlaubtes zu denken. Ein Knappe im Schlosse, dem guten Hirten gram, flüsterte dem Eheherrn schlimmen Verdacht in's Herz. Dieser, dem falschen Buben nur zu willig Gehör leihend, eilt in den Wald hinaus, sieht das Paar an der Gnadenstätte knien, reißt in blinder Zorneswuth das Schwert aus der Scheide und trennt mit gewaltigem Hiebe der Gattin die Hand vom Arme. Ohne einen Laut der Klage auszustossen, hob Anna voll Vertrauen auf die mächtige Fürbitte Mariens, den blutigen Stumpf gegen Himmel, und im Augenblicke war die Hand wieder an ihrer Stelle. Nur ein rother Streifen, rings um das Handgelenk sich ziehend, blieb als Denkzeichen der gräßlichen Verwundung zurück. Der Ritter, dem das Walten der höhern Mächte so augenfällig sich kund gethan, ging in sich, änderte sein wildes Leben und war fortan ein frommer, christlicher Hausvater. Die Kirche, welche an der Wunderstätte errichtet wurde, nannte das Volk in seiner Sprachweise „Maria Handlab.“

**Der Schatz auf dem Hohenbogen.**

Sage vom Burgstall, Gipfel des Hohenbogens im Bayerwalde. A. Müllers u. B. Gruebers bayer. Wald. S. 265.

Von diesem Schatze gehen wunderliche Sagen. Er liegt hundert Lachter unter dem Burgstall in einem kupfernen Kessel. Alle hundert Jahre

einmal wird ein Mensch geboren, der ihn unter gewissen Bedingungen zu heben vermag. Ein solcher war ein Hirt von Schwarzenberg, welcher eines Tages seine Heerde auf der sogenannten kleinen Ebene am Flusse des Burgstallteglers weidete. Als er Abends eintreiben wollte, vermißte er ein junges Kind, und nach einigem Suchen hörte er es hoch oben im Walde laut geben. Er stieg eilig den Burgstall hinan und war schon nahe dem Gipfel, als plötzlich eine wunderschöne, aber seltsam und fremdartig gekleidete Jungfrau vor ihm stand und ihn mit einschmeichelnder Stimme anredete: „Du kommst zu guter Stunde hieher. Wisse, daß es in meiner Hand liegt, dich zum reichsten Manne im Lande zu machen. Ich kann dir offenbaren, auf welche Weise du den unter unsern Füßen vergrabenen Schatz heben magst.“ Der Hirt, welchen beim ersten Anblicke der Erscheinung ein heimliches Grauen beschlichen hatte, faßte Muth und entgegnete, daß er bereit sei, die Unterweisung zu vernehmen. Freudig fuhr die Jungfrau fort: „Finde dich heute über acht Tage zu Beginn der Mitternachtsstunde am Fuße des Burgstalls ein, begleitet von zwei Priestern, welche die Beschwörungen zu sprechen wissen. Ihr werdet den Schatz erhoben auf dem Gipfel des Berges liegen sehen. Schreitet nur muthig darauf los und laßt euch nicht irren, was euch immer in den Weg trete, sähe es auch noch so schrecklich aus; denn es ist eitel Blendwerk des Bösen, das euch weder an Leib noch Seele schaden kann. Bist du an die Schatztruhe herangekommen, so greife mit beiden Händen fest in den Goldhaufen ein, und er ist dein für immer. Aber wehe, so du durch die Künste Satans dich zur feigen Flucht bewegen liehest, wehe dann mir! Abermal muß ich hundert Jahre umherirren und könnte nicht zur ewigen Ruhe eingehen. Siehe dieses zarte Reiß!“ hier wies sie auf ein dem Boden entsprossendes Ahornbäumchen, „es muß zum starken Baume heranwachsen, aus seinem Stamme müssen Bretter geschnitten und diese zu einer Wiege gefügt werden; der Knabe, welcher in dieser Wiege ruhen wird, muß Mann geworden sein, dann erst darf ich wieder auf Erlösung hoffen. Gedenke der unaussprechlichen Leiden einer armen Seele und erbarme dich meiner, wie du willst, daß Gott der Herr sich deiner erbarme!“

In den letzten Worten lag der Ausdruck eines so herzerreißenden Jammers, daß der Hirt davon auf's Tiefste ergriffen ward und mehr durch den Wunsch, so große Pein zu lindern, als durch die Begierde nach den verheißenen Reichthümern zu dem Wagnisse der Schatzhebung sich getrieben fühlte. Eben wollte er der Jungfrau seinen Entschluß kund

geben, als sich die Gestalt derselben in leichter Nebelflor auflöste, den der Abendwind über den Gipfel des Burgstalls hinwegtrieb. Aus dem Gebüsch aber, an welchem die Erscheinung gestanden, kam das verlorene Kind hervor und folgte willig seinem Herrn auf den Weideplatz hinab.

Des andern Tages hatte der Hirt nichts eiliger zu thun, als nach Neukirchen zum Kloster der Franziskaner zu gehen, und dem Vater Guardian den wunderbaren Vorfall zu berichten. Dieser hielt mit den Vätern Rath, was in der Sache zu thun sei, und man kam zu dem Entschiede, daß es sich hier um die Erlösung einer armen Seele und einen Triumph über den Satan handle, wozu die Diener der Kirche hilfreiche Hand bieten mußten. Nachdem der Guardian seinem Kloster von dem Hirten einen eckellichen Antheil an dem Schatz ausbedungen hatte, ertheilte er zwei Mönchen, welche als die geübtesten Exorcisten der Gemeinde galten, den Auftrag, sich durch Beten und Fasten zu dem heiligen Werke vorzubereiten.

Zur bestimmten Zeit trafen die Väter und der Hirt am Burgstalle zusammen, und eben schritten sie über den Weideplatz hin, als die Thurmuhre zu Neukirchen die eilfte Stunde angab. Mit dem letzten Schläge loberte auf dem Gipfel eine hohe Flamme empor, und die Mönche erkannten dies als das Zeichen, daß der Schatz sich erhoben habe. Nachdem sie den Hirten gewarnt, nicht von ihrer Seite zu weichen, schickten sie sich an, dem bösen Feinde tapfer zu Leibe zu gehen. Aber kaum hatten sie einige Schritte bergan gemacht, als im Walde ein seltsames Leben rege ward. Gulen und Fledermäuse flatterten den nächtlichen Wanderern in dichten Schwärmen entgegen, aus dem Unterholze links und rechts warf es mit Todtenbeinen nach ihnen, und grinsende Schädel kollerten unter ihren Füßen hin. Die frommen Söhne des heiligen Franziskus ließen sich von diesem Spucke keineswegs anfechten, sondern drangen mit lauter Stimme, die Bannformeln hersagend und nach allen Seiten hin Weihwasser sprengend, rastlos voran. Schon mochten sie die Hälfte des Weges zurückgelegt haben, als der bisher mondhelle Himmel sich plötzlich verfinsterte und ein Sturm losbrach, welcher den ganzen Berg aus seinen Grundvesten heben zu wollen schien. Die Blitze fuhren hageldicht auf die Baumwipfel nieder, der Donner krachte Schlag auf Schlag, die Gießbäche stiegen im Nu brausend über ihre Ufer und wälzten mannhohle Fluthen gegen die Drei herab. Diese meinten bis an den Hals im Wasser zu gehen; aber wie sie näher zusahen, fanden sie, daß nicht ein Faden ihres Gewandes naß war. Darum achteten sie es auch nicht weiter, als ihnen noch allerlei

Schreckbilder, halb thierähnlich, halb menschlicher gestaltet, in den Weg traten, und erreichten den Gipfel, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt worden wäre.

Hier sahen sie wenige Schritte vor sich, hell von der noch immer lobernben Flamme erleuchtet, ein kesselartiges Gefäß, das bis zum Rande mit funkelnden Goldmünzen gefüllt war. Eben wollte der Hirt vortreten, um, wie ihm die Jungfrau geboten, den Schatz zu erfassen, da wankte der Boden unter ihm, und von unterirdischer Kraft gehoben, wich ein mächtiger Felsblock polternd von seinem Blaz. Aus der Oeffnung, die sich gebildet, kroch ein schœuslicher Emdwurm hervor und ringelte seines Leibes endlos gestreckte Glieder dreimal um den Gipfel des Burgstalls herum, einen furchtbaren Schutzwall vor dem gefährdeten Mammon aufthürmend. Das Erscheinen dieses Ungeheuers setzte die Herzhaftigkeit der guten Mönche auf eine zu harte Probe. Sie glaubten sich schon gepackt von scharfen Zähnen des Drachen und purzelten mehr als sie liefen, den steilen Abhang hinunter. Dem Hirten, der sich von seinen geistlichen Helfern verlassen sah, blieb nichts übrig, als ihnen zu folgen. Wohl vernahmen sie hinter sich die Stimme der Jungfrau, welche in kläglichen Lauten zum Ausharren ermahnte, aber die Flüchtlinge waren nicht mehr zum Stehen zu bringen. Nur einmal hatte der Hirt umzuschauen gewagt und gesehen, wie der Gipfel des Berges sich spaltete und in seinem weiten Risse die Schatztruhe verschlang. Darauf erhob sich ein tausendstimmiges Geheul, welches ihm das Blut in den Atern gerinnen machte. Es war das Hohngelächter der Hölle.

### Die Riesengeis auf dem Hohenbogen.

Der Hohenbogen im Bayerwalde. — H. Müller u. S. Grueber der bayer. Wald. S. 268.

Vor uralten Zeiten weidete eine Geis auf dem Hohenbogen, welche so ungeheuer groß war, daß ihr Rücken die Wipfel der höchsten Bäume überragte. Tag für Tag fraß das Unthier zwei Morgen Landes ab. Einmal schlief es am Rande eines Hohlweges und ließ seine strohenden Euter über diesen herabhängen. Ein Holzwagen, der aus dem Hochwalde herabkam, riß ihm im Vorüberfahren eine Zige weg, und aus der Wunde

ergoß sich ein Wolkenbruch von Milch, welcher sieben Dörfer am Fuße des Berges hinwegschwemmte. Das war das erste und letzte Mal, daß stromweise Milch geflossen ist im gelobten Lande Bayerwald.

### A Mährlein von der Kusel.

Von J. A. Panglhofer, Gedichte in altb. Mundart 1846. Anm. S. XLI. — Sage aus dem Bayerwalde auf der Kusel bei Deggenborf, wo auf beiden Seiten der Straße viele Quellen hervorsprudeln.

Duät droh'n af en Beag is a Beagerl,  
Im Beagerl drin wiathschafft a Zweagerl  
Wos sie hot am Beagerl zuatrog'n  
Mit 'n Zweagerl, miakt's af, will i fog'n.

Dea Zweagerl is duaten scho hausat  
Wohl iaga a voll's Joahrtausat  
Und lebt scho still und alloa  
Im oiten, kufftinga O'stoa.

So olt ols a is und so letzi  
So fleißt is a, und freut si,  
Doch a thuat no so kräftt si spään,  
Und to drin im Beagerl handthian.

I' eascht hot a im Fels mit sein Hammerl  
Sie ausg'haut a wundanetts Kammerl,  
Na Gangerl dee Kreuz und dee Ducea  
Liaf unten und ob'n drüba hea.

Das drinna net is goar so dunkel,  
Hängt af ea viel lichte Karfunkel.  
Mit Gold und mit edeln Kristall  
Ziat Kammerl und Gangerl ea all.

Diamal ja z' Mittogen in Summa  
Thuat's Mannerl zon Beagerl raus kumma  
Schaut nieba neugieri in's Thal,  
Und waarmt si am sunninga Strahl.

Do sicht a drei Lampert springa,  
Do höat a a Deanerl singa,  
Und wiar a dees Deanerl schaut,  
Do schlägt sei olt's Beagerl so laut.

Do hoedt a si hi und thuat sinna:  
Wiar is 's so langweill do drinna  
Wia scho waar's net, wann i drin hätt',  
Dees Dannerl so klab und so nett.

Do thuat a si puzen und waschen,  
Biel Edelstoa schläbt a in Taschen  
Postali macht ea 's Komplament  
Und 's Deanerl, dees lacht ohne End.

Na thuat a afwoarten maniali  
Mit dee Edelstoa, sei und zialt,  
Und 's Deanerl, dees freut si so viel  
Am glanzenden, blitzaden O'spiel.

Dem Deanerl voneascht is fast graull,  
Do wiad's nach und nach goar votraull,  
Da Zweag so guatmüathi als wild  
Wiar a Kind mit en Deanerl spielt.

Da Zweagl, vollabt do geduldi,  
Und's Deanerl, so sanft und unschuldi,  
Treib'n 's so bis da Binta kimmt hea,  
Do is mit en Spiel'n nix meha.

Zon Deanerl sogt schmeichlat do Zweagl:  
Geh', schlaf da 'nei in mei Beagl,  
'S is traull und waarm in mein Haus  
Und ziat hab' i 's wundavoll aus.

Wia thuat si dees Deanerl freua  
An oll dem Schöna und Neua  
Bewändt so vohändt und schlau  
Im Zweagerl setn prächtiga Bau.

Stiß, sagt a, da wohn' wiar a Prinz i,  
 Rei Hausrath is künstl und witzl  
 Und Alles von Silber und Gold,  
 Bia 's a Weiberl nua wünschen si wollt'.

Es gibt ihr der Sackan in d' Hand'l:  
 Da spiel nua, sagt a, und tand'l  
 So lang und so viel als di freut  
 Meintweg'n suat in Ewigkeit.

Und 's Deanerl dees loßt si 's net schaffa,  
 In lauta Land'n und Gassa  
 Vogißt si si ganz und goar,  
 Dabet genga hi zeha Joahr.

Da sollt iah und bricht af en Pfasta  
 A Kienkranz von Alabasta.  
 Und si und da Zweagl daschredt  
 Foahrn af wia vom Schlafe afgwedt.

Da Zweagerl no kloa und no schmächti  
 Si oba a Kieflin hochsprächti,  
 A Jungfrau liebreizig und hold  
 Nua g'wickelt in Lockern wia Gold.

As klingt ihra schmerzliche Jamman  
 Durch alle Gangerln und Kamman,  
 Da Zweagl ringt d' Handeln und woant,  
 Und steht in da Eck wia vostoant.

Durch der Gangerln, so schmohl und so nida,  
 So d' Kieflin net auffa meah wida.  
 As hilft aus der schrecklinga Noth  
 Da Arma nua enbli da Tod.

An Soarg vo lauta Korallen  
 Mit an Dedel von klachten Krystallen  
 Voll goldna und Edelsto:Pracht  
 Da Zweag fua sei Schaperl hot g'macht.

Do siht a bei ihran Füaßen  
 Und laßt seine Zahra draf fließen  
 Ohne End' und im ewinga Schmeaz;  
 Denn an Weagweag bricht niema! sei Heaz.

Da Zweag, dea muas woana und trauan,  
 So lang nua der Welt no mag dauan,  
 Iwoa Brünnerln, dea rieseln da h'raus  
 Seine Zahra vom Zweagen sein Haus.

Viel Weiserl und Röslerl pranga  
 Wo kemma der Brünnerl ganga,  
 Eiskalt und kristallen rei,  
 Und fassen der Kansterln ei.

As murmeln wehmüathi und rieseln  
 In Schatten af glanzaden Kieflin,  
 Und Jeden, dea trinka draus thuat,  
 Wiad weh und wiad woanale z' Muath.

Und fragst mi, wo is dees Weagl,  
 Wo ewi drin woant 's arm Zweagl  
 Um 's Kieflendeandl; 's is halt  
 Af da Kusel im boarischen Wald.

## Die Lichtenegger.

Kuine Lichtenegg bei Rimbach nächst Rötting im Bayerwald. V. Grueber u. A.  
 Müller der bayer. Wald. S. 262.

Das Volk erzählt, die Ritter von Lichtenegg und vom Hohenbogen  
 seien lange Jahre gegen einander in Fehde gewesen. Endlich stellte sich  
 der Lichtenegger an, als sei er des Haders müde, und wußte durch gleich-  
 nerische Botschaften seinen Gegner und dessen Söhne dahin zu bringen,

daß sie zu einem Sühnversuche auf seinem Schlosse einritten. Hier bewirthete er sie auf's köstlichste, aber während sie, keines Argen sich versehen, dem Weine ihres falschen Gastwirthes wacker zusprachen, ließ dieser verrätherischer Weise durch seine Leute die ihrer besten Vertheidiger beraubte Burg Hohenbogen ersteigen und in Brand stecken. Als die Flammen thurmhoch aufloberten, führte er seine Gäste schadenfroh an's Fenster und warf dann die hinterlistig Getäuschten in das Burgverließ.

### Herkommen des Pfingstritts zu Rößting.

Rößting im Bayerwalde. — Das Königr. Bayern in seinen Schönheiten, III., 7.

Aus nah und ferne kommen zu Rößting am Pfingstmontage morgens berittene Männer und Bursche zusammen, die in paarweiser Ordnung zur Kirche des heiligen Nikolaus in Steinbühl einen Kreuzgang ausführen. Voraus reitet ein Geistlicher mit dem Allerheiligsten, dann der Mesner, Fahnen- und Bildträger. Nachdem der feierliche Gottesdienst abgehalten, und in einer wunderherrlichen Waldgegend und den um das Kirchlein aufgeschlagenen Wirthszelten einige Rast gemacht ist, steigt Alles wieder zu Pferd und man kehrt in fröhlicher Stimmung zurück nach Rößting. Selten daß es beim Heimritte im Gedränge ungeschulter Kofse und meist unsicherer Reiter zu einem Unfalle kommt.

Der außerhalb des Marktes auf einem freien Wiesplatze angekommene Wallfahrtszug schließt sich zu einem Kreise und es empfängt hier ein Rößtinger Bürgerssohn, der nach dem Urtheile und der Auswahl des Magistrates und des Pfarrers vor Anderen als tugendreich gehalten wird, aus der Hand des Geistlichen ein aus Flieder, rothem Band und Silberdraht geflochtenes Ehrenkränzchen um den linken Arm. Es gehen verschiedene Ueberlieferungen über die Entstehung dieses Rittes; unter andern die folgende. Noch bedeckte der Urwald die Gegend und ringsher herrschte finsternes Heidenthum. Unten im Thale von Chammerau aber bestand schon eine Christenkirche, zu welcher Steinbühl weit oben in der Bergwaldung als Tochterkirche gehörte. Es geschah nun, daß der Chammerauer Pfarrherr noch nächtlicher Weile in seinen Filialbezirk gerufen wurde, es verlangte ein Sterbender nach der letzten Wegzehrung. Weil aber die Heiden

nicht nur, sondern auch grimmige Raubthiere den Pfad unsicher machten, entschlossen sich unterwegs die jungen Männer von Rötting freiwillig, dem Geistlichen zu Pferd ein Schutzgeleit zu geben. Mit anbrechendem Tage brach eine Heibenschaar hervor und des Priesters Leben sammt dem Allerheiligsten schien in Gefahr. Da wurden die Gottlosen von den Röttinger Jünglingen hart angefallen und in hitzigem Kampfe theils erschlagen, theils zur Flucht in die Wälder getrieben. Von solch mannhafter That soll das erwähnte Ehrenkränzlein ein Erinnerungszeichen sein.

### Sagen von Chameregg.

Chameregg unweit Chamerau im Bayerwalde. — H. Müller u. B. Grueber  
a. a. D. S. 297.

Wenn man über den Grund innerhalb des Wallgrabens hinschreitet, bröhnt es dumpf unter den Füßen, als ob man über ein Gewölbe schritte. Daher die Sage von dem verschütteten Burgkeller, in welchem auf steinernen Gantern uralter Rheinwein liege, ohne Reife und Dauben, von seinem eigenen Weinsteine gefaßt. Auch Schätze läßt das Landvolk hier vergraben sein und gibt an, zur Herbstzeit, an stillen Tagen, wo kein Lüftchen sich spüren lasse, breche oft das auf dem Boden liegende Laub von freien Stücken sich im Wirbel herum, und es funkle dann vor den Augen der Zuschauer wie Gold. Eine Frau, die eines Tages im Burggraben Streu sammelte, hatte den Muth, mit dem Rechen in das tanzende Laub zu schlagen, und es sprangen drei Goldstücke hinweg, die jene aufraffte, während der übrige Haufen sich schnell wieder in dürre Blätter verwandelte.

Wie eine andere Sage erzählt, waren Chameregg, die Burg auf dem benachbarten Lamberge, Chamerau, Buchberg und Büdenstorf einst gefürchtete Raubnester. Fünf Brüder hausten in diesen Schlössern und fügten, vom Sattel und Stegreife lebend, den vorübergehenden Handelsleuten viel Unheil zu. Wenn sie Deute oder Feindesgefahr witterten, verständigten sie sich von ihren Wartthürmen herab gegenseitig durch Sprachrohre. Endlich erhoben sich, des ewigen Unfriedens müde, die wehrhaften Männer der Grafschaft und trieben die Unholde von dannen.

### Der Drachensich zu Furth im Walde.

In der Oberpfalz. — A. Müller's Beiträge zur Gesch. u. Topogr. von Furth in Verh. des hist. Ver. f. D. u. R. 1846, X. Bd. S. 162. Vaterl. Mag. von Dr. Fr. Mayer. München 1840. S. 353.

Dieses Fest, welches alljährlich am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste begangen wird, verdankt seinen Ursprung wahrscheinlich einer jener alten Lindwurmssagen, die ehemals fast in allen Gebirgsländern unter dem Volke verbreitet waren. Das Schauspiel, welches zum Nutzen der Wirthe, Bäcker und Metzger noch immer sehr viele Zuschauer aus der Umgegend herbeizieht, geht in den ersten Nachmittagsstunden des genannten Tages auf dem großen Stadtplatz vor sich. Die auftretenden Personen sind: Ein Rittersmann zu Pferd, in Harnisch und Blechhaube, umgeben von einer Schaar Trabanten, dann eine Königstochter aus unbekanntem Lande, welche zum Zeichen ihres hohen Standes ein Goldkrönlein auf dem Haupte trägt und mit so viel Silbergeschmür und Schaumünzen behängt ist, als man nur immer aufstreifen kann. Eine Ehrendame, die „Nachtreterin“ genannt, begleitet die Prinzessin. Letztere nimmt auf einer erhabenen Bühne Platz, und ihr gegenüber stellt sich in einiger Entfernung der Drache auf, ein gräuliches Ungethüm, blicklos, ungestalteten Leibes, freilich nur ein Holzgerippe, mit bemalter Leinwand überzogen und von zwei im Innern verborgenen Männern bewegt. Ein dichtes Gewühl sammelt sich jedesmal um diese abenteuerliche Erschelnung, und dann macht sich der Drache bisweilen den Jux, mit weit aufgesperrtem Rachen unter die Menge zu rennen, die eilig zurückweicht und dabei in den possirlichsten Lagen über einander purzelt. Der Hauptspass aber ist, wenn es dem Ungethüm gelingt, eine Böhmin aus dem Haufen herauszupacken und ihr mit den Zähnen die breite Tellerhaube vom Kopfe zu reißen.

Inzwischen sprengt der Ritter zur Prinzessin heran, und es entspinnt sich zwischen beiden nachfolgender Dialog in altväterischen Knittelversen:

#### R i t t e r.

Grüß Gott, grüß Gott, ihr königliche Tochter mein!  
 Was macht ihr auf diesem harten Stein?  
 Mich dünkt's, ihr seid ganz trauervoll,  
 Die Sach', die Sach' steht nicht gar wohl.

## Prinzessin.

Ach, edler treuer Rittersmann!  
 Mein' Noth und Treu' zeig ich euch an,  
 Ich wart dahier auf Drachengräul,  
 Er wird mich schluden in schneller Eil.

## Ritter.

Schad't nicht, schad't nicht, seid wohlgemuth!  
 Die Sach', die Sach' wird b'währt und gut;  
 Rufet zu mir und betet zu Gott,  
 Er wird uns helfen aus aller Noth.

## Prinzessin.

Ach edler treuer Rittersheld,  
 Flieht weit hinweg; flieh't weit in's Feld!  
 Sonst müßt ihr euer ritterliches Leben  
 Mit mir bis in den Tod aufgeben.

## Ritter.

Ich als starker Rittersmann,  
 Das grausam' Thier macht mir nicht bang;  
 Mit meinem Degen und Rittershand  
 Will ich ihn räumen aus dem Land.

## Prinzessin.

Seht, seht, ihr Ritter und Herr;  
 Das grausam Thier tritt schon daher.

Während dieser Worte rückt der Drache gegen die Bühne vor und stellt sich an, als wollte er die Prinzessin verschlingen. Doch der kühne Ritter sprengt ihm entgegen und stößt seine Lanze tief in den Rachen des Ungeheuers. Bei diesem Manöver muß aber derjenige, welcher die Rolle des Ritters spielt (immer ein junger Bürgersohn) sich wohl in Acht nehmen, daß er die in der Gaumenhöhlung verborgene Blase trifft. Das Volk will heute Blut sehen, sey es auch nur unschuldigcs Ochsenblut, und wenn der Held des Tages fehl schießt, so überschüttet ihn ein Hagel von Spottreden. Ist der Lanzenstoß glücklich beigebracht, so zieht der Ritter sein Schwert, und haut den Drachen ein paar mal über den Schädel, dann macht er ihm mit einem Pistolenschusse vollends den Garaus.

Nachdem er auf diese Weise das Schensal unschädlich gemacht hat, kehrt er zu der Prinzessin zurück und ruft stegesfroh aus:

Freud', Freud' ihr königliche Tochter mein!  
 Jetzt könnt ihr frisch und fröhlich sein;  
 Dem Drachen hab' ich geben seinen Rest,  
 Weil er die Stadt hat lang geprest.

Die Prinzessin dankt ihm darauf mit diesen Worten:

Ah, edler treuer Rittersheld  
 Weil er den Drachen hat angefüllt,  
 Zu seinem Degen und Ritterlang  
 Verehr' ich ihm ein schön Ehrenkranz.

Hiemit steigt sie von der Bühne herab und spricht, indem sie dem Ritter den Kranz um den Arm bindet, die Schlussverse:

Der Herr Vater und Frau Mutter werden kommen sogleich,  
 Und werden uns geben das halbe Königreich.

Die Trabanten nehmen jetzt den Ritter und die Prinzessin in die Mitte, und geleiten sie in die Herberge zum Rittertanz. Auch die Zuschauer zerstreuen sich in die Schenken, und das Fest endet, wie die Volksfeste immer, mit einem allgemeinen Trinkgelage.

## 94.

### Der Hirschenritt.

Sage von Furth in der Oberpfalz. — A. Müller Beiträge zur Gesch. u. Topogr. der alten Grenzstadt Furth im Walde, in Verh. d. hist. Ver. f. D. u. N. 1846. Bd. X., S. 144, N. 18.

Die Schützen von Furth und ihre Jagdabentheur waren vormals weit und breit berühmt. Lange Zeit hat sich im Munde des Volkes die Ueberlieferung von gewaltigen Kämpfen dortiger Jäger mit Wölfen und Bären, sowie die Kunde von einem schlimmen Ritte erhalten, den vor etwa hundert Jahren den Stadtschreiber Lanner von Furth auf einen Hirschen gethan. Lanner hatte auf einer Jagd in Daberg, an welcher mit ihm mehrere Bürger Antheil nahmen, einen Hirschen erlegt und in übermüthiger Waibmannslust sich auf den Rücken des vermeintlich todt daliegenden Wildes gesetzt. Plötzlich aber sprang dieses auf die Läufe,

warf den Kopf zurück und preßte mit seinen Geweißen den Stadtschreiber so fest an sich, daß dieser sich nicht mehr losmachen konnte. Und nun ging's im windschnellen Laufe dem Dickichte zu. Erreichte dieses der Hirsch, so war Lanner verloren; die spießigen Aeste des Unterholzes rissen ihm das Fleisch vom Leibe. Da schlug einer der Jagdgefährten, ein entschlossener Mann und sicherer Schütze, seine Büchse an und brannte in Gottes Namen auf Tod und Leben los. Der Hirsch, tödtlich getroffen, brach zusammen, und der Stadtschreiber war gerettet. So oft dieser sein Abenteuer erzählte, versicherte er, daß er beim Niederstürzen des Hirschen eine Erschütterung in allen Gliedern gefühlt habe, als seien Himmel und Erde auf ihn gefallen.

## 95.

## Der Notthaffe Herkunft.

Rundung alte Wesse unweit Cham im Bayerwalde, lange Zeit Besitz der Notthaffe, deren Abkunft von einem friesischen Ritter Radibold die Sage erzählt. — Das Gedicht aus einer Reimchronik etwas geändert im Oberpfälzer Anzeiger, 1845, S. 109 und Bayer. Wald von A. Müller u. B. Grueber. S. 289.

Es lebt' ein Ritter in Friesenland,  
Herr Radibold von Eggemont,  
Auf Erden war kaum seines Gleichen,  
An Stamm und Tugend königlich,  
Keinem Ritter durft' er weichen.

Bevor der Vater kam in's Grab,  
Dem Sohn ein reiches Weib er gab,  
Dem Ritter war's nicht eben;  
Sie kränkt' ihn bis an ihren Tod,  
Und war untreu daneben.

Er zog vor Unmuth aus seinem Land,  
Bekriegte Böhmen mit starker Hand;  
Manch' Abenteuer er triebe,  
Bis eines edlen Ritters Kind  
Mit ihm verfiel in große Liebe.

Die Mutter zu der Tochter spricht:  
Trau du dem fremden Ritter nicht,  
Dem Vater will's nicht gefallen,  
Du bist im ganzen Nordgau land  
Die schönste Maid von allen.

Mit ihr durch manchen Wald er reit'  
In Lieb' vertreiben sie die Zeit;  
Er jagt nach wilden Thieren,  
Seine liebste Frau in gleicher Lust  
Thut er im Wald verlieren.

Drei Monat er's nicht finden mag,  
Deß führten Beide große Klag',  
Sein Herz litt Todesqual.  
Er dacht' an ihren schwangern Leib,  
Mit ihm weint Berg und Thale.

Seine Hündlein jagten auf einer G'spar  
Da erst ein Hirsch hingangen war,  
Der Hirsch lauft schnell zum Felse,  
Wo er so lang ernähret hat  
Die wunderschöne Elfe.

Der Ritter eilt den Hündlein nach,  
Im Fels seine liebste Frau er sach,  
Züchtiglich er sie umfinge;  
Desselben Tage drei Knäblein schön  
Er froh von ihr empfang.

Kein Mensch auf Erden aussprechen mag,  
Was große Freud' war auf Ungemach;

Im Wald nach längs und zwerche  
Seine Ritter kamen und schrien all:  
Das heißt der Eisenberge.

Der Hirsch von den Knaben nimmer wick,  
Kein Hund den Hirschen mehr ansieht,  
Sie dankten Gott gar seine,  
Und singen drauf zu bauen an  
Das feste Schloß Hirschsteine \*).

Er baut's für seine Söhnelein klein,  
Daß sie gute Ritter möchten sein.

Von ihm drei Geschlechter kamen:  
Die Warter, Hürnheim und Rottbafft  
Sind Eisenberger eines Stammens.

Ein jeder kriegt selbst Leut' und Schloß,  
Ein Geschlecht des andern schier vergaß;  
Nach etlich hundert Jahren  
Waren Herrn Rabibold viel zerstückt  
Und meisten Theils verloren.

## 96.

## Bum Brunnlein bei Roding.

Volkssagelein von Aurbacher II., 112.

Unfern Roding, im Regenthale, liegt ein Berg, auf dem eine Kirche steht, zum Brunnlein genannt. Schon in uralten Zeiten floß dort eine frische, klare Quelle, deren Wasser sich fernab in einem Becken sammelte. Der Rasen umher war so üppig und der Born so erquicklich, daß der Hirt gern seine Heerde dahin trieb, wo sie sattfame Nahrung fand und Kühlung unter Buchen und Tannen. Eines Abends, als die Dämmerung ihn zur Rückkehr mahnte, wollte er noch vorerst seinen Durst stillen am Brunnen. Da, wie er an den Rand des Beckens tritt, sieht er auf dem Wasser ein schönes Marienbild schwimmen. Mit freudiger Begierde will er es haschen; aber je länger er darnach greift, desto tiefer sinkt das Bild, bis es zuletzt seinen Augen ganz entschwindet. Als er nach Hause gekommen, erzählte er die wunderfame Erscheinung dem Pfarrer. Dieser zog des andern Tages, von vielen Gläubigen begleitet, zur Stelle, und siehe da! das Marienbild erschien wieder, wie es der Hirt berichtet, auf der Oberfläche des Wassers. Der Priester hob es ohne Mühe heraus, und trug es in die Kirche des Ortes. Von der Zeit an geschehen große Wunder an der Quelle. Viele, die an den Augen litten, oder lahme Glieder hatten, oder sonst von Kräften gekommen waren, erlangten wieder ihre Gesundheit. Es ward daher zu Ehren Mariä ein Gotteshaus zur Stelle

\*) Gemäuer von Hirschstein rechts der Straße von Waldmünchen über das Mauthhaus nach Mänschdorf in Böhmen.

erbaut, und das Bildniß dahin übertragen. Noch heutiges Tages fließt die Quelle inmitten der Kirche, und es finden immer noch viele Kranke Linderung und Genesung am Gnabenorte „zum Brunnlein.“

## 97.

**Burg Steffling im Bayerwalde.**

J. K. Schuegraf in: Das Königreich Bayern in seinen Schönheiten, III., 82.

In dem Schlosse Steffling ober Stefanting sollen ungeheure Schätze verborgen sein. Die Landgräfin Abelheid, eine geborne bayerische Prinzessin, hat hier im alten Thurme viel Geld aufbewahrt; allein es glückte bisher keinem Menschen, den Schatz zu erheben, weil dieses erst zu Ende des gegenwärtigen Jahrhunderts geschehen kann. Erst dann, wann diese Zeit gekommen und der Schatz gehoben sein wird, wird die Landgräfin von ihrer Strafe, als Burggeist umzugehen, erlöst sein.

Johann Christoph Münster, der im Rufe eines Teufelsbeschwörers stand, soll einmal mit Hülfe eines in seinem Schlosse anwesenden Franziskaners alle Hexen seiner Hofmark um die Geisterstunde im Schloßhose versammelt haben. Als sie nun alle da auf dem Plage waren, mußten sie auf seinen Ruf in den Backofen spazieren und darin tanzen; aber dieser Spott wäre den beiden Frevlern bald theuer zu stehen kommen. Die Hexen fielen nämlich nach dem Glockenschlage Zwölf alsobald über die Beschwörer her, banden und kitzelten sie so heftig und anhaltend, daß sie ihr Leben würden geendigt haben, hätte man nicht schleunigst aus der Burgkapelle den Kreuzpartikel herbeigebracht, und ihnen beiden auf Kopf und Brust gelegt. Noch bis zum Jahre 1802 war dieser merkwürdige Herentanz am Backofen abgemalt zu sehen.

## 98.

**Der Frauenstein bei Bogen.**

J. Emil. Gemauer Chronik von Ober-Alteich. Awinische Bogen 2c. Straubing 1679.  
H. Kiesel der Bogenberg. Passau 1847. S. 33.

Der Frauenstein ist ein Felsen in der Donau, auf welchem der Sage nach das Jeßt in der Kirche auf dem Bogenberg befindliche Gnabenbild

sich vorgefunden hat. Davon meldet die Oberaltteicher Chronik: Im Jahre nach Christi Geburt 1104, als Graf Aswinus, ein Bruder Friedrichs I., des Stifters unsers Klosters, auf seiner festen Burg Bogenberg Hof hielt, ist das wunderbare Bildniß der Muttergottes auf der Donau dem Flusse zuwider herausschwimmend ankommen und hat auf einem Steinfelsen so lange Stand gehalten, bis es von den Einwohnern gesehen und dem Grafen aller Verlauff mit Verwunderung angebeutet worden. Aswin verordnete alsobald, daß das Wunderbild aus dem Wasser an das Land gebracht, dann mit höchster Ehre und Andacht zur Zeit der Regierung Abts Egino in seine Residenz getragen und in deren Kapelle eingesetzt wurde.

99.

Ludmilla von Bogen.

Wo sich der Bogenberg jetzt mit seiner Wallfahrtskirche erhebt, stand früher die Stammburg der mächtigen Grafen von Bogen. Ludmilla, Alberts III., des letzten Bogeners, Wittwe wurde im Jahre 1204 die Gemahlin des Herzogs von Bayern, Ludwigs I. des des Kelheimers. Die Bearb. von einem Meistersänger, Monum. Boica XII, 92.

1.

Ein Fürst von payren kom getu pogen geriten;  
 In einer Gräfin Schöna und Klug mit siten,  
 Er begert ir zu Fretben spil,  
 Et sprach, ich (nit) ein wil,  
 Er erwellet dann sein mein eelich man  
 So wil ich darumb ratt han.  
 Der Herr rayt in Freyem mut von danne,  
 Dy Gräfin vobert ir ratmanne:  
 Rat ir Herren edel und weis,  
 Ein her von payrn setz seinen vleis  
 Wie er mich öffen wollbet  
 Wenn ich das mit worten verscholbet,  
 Der Rat ainer sprach vor Inn allen,  
 Fraw ir sult drey ritter an ainen teblich malen,  
 Und drey ritter dar under wol behut  
 Dy des Fürsten woitt merchlen und ewren mut,  
 Das er seine wort, so taugen  
 Nicht mochte gelangen.  
 Der Fürst kom getu pogen wibern  
 Mit gar fröllichen geldbern

In der Gräfin Kammer verholen  
 Da dy rytter under dem teblisch lagen verholen.  
 Der Fürst redt der Frayen zu,  
 Ob sy seinen willen wolbe thun.  
 Dy Fray sprach und zeigt an den teblisch;  
 Gelobt mir vor den ryttern dy ee frölich.  
 Der Fürst gelobt dy ee in helbes mut,  
 Dy Gräfin nam zu Zeugen dy ritter gut.  
 Singen dy rytter frölich her für,  
 Der Fürst getrawt und gedacht fur dy tür,  
 Er rait von dan zu lanbt  
 Im ein ander Lanbt.  
 Und da vergangen was ein ganz Jar,  
 Da kom der Fürst gein Landaw spatt,  
 Er wolt nicht da benachten  
 Zu seiner Hausfray gein pogen was (wolt) er trachten.  
 Da sy kommen zu samen bayde,  
 Da vergassen sy alles ired Laide  
 Sy lebten mit einunder eelich (eeleich)  
 Als es zugehörrt der Fürsten reich  
 Der edlen Grafen von pogen  
 Helm Schilt und wappen  
 Ist komen an dy hochgeporen Fürsten loblich  
 Von payren mit erbschafft und name ewiglich.

## 100.

## Ludmilla von Bogen.

## 2.

Von Heinrich Döring.

Die Blume der Frauen, des Landes Bier,  
 War Gräfin Ludmilla von Bogen,  
 Längst fühlte durch Neigung und Liebe zu ihr  
 Sich Ludwig der Bayer gezogen.  
 Ihr Gatte, Graf Albrecht, in Fehden gewandt,  
 Und rings als ein männlicher Ritter bekannt,  
 War jüngst mit dem tapferen Degen,  
 Freund Hein, im Zweikampf erlegen.  
 Dem Herzog schien's als die Nachricht erklang,  
 Nicht länger dabey zu behagen;  
 Es trieb ihn, die Ufer der Donau entlang,  
 Zum Schlosse der Gräfin zu jagen,

Er pries auf des Berges walbigen Höhen  
Die Lage der Burg als bezaubernd und schön  
Und bat, ihm als Hulb zu gewähren,  
Biswellen hier wiederzukehren.

Bestürzt stand Ludmilla, voll sittiger Scham,  
Und ließ nur mit Müß' sich erbitten,  
Doch als er ihr Jawort errungen, da kam  
Am Ludwig fast täglich geritten,  
Und fiel als ein loser und tändelnder Gast  
Der Gräfin mitunter recht herzlich zur Last,  
Die, weil sie im Stillen ihn liebte,  
Sein Wesen verdroß und betrübte.

„Fürwahr,“ sprach sie einst, „ein vergebliches Spiel,  
Mit leerem Geschwätz mich zu quälen,  
Ihr werdet so, glaubt mir's, auf immer das Ziel,  
Wonach euch gelüftet, verfehlen;  
Beträftiget reblich durch Trauring und Hand  
Gefühle, die längst euer Mund mir gestand!“  
„Laß beides,“ rief Ludwig, „als Zeichen  
Der innigsten Liebe dir reichen.“

„Mit Gunsten, Herr Herzog, so weit sind wir nicht!“  
Sprach lächelnd die Gräfin: „Laßt hören,  
Geliebt es euch morgen den Treueid der Pflicht  
Vor diesen drei Zeugen zu schwören?“  
Sie sprach es, und deutete Anks mit der Hand,  
Dort wies sich als Herde der gothischen Band  
Geschmückt mit Wappen und Fahnen,  
Ein Kleeblatt von tapferen Ahnen.

„Ho, ho!“ rief der Herzog und lachte fast laut:  
„Welch wunderliches Begehren!  
Ihr scheint mir bei Laune, holdselige Braut,  
Und unrecht wohl wär's, sie zu fördern,  
Drum füg' ich in seltsame Bitte mich gern,  
Und leiße vor diesen gewappneten Herrn  
Euch morgen den Eidschwur der Treue,  
Durch den ich mich ewig euch weibe!“

Drauf reicht er am Morgen Ludmilla die Hand  
Und sagte: „Ihr Ritter, seid Zeugen!“  
Da dünkt's ihm, als tönte dicht hinter der Band  
Ein hallendes Echo: „Wir zeugen!“

Sie rollte sich leicht wie ein Vorhang empor:  
 Es traten drei stattliche Ritter hervor,  
 Und neigten mit ernster Geberde  
 Sich vor dem Erstaunten zur Erde.

Der Herzog warf starr, mit geöffnetem Mund  
 Den Blick auf die lebenden Wägen;  
 Es schien ihm, als hab er wohl reichlichen Grund,  
 Sich über den Schwank zu enträsten.  
 Doch hielt von Ladmücken ein zärtlicher Blick  
 Gewaltfam den Ausbruch des Unmuths zurück;  
 Auch schien's, vor den peiniglichen Zeugen,  
 Gerath'ner, sein Leid zu verschweigen.

„Fürwahr!“ rief er lächelnd, „der Einfall gerreicht  
 Dem weiblichen Scharffinn zum Lobe;  
 Doch glänzt er in anderer Hinsicht vielleicht,  
 Nicht eben als rühmliche Probe!  
 Dem sei wie ihm wolle! Hier reich ich die Hand  
 Der Golden, die längst ich mein Eigen genannt,  
 Und schmück' auf erhabnem Throne  
 Ihr Haupt mit der bayrischen Krone.“

## 101.

**Peter Eder von Eck.**

Von H. Schöppner. — Schloß Eck unweit Metten in Niederb. Die Begebenheit eine der hochtragischen bayrischer Geschichte, sichtlich von der Sage gestaltet. Peter v. Eck, Feldhauptmann Kaiser Ludwigs, später Bischof zu Straubing. Um 1347 fielen die Böhmen von Karl gesandt, verheerend in Bayern ein. Bruch u. Urtl bei Hornau, Taschenb. 1831. S. 246. Ein Gedicht von L. J. Rörtl. u. Müller u. B. Gruber, der bayr. Wald S. 230.

Aus Böhmen zog ein wütendes Heer,  
 Die bayrischen Lande zu drängen, —  
 Dem Strome gleich, der entfesselt braust,  
 So ward im Bayerwalde gehauft  
 Mit Rauben und Morden und Sengen.

„Frisch auf! mein Sohn, was säumest du lang,  
 Zu eilen mit Rossen und Mannen?  
 Schon zogen die tapfersten Ritter, bereit  
 Dem König zu helfen im blutigen Streit,  
 Mit reifigen Schaaren von dannen!“

Wie flammte dem alten Eder von Ed  
 Das Wort vom zürnenden Munde;  
 Er selber an Jahren und Thaten reich  
 Vermochte nimmer mit kräftigem Streich  
 Zu versehen die tödtliche Wunde.

Wie Blitz durchzuckte des Sohnes Sinn  
 Die schneidende Rede des Alten;  
 Den Panzer umgürtet er sich zur Stell',  
 Der Damascener er blüht so hell,  
 Die böhmischen Schädel zu spalten.

So tritt er gerüstet zur Gattin ein,  
 Von der Lieben und treuen zu scheiden;  
 „Wohin?“ so steht sie, „o Exalter, wohin?“ —  
 „Mich ruft die Pflicht, gen Böhmen zu ziehn,  
 Für Herz und König zu streiten.“

„O Gott, was hör ich? Den Böhmenland  
 Und gegen Vater und Brüder?  
 So fühle zuerst blutdürstenden Mut  
 In meinem eigenen Böhmenblut,  
 Dann stoße den Bruder darnieder!“

Sie sprach's und sank in der Hofe Arm  
 Besiegt von Jammer und Schmerzen;  
 Im Herzen des Ritters da locht es und wakt,  
 Die Liebe so heiß, die Pflicht so kalt  
 Sie kämpfen im blutenden Herzen.

Schon tönt Trommetengeschmetter im Hof,  
 Schon klirren die Waffen im Schlosse, —  
 Nicht länger schwanket der Ritter mehr,  
 Er eilet hinaus zum harrenden Heer  
 Und hebt sich gewappnet zu Rosse.

Bei Furth im Walde stunden zum Kampf  
 Bereit die böhmischen Horden,  
 Da brauset wie Wetter der Eder daher,  
 Es rasseln die Schwerter, es klirret der Speer  
 Zu blutigem Schlachten und Morden.

Und mitten im heftesten Waffengebräng  
 Wen schaut der Ritter mit Lagen?  
 Der Gattin Bruder, ein junger Gesell  
 Er naht sich dem Eder verweg'n zur Stell',  
 Den Kampf mit dem Helden zu wagen.

Der Eder gewahrt es und bebet zurück  
 Und ruft mit warnenden Worten:  
 „Hinweg von mir, Bethörter, hinweg!  
 Nicht zog zum Kampfe der Eder von Ed,  
 Den eigenen Schwäher zu morben.“

Und heftig drückt er dem bäumenden Ross  
 Den zürnenden Sporn in die Weichen,  
 Und flüchtet von dannen und flüchtet in Hast,  
 Wie wenn ihn Wahn der Verzweiflung ergreift,  
 Die heimische Burg zu erreichen.

Zu Straubing saß der Alte von Ed  
 Als Bieedom zu Gerichte,  
 Da naht ein Schreckensbote zur Stund',  
 Und kündet dem Eder mit bebendem Mund  
 Des flüchtigen Sohnes Gesichte.

Es wanket der Alte, es starret der Blick,  
 Das Blut gerinnt in der Ader:  
 „Zum Amt, ihr Richter, mahnet die Pflicht,  
 Ich fordre von euch des Verräthers Gericht —  
 Der unglücklichste Vater!“

Und rings im Kreise da wird es still,  
 Es fühlen die Richter Erbarmen,  
 Da hebt sich der Eder so bleich und kalt  
 Und von dem donnernden Munde haßt  
 Das Todesurteil dem Armen.

Nach dreien Tagen bligte das Beil  
 Des Henkers zum tödtlichen Streiche;  
 Es schaute der Eder mit kaltem Mut  
 Des pflichtvergessenen Sohnes Blut  
 Entstrahlen dem Kumpfe der Leiche.

### Älteste Sage von Regensburg.

Aus des Hans Sachs „Lobgedicht auf Regensburg“ in Verh. des hist. Ver. v. D. u. N.  
 Bd. IX., 1845, S. 5. Vgl. Andr. Presb. Chronik von Bayern in v. Freyberges  
 Sammlg. hist. Schriften II., 374.

Regensburg die alte berühmte Reichsstat Ein Stiffohn Kayfers Auguste,  
 Lyberius Nero erbauet hat, Nachdem er ihn ausgesendet do

Mit einem großen gerüstet Heer  
Dem Feind zu thun stark Gegenwehr,  
In der Nordhauer und Bayern Krieg.  
Als nun man gewah'n glücklichen Sieg,  
Sag er an zu bauen die Stat,  
Die erstlich nach ihm den Namen hat:

Lyberiana genennet ward  
Um die Zeit des Herrn Geburt  
Jesu Christi unsers Heiland,  
In der Gränze, das Norca genannt,  
Die lang hernach den Namen hat:  
Quadrata die vieredigte Stat.

103.

### Sankt Emmeram.

Von A. Schöppner. — Oefele II., 752. Hochwart I., c. 6. u. 2.

Sankt Emmeram der Gottesmann ergriff den Pilgerstab,  
Zu wandeln nach Italia zu der Apostel Grab.

O Heiliger! du wandelst fürbass in deinen Tod:  
Die bösen Geister wüthen, die That der Hölle droht.

Des Bayernfürsten Tochter, die schöne Uta war  
Der jungfräulichen Würde durch einen Ritter baar.

Was sollte sie beginnen? Schon reißt der Sünde Frucht,  
Bald wird von ihrem Vater der Sünderin gesucht.

Da keimt ein Rath der Hölle in ihrem Sinn empor,  
O Gott die wahrnehöörte, sie leßt ihm willig Ohr.

„Du trittst vor deinen Vater und klagst den frommen Mann,  
Der jezt gen Rom gepliggert, des Ehrenraubes an.

Wie kann's dem Pilger schaden, der fern von hinnen weilt,  
Den nicht so leicht die Raube im fremden Land ereilt?“

Dem bösen Rathe folget die unglücksel'ge Maid,  
So wird der fromme Bischof der Lasterthat gezeilt.

Wie das der Herzog höret, er traut den Ohren kaum,  
Doch rasch gewohnt der Argwohn in seinem Herzen Raum,

Und wie ein Tiger wüet Land'pert, des Herzogs Sohn:  
„Weh dir, verfluchter Pfaffe! Du sollst empfahn den Lohn!“

Es schwingt der Wutentflamme zur Stunde sich auf's Ross,  
Mit Sturmeseile sauset hinaus der wilde Troß.

Und schäumend fliegen Reiter und Ross durch Flur und Wald,  
Bei Helfendorf erjagen den heil'gen Mann sie bald.

Da ward nicht lang gerichtet, da zuden Schwertt blaut,  
Von Landperis Stahl getroffen der Heil'ge niederfaul.

Er saut, den Blick zum Himmel erhoben mild und rein,  
Um's Haupt der Unschuld Leuchten wie Abendsonnenschein.

Sein Blut, das reich gestossen, es ward ein Frühlingsast,  
Dem Baum der Christuslehre zu neuer Triebkraft.

### Emmeramskapelle bei Helfendorf.

Helfendorf unweit Mänchen. — Panzer's Beitrag S. 220.

Der heilige Emmeram wollte nicht an der Stelle seines erlittenen martervollen Angriffes den Geist aufgeben. Er wurde bei Helfendorf auf einen Karren gelegt, an welchem zwei Ochsen gespannt, sich selbst überlassen waren. Diese kamen mit ihrer heiligen Ladung bis an den bezeichneten Platz eine Viertelstunde von Helfendorf, in der damaligen Gemeinde Aschheim, wo sie Rast machten. Die Kunde hiervon verbreitete sich, man erkannte den entstellten Leichnam des heiligen Emmeram, der bei seinem Hinscheiden das Haltmachen des Gespannes veranlaßte. Derselbe wurde nun nach Aschheim gebracht und in der dortigen St. Peterskirche beigesetzt. Vierzehn Tage ruhte hier die irdische Hülle des Heiligen, aber eben so lange regnete es ununterbrochen. Dieses wurde für eine Mißbilligung der Ruhestätte aufgenommen, und ohne zu wissen, wie hiergegen Rath zu schaffen wäre, wurde der Karren mit den beiden Ochsen wieder gespannt, der heilige Leichnam aufgelegt, und den Ochsen überlassen, wohin sie denselben führen wollten, oder welche Leitung ihnen die Vorsicht nach dem Wunsche des heiligen Bischofes geben werde. Also kam der Zug an die Isar, an jene Stelle, wo bei Oberföhring bis zu die neueste Zeit ein Kirchlein stand und auch ein die Schule haltender Eremit lebte, was nun in ein Wirthshaus verwandelt worden ist. Von da konnte das Fuhrwerk nicht mehr weiter; aber es war angedeutet, daß der Entseelte auf dem Wasser an seinen bischöflichen Sitz nach Regensburg gebracht werden wollte, was dann auch geschehen ist.

### Das Evangelienbuch von St. Emmeram.

Codex aureus zu München. Arnolf de mir. B. Emmer. L. 6. Ertl vol. II, 125. Hand metrop. I, 191. Oefele I, 548. P. Colom. Sauffl's Abb. Regensburg 1786. Vat. Reg. 1841. C. 229 u. H.

Nach alter Sitte zog der König Conrad nach St. Emmeram, um zu beten an den Gräbern seiner Vorfahren im Reiche, der beiden letzten Carolinger, Arnulf und Ludwig. Er legte den zehnten Theil des Regensburger Zolles als Seelgeräth auf den heiligen Altar. Gleichwohl führte er, von einem gelehrten Hofkaplan angeregt, im Schilde, dem Kloster seine schönste Zierde zu rauben, das kostbare Evangelienbuch, das Karl der Kahle nach St. Denys geschenkt hatte, und das darauf nach St. Emmeram gebrungen war. Die Mönche, fürchtend die mächtige Bitte, fragten Tuto, den Bischof. Der befahl ihnen, das Buch auf den Altar zu legen, und sprach zum Könige: „Der, so dies Buch dem Kloster entzieht, den wird der Heilige zu Rebe stellen am großen Tage des jüngsten Gerichtes, wenn ihn nicht früher noch des Himmels Strafruthe züchtiget.“ Der König, der unsanften Mahnung zürnend, befahl das Buch gleich vom Altar zu nehmen, verließ das Gotteshaus und stieg zu Pferde. Die Trabantten reichten ihm das Kleinod. Aber er fühlte plötzlich einen so nagenden Schmerz in den Eingeweiden, daß er augenblicklich vom Pferde mußte, mächtig gerührt in sich ging und das Buch wieder zurücktragen ließ. Doch blieb ihm ein beständiges Nachgefühl dieses Wehes bis an seinen, nur zwei Jahre darauf, zwei Tage vor der Weihnachtsfeier, erfolgten Tod. — Dem Bischof Tuto aber ging das Wunder, so er gewirkt, und seines Fluches rasche Erfüllung nicht minder zu Herzen. Er ließ St. Emmeram einen Altar von Goldblech machen und durch einen berühmten Meister aus Griechenland mit Perlen und Edelsteinen gar herrlich verzieren. Das Buch aber ziert jezo König Ludwigs Bücherschatz in München.

## Hans Dollinger.

Die Literatur der Sage in: das Königr. Bayern. München 1846, II., 74. Dazu: Kurzge-  
 faste Nachrichten v. Regensburg 1723, S. 172. Ertl relat. S. 72. Merian top.  
 Bav. S. 52. Formayr Taschenb. 1835, S. 337. Goltz u. h. Volkst. XXX.

## 1.

Es rait ein Lurtz aus Lürschē:Landt,  
 Er rait gen Regenspurg in die stat  
 Da Stechen ward von Stechen war im wolbelhannt.  
 Da rait er fuer des Kaisers Thuer  
 Ist niemant hie der kumb herfuer  
 Der stechen well um Leib und Seel und Gut umb Ehr  
 Und das dem Teuffl die Seel wer.  
 Da warn die Stecher all verschwiegen  
 Kainer wollt dem Lürschē git obligen  
 Dem laibigen Mann  
 Der so freßlich Stechen than.  
 Da sprach der Kayser zornigklich,  
 Wie steht mein Hof so lästerlich  
 Hab ich kein Man  
 Der Stechen than  
 Umb Leib umb Seel umb guet umb Ehr  
 Und das unsern Herrn die seel wer.  
 Da sprang der Dollinger herfuer  
 Wol umb wol umb ich muess  
 Hinfuer an den laibigen Mann  
 Der so freßlich Stechen than.  
 Das erste reuten, das sie da theten.  
 Sie fueren gegen einander zway scharffe Speer  
 Das ein ging hin das ander ging her  
 Da staß der Lürsch den Dollinger ab  
 Das er an dem rüschē lag.  
 O Ihesu Christ steh mir jeh bey  
 Sted mir ein zwey sind Irer drey  
 Bin ich allain \*) und fuer mein Seel  
 In das Ewig himmelreichē,  
 Da rait der Kayser zum Dollinger so behennadt  
 Er fuer ein Kreuz in seiner Handt

\*) Zur Seite des Hahnen ritten zwei Schwarzgepanzerte Helfer, das sah Dollinger im Spiegel des blanken Schildes.

Er strich dem Dollinger über sein mündt  
 Der Dollinger sprang auf war frisch undt gesundt.  
 Das ander ralten, das sie theten  
 Da stach der Dollinger den Türcken ab  
 Das er an dem ruckhann lag.  
 Du verheuter Teuff nun Stehe ihm bey  
 Seid trey drey bin ich allain  
 Und suer sein Seel in die bitter helle Deyn.

## 107.

## Der Dollinger.

## 2.

Von Adelh. v. Stolterfoth.

Nach Regensburg am Donaustrand  
 Kam einst ein Niese hingeraunt;  
 Craco war er geheissen  
 Und trug einen Helm von Eisen,  
 Der hat gewogen zwanzig Pfund;  
 Sein ehrner Schild war groß und rund,  
 Sein breites Schwert drei Ellen lang,  
 Ein Baum die Lanze, so er schwang,  
 Und einen Panzer hatt' er an,  
 Da stunden spitze Schuppen d'ran.  
 Sein Koller war ohn' alle Zier,  
 Die Haut vom Elephantenthier.  
 Der Nies' war gräulich anzuschau'n,  
 Und Keiner mochte sich getraun'  
 Mit ihm zu halten einen Reih'n,  
 Weil er ein Zaub'rer sollte sein,  
 Gefelt und fest, so wunderbar,  
 Als einst zu Worms Herr Siegfried war.  
 Da trieb er denn mit Allen Spott,  
 Schlug Mensch und Vieh, verlästert' Gott,  
 Und forderte den Kühnsten raus,  
 Mit ihm zu kämpfen blut'gen Strauß.  
 Doch alle Recken blieben stumm  
 Und wandten ihre Häupter um.  
 Darüber höhnte Craco sehr,  
 Nies': „Keinen Tapfern gibt es mehr  
 In Kaiser Heinrich's ganzem Heer!“  
 Dies freche Wort aus Heidenmund  
 Ward auch dem Hans Dollinger kund;

Der aber saß in Kerkerhaft,  
 Weil er Verrath am Herrn geschafft.  
 Da ließ er nun ihn bitten sehr,  
 Daß er ihn doch um Deutschlands Ehr'  
 Sollt' aus dem Kerker lassen geh'n  
 Mit Gott den Zweikampf zu besteh'n;  
 Gleich kam' er wieder dann zurück,  
 Erwartend sein verdient Geschick.  
 Als nun der tapfre Kaiser hört,  
 Daß der allein den Kampf begehrt,  
 En läßt er gleich ihn freudig los,  
 Gibt ihm ein Ross auch, stark und groß,  
 Und ehr'nen Schild und blankes Schwert;  
 Doch was zumetz im Kampf ist werth,  
 Das bringt der Ritter selber mit —  
 Der Andre ließ ihn warten nit.  
 Und als nun die Trommet' erklang,  
 Ein Jeder seine Lanze schwang.  
 Die Rosse bäumten sich empör,  
 Den Bügel Dollinger verlor,  
 Er stürzte nieder in den Sand,  
 Erhob sich aber gleich gewandt.  
 Drauf nahm man andre Lanzen an,  
 Doch Keiner hat was Rechts gethan.  
 Das Drittemal mit Löwenkraft  
 Schwingt Dollinger der Lanze Schaft,  
 Die saust dem Niesen durch's Visier  
 Und theilet Helm und Schädel schier.  
 Da jubeln alle Franken laut,

Und Alles auf den Sieger schaut;  
 Der aber kniet und danket Gott,  
 Daß er gefiegt ob Heldenspott.  
 Dann macht er wieder sich bereit,  
 Zu geh'n in Rittersnacht und Leid.

Da ruft der Kaiser: „Hans, wohin?  
 Ich hab' von Herzen die verzieh'n:  
 Sieh' nur dem Feind die Waffen aus  
 Und häng sie in ein Gotteshaus.“

## 108.

## Der Dollinger.

## 3.

Von Franz Schmidt.

Wer denkt wol auf dem Feldplatz im grauen Regensburg  
 Noch, wie der Heide Graco wild ritt die Straßen durch.  
 Mit rohem Hohn gelächter tief er: all Christenkind  
 Bewähr mit mir im Kampfe, was Christengötter sind.  
 Er lam an Körperlänge nah einem Reiterspeer,  
 Gleich einer Hand an Breite war seine Seitenwehr.  
 Die Haut vom Elephanten umzog ihm Hals und Brust,  
 Er schwang die Eisenklinge, als übt er Jägerlust.  
 Es bröhnten bang die Straßen von seines Rosses Huf,  
 Es weinten Kind und Mutter, erscholl sein Lobesruf.  
 Da klrrien auf die Riegel von eines Bürgers Haus —  
 Es ritt hervor mit Muthe Hans Dollinger zum Straus.  
 Sie haben hart gerungen, mit Stoßen, Hieb und Stich,  
 Bis Hansens Adern floßen, und er wie leblos wick.  
 Es scholl der Heiden Jubel, bang schwieg die Christenschaar —  
 Als zwischen beiden Strettern man ward ein Kreuz gewahr  
 Von frommer Hand erhoben, wie Mondensimmerlicht.  
 Da bäumt sich Gracos Märe, und seine Lanze bricht.  
 Vom Christenspeer getroffen sank er erblaßt und schrie:  
 „Daß ich der Christen Götter zum Kampf gefordert nie!“  
 Ihr Regensburger Bürger, die ihr am Feldplatz wohnt,  
 Merkt euch, wie Gottvertrauen stets unser Heiland loht.

## 109.

## Wie Gunthar Bischof von Regensburg ward.

Oefele I., 175. Hand metrop. I., 192. Hochwart I. II., c. 13. Adlarsreiter  
 I. XIV. p. 528.

Als man zählte neunhundert und achtunddreißig Jahre von des Herrn  
 Geburt, waltete Otto, der Deutschen Kaiser, zu Regensburg in der Stadt.

Da fand es sich, daß der Bischofsstuhl gerade erledigt war, dieweilen Konrad das Zeitliche gesegnet. Nun gedachte Herr Otto, einem andern Hirten den erledigten Stab in die Hand zu geben. Da ward ihm im Traum befohlen, denjenigen an des Verstorbenen Statt zum Hirtenamte zu rufen, welcher ihm früh Morgens auf seinem Kirchengange zuerst begegnen sollte. Wie er nun des andern Tages seinen gewohnten Weg nach St. Helmeram ging, öffnete ihm ein schlichter, frommer Bruder, Gunthar mit Namen, die Pforte des Klosters. Da fragte ihn der Kaiser: „Mönchlein! was gibst du mir, wenn ich dir heute den Bischofsstab überreiche?“ Ob solchem Worte lächelte der Bruder Gunthar und sprach: „Wenn's euch genügt, Herr Kaiser: der Schuhe kann ich entbehren, die solltet ihr haben von mir.“ Wie das der Kaiser hörte, lächelte er freundlich und that seinem Worte nach. So ist Gunthar Bischof von Regensburg geworden.

110.

Kaiser Heinrichs Traumgesicht.

Von Gustav Schwab. — Arspekkh chron. l. IV. c. 11. Adlareiter l. XV. p. 358. Brunner II., 147. Coelestin Mausol. p. 55. Ludwig script. Bamb. II., 222.

1.

Herzog Heinrich war's von Bayern,  
Der sich in der Mitternacht,  
Wo die frommsten Brüdern feiern,  
Hin zur Kirchen aufgemacht.  
Ernst' Bilder nach ihm saßen,  
Treiben ihn zum Beten an,  
Durch die Regensburger Gassen  
Seht er nach Sankt Helmeran.

Als er aufstand, sahen's vom Rücken  
Ueber ihm, als wie ein Licht,  
Staunend that er um sich blicken,  
Steht ein heil'ges Angezicht.  
Hochaltar und Kreuz verklärend  
Dort ein lichter Bischof stand,  
Der mit hoher Hand wie schwörend,  
Zeiget nach der Kirchenwand.

Junges Helbenantlitz betend  
Wöcht' ein schöner Anblick sein!  
Dieser zum Altare tretend  
Kniet umnachtet und allein.  
Vor den Augen gar die Hände,  
Drückend jedes Bild zurück,  
Fleht er um ein sel'ges Ende,  
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,  
Leuchtet er auf eine Schrift,  
Wo der Fürst mit bangem Herzen  
Auf ein römlisch Secht's trifft.  
Will mich Gott so bald erhören?  
Herr, ich glaub's auf Eure Hand,  
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!  
Sprach der Held, und alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,  
 Hart er fromm auf seinen Tod;  
 Doch es schien ihm auf die Wangen  
 Lebenshell das Morgenroth.  
 Wie der sechste Tag gekommen,  
 Er bereit und fertig ist;  
 Doch es gibt der Herr dem Frommen  
 Neue heit're Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,  
 Bis der sechste Mond erscheint,  
 Würd'ger stets vor Gott zu treten;  
 Doch es war nicht so gemeint.  
 Aber ernste Todegedanken  
 Wandeln mit ihm immerdar,  
 Und so lebt er sonder Wanken  
 Heilig bis in's sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er  
 Leuchtend um das sechste Jahr,  
 Und auf seinem Haupte fand er  
 Röm'sche Königskrone gar.  
 König Heinrich war's der Zweite,  
 Herr von allem deutschen Land,  
 Der von dort an ward bis heute  
 Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig  
 Herrscht' er ohne Fluch und Spott;  
 An die röm'sche Sechse treulich  
 Dacht' er und an Tod und Gott.  
 Weil er fertig war zum Sterben,  
 Hielt ihn Gott des Lebens werth,  
 Weil den Himmel er konnt' erben,  
 Ward ihm auch das Reich bescheert.

## 111.

## Heinrich der Heilige.

Von Franz Kugler.

Er stieg den Herzogstuhl herab:  
 „Du goldner Reif! du goldner Stab!  
 Du edles Hermellingewand!  
 Nun ist kein andrer Herr im Land!“ —  
 Und nächstens war es ihm, im Schlaf,  
 Als ob ein Wort das Ohr ihm traf,  
 Ihm dünkt, als ob sich aus der Wand  
 Hervorhub eine Riesenhand,  
 Die mit dem Finger Zeichen schrieb: —  
 „Nach sechsen“ — und dann stehen blieb.  
 Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,  
 „Nach sechsen“ dröhnt's in seinem Ohr,  
 Nach sechsen! — Menschensohn, das ist

Der Tod! Sechs Tage nur sind Frist.  
 Da beugt er seinen stolzen Sinn,  
 Da warf er sich in Demuth hin  
 Vor dem, der einzig hält Gericht;  
 Und als des sechsten Morgens Licht  
 Das Erdentund begann zu färben,  
 War willig er, bereit zu sterben.  
 Der Tag ging hin, die Nacht brach an, —  
 Die sechste Woche kam heran, —  
 Der sechste Mond, — er blieb ergeben,  
 Noch fristete der Herr sein Leben,  
 Und als das sechste Jahr entflohn,  
 Ward ihm verlihen der Kaiserthron.

## Heinrichs des Heiligen Stuhl zu Regensburg.

Ertl relatt. cur. Bav. S. 87.

Kaiser Henricus der Zweite, Herzog in Bayern, hat sich nit geschämt, zu Regensburg in den öffentlichen Prozeffionen mit entblößtem Haupt und Füßen das heilwerthe Kreuz voranzutragen. In den von ihm erbauten Klöstern, vierundzwanzig an der Zahl, welchen er vor dem Kirchenportal jedem einen andern Buchstaben aus dem Alphabet, etliche Pfund feines Gold schwer, eingraben lassen, hat er zum öftern mit den Ordensbrüdern zu psalliren und die Lectiones mit heller Stimm abzulesen sich gewürdiget. Als er auf eine Zeit zu Abach ober Regensburg an der Donau seinen Aufenthalt genommen, pflegte er alle Nacht von diesem Ort zehntausend Schritte weit nach der Stadt auch im strengsten Winter zu gehen und allda in St. Emmerams Gotteshaus mit andern Ordensmännern die Metten zu singen. Man sieht noch bis auf diese Stund einen sehr großen Stein als Sessel ausgehauen, auf welchem der damals noch junge Fürst auszuruhen gepflegt, bis die Kirchenthore eröffnet worden, welchen Dienst mehrmalen die heiligen Engel verrichtet, damit er desto ehender seiner Andacht abwarten konnte.

## Die Regensburger Brücke.

Von A. Schöppner. — Die steinerne Brücke zu Regensburg. Stadtmhof 1821. S. 13, wo nebst dem Hund noch zwei Sähe als Opfer des Teufels genannt sind. Nord Myth. d. Volks. S. 1050. Lexikon v. Bayern, Ulm 1796 II., 741. Ein Ged. v. W. Mürtl.

Ein Herzog hub zu bauen an die Regensburger Brücke,  
Doch hatte selber Ehrenmann die sonderbarste Lücke.

„Elf Jahre, lieber Meister mein, sind euch zum Bau vergonnen,  
Doch wisset: ist des Werkes Frist im elften Jahr verronnen

Und steht der Brücke Bau nicht da, vollendet fir und fertig,  
So seib bei meinem Barte mir des Geskritts gewärtig.“

Wie rührte da der Meister sich, wie richteten die Regen,  
Wie regten die Gefellen sich mit Hauen und mit Sezen.

So schlich das erste Jahr herbei, die Brücke noch nicht fertig,  
Es war der gute Meister schier des Felsritts gewärtig.

Und immer näher bräuet schon des Jahres letzte Stunde —  
Da ruft er in Verzweiflung den Teufel an zum Bunde.

Wie flog der Meister Urian herbei mit Blitzesschnelle:  
„Die Brücke da, mein lieber Mann! vollend' ich euch zur Stelle;

Doch weil die Arbeit Lohnes werth, so sei die Seele dessen,  
Der auf die Brücke geht zuerst, als Preis mir zugemessen.“

Dem Meister macht die Forderung das Herz im Leibe beben,  
Doch drängt der Schicksalsstunde Schlag, sein Ja zum Pakt zu geben.

Und eh' das erste Jahr verstrich, erhob sich hoch und mächtig  
Mit Pfeilern und mit Bogen schwer die Brücke stolz und prächtig.

Und von dem hohen Dome her in feistlichem Ornat  
Zum Welchespruch des Werkes zog der Bischof mit dem Rathe.

Es sieht der gute Meister schon das Volk zur Brücke drängen, —  
O Gott! es will dem Armen schier das Herz im Leibe sprengen.

Da zuckt ihm durch die Seele schnell ein Rath zu gutem Glücke:  
Er reißt den Hut von seinem Kopf und wirft ihn auf die Brücke,

Und husch! sein Pudel hinterdrein, den Hut zu apportiren  
Und husch! der Teufel diesem nach, den Pakt zu erequiren.

Da stöhnt entsetzliches Geheul aus des Betrognen Munde,  
Er bricht in seinem Höllengrimm den Hals dem armen Hunde,

Und raffte sich im Augenblick von der verwünschten Brücke  
Und ließ den dicksten Schwefeldampf und Höllenkraut zurücke.

Es mahnt der Pudel ohne Kopf zu Regensburg noch heute,  
Wie sehr der dumme Teufel dort den Brückenbau bereute.

### Das Männlein am Dome zu Regensburg.

Ertl relatt. S. 98. Coelestin Ratisp. pol. S. 197. Die steinerne Brücke zu Regensburg. Startambhof 1621. S. 12. J. R. Schuegraf a. a. D. II., 56 u. A.

Wer dieses Männlein nicht gesehen hat, ist nicht zu Regensburg gewesen. Dasselbe befindet sich am äußern Chor gegen Norden, unweit

des Eselsturmes \*), hält einen Topf über den Kopf und steht im Begriffe, sich herabzustürzen. Dieses Männlein stellt den Dombaumeister vor, der mit dem Baumeister der steinernen Brücke eine Wette machte, daß derjenige, welcher seinen Bau früher vollendete, dem Besiegten eine Leibstrafe auflagen dürfte. Als die Brücke nun früher vollendet war, so ließ ihr Baumeister dem Dombaumeister zum Hohne auf einem Häuschen in Mitte der Brücke ein steinernes Männchen setzen, welches, die eine Hand über die Augen haltend, und gegen den Dom schauend, in der andern einen Zettel mit der Inschrift hielt: „schuck, wie heiß.“ Wegen dieses Schimpfes gerieth der Dombaumeister in Verzweiflung und stürzte sich jählings vom unvollendeten Dome herab.

## 115.

**Der Bienenkorb am Dome zu Regensburg.**

Die vor. Schrift II., 86. Oriengewalt Besch. der Stadt Regensburg I. c. 15.

Zu den Zeiten des gelehrten Karthäusers Hieremias Oriengewalt (1615) setzte man einen zuhöchst des Domes und zwar gegen den Domfriedhof zu befindlichen Bienenkorb unter die Wahrzeichen von Regensburg, so daß man sagte, wer ihn nicht gesehen, auch Regensburg nicht gesehen habe. Es sollen nämlich die Bienen in diesem steinernen Häuslein (der Spitze einer Pyramide) oftmals ihre Wohnung gesucht und zu Sommerzeit aus- und eingeflogen sein, wobei zu wundern, wie sie sich in einem so harten und kalten Stein haben behelfen können, und wo sie ihre Nahrung gefunden.

## 116.

**Was weiter vom Dome zu Regensburg gesagt wird.**

Die vor. Schrift. S. 61.

Im Einwärts der beiden Flügelthüren des großen Domportales gegen Westen, befinden sich in den beiden Nischen Steinbilder, welche den Teufel

\*) Eselsturm, weil in ihm ein Weg ohne Treppen hinaufführt, worauf beim Dombaue die Steine durch Esel hinaufgetragen worden.

vorstellen. Er ist auf der linken Seite mit einer Mönchskappe in einem Thore oder Nische vorgestellt, wie er auf die Ein- und Ausgehenden lauert; sein Leib endigt in einen Drachenschweif. Auf der andern Seite hat er die Gestalt eines Drachen mit Ausnahme des Kopfes, der hier mit rückwärts gekämmtem struppigem Haare bedeckt ist. Beide Bilder scheinen den Teufel und seine Großmutter vorzustellen.

Der Baumeister des Domes zu Regensburg liebte eine Jungfrau, welche ihm untreu wurde. Er ließ sie aus Rache vom Teufel holen, mit welchem sie denn auch die Luftfahrt nach dem Blocksberg machen mußte. Diese Begebenheit ist durch ein Steinbild vorgestellt, welches zuböchst des Domes gegen Südost an der Thurmspitze der rechts liegenden Schneckenstiege etwas versteckt, als Wasserrinne angebracht ist.

### Die drei Scharfrichter zu Regensburg.

Von F. J. Freiholz. — Formayr Taschenb. 1832. S. 377.

Zu Regensburg der Donauankast  
Es einstmal sich begeben hat  
Daß drei Verbrechern auf einen Tag  
Ihr Todesurtheil der Richter sprach.  
Doch weil gerad zu jener Frist  
Kein Scharfrichter da gewesen ist  
So suchte man vor allen Dingen  
Erst einen solchen anzubringen.  
Drum schrieb der hohe Rath sogleich  
Die Botschaft aus im ganzen Reich  
Daß männiglich erscheinen sollt  
Wer des Scharfrichters Stelle wollt.  
Es meldeten in kurzer Zeit  
Sich drei zu dieser Stell bereit,  
Und jeder gelobt' mit hohen Schwüren,  
Er kömmt' am besten das Richtschwert führen.  
Da saß ein hoher Rath den Schluß  
Daß Jeder sich erst zeigen muß  
Beil's drei Verbrecher zu gutem Glück,  
Langt's auch für Jeden ein Meißerstück.  
Als nun der Probetag erschien  
Strömt alles Volk zur Richtstatt hin,

Gefüllt mit Menschen sind die Gassen  
Bill Reins das Schauspiel gern verpassen. —  
Und stolz mit siegesgewissem Schritt  
Der Erste das Gerüst betritt,  
Mit sorglos unbefangnem Bild  
Besieht er des armen Sünders Genid;  
Flugs langt er in die Lask hinein  
Bringt heraus einen Ritzelstein,  
Fährt damit um den Hals im Ring  
Der so einen rothen Strich empfing  
Dann hebt er hoch das scharfe Schwert  
Das ritzh des Sünders Hals durchfährt:  
Wie er den rothen Ring gezogen,  
So ist das Haupt vom Kumpf geflogen. —  
Der Zweite nah't dann mit Bedacht  
Hat nicht der gaffenden Menge Aht,  
Ihm dünkt es schier als stünd er oben,  
Zur Kurzweil seine Kunst zu proben,  
Des armen Sünders nahter Hals  
Scheint ihm ein Krautzängel allensfalls;  
Zwei Fäden aus der Lask er bringt,  
Die er fest um den Hals ihm schlingt

So nah zusammengedrückt die beiden  
 Daß man sie kaum konnt unterscheiden;  
 Er prüft sein Schwert ob's scharf genug,  
 Dann holt er aus zum Todeszug  
 Und zwischen den Fäden in der Mitten  
 Hat er des Sünders Hals durchschnitten,  
 Am Kopf und Rumpfe kann man traun  
 Noch unverlezt die Fäden schau'n. —  
 Als das Gerüst der Dritt' besteigt  
 Ein Zweifel durch alle Rippen schleicht:  
 Wie soll denn dem der Sieg verbleiben,  
 Nicht höher kann die Kunst er treiben?  
 Ihm aber schien es ganz gewiß  
 Daß Keiner ihm den Sieg entriß;

Den Blick hat er emporgewandt,  
 Und mit dem Schwerte spielt die Hand,  
 Die zwei Gefellen eilen bei,  
 Zeigen ihm Kunstgriffe mancherlei,  
 Und suchen ihm mit falschen Tüden  
 Den ruh'gen Sinn wohl zu berüden,  
 Doch er schwingt rasch sein treues Schwert,  
 Das wie ein Blitz die Luft durchfährt,  
 Ab haute er mit einem Streich  
 Die Köpfe allen Drei'n zugleich.  
 Er hatt' das beste Stück vollbracht,  
 Und sich des Amtes werth gemacht.  
 Ob er's erhielt, das weiß ich nicht,  
 Weil davon nichts die Sage spricht.

### Graf Babo von Abensberg.

Von Franz v. Sauty. — R. G. v. Lang schrieb über „die Fabel“ von des Grafen Babo  
 von Abensberg 30 Söhnen, worauf R. Birngibl mit Beweisen antwortete.

Als Kaiser herrschte im deutschen Land  
 Henricus, der Zweite zubenannt,  
 Der sprach: „Gendet ist der Krieg,  
 Gott und mein Recht erstirbt den Sieg,  
 Von Eisenhelmes schwerem Druck,  
 Von gold'ner Kette schwererem Schmutz,  
 Von Krieger, von des Herrschens Last,  
 Sei mir gegönnt die kurze Raft.  
 Des Kaiserhofes Herrlichkeit  
 Erbläße wie in früherer Zeit,  
 Und des Regensburger Schlosses Halle,  
 Vereine die Großen des Reiches alle.“

Von Ost und West, von Nord und Süd  
 Herbei die Schaar der Edlen zieht:  
 Dorthier, wo begränzend die Elber fließt,  
 Vom Ufer des Rheins, wo die Rebe sprießt,  
 Von der Donau königlichem Strom,  
 Weitther aus dem ewig herrlichen Rom,  
 Sie nahen, die Fürsten, die Grafen, die Herrn,  
 Die Edeltrauen von nah' und fern.

Und zu dem mannl'chen Turney  
 Strömt müß'ger Kämpfer Schaar herbei,  
 Den funkelnden Ring herabzusehen,  
 Mit besiedertem Pfeil' zu spalten das Ziel,  
 Den Speer an stählerner Brust zu brechen,  
 Des Armes Kraft im Schwerterspiel  
 Zu proben vor der Schönheit Gerächt —  
 Weß Edlen Herz begehrt es nicht?  
 Auf des Altars erhöhtem Rund  
 Gar oft aus lieblicher Frauen Mund  
 Ein bang Gelübb' gen Himmel steigt,  
 Wenn wohlbekannter Busch sich neigt;  
 Manch' ros'gen Mädchens Wang' erleicht,  
 Wenn ihrer Farbe Träger weicht;  
 Gar manche dunkleres Roth umzieht,  
 Wenn beneideter Sieger vor ihr kniet,  
 Den Dank, erkämpft auf der Ehrenbahn,  
 Aus zitternden Händen zu empfang'n.

Hell klingt der silberne Pokal,  
 Hell Zin' und Pauf', im hohen Saal  
 Drängt sich das üppig bereitete Mahl,  
 Das laute Bankett in den fürstlichen Hallen.  
 Die Hand, die das Schwert so kräftig schwang,  
 Entlockt den Saiten zarten Klang,  
 Und die Frauen mit zärtlichem Wohlgefallen,  
 Sie lauschen dem zierlichen Minnefang.

Und der Kaiser sich rings umschauend spricht:  
 Nur einen der Edlen gewahr' ich nicht  
 In meines Hofes festlichem Kreis,  
 Dem Grafen Babo, den trefflichen Greis,  
 Entsendet flugs den hurtigen Boten;  
 Zur Waldmannslust in Waldesgrün,  
 Die uns am Morgen soll erblüh'n,  
 Sei auch Graf Abensberg entboten.

Die junge Sonne schwingt sich herauf,  
 Da zieht der Jäger lärmender Hauf  
 Dem Forste zu. Der Kaiser sprengt  
 Boran; der Schwarm der Ritter drängt  
 Sich hinterher. In grünem Gewand  
 Folgt langsam die Blütze edler Frauen,  
 Norweg'sche Falken auf der Hand,  
 Mit Schellenlapp' und gefesselten Klauen.

Gefleckter Schweißhund durchkreuzt die Flur  
 Von Thau benetzt, auf des Wildes Spur,  
 Die Koppel zerrt an der hemmenden Schnur  
 Mit lautem Geheul. Der Jagdruf erschallt —  
 Es birgt sich das Wild im dichten Wald.

Und der Kaiser den Palatin befragt:  
 „Ein Haufen Reißiger zieht dort heran;  
 Wer ist der kecke Edelmann,  
 Der unsers Gebotes zu spotten wagt?  
 Jedwem Herren folg' ein Knecht,  
 So will's das alte Waldmannsrecht,  
 Wer ist der Vasall, der sich erschreckt,  
 Mit Hunderten einher zu reiten,  
 Als gält' es gegen den Feind zu streiten?“

Die fremden Reiter sind zur Stell',  
 Der Führer schwingt vom Pferd sich schnell  
 Wie'n Jüngling behend, wenn gleich die Jahre  
 Verfüllbert die dünn geringelten Haare  
 Und beugt vor dem Kaiser das Knie zur Erde;  
 Der spricht mit zürnender Geberde:  
 „Seid ihr's, Graf Babo, der das Mandat  
 So arg verlegt? Wohl bessern Rath  
 Hätt' ich versehn' von grauem Haar;  
 Wozu der Knecht' unbillige Schaar?“

Darauf der Graf: „Des Kaisers Wort  
 Befolg' ich getreulich immerfort,  
 Nach eurem Gebote bin ich hier,  
 Und einer der Diener nur folgte mir;  
 Dort jenen Junkern, den dreißig und zwet'n,  
 Ein Knecht zieht Jedem hinterdrein,  
 Die zwet und dreißig allzusamm  
 Sind aber Sprossen von Einem Stamm,  
 Es sind meine Söhne lieb und werth,  
 Die mir des Himmels Gunst gewährt,  
 Die will ich dem Dienste meines Herrn  
 Gewidmet haben freudig und gern.  
 Nehmt meine Knaben, nehmt sie all',  
 Treu halten die Abensberger Wacht,  
 Der Kaiserbrust ein eiserner Ball,  
 Im Frieden, im Getümmel der Schlacht.“

Mit Staunen vernimmt die seltsame Kunde  
 Der Kaiser aus des Grafen Munde,

Mit Staunen erblickt er der Brüder Schaar,  
 Wie gleiche Bildung wunderbar  
 Sich stellt im Knaben, im Manne dar.  
 Dann bricht er das Schweigen und spricht: „Ihr habt  
 Den Kaiser kaiserlich begabt,  
 Wo lebt ein Fürst, der solchen Pann  
 Um seine Fahne sammeln kann?  
 Habt Dank, habt Dank, mein treuer Vasall,  
 Habt Dank für eure Söhne all',  
 Und nehmt mein kaiserliches Wort:  
 Der Söhne Sorg' ist mein Hinfort.  
 Und wenn der edle Stamm verborrt,  
 Der sprossenreiche, so entsteige  
 Ein neuer Stamm jedwedem Zweige!“

### Die Töchter des Abensbergers.

Verh. des hist. Ver. f. D. u. R. 1838. 2. u. 3. G. S. 389.

Im Weltenburger Nekrolog kommt der Graf Babo von Abensberg mit dreißig Söhnen und nur sieben Töchtern vor, während alle andern Nachrichten ihm acht solche zuschreiben. Das Volk erzählt sich, Graf Babo habe, so oft ihm ein Kind geboren worden, einen Thurm an der Stadtmauer aufrichten lassen und dabei zu seinen Kindern gesagt, daß dasjenige lebendig in den Thurm eingesperrt und von dem Hunger aufgezehrt werden solle, welches ausarten würde. Es sei aber geschehen, daß eine der Töchter sich verfehlt und die angebrohte Strafe sich wirklich zugezogen habe. Deshalb wäre noch wirklich einer der Thürme vermauert, während die übrigen offen sind. Wahrscheinlich haben die Weltenburger Mönche von dieser Sage gehört, und derselben eingedenk, mögen sie in ihrem Lobtenbuch diese ausgeartete achte Tochter nicht bemerkt haben.

### Die Templer zu Altmühlmünster.

Altmühlmünster, Pfarrdorf zwischen Rittenburg und Dietfurt in der Oberpfalz.  
S. Verhandl. des hist. V. f. D. u. R. 1838. 2. u. 3. S. S. 205.

Vor Alters war Altmühlmünster ein Ordenshaus der Tempelherren. Noch erzählt das Volk, es seien einmal mitten in der Nacht Bewaffnete gekommen und hätten die dahier wohnenden Templer gefesselt fortgeführt. Sie sollen der Nüchternheit nicht sehr beflissen gewesen sein, daher sich das Sprichwort erhalten hat: „Du saufft wie ein Templer!“

### D' Wallfoarth.

Von J. A. Panglofer. — Sage des Altmühlthals von der Burg Brunn und dem Kirchlein Emmertal. —

Duat ob'n af da Hödh'n, is g'weh'n a olt's G'schloß,  
Jaz s'chift meah dee Trümma und d' Graben hot bloß.

'S is g'weh'n duat a Brunn a tias zwoahundet Ell'n  
Duach Felsen nab brocha — zo na lebadeu Quell'n.

Und unten im Thal steht a Kirchl goar kloa,  
No ältä ois 's G'schloß und voruckt is loa Stoa.

Und olle Joahr kemma viel singade Gäst'  
Wallfoarten zon Strahl af's Hoagartensfest.

Gänga umma viel Lasterl, san d' Wunda draf g'maln,  
Und betade Leut' und dee Liabstau in Strahl'n.

Und drunta a Tofel und 's G'schloß draf no ganz,  
Und a betat's schö's Deandl mit an Almrösentranz.

Am Beag brob'n a Ritta, a schenliga Mo,  
Hot g'haust, und a Hüata im Thal unten bro.

Dem Hüata sei Deandl da Ritta hot g'seg'n,  
Und hätt's zo sein Welb, naa — zon Schaperl sched mög'n.

Und wael eahm dees Deandl so unbändi g'fallt,  
So stahlt a eahm 's drauffen af da Boab am Beagwalb.

Seht 's naf af sein Hengsten, wie's raft aa und schreit,  
Und damit im Galopp in sei G'schloß aff reit.

Der Road in da Angst in sein Heazen brin bet't:  
G'ltf heilige Ruata, wael mi sunst Reamat ret't.

Da Ritta loßt's nieda vom Ross brob'n im Hof,  
Und streubi ficht's Deandl, da Brunna is off.

Do wiaßt sa si obi der loßschwoazge Tiaf,  
Ols hätt 's süa sei Rettung vom Himmel an Briaß.

Da Ritta schaußt nache, und wos hot a g'geg'n ?  
A Wunda, so wundall ols nua oas is g'geg'n,

Da Brunna is g'flaßft voll himmlischen Schei,  
Und 's Deandl steht unten und d' Klabfrau babet.

Der süaht's durch den Felsen zon Klachantoa,  
Wia da Hüata h'neißhant, grob lemna s' ollzwoa'.

D' Klabfrau streicht dem Deandl der Wangertl no zoart  
Und steigt nache aff zon schö pußten Dart.

Da Ritta im Schrecka is g'funka af d' Gab',  
A G'lüabb hot a tho und a hot si bekaßt.

Hot selba sei G'schloß af en Weag nitabrennt,  
Und hot si als Pilga in's g'lobte Land g'wändt.

Sei Erut unu sei Hüata dem Klisterl voneß,  
Drei 's Deandl is gange, hot a g'schenkt af da Höß.

Wiar a wida is lemna eisgrau noch Joahren,  
Is a unten beim Kircherl a Dastebla woarn.

### Das Marienbild zu Ingolstadt.

Von Erfurt. — A. Müller die obere Donau, S. 47.

Sie halten heilige Messe  
Im Dom zu Ingolstadt;  
Sie bitten vom himmlischen Helfer,  
Was Jeder zu bitten hat.

Es dampfen die Dyferschalen,  
Die Kerzen am Hochaltar.  
Dort steht der graße Priester  
Und steht für seine Schaar.

Einſam am letzten Pfeiler  
Kniet eine Peterin  
Und wendet zum ſteinernen Bilde  
Die Augen in Thränen hin.

„Du heil'ge Mutter Gottes,  
Du Mittlerin bei Gott,  
Wollſt gnädig niederschauen  
Auf meine Angst und Noth.

Dahlein im ſden Stüblein  
Mein krankes Söhnchen ruht:  
Wenn du nicht retteteſt, Maria,  
Berzehet ihn des Fiebers Bluth.

Der Vater iſt geſtorben,  
Nimmſt du mir auch das Kind,  
So kann ich fürder nicht leben;  
Ach, ſei mir gnädig geſinnt!

Du heil'ge Gottes-Mutter,  
So öffne nur den Mund;  
Und laß mich, laß mich hören:  
Dein Knäblein iſt geſund!“ —

Die ſteinerne Maria  
Beweget nicht den Mund;  
Die arme verlaſſ'ne Mutter  
Klingt ſich die Hände wund.

Doch ſetzt — es blizt ihr Auge,  
Sie geht — o Gott erbarm' —  
Und nimmt der heil'gen Jungfrau  
Das Jeſulein vom Arm.

Und trägt's in einen Winkel  
Und lehret ernt zurück  
Und ſpricht mit dumpfer Stimme  
Und ſpricht mit trübem Blick:

„Du harte Mutter Gottes,  
Jetzt fühle, wie es ſchmerzt,  
Wenn wir das Kindlein verlieren,  
Das wir ſo füß geherzt!“ —

Entſetzen erfaßt die Gemeine,  
Sie ſammeln ſich um das Bild  
Und ergreifen die Kreuzlerin bebend,  
Der ſchaut das Auge ſo wild.

Doch Wunder, heil'ges Wunder!  
Das Marmorbild ſich regt  
Und lächelt, als in die Arme  
Das Jeſulein man ihm legt.

Die arme Mutter betet,  
Maria öffnet den Mund —  
Das Knäblein kommt geſprungen:  
„Lieb' Mutter, ich bin geſund!“

### Die Teufelsmauer.

Döderlein Antiqq. in Nordgav. Rom. p. 29. Falkenstein ant. Nordg. II., 62.  
Verh. des hiſt. Ver. f. D. u. R. 1838. 2. u. 3. S. 198. Grimm d. S. I., 270.

Von der Nordgauer Pfahlhecke oder Teufelsmauer erzählen die Leute noch heutigen Tages: Der Teufel habe von Gott dem Herrn einen Theil der Erde gefordert und dieſer inſoweit dreingewilligt, dasjenige Stück Land, das er vor Hahnenkrähe mit Mauer umſchloſſen habe, ſolle ihm zuſallen. Der böſe Feind habe ſich ſtracks an's Werk gemacht, doch eh' er die letzte Hand angelegt und den Schlußſtein aufgeſetzt, der Hahn

geträhet. Vor Zorn nun, daß das Gebirg und seine Hoffnung zunicht geworden, sei er ungefüllt über das ganze Werk hergefallen und habe alle Steine über'n Haufen geworfen. Noch jetzt spucke es auf dieser Teufelsmauer.

### Die Teufelsmauer, der wilde Jäger und Frau Holla.

Döberlein Antiqq. in Nordgav. Rom. p. 34 bei S. B. Wolf d. M. u. S. S. 578.

Ich bin von einer sonst wohl resolvirten Person versichert worden, daß, als sie zwischen Ober-Hochstatt und Burg Salach, auf dastiger ordentlichen Straße, der Römer Vallum, die Teufelsmauer insgemein genannt, mit einem guten Pferde nächtlicher Welle passirt, so habe das Pferd ungemetn geschnaubet und geschnarcht und ganz ungemetne Posituren und Sätze gemacht. Ingleichen erzählt man, also fährt belobter Döberlein fort, daß zu gewissen Zeiten in der Gegend Theilenhofen und Niedern bei dem dicken Walde, Herleshöhe genannt, zum öftern ein abscheuliches und fürchterliches Jagdgetöse, bellende Hunde, nebst einem gräßlichen Geheul, Schreien und Rufen der Jäger, und was sonst bei hitzigen, zumal Parforcejagden vorgeht, gehört wurde, welches bei einem furieußen Lriebe bald nahe, bald in der Ferne zu sein erachtet wird. Ich selbst bin einst durch diese Gegend gereist, und da hat mir ein Bauer erzählt, daß ihm dieses wüthende Heer einst bei Tage aufgestoßen sei. Er habe nämlich von ferne lauter Schatten auf sich zukommen sehen, da sei er nun aus dem Wege getreten, weil den Bauern dieses Blendwerk nicht unbekannt und habe Pferde, Jagdhunde und Menschen mit Spießern, doch aber nur im Schatten und ohne Geschrei wahrgenommen. Daher halten die gemeinen Leute dafür, wenn eine Weibsperson den Tag vor Weihnachten ihren Kocken nicht abspinne, so käme die Frau Holla und thäte ihr einen stinkenden Poffen darein. Weil sie für die heidnische Diana oder Jagdgöttin gehalten wird, so gibt man auch von ihr vor, sie durchstreife das Land mit einem wilden oder wüthenden Heer, bei welchem man Hunde bellen, Jagdhörner, Jägergeschrei u. dgl. m. höre, aber meistens nur bloßen Schatten sehe.

### Der wilde Jäger in Heidenheim.

Mittelfr. — Fr. Panzer, Beitrag S. 133.

Der Weber Günther, Zolletnehmer, wohnte im letzten Häuslein zu Heidenheim, gegen Sammenheim hin. Als einst das wilde Heer vorbeibrauste, sah er zum Fenster hinaus und rief: „Alles zam nei in Markt!“ Er konnte aber den Kopf nicht zurückziehen, weil ihm der wilde Jäger Hörner aufgesetzt hatte; so mußte er eine Stunde harren.

### Das wilde Heer zu Eichstädt.

Von J. G. S.

Ich weiß ein schmuckes Städtlein dir  
In einem lieben Thal,  
Ein stilles Wasser fließt dafür,  
Sein Bett ist tief und schmal.

Schon müd und grau von Wind und Sturm  
Steht an des Wassers Rand  
Ein Thor, ein alter dicker Thurm,  
Das Ostenthor genannt.

Und kommst du einmal da hinein,  
So schau zur rechten Hand,  
Da siehst ein Loch, nicht eben klein,  
Hoch oben an der Wand.

Einst fuhr in mancher schwarzen Nacht —  
So sagt die Wundermähr', —  
Wenn Blitz auf Blitz im Wetter kracht,  
Durch's Thal das wilde Heer.

Es kam herab vom Eichenhorst  
Und zog den Fluß entlang,  
Es schallt, als ob der Himmel brüst,  
Gebell und Hörnerklang.

Bald steigt's hinauf im Wirbelwind,  
Und wimmert weit umher,  
Bald streicht es über'n Weg geschwind,  
Und heult so bang und schwer.

Am Klosterlein, am Berg vorbei,  
Da mag es wohl nicht gern,  
Da singt man schon beim Hahnschrei  
Den Lobgesang des Herrn.

Und hebt das Rettenglöcklein an  
Im stillen Gotteshaus,  
Dann flieht das Heer, nimmt seine Bahn  
Zum Ostenthor hinaus.

Da tobt es durch mit Hundgebell,  
Daß Thurm und Bogen kracht,  
Und droh des Thores Wächter schnell  
Vom süßen Schlaf erwacht.

Im Thurme hält es keiner aus,  
Wer möcht' auch wachen hier,  
Und auch der Schelm, der Meister Klaus  
Hüßt ihener die Begier.

Er zieht im alten Stübchen ein,  
 Wo mancher schon geschaut,  
 Zu warten, bis am Fensterlein  
 Das Heer vorüber braust.

Ihm pocht das Herze laut und schwer,  
 Ihm möcht' die Luft vergeh'n,  
 Doch will er daß das wilde Heer  
 Mit eignen Augen seh'n.

Schon wird's am Morgenhimmel grau,  
 Schon tönt der Hahnenschrei,  
 Da faust es rüber von der Au,  
 Bei St. Walburg vorbei.

Da ruft des Glöckleins Silberklang  
 So freundlich in der Fern';  
 Ruft fromme Frauen zum Gesang,  
 Zum Lob und Preis des Herrn.

Wie vor dem Kreuz der Feind entflieht,  
 Mit Ingrimms schnell entweicht,  
 So, wenn ertönt der Frauen Lied,  
 Das wilde Heer entflucht.

Es tobt in Wuth der Geister Chor,  
 Und naht in wilder Flucht,  
 Und stürmt heran zum Ostenthor,  
 Wo es den Ausgang sucht.

Und Meister Klaus das Köpflein hebt,  
 Gar flut vor's Fensterlein,  
 Da faust, daß Thurm und Bogen bebt  
 Die schwarze Schaar herein.

Und Meister Klaus er hat's geseh'n  
 Und schaut es nimmermehr,  
 Will nimmermehr an's Fenster geh'n,  
 Bann kommt das wilde Heer.

Ihm wuchs das Köpflein, sonst so fein,  
 Zum größten Schädel an,  
 Darob er aus dem Fensterlein  
 Nicht vor noch rückwärts kann.

Da half kein Poltern, kein Geschrei,  
 Er sitzt nagelfest,  
 Bis man mit Kreuz und Kerzei  
 Den Pfarrer holen läßt.

Da brach der Kreuzstock endlich los,  
 Und Klaus zieht sich hinein,  
 Doch muß sein Kopf noch lang so groß  
 Wie der in Passau sein.

Vom Thurme zog er schleunig aus  
 Zu aller Welt Gespödt,  
 Verschworen hat es Meister Klaus,  
 Daß er's wohl nimmer thät.

### Teufelsbündler zu Ostendorf.

v. Kaiser, der Ober-Donaukreis II., 96.

In der Kirchenmauer zu Ostendorf (nordöstlich von Dietfurt in der Grafschaft Pappenheim) befindet sich ein römisches Grabdenkmal, das vorher zweihundert Schritte vom Orte entfernt an der Römerstraße lag, welche westlich an Ostendorf vorbei zu der Treuchtlinger Kapelle führt. Die Volkssage hält dieses Grabdenkmal für einen Gedächtnisstein an die traurige Geschichte eines sogenannten Teufelsbündlers.

Dieser hatte seine Seele dem Teufel verschrieben unter der Bedingung, daß er vor ihm her während scharfen Rittes eine gepflasterte Straße bauen müsse. Der Teufel vollbrachte die Arbeit bis „zum rauhen Thale,“ wo das Pflaster noch nicht fertig war, als der Reiter daherbrauste, mit dem Pferde stürzte und den Hals brach.

128.

### Das Auernweiblein.

Mitgeth. v. K. A. Böhm. Bgl. v. Kaiser der Ober-Donaukreis II., 96, 215.

Auf dem Auernfelde bei Mörn unweit Dietfurt in Mittelfranken spuckt das Auernweiblein. Es ist eine weiße Jungfrau mit einem Schlüsselbunde, die in der „alten Burg“ haust und zuweilen in das ehemalige sogenannte „Birkemers-Häuslein“ lustwandeln geht. Einmal sah ein Hirtentknebe das Weiblein, lief ihr nach und wollte sie festhalten, allein des andern Morgens wurde er auf dem Felde todt gefunden.

129.

### Die Gründung der Wälzburg.

Von S. J. Freiholz. — Falkenstein Antiq. Nordgav. II., 191. Die Wälzburg bei Weissenburg am Sand in Mittelfranken.

In des Nordgaw's dichten Forsten  
Hält der König Pipin Jagd,  
Hoch zum Fels wo Adler horsten  
Stelgt er aus des Waldes Nacht.

Doch wie hoch er auch gestiegen  
Keine Beute bringt ihm Lohn,  
Fern am Himmel sieht er fliegen  
Freier Lüfte freien Sohn.

Müde von dem langen Jagen  
Wird der König allgemach,  
Aber nirgend sieht er ragen  
Einer Hütte gastlich Dach.

Nur der Eiche grünbelaubte  
Zweige wölben sich zum Zelt  
Wo dem müden Herrscherhaupt  
Weiches Moos zum Pfühle schwellt.

Und am deutschen Eichenbaume  
Schlummernd Deutschlands König ruht  
Dessen Seele bald im Traume  
Wunderbares kund sich thut:

Vor ihm liegt die öde Wildnis  
Die er wachend kaum durchschritt,  
Aber schnell ein andres Bildnis  
An die düstre Stelle tritt.

Licht wird Alles rings und helle,  
Freundlich mild der Himmel blaut,  
Und vom Berge die Kapelle  
In die Ebne nieberschauet.

Felder wogenden Getreides  
Sieht sein froher Blick zumal  
Und als Gürtelband, als breites,  
Liegt die Wiese sich durch's Thal.

Menschenreiche Städte schweben  
Jetzt an seinem Aug' vorbei  
Stille Dörfer sich erheben  
Aus der alten Wüstenel.

Doch vom schönen Traumgestichte  
Ist der König bald erwacht,  
Und ihn deckt dieselbe dicke  
Waldverwachs'ne Waldesnacht.

Was er sah im Traumgebilde  
Dünkt ihm höh'rer Deutung voll:  
Daß zur Wandlung der Gesilde  
Er nach Kräften wirken soll.

Und die schönste seiner Mächten  
Wird dem Fürstenherzen klar,  
Daß mit muth'ger Hand er lichten  
Soll, was finstre Wildniß war.

Da in jenen fröhlichereu Betten  
Nur das Kreuz als Führer galt  
Um zum Licht emporzuleiten  
Was in Finsterniß gewallt;

Darum an derselben Stelle  
Hat der König aufgebaut  
Eine heilige Kapelle  
Wie er sie im Traum geschaut.

Und nun ist nach langen Jahren  
Säher der ganze Traum erfüllt,  
Eine Stadt kann man gewahren  
Dörfer sind dem Aug' enthüllt.

Doch wo einst in frühern Tagen  
Segnend die Kapelle stand  
Sieht man eine Feste ragen  
Weit hinaus in's Frankenland.

### Marientburg.

Bei Abenberg. — Falkenstein Hochst. Eichstädt II., 377. Brunner ann. Boic. III., 78. Bat. Mag. II., 71.

Stilla, Rapoto und Konrad, drei Kinder des edlen Grafen Wolfram II. von Abenberg, hatten jedes einen Wunsch. Erstere, daß die Kapelle, welche sie unfern Abenberg bauen ließ, und Letztere, daß das Kloster in Heilsbrunn, welches sie stiften halfen, bald vollendet dastehen möchte. Im Jahr 1152 wurde der Bau dieses Klosters beendigt und schon ein Jahr früher stand Stilla's Kapelle. Bischof Otto von Bamberg (aus dem Hause der Grafen von Andechs) weihte letztere zur Ehre St. Peters und erhielt von Stilla das Versprechen ewiger Keuschheit. Von nun an sah man Stilla täglich hingehen zum neuen Gotteshaus, ihre Andacht dort zu verrichten. Es wurde ihr so theuer, daß der Wunsch, auch noch ein

Kloster dort zu erbauen, in ihrer Seele entstand. Leider wurde dieser Wunsch zu Stilla's Lebzeiten nicht erfüllt. Die fromme Gräfin ging nie allein zu ihrem geliebten Andachtsort, sondern immer war sie, in frommer Rede sich unterhaltend, von ihren Kammerfrauen Gewehra, Wibikuna und Winterbring geleitet. Einstmals verließ Stilla mit ihrem weiblichen Gefolge wieder die Kirche, ernst und wehmüthig gestimmt. Tod und Grab waren der traurige Inhalt ihrer Unterhaltung, in deren Lauf die Genossinnen den aufrichtigen Wunsch äußerten, daß Gott noch lange den Augenblick ferne halten möge, wo Stilla's irdische Hülle in dem von Rapoto und Konrad gestifteten Kloster ruhen würde. „In Heilsbrunn?“ fragte Stilla, „das kann nicht geschehen,“ und so gingen sie schweigend vollends den Burgberg hinauf. „Nicht wahr,“ sprach Stilla, „ihr lieben Jungfrauen, ihr versprecht mir getreu und fest zu halten, um was ich euch jetzt bitten werde?“ Feierlich gelobten die Mädchen, daß ihnen der Wille ihrer Gebieterin heilig sein werde. „Nun seht,“ sprach jene und streifte den Handschuh von der schönen Hand — „nun seht, wohin jetzt die Winde diesen Handschuh tragen werden, dort und nur dort will ich einst begraben sein.“ Und der über die Burgzinne hinausgestreckten Hand entzog der Handschuh. Wie eine weiße Taube wurde er von den Winden dahingetragen und sank bei der Kapelle nieder. „Ja, so sei es,“ rief Stilla entzückt über die so heiß ersehnte Erfüllung ihres innigen Wunsches, „dort, wo ich mir so oft Ruhe ersehnte und Trost, dort in jener Kapelle will ich einstens ausruhen von diesem Leben und harren auf den Ruf des Herrn zur Ewigkeit. Daß dieser mein Wille erfüllt werde, darauf Freundinnen, darauf haltet eures Versprechens eingedenk, wenn euch meine Ruhe im Grabe lieb ist.“ Stilla starb und ihre Leiche sollte, so beschloffen die Ihrigen, im Kloster zu Heilsbrunn beigesetzt werden. Da erinnerten sich Gewehra, Wibikuna und Winterbring Stilla's Wunsches und ihres eigenen Versprechens. Jetzt unverzüglich baten sie um Gehör bei dem gräflichen Familienrath, dem sie erzählten, was sie von Stilla gehört, von der Burgzinne aus gesehen und dort gelobt hatten, und baten ihn flehentlich, Stilla in ihrer Kapelle ruhen zu lassen. Darauf einzugehen war man nicht geneigt und doch trug man Bedenken, Stilla's letzten Willen zu verachten. Gott möge entscheiden, war der Beschluß. Jammern und weinend standen des andern Tages am frühen Morgen die Armen der ganzen Umgegend vor der Burg Auenberg, erwartend die Leiche Stilla's, ihrer Wohlthäterin, welche von ihren treuen Freundinnen auf einen stattlichen Wagen gehoben wurde.

Mit zwei glänzend weißen Stieren wurde dieser bespannt, und wohin jene die Leiche bringen würden, da sollte sie begraben werden. Niemand dürfte, so war bedungen, die Thiere leiten oder antreiben. Raum war die Leiche auf dem Wagen, so zog das Gespann und führte diesen langsamen Schrittes zur Kapelle hin, wo er stehen blieb. „Gott hat entschieden!“ rief das Gefolge, und Stilla's Leichnam wurde nun der von ihr erbauten Kapelle übergeben. Still ruhte Stilla in der dunkeln Gruft, bei der mannigfache Wunder geschehen sein sollen, und welche eben bestwegen von zahlreichen Wallfahrten andächtiger Christen besucht worden ist. Bischof Rainbott von Eichstädt weihte den Altar in der Kapelle zu Ehren der heiligen Stilla und Bischof Wilhelm von Reichenau erbaute 1488 an die Stelle der Kapelle ein Frauenkloster, Marienburg genannt, Augustinerordens. So wurde auch dieser im Leben oft gehegte Wunsch Stilla's erfüllt. Noch heutiges Tages, erzählt Falkenstein, sieht man ihr erhöhtes Grab unter Hand beim Eingang in die Klosterkirche.

### Gründung des Klosters Heilsbrunn.

3. 6. v. Falkenstein Geschichte Eichst. II., 351.

Ein Ritter von Heilbad siechte schon Jahre lang am Fieber. Kein Mittel half, Niemand konnte rathen. Nun geschah es, daß er an einem fieberfreien Tage sein Ross bestieg, um sich in der frischen Luft ein wenig zu erretten. Als er schon lange in Feld und Wald herumgeschweift war, besiel ihn brennender Durst, so daß er verschmachten zu müssen glaubte. Endlich kam er auf einen schönen grünen Rasenplatz; da häpften und sangen die muntern Vögel, da warfen die hohen Bäume kühlenden Schatten, und was das Beste war: da sprang ein Brunnalein des herrlichsten Wassers mit lustigem Sprudel aus dem Felsen hervor. Alsogleich war der Heilbader vom Pferde und schlürfte in langen Zügen das erfrischende Wasser. Von selber Stunde an genas der Ritter von allem Fieber. Daher nannte er die Quelle Heilsbrunn, und erbaute aus Dankbarkeit eine Kapelle zu Ehren des heiligen Michael. Bald zog die Wunderkraft des Wassers zahlreiche Pilger herbei, so daß die Kapelle nicht Raum für die

Vetenden hatte. Daher bauten die Brüder Rapoto und Conrab, Grafen zu Alenberg, eine größere Kirche und ein der Gottesmutter geweihtes Mönchskloster, Cisterzienserordens.

### St. Sebaldus zu Nürnberg.

Von H. Rednagel. — Nach C. Coltes, Tript. h. chron. Hirs. u. N. Rader. Bav. S. II., 56. Brunner ann. B. I., 165. Falkenstein Antiqq. Nordg. I., 249. Adlsreiter ann. I., 163 u. N.

Wie ist das Holz so theuer,  
Der Winter stürmisch kalt,  
O gieb, o gieb uns Feuer,  
Du heiliger Sebald!

Einst stürmte wild und eifig  
Durch's Feld der rauhe Nord,  
Kein Holz, kein Bündlein Reisig  
Besatz der Arme dort.

Wenn du es einst gegeben,  
Warum versagst du jetzt,  
Was unser nacktes Leben  
Mit hellen Gluthen lezt? —

Der Heilige nahm vom Dache  
Eiszapfen viel herein,  
Daß er zur Gluth sie fache  
Im niedern Kämmerlein.

Es lebt ein Rademacher  
In Nürnberg fromm und gut,  
Dem war Sebald Anfacher  
Der wunderbaren Gluth.

Im Ofen stieß zusammen  
Seine Hand das Bündel Reis,  
Auffschlingen da die Flammen,  
Den Armen ward es heiß.

Das Holz ist selten heuer,  
Der Winter stürmt so kalt.  
O gieb vom Eis uns Feuer,  
Du, heiliger Sebald!

### Wie St. Sebaldus über die Donau geht.

Der heilige Sebaldus kam an den Donaufluß; es war aber von ungefähr kein Fahrzeug zu Handen. Also bedachte sich der Heilige nicht lange, breitete seinen Mantel aus und steuerte wie auf einem Schiffelein über das Wasser. So ist er wohlbehalten und trockenen Fußes am jenseitigen Ufer angekommen. Davon weiß noch heutiges Tages das Volk zu sagen.

### Wie St. Sebalbus begraben worden.

Als der heilige Sebalbus auf dem Todsbette lag, da soll er befohlen haben, ihn nach seinem Tode auf einen Wagen zu legen, vier ungezähmte Ochsen davorzuspinnen, und wo diese still stehen würden, den Körper zu begraben. Da nun die Ochsen zur St. Peterskapelle gekommen, sind sie daselbst still gestanden, daher der Leichnam auch dahin bestattet worden.

### Wie St. Sebalbus nach seinem Tode einen Zweifler besiegt.

Von J. N. Wogl. — Nach Gamansius bei H. Grammer, das gottl. u. heil. Tischb. 1780. S. 138.

## 1.

Aufgebahrt liegt Sanct Sebalbus  
In der Zelle, eng' und dunkel;  
Zu des Todten Füßen sitzt  
Hütend, krumm, ein schwarzer Bruder.

Ringsum herrschet Nacht, es schallet  
Nicht ein Laut in öder Kunde;  
Trübe brennen ab die Kerzen —  
Nur der Hüter ist noch munter.

Da, mit freblem Sinne wendet,  
Zu dem Todten sich der Bruder:  
„Et, wie bist du nun so stille!  
Sprich, was wirkst du keine Wunder?“

„Nur getäuscht hast du die Menge,  
Die gehuldt deinem Ruhme;  
Blendwerk war, was du verübtest,  
Und die Einfalt nennt es: Wunder.“

„Könntest wirklich Wunder üben,  
Gib mir jetzt davon die Kunde;  
Will dir deine Zeichen glauben,  
Wirfst du eins zu dieser Stunde.“

Aber kaum, daß ausgesprochen  
Solches Wort aus seinem Munde,  
Steh' — da richtet sich Sebalbus  
Plötzlich auf in seiner Truhe.

Aus den tiefen Augen schließend,  
Grimmer Blicke Joruesgluten  
Rufet er mit dumpfer Stimme:  
„Wehe über dich, Verruchter!“ —

Und im selben Au verlöschen  
Alle Lichter in der Stube,  
Und, in's Anitz schwer getroffen,  
Stürzt zur Erde hin der Bruder,

## 2.

Hört ihr's nicht bei'm Todten drinnen  
Wehklagen, Hülfserufen?  
Und es eilen hin die Mönche,  
Wo Sebalbus liegt in Ruhe.

Seht — im Sarge liegt die Leiche,  
Doch der Hüter wimmernd d'runter,  
Nackt voll grimmer Schmerzen heulend,  
Aus den beiden Augen blutend.

Und er kündet nun voll Jammer,  
Wie gelästert seine Zunge,  
Und ihn d'rauf der Todte strafend,  
Also schmerzlich hab' verwundet.

Und den Wunden, der verzweifelt,  
Führen sie in seine Stube,  
Gleichen Balsam, legen Kräuter,  
Aber fruchtlos, auf die Wunde.

„Wehe!“ ruft er, „weh' mir Armen,  
Daß ich also mich verschuldet;  
Nimmer werd' ich Gnade finden,  
Ew'ge Nacht hält mich untwunden!“ —

## 3.

Einsam sitzt der blinde Bruder,  
Stillen Grams, in öder Stube,  
Neue nagt an seinem Herzen  
Ob dem Frevel seiner Zunge.

Und er fühlt ein lind' Berühren  
Plötzlich auf den Augen wunde  
Und er hört Sebalbus Stimme:  
„Blide auf, du bist gesundet!“ —

Und auf seine Knieer sinkt er,  
Also zu dem Heil'gen rufend:  
„O verzeh', um Jesus Willen,  
Was an dir ich hab' verschuldet!“

Und in namenloser Wonne  
Ist des Bruders Herz entzunden,  
Da der Quell des Lichtes wieder  
Wunderthätig ihm entsprungen.

„Sieh zerknirscht im Staub' mich liegen,  
Der in ew'ge Nacht versunken;  
Sieh' mein Herz von bittr'rer Neue  
Ob der schlimmen That durchdrungen.“

Wohl erkennen all' die Mönche  
Ob dem neuen kräft'gen Wunder,  
Pfeifen laut Sebalbus Milde  
Der verzeh' dem reu'gen Bruder.

## Surglinde zu Nürnberg.

Von Schöppner. — Eine Kunigundenlinde hat auch Grafenberg. G. R. Adler  
Gesch. u. Besch. v. Grafenberg. S. 98.

Zu Nürnberg saß im Garten die edle Kunigund,  
Mit eignen Hand zu warten der Blümlein zart und bunt.

Da dachte sie mit Schmerzen an ihren lieben Herrn,  
Er war von ihrem Herzen so viele Meilen fern.

Und sinnend brach die Gute sich einen Lindenweig  
Und pflanzte mit stillem Mute ihn in das Erdenreich.

Der war zur selben Stunde gewurzelt und erblüht;  
Da sprach Frau Kunigunde mit fröhlichem Gemüt:

„So blähe meine Liebe, o Heinerich, zu dir,  
Hinfort mit solchem Triebe, wie dieses Bäumchen hier.“

Das Bäumchen sproßte mächtig und ward ein Riesenbaum  
Und grünt noch heute prächtig empor zum Himmelraum.

### Kaiser Rudolph und der Freihart zu Nürnberg.

Von Karl Förker. — Zeit der Sage: 1274. R. W. Meyers kleine Chronik von Nürnberg I., 49.

Der Kaiser zog zum Münzertor  
Und viel des Volks ihm nach;  
Da trat ein Freihartsbub' hervor  
Und zupft den Herrn und sprach:

„Herr Bruder, nicht so stark fürbaß!  
Es ist noch einer hier!“

Der Kaiser schaut ihn an; der Spas  
Bedünkt ihm Frowel schier.

„Was sieht dich an? — Mein Bruder du?  
Ich kenne trann dich nicht!“

Der Freihart aber lacht dazu  
Und blinzelt ihn an und spricht:

„Ich denke so: der Kaiser stammt,  
Wie ich, von Adam her,  
Und sind wir Brüder allesamt,  
Sind wir's auch, ich und Er.“

„Drum wollt Ihr — was die Zeit verbrach —  
Ausgleichen baar und blank,  
So theilt mit mir, und tilgt die Schmach,  
Und nehmt dann meinen Dank.“

Der Kaiser lacht und spricht: „Gesell,  
Jetzt muß ich beten geh'n;  
Schaff einen Eck derweil zur Stell',  
Dann laß uns wetter seh'n!“

Der Bub' eilt flink und flugs nach Hans  
 Und kehrt in vollem Lauf,  
 Da tritt der Herr zur Kirch' heraus  
 Und ruft: „Nun, Bursch', ihu auf!“

Der zieht den Sack die Läng' und Quer,  
 Ihm dünkt er noch zu klein;  
 Der Kaiser wirft — es klang nicht schwer —  
 Wirft einen Heller drein.

Und spricht: „Nun weiter Bursch'! durch's Reich;  
 Der Brüder sind noch mehr!  
 Gibt jeder dir dem ersten gleich,  
 Bist du so reich, wie der.“

### Henricus Kugel.

Von J. K. Vogl. — Henricus Kugel der erste Buchdrucker in Nürnberg, erhielt daselbst Bürgerrecht im J. 1468.

Zu Ratnz am grünen Ufer, im Sonntagmorgensheite,  
 Da geht ein züchtig Mädschen, die schönste Blum' am Rhein,  
 Und ihm zur Seite wandelt ein Mann in Bürgertracht,  
 Umwallt den Spitzentragen von dunkler Ledennacht.

Der spricht: „Es prangt die Erde in ihrem schönsten Glanz,  
 Doch kann ein Wort sie wandeln zum Paradies mir ganz,  
 O sprich das Wort, Brigitte, das kleine Wörtchen sprich,  
 Du, die mein Glück und Hoffen, o sag: ich liebe dich!“

Wohl zögert noch die Jungfrau mit holdverwirrem Sinn,  
 Dann sinkt mit heißen Thränen an seine Brust sie hin,  
 „Henricus,“ spricht sie leise, „was Gott will, mag gescheh'n,  
 Doch sprech erst mit dem Vater, bis wir uns wiederseh'n.“

Drauf ist die Magd entschwunden; erfüllt von seinem Glück,  
 Bleibt lang' auf selber Stelle Henricus noch zurück,  
 Doch schon am nächsten Morgen zum reichen Pantz tritt,  
 Er hin mit seiner Bitte, allein mit festem Schritt.

„Seid mir nicht ungehalten, dem ungerufen Gast,  
 Die weil mich mein Geschäft antreibt zu solcher Hast;  
 Ich liebe eure Tochter, als rechtlich frommer Mann,  
 Und wünschte zur Gesühntin durch's Leben sie fortan.“

„Auch, denk' ich, fühlst ein Gleiches für mich die fromme Magd,  
Es hat mir's eine Thräne in ihrem Aug' gesagt,  
Henricus Kummel heiß' ich, bei Sorglosch ebnst zur Lehr',  
Und drucke selbst nun Bücher und Schriften so wie er.“

Da blidt der greisse Pantraz den Werber lange an,  
Und spricht: „Henricus Kummel, ihr sehd sehr wohlgethan,  
Von unbescholt'nen Sitten, einnehmend von Gestalt,  
Auch, sagt man, wohl erfahren in Künsten mannigfalt.“

„Drum will ich nicht verweigern euch meines Kindes Hand,  
Obgleich es mir ein Kleinod, dagegen Alles Land,  
Und setze euch nur eines vorerst noch als Beding,  
Und lebt ihr meine Tochter, so däncht's euch wohl gering.“

„O redet,“ spricht Henricus, „was könnte das wohl sein,  
Das ich nicht froh erfüllte, damit Brigitte mein?“ —  
„Wohlan,“ erwidert Jener, „so laßt von eurer Kunst,  
Um die ihr eitel Sorge erwerbt statt Lohn und Gunst.“

„Zerschlagt die Druckertafeln, vernichtet eure Schrift,  
Die allem Volk verdächtig, als wär's ein tödtend Gift,  
Egrefst ein ander Handwerk, und gebt das Drucken auf,  
Dann find wir Handel einig, hier meine Hand darauf.“

Lang' steht Henricus Kummel, die Wang' wie Schnee so bleich,  
Das war aus heit'rem Himmel ein unheilsschwang'rer Streich,  
Lang' steht er dort, dann rollt es ihm heiß vom Angesicht:  
„Herr Pantraz, dieses Eine kann ich erfüllen nicht.“

„Wohl lieb' ich eure Tochter, wie sie kein Zweiter liebt,  
Doch kann ich ab nicht lassen von dem was ich gelibt,  
Und mag mein Herz verbluten in namenlosem Gram,  
Der Weisung muß ich folgen, die mir von Oben kam.“

„Buchdrucker muß ich bleiben, so will es meine Pflicht,  
An der nun Lieb' und Hoffen, und all mein Glück zerbricht,  
Doch schuld ich dieß dem Meister, der mich die Kunst gelehrt,  
Dem Volk, dem ich entsprossen, dem väterlichen Herd.“

„Buchdrucker muß ich bleiben, auf daß im deutschen Reich,  
Das Schöne nun gedelbe, so wie in keinem gleich;  
Daß durch das Wort entfeßelt, und frei von langer Last  
Ausgeh' nach allen Zonen des Welttes ew'ge Kraft.“

„Drum bringt nun eurer Tochter mein letztes Lebenswohl,  
So wie ich's euch jetzt sage, des inner'n Kammers voll;  
Und zürnet nicht der Thräne, die mir noch etwa fließt,  
Und sorgt, daß sie vergeße den, der sie nie vergißt.“

Ersticht von heißen Thränen Herr Kugel spricht dies Wort,  
Und eilt zerrissnen Herzens vom reichen Pantzrag fort,  
Allein wohin er eilet, mit noch so flücht'gem Schritt,  
Der Harm ist sein Begleiter, den Gram, den nimmt er mit.

Der folgt ihm allerwegen, der geht mit ihm in's Haus,  
Aus seinem mruckerlasten schaut der auf ihn heraus,  
Er geht mit ihm nach Nürnberg, wo er von nun an weilt,  
Ist nur der Kunst noch lebend, die nicht sein Schenken heilt.

So schwinden Monde, Jahre, der Gram bleibt ihm getreu,  
Doch wirkt und schafft der Wackre, ganz sonder Furcht und Schen,  
Wie sehr auch Reid und Mißgunst nach ihm die Krallen kehrt,  
Er druckt so wie Johannes von Sorgloch ihn gelehrt.

Schon hat sich grau gefärbet sein Haupt im Lauf der Zeit,  
Doch hat sich auch verbreitet sein Ruhm im Lande weit,  
Geehrt und geachtet ist er von Alt und Jung,  
Doch ist sein Glück, sein einz'ges, nur die Erinnerung.

Längst schon ist sie begraben für die sein Herz erglüht,  
Doch denkt er oft noch ihrer, mit Trauer im Gemüth,  
Und als nach vielen Jahren der Herr auch ihn berief,  
Da kispelte: Brigitte, er nochmals, und entschließ.

### Paul Cruz zu Nürnberg.

Bratorius Städttopf. S. 177. Grimm d. S. I., 48.

Zu Nürnberg ist einer gewesen mit Namen Paul Cruz, der eine wunderbare Beschwörung gebraucht hat. In einen gewissen Plan hat er ein neues Tischlein gesetzt, ein weißes Tuch darauf gedeckt, zwei Milchschüßlein darauf gesetzt, ferner zwei Honigschüßlein, zwei Zellerchen und neun Messerchen. Weiter hat er eine schwarze Henne genommen und sie über einer Kohlpfanne zerrissen, so daß das Blut in das Essen hinein-

getropft ist. Hernach hat er davon ein Stück gegen Morgen, das andere gegen Abend geworfen und seine Verschöberrung begonnen. Wie dies geschehen, ist er hinter einen grünen Baum gelaufen und hat gesehen, daß zwei Bergmännlein sich aus der Erde hervorgefunden, zu Tisch gesetzt und bei dem kostbaren Rauchwerke, das auch vorhanden gewesen, gleichsam gegessen. Nun hat er ihnen Fragen vorgelegt, worauf sie geantwortet; ja, wenn er das oft gethan, sind die kleinen Geschöpfe so vertraut geworden, daß sie auch zu ihm ins Haus zu Gast gekommen. Hat er nicht recht aufgewartet, so sind sie entweder nicht erschienen oder doch bald wieder verschwunden. Er hat auch endlich ihren König zu Wege gebracht, der dann allein gekommen in einem rothen Scharlachmäntlein, darunter er ein Buch gehabt, das er auf den Tisch geworfen und seinem Banner erlaubt hat, so viel und so lange er wollte drinnen zu lesen. Davon hat sich der Mensch große Weisheit und Geheimnisse eingeildet.

## 140.

## Weißer Geist zu Nürnberg.

Happel. roll. cur. IV., 316. De Bries, de Satan I., 418. S. B. Wolf, deutsche Märchen und Sagen S. 328.

Gegen das Jahr 1672 lebte in Nürnberg ein Goldschmied mit seiner Frau und sechs Kindern. Diese Frau hatte einen Familiargeist, der immer um sie war und ihr vorhersagte, was ihr begegnen würde. Er zeigte sich ihr in Gestalt eines weißgekleideten Kindes, welches eine Sanduhr in der Hand trug. Einmal sprach er zu ihr: „Frau, ihr wäret todt gewesen, hätte nicht ein Sandkörnchen, welches ein Loch in diesem Gläschen gestopft hat, euch geholfen.“ Eine Woche darnach fiel sie in ein gefährlich Fieber, entkam demselben aber glücklich. Auf ein ander Mal warnte er sie, nicht aus dem Hause zu gehen, denn sonst stürze sie sich in große Gefahr. Wenn hätte sie dem Rathe gefolgt, doch drängten ihre häuslichen Geschäfte zu sehr und sie hatte in der That ein großes Unglück.

Bei Nacht sprach sie häufig mit dem Geiste, sang mit ihm sehr schöne andächtige Lieder und Psalmen, was ihr Mann am Tage nie an ihr bemerkte. Einmal bekam sie Lust, den Geist, der gewöhnlich unsichtbar um sie war, zu sehen, und sie bat ihn so lange darum, bis er es ihr

zugestand, doch warnte er sie dabei und sprach, ihre Neugier werde sie zu spät bereuen. Als sie nun wenige Tage später in ihrer Kammer etwas zu thun hatte, sah sie an der Mauer, wie im Schatten ein Kind von derselben Gestalt, wie oben vermeldet, welches aber gleich darauf verschwand. Kurz darauf fiel sie in eine schwere Krankheit und — der Geist hatte sie verlassen.

## 141.

**Wie Kaiser Ludwig Willenreuth errichtet.**

Adlsreiter P. II., l. 3., p. 61. Brusck chron. mon. Geom. p. 361. Franconia. Habsach 1619, II., 2.

Als Kaiser Ludwig der Bayer sich im Jahre 1345 mit seiner Gemahlin zu Nürnberg befand, befanden sich unter den Hofräulein der Kaiserin etliche, welche den Beschluß faßten, in's Kloster zu gehen. Also baten sie den Kaiser, ihnen in der Stille des Nürnberger Waldes ein Klosterlein zu erbauen, allwo sie ihr Leben gottselig verbringen könnten. Da ließ sich der Kaiser ein Pferd vorführen und ritt hinaus in den Wald, um einen bequemen Platz für das Klosterlein ausfindig zu machen. Wie er nun so eine Weile im Walde umherritt, hörte er einen überaus schönen Gesang, nach welchem er hinlenkte, und als er dahin gekommen, sah er auf einer Eiche das Bildniß des gekreuzigten Erlösers. Darin erkannte er einen Fingerzeig Gottes, stieg vom Rosse, zeichnete eigenhändig mit dem Beile den Baum und befahl, daß an dieser Stelle das Kloster errichtet würde, welches von dem aufgefundenen Bilbe und dem ausgerenteten Hain den Namen Willenreuth davontrug.

## 142.

**Sankt Hiltegund zu Münchaurach.**

Ladisl. Sunthem. monast. Franc. ap. Oeselo script. rer. Boic. II., 605. Vita S. Hilteg. ap. Oeselo I., 625. sc.

Sankt Hiltegund ward mit sechs Schwestern von ihren Eltern adelich und in Gottesfurcht aufgezogen. Als aber ihr Vater und Mutter starben, gelobte sie Gott, Keuschheit ihres Leibes zu bewahren. Hierauf nahm sie

Graf Goswein von Höchst, der ihr Freund war, zu sich und hielt sie als seiner Tochter eine. Da ward Sanct Hiltegund durch Graf Herman von Höchst, Pfalzgrafen bei Rhein, an einen bayrischen Herrn verlobet, der mit großem Volk zu Höchst lag. Als nun Graf Herman mit dem Bräutigam gen Aurach kam, das zu der selbigen Zeit nur ein Schloß war mit einer Kapelle geweiht St. Peter, ging Sanct Hiltegund früh in die Kapelle, beichtet und empfängt den Fronleichnam unsers Herrn Jesu Christi. Der Bräutigam aber und seine Leute aßen und tranken und wollten darnach gen Bayern auf die Hochzeit reiten. Wie das Sanct Hiltegund vernahm, ging sie abermals in die Kapelle und bat Gott, daß er sie eh ihren Geist aufgeben, als ihre Keiligkeit verlieren lasse. Da verschied Sanct Hiltegund vor dem Altar und ihre Seel ward von den Engeln geführt zu den ewigen Freuden. Darnach wollt sie der Bräutigam todt heim gen Bayern führen, aber Niemand konnte den Leichnam bewegen, also ward sie auf selber Statt ehrlich begraben. Nach einiger Zeit erschien Sanct Hiltegund Graf Hermans Kapellan und vermahnt ihn, daß er dem Grafen sage, daß er ihren Erbtheil an das Kloster gebe. Aber dieser getraute es ihm vor Furcht nicht zu sagen. Da erschien Sanct Hiltegund dem Kaplan zum drittenmal und gab ihm ungestüm einen Backenstreich, davon er das Zeichen sein Lebtag trug. Da sagte der Kaplan dem Grafen das Wunderwerk, aber der Graf glaubt ihm nicht. Nun ritt Graf Gosweins Sohn, Graf Herman, nach Lamparten zu König Conrad auf den Tag von des römischen Reichs wegen. Und als sie in eine Stadt kamen, da fiel ein Berg über die Stadt, und ward der junge Graf Herman mit vielen andern Menschen erschlagen. Als das Graf Goswein hörte, daß sein Sohn also todt war, da baut er das Kloster und gab all sein Gut darzu, und verließ mit seiner Hausfrau Luitgard Alles, was sie hatten und kamen in das Kloster. Hie wohnte der Graf in Gottesfurcht bei den Menschen, und die Gräfin ließ sich verschließen mit fünf Jungfrauen und lebten tugendlich bis an ihr Ende. Diese liegen zu Münchaurach im Kapitel begraben.

## Das Quackenschloß.

Von G. Neumann. — Felsenmasse im Biesentthale. Der Name „Quackenschloß“ mag sich im Munde des Sandvolls nach dem Bekanttheil der Felsen: Rauchwade, gebildet haben.

Es träuft der letzte Schnee in leichten Wassertropfen  
 Vom grünen Lannenzweig, die lust'gen Vögel klopfen  
 Die Schnäbel in den Stamm und fliegen auf und ab;  
 Der Blumen Knospe schwillt, und junge Kräuter sprießen  
 An grünen Bächen, die im Thale plätschernd schliefen,  
 Dem Lenz zu Dank, der Freiheit gab.

Durch Thal und Berg seht ihr den muntern Jäger schweben,  
 Vergessend selbst das Bild im frischen Frühlingoleben,  
 Da rennt vor ihm ein Hirsch in scheuem Sprung vorbei,  
 Ihn nach! — Thalwärts, bergauf eilt er, die flücht'gen Spuren —  
 Verfolgend durch's Geheg, durch Wald und Feld und Fluren —  
 Bald ist von Hirsch und Weg er frei.

Wohin trug ihn so schnell das übereilte Jagen?  
 Hoch stemmt sich mancher Berg, des Gipfel Wälder tragen,  
 Die Felsenklippe steht so kalt und fremd ihn an.  
 Von allen Klüften nur der eig'nen Worte Schallen,  
 Auf stein'gem Boden nur des banger Fußtritts Ballen,  
 Kein Himmelsstern scheint seiner Bahn!

Nur irre Lichter sieht er auf und nieder tanzen,  
 Und hohe Felsen rings wie aufgeworfne Schanzen  
 Mit knappem Grase steh'n, das ihre Stirne deckt.  
 Ist das der Zauberberg, in dem so unermesslich  
 Gehäuft die Schätze sind? — Noch war ihm unvergeßlich  
 Die Sage, die sein Träumen weckt.

Und wie er finnt und wählt, sieht er des Berges Spalten  
 Von Lichterglanz umweht hell blinken, und Gestalten  
 So zahlreich, schwarz und klein, steh'n hüpfend draus hervor,  
 Sie grüßen nickend ihn, sie winken und sie flüstern  
 In ihm, der näher tritt und nach den Schätzen lüstern  
 Schon muthig steht am engen Thor.

Durch einen Bogengang von weißem Maaßstein  
 Begleitet ihn die Schaar, im weitem Geheg fast er

Sich Muth, daß ihm sein Werk gelingt.  
 Indes das Onomenvoll auf seinen luft'gen Sohlen  
 Buntschiedig ihn umtanzt in luft'gen Capriolen  
 Und durch den Gang voraus ihm springt.

Welch' bunter Zauberlang, Welch' farbenreiche Helle!  
 Mit zagem Herzen hält er an der innern Schwelle,  
 Komm! — ruft es ihm, indem er staunend sich befinnt.  
 Sein Fuß tritt Mosaik vom Gräne der Smaragden,  
 Von Jaspis und Opal, und was aus tiefen Schächten  
 Noch sonst der Onomen Fleiß gewann.

Die Decke strahlet von Beryllen und Saphiren,  
 In deren blauem Spiel Topase sich verlieren;  
 Von hohen Wänden blüht der feurige Rubin.  
 Die Säulen sind Kristall, und ihre Kapitäle  
 Von lilla Amethyst, — so geh'n die Zauberfäde  
 In funkelnd weiter Ferne hin.

Da naht ihm von dem Thron, den tragen gold'ne Greife,  
 Die Feenkönigin, umringt von einem Reife  
 Der schönsten Elfen, die zu ihrem Dienste steh'n,  
 Wie der Juwel im Gold des Ringes schön sich malet,  
 Und aus der Sterne Kreis die holde Venus strahlet,  
 So hier die herrlichste der Feen.

Von ihrer Stirne blüht des Diamants Agraffe,  
 Aus ihrem Augenpaar der Liebesflamme Waffe,  
 Und durch der Lippen Roth der Zähne Elfenbein.  
 Sie lächelt hold und spricht mit wundersüßen Lauten,  
 Die ihrer Liebe Gluth dem Staunenden vertrauten  
 Und tief in's Herz ihm dringen ein.

Er wird von diesem Schau'n, von diesen Worten trunken,  
 Es flammen lodend süß des Zauberreiches Funken  
 Um ihn, ihr Auge winkt, es reizt ihr Blütenmund.  
 Verschwieg'ne Bitte spricht nun kühn vom Sang der Elfen,  
 Es klingt ein schallend Lied, die Onomen alle helfen,  
 Und ihn umschlingt des Tanzes Rund.

Und des Gefanges Macht, der Liebe gold'ne Läne,  
 Die reiche Herrlichkeit, der Königin Jugendschöne  
 Weckt aller Wünsche Drang im ahnenden Gemüth.  
 Die heiße Gluth brennt ihm durch Adern und durch Nerven, —  
 Darf er ein solches Herz, ein solches Glück verwerfen,  
 Wie's keinem Sterblichen gebührt?

Wef' ihn! — es loct ihr Bild in des Kristalles Spiegel  
 So tausendfach ihn an, ihr Brautkuß ist das Siegel  
 Das ihn in Fesseln schlägt; sein Busen schwilt vor Stolz.  
 Er schweigt im höchsten Glück, im seligsten Entzücken,  
 Er schwört's: es soll mich nichts zur Heimath mehr entrücken,  
 Zur alten Hütte schlecht von Holz! —

Doch bald ist er am Gold- und Edelsteine-Schimmer,  
 Am reichsten Glanze satt, er reißt und loct ihn nimmer;  
 Manç unerfüllter Wunsch tritt bitter in sein Glück.  
 Mit längst gewohnter Pracht will neue Sehnsucht streiten,  
 Er mißt in banger Furcht langweil'ge Ewigkeiten,  
 Und nie, o nie darf er zurück!

Des Laumelkelches Schaum ist raschen Zugs verfliegen,  
 Um wahre Seligkeit sein Herz so kalt betrogen,  
 Nun düstert sich sein Blick selbst auf dem gold'nen Thron,  
 Vom vollen Marmoritisch, von der Geliebten Seite,  
 Von ihrer Elfen Tanz zieht Schwermuth ihn in's Bett;  
 Doch nie, o nie darf er davon!

„O laß mich noch einmal die Sonne an dem blauen,  
 Am nächst'gen Himmelzelt die gold'nen Sternlein schauen,  
 Bei lust'gem Hörnerklang im Wald mich jagen früh;  
 Und dann im Abendroth umarmen die Geliebte,  
 Die mit so helterem Wort mir jeden Schmerz zerstiebt, —  
 Sie liebt ich — Königtin, dich nie!“

Ein lauter Lobeschrei entringt sich der Getäuschten;  
 Indes die Onomen all' ihn täppfisch roh umkreifen,  
 Die Elfen jammernd steh'n, rafft er sich wild empor.  
 Rasch rennet er hinaus, ihn graust der bunte Zauber  
 Wie Nacht der Hölle an, er löst den Bann, denn tauber  
 Als harter Fels ist nun sein Ohr.

Da schallt ein Donnerschlag dumpf durch der Erde Gründe,  
 Es tracht im jähen Sturz der Berg, in seine Schlünde  
 Sinkt tief des Schlosses Pracht mit seinem Strahlenmeer.  
 Ihn jagt die Angst zur Flucht, es packt ihn kalt im Nacken,  
 Doch endlich sieht er um — da ragen graue Waden,  
 An ihrer Fläche laht und leert.

Ist dieß der Wände Glanz, sind dieß die stolzen Säulen,  
 Wo jetzt in finst'rer Nacht ein schauerliches Heulen

In engen Spalten tobt und durch die Höhlung braust?  
 Es wuchert Farrenkraut am Fels bei brennem Glühst,  
 Und des Gewölbes Stund gähnt schauerlich und finster,  
 Wo Lieb' und Zauber einst gehaust.

Der Gnomen Haß verfolgt die Menschen und sie loden  
 In ihre Nähe sie mit hellen Feuerflocken,  
 Scharf lauert ihre List auf den, der fürdast zieht.  
 Denn in der Zaubernäh' trifft ihn bald Regenschauer,  
 Bald ein geworfner Stein aus stürzer Felsenmauer,  
 Daß der Erschredte ängstlich flieht.

### Der Streitberger Ende.

S. Keller Muggendorf, S. 208. G. Neumann Erinnerungen an die fränkische Schweiz,  
 S. 93.

Der letzte Herr von Streitberg soll nur einen Sohn gehabt haben; die Kindswärterin trug ihn einmal an einem siedenden Kessel mit Wasser vorbei; das Kind sah hinein, wurde durch seinen eigenen Schatten getäuscht, wollte nach jenem langen, fiel in den Kessel und fand seinen Tod. Kurz darauf kam Streitbergs Frau nieder, gebar aber ein Mädchen; zu gleicher Zeit wurde die Frau eines Webers zu Veilbrunn von einem Knaben entbunden. Der alte Streitberg suchte beide Kinder auszutauschen, doch konnte sich der Weber nicht dazu verstehen. Streitberg hielt sich einst lange zu Bamberg auf, und kehrte des Nachts nach Hause.<sup>o</sup> Auf der Höhe bei Burggrund verfehlte der Kutscher den Weg, und der Wagen mit den vier Pferden stürzte über einen hohen Felsen in das Thal hinab, so daß Alles verloren war. Dieß soll auch die Veranlassung seyn, daß man den Felsen den Todtenstein nennt. Das Ereigniß fällt in's Jahr 1690.

### Burggeist zu Heilsberg.

Mitgetheilt von Frdr. von Schöner.

Auf der Burg zu Heilsberg bei Wiefent sollen vor Zeiten Raubritter ihr Unwesen getrieben, die nahen Dorfbewohner belästigt und die vorüberziehenden Handelsleute ausgeplündert haben. Der Geist eines der ruchlofesten dieser Ritter muß zur Strafe noch heute um Mitternacht in den Ruinen der Burg umgehen. Er kann erst dann erlöst werden, wenn eine aus dem Wartthurm entsprossene Lanne so groß wird, daß man von ihr Bretter zu einer Wiege sägen kann. In diese Wiege wird ein Knabe gelegt, der muß sich dem geistlichen Stande weihen und als neugeweihter Priester den Burggeist mit seinem Gebete erlösen.

### Das Kreuz.

Von Franz Schmidt. — Sage der Gegend von Obermannstadt in Oberfr. —  
Wiene, Bamberg 1837, S. 158.

Im Schweizerland der Franken trägt eine Felsenwand  
Ein Kreuz von schlichtem Holze, wie's graue Zeit schon fand.  
Hat wohl das Kreuz erhöht die Trauer, war's der Dank?  
Es denken Christ' Opfer die Herzen froh und krank.  
Von einem Sterbebette eilt einst ein Priester spät,  
Dem Sturm voran zu schreiten, der auf am Himmel steht,  
Es stellt dem kühnsten Läufer im Gang der Sturm sich gleich,  
Es stand ereilt der Pfarrer bald in der Nöth' Reich.  
Des Priesters Silberlocken durchsurcht des Regens Ouf,  
Und vor dem Abgrund tastet des Orefses schwanker Fuß.  
Da sendet Gott zur Leuchte den allgewalt'gen Bliz,  
Daß rückwärts tritt der Priester vom grausen Felsenritz,  
Und auf den Knieen betet: „Herr, deiner Rache Gluth  
Verwandest du in Kämpeln zu deiner Wandrer Hut.“  
Da, wo das Kreuz sich hebet, erschien das Rettungslicht  
Uns Allen recht zum Zeichen: Gott läßt die Seinen nicht!

### Der goldene Fuchs zu Rothenbühl.

Rothenbühl Weiler Bg. Ebermannstadt in Mittelfranken. — Wat. Mag. Erlangen 1837, S. 374. S. Keller Ruggendorf, S. 167.

Das Sprüchwort sagt: Mancher sucht sein Glück in der Ferne, das er doch ganz in der Nähe hätte. Dieß traf einst buchstäblich bei dem Manne ein, aus dessen Leben wir nachfolgende Geschichte erzählen wollen. Von Streitberg nach Ebermannstadt ziehen sich angenehme und fruchtbare Wiesengründe, bewässert durch Schöpfräder aus der nahen Wiesen. Links im Thale, nicht ferne von Ebermannstadt, erhebt sich der stattliche Weiler Rothenbühl. Vor langen, langen Jahren stand hier ein verfallenes Kapellchen und daneben die ärmliche Hütte eines Landmanns, der sich kümmerlich im Schweiße seines Angesichtes mit seinem zahlreichen Kinderhäuflein ernährte. Aber Gottesfurcht wohnte in der ärmlichen Hütte und täglich wurden in ihr betende Hände zum Geber aller Gaben empor gehoben, daß der den nöthigen Unterhalt verleihen und auch für die heranwachsenden Kleinen sorgen wolle. Und Gott erhörte dieses Bitten in reichster Fülle.

Einst als der bekümmerte Hausvater nach des Tages Last und Hitze der Ruhe pflegte, hatte er einen gar sonderbaren Traum. Denn es erschien ihm eine Gestalt, ernst und ehrwürdig, die gebot ihm und sprach: „Mache dich auf und reise nach Regensburg, und wenn du dort angekommen, so gehe auf die große Brücke, daselbst wirst du Glück und Wohlstand finden.“

Und als der Mann erwachte, erzählte er der treuen Hausfrau seinen Traum und beide lächelten darüber. Aber in der nächsten Nacht kam die Gestalt wieder; da ward der Hausvater ernster und nachdenkender, denn die Geschichte ging ihm im Kopfe herum.

Die sorgliche Frau jedoch wendete ein, daß es denn doch zu gewagt sei, auf einen bloßen Traum hin eine so weite Reise zu machen.

Und siehe, in der dritten Nacht kam die Gestalt noch einmal, ermahnte den Mann nachdrücklich, daß er sein Glück ja nicht versäumen solle, und bezeichnete ihm den Tag, an dem er auf der Brücke zu Regensburg sich einfinden solle. Nun half nichts mehr. „Weib!“ sagte er, „ich muß dem dreimaligen Wink des Himmels folgen, packe mir mein Ränzchen zur Reise.“ Und die Frau selbst war jetzt leicht überzeugt, daß man solchem Ruf zu folgen nicht versäumen dürfe. So wanderte also der Mann am

frühen Morgen gen Regensburg und nach mehreren Tagen mühseligen Marsches gelangte er endlich dahin, und stand am bestimmten Tage schon mit Sonnenaufgang auf der ihm im Traum bezeichneten Stelle der Donaubrücke. Reiter und Wagen und Fußgänger zogen hier von Stund zu Stunde in buntem Gedränge an ihm vorüber, eilig ihren Geschäften nachgehend.

Und obgleich unser Reisender Jeden betrachtete, weil er meinte, von diesem oder jenem müsse das Glück ihm angeboten werden, so kümmerte sich doch Niemand um ihn und vergebens harrend und verlassen sah unser Wanderer in ängstlicher Stimmung, der Erfüllung seines Traumes entgegen.

Die Sonne brannte heiß auf die Brücke, kein Schatten bot sich dar, und so gerne der Mann sich dieser unbequemen Stellung entzogen hätte, so getraute er sich doch nicht fortzugehen, aus Furcht, sein Glück zu versäumen, denn die Erscheinung hatt' es ihm ja so bestimmt verkündet. Es wurde Mittag. Unser Bauersmann hielt sein Mittagsmahl aus der Tasche auf der Brücke und die Hoffnung würzte ihm die einfache Kost, daß es ihm besser schmeckte, als wenn er bei einer reichen Tafel geseßen. Mancher guckte ihn darüber an; da glaubte der Bauer immer, der wird es wohl sein. Doch drehten sie alle den Kopf und gingen ihren Weg weiter.

So ging es nun den Nachmittag hindurch, die Schatten wurden länger, der Abend kam heran; die Glocke des nahen Doms tönte zum Abendgebet. Da wurde der Reisende betrübt über sein hoffnungsloses Warten, und er zog sein Käpplein ab, betete und empfahl dem Vater in der Höhe sein Schicksal, sein Weib und seine Kinder in der fernern Heimath. „Ich will ja gerne arm bleiben,“ sagte er, „wenn es so über mich beschlossen ist, hilf nur mir und den Meinigen überall durch, bewahre mir Zufriedenheit und ein gottesfürchtiges Herz.“

Auf solches Gebet ward dem armen Mann leicht und froh um's Herz. Und er schickte sich an, seinen bisher so standhaft behaupteten Platz zu verlassen, um in der Herberge eine Unterkunft für die Nacht zu suchen. Da kommt ein Bürgermann vorüber, der bleibt verwundert vor ihm stehen und redet ihn also an: „Et, guter Mann! schon zum drittenmale bin ich heute vorübergegangen und immer seh' ich dich hier stehen. Was erwartest du denn hier?“ Bei solcher Anrede geht dem Begrüßten das Herz auf und er erzählt dem Fragenden seinen Traum und den Kummer über die blötheige Täuschung. Der Bürgermann aber lacht und spricht:

„Wer wird aber auch auf einen Traum gehen; Träume sind Fäume! Wenn einer auf Träume achten und ihnen zu Gefallen gar weite Reisen machen wollte, der hätte fürwahr viel zu thun! Träumte mir nicht auch gestern: an einem Orte, genannt Rothenbühl, steht eine verfallene Kapelle; dort unter dem Platz, wo ehemals der Altar gestanden, liegt ein goldener Fuchs begraben. Wie, wenn ich nun darauf achten wollte? Weiß ich doch nicht einmal, ob es nur ein Rothenbühl auf Erden gibt und ein goldener Fuchs — wo sollte der herkommen? Darum rathe ich dir, gutes Bäuerlein! gehe du morgen wieder nach Hause, und hebe lieber meinen goldenen Fuchs in Rothenbühl, den ich dir gerne überlasse, anstatt daß du auf der Brücke hier auf einen Schatz wartest!“ Unser Bauersmann, der bisher das Maul verwundert aufgesperrt, ließ sich das auch nicht zweimal sagen.

Gar schön bedankte er sich bei dem Bürger, nahm freundlichen Abschied von ihm, schief die Nacht hindurch vor lauter Begierde nur wenig und der erste Strahl der Sonne fand ihn schon weit weg von Regensburg. Rastlos wanderte er fort und fort und kam glücklich heim zu den Seinen. Erstaunt empfangen die den mit froher Miene eintretenden Hausvater, der sich kaum Zeit nahm, ihre Frage zu beantworten, sondern sogleich Schaufel und Hacke ergriff und an dem bezeichneten Ort zu graben anfang. Und nicht lange, so glänzte ihm etwas Golbenes entgegen und das war wirklich ein schwer in Gold gearbeiteter Fuchs. Von seinem Staunen wollen wir nichts weiter erzählen, sondern nur noch beifügen, daß er einen Theil des reichen Fundes dem Landesherrn überlieferte, aber das, was er behielt, war immer noch genug, daß er sich halb ein neues, stattliches Wohnhaus erbauen, die umliegenden Felder und Wiesen ankaufen und seine Tage in Ruhe und Frieden durchleben konnte.

### Die Riesenburg.

Von G. Neumann. — Die Riesenburg bei Engelharbsberg unweit Muggendorf in Oberfr.

Es liegt des Sommertages Gluth  
Schwer auf dem stillen engen Thal,  
Und Alles sucht des Schattens Gut  
Vor glüh'nder Sonne Stich und Strahl.

Des Berges Inn'res thut sich auf,  
Wo Felsenmassen ragend sehn,  
Und über Eitelnesstufen auf  
Erklimm' ich diese kühlen Höhn.

Hier weht der Vorzeit Geist mich an,  
Der riesige Gedanken zeugt,  
Indeß was unten liegt im Plan  
Dem schwindelhohen Blick entflucht.

Hier haben Riesen einst gehaust,  
Die Felsenburg sich aufgethürmt,  
Die nie der Welt Geräusch umbraust,  
Die jetzt den müden Wand'rer schirmt.

Aus dem vieljadrigen Geklüft,  
An dem das Echo donnernd kragt  
Les' ich geheime Zauberschrift,  
Die Schauer alter Märchenpracht.

Zwei Brüder lebten einig lang  
Von Raub und Mord, sie trafen gut  
Und machten rings der Gegend bang,  
Denn Mancher lag in seinem Blut.

Was fern kam, hat ihr Blick erspäht  
Vom nahgeleg'nen Adlerstein,  
Der hoch auf freier Fläche steht,  
Und schauet weit in's Land hinein.

Aus des Versteckes offenem Mund  
Entsenden sie den Todespfeil;  
Sie schonen Keinen, tief im Grund  
Hemmt ihr Geschöß des Wand'ers Eil.

Noch Keiner wagt's, das Räuberpaar  
Zu stören in dem wüsten Raub;  
Der Berg ist nicht erkletterbar,  
Sie sind für alle Blitten taub.

In ihrer Höhlen tiefer Wand  
Wirgt ihre Eier der Schätze Hauf.  
Mit Felsen schließt die Riesenhand  
Die Oeffnung immer zu und auf.

Doch endlich, da sie lange Zeit  
In ihrer Burg vereint gelebt,  
Sind sie ob einem Raub entzweit,  
Den zu besitzen jeder strebt.

Und da der Eine einst entwich,  
Will ihn der Bruder schließen aus,  
Berrammelt rings zum Schutze sich  
Mit Stein und Fels das Riesenhaus.

Der Andre kommt, stürmt wild empor  
Laut fluchend, als der droben nimmt  
Den schwersten Stein zur Wehr hervor,  
Den treffend, der rasch aufwärts klimmt.

Er fällt. — Doch rüttelt seine Faust  
Im jähen Sturz die Felsen all',  
Daß auf das Haupt des Feindes braust  
Der Steine rascher Niederfall.

Und Beide geh'n in Einet Stund  
Zum Tod, der endigt ihren Zwist:  
Der Riesen Bild im Stein thut kund,  
Was einstmals hier geschehen ist.

Noch steht die Riesenburg so kühn  
Und trotz der Zeit Vernichtungszahn,  
Die ihrem grauen Stein mit Grün  
Das schönste Kleid hat umgethan.

Der Finken lustig Lied erschallt  
Jetzt in der unbewohnten Burg,  
Es zieht den dunkeln Lannenwald  
Ein holber Friede sich hindurch.

## Eppele \*) von Geilingen.

Altes Volkslied. Upland deutsche Volksl. I, 341. M. Ph. Körner, histor. Volksl. S. 195. — Eppelein von Geilingen oder Gaillenreuth, Nürnbergs unverföhnlicher Feind, wurde 1381 zu Neumarkt gerädert. Walbau's verm. Beitr. zur Gesch. d. Stadt Nürnberg I, 221. J. Heller Muggendorf, S. 48. Joh. ab Indagine Besch. d. Stadt Nürnberg, S. 511. Grimm d. S. I., 199, wofelst die Literatur. — Burg Gaillenreuth im Wiesenthal in Oberfranken.

## 1.

Es was ein frisch freier reuteroman,  
der Eppele von Geilingen ist ers genant.

Das magst wol für ein warheit sehen:  
du habst in mit dein augen gsehen.

Er reit zu Nürnberg auß und ein,  
ist der von Nürnberg abgsagter feind.

Da reit er unter das Frawentor,  
da heng ein par reuterstifel vor.

Er reit zu Nürnberg fürs schmids haus:  
hör, lieber schmid, tritt zu mir herauf!

Torwechter, lieber torwechter mein!  
wes mag dich par reuterstifel sein?

Hör, lieber schmid, nu laß dir sagen:  
du solt mit mein roß vier eisen auffschlagen!

Sie feind ein freien reuteroman,  
Eppele von Geilingen ist ers genant.

Beschlag mirs wol und beschlag mirs eben!  
ich will dir ein guten lon drum geben.

Er nam die stifel auf sein gaul  
und schlugs dem torwechter umb das maufl.

Da greift er in die taschen sein,  
gab im vil der roten gülden sein.

Se hin, torwechter! da hast du dein lon,  
das zeig dein herren von Nürnberg an!

Schmid, du solt nit vil davon sagen!  
dein herren müßen mirs wol bezalen.

Der torwechter was ein bhender man,  
sagts seinen herren und der gemelde an.

Er reit wol für das wechselhaus,  
nam in ir silbertins vogelhaus.

Sie schickten sibenzig reuter on gsär:  
wo der Eppele hin kommen wär?

Er reit wol auf den Geiersperg  
und machet in ir vogelhaus lár.

Söldner! eur gangner will ich nit sein,  
eur feind sibenzig, ich nur allein.

Sie schickten im ein boten hinnach  
wo Eppele wolt ligen die nacht?

Si trieben in auf ein hohen stein,  
der Eppele von Geilingen sprangt in den Rain.

Hör, lieber bot! so ich dich muß fragen:  
was hörst du vom Eppele von Geilingen sagen?

Ir söldner! ir feind nit eren wert,  
eur keiner hat ein gut reuterofert.

\*) Eppelein, urkundlich stets Gafelein. S. Dorfmüller, Archiv f. G. u. N. in Oberfr. II., 63.

Wie bald er sich auß dem sattel schwang!  
und zog im selbs das yar stifel an.

Da rett er über ein awen, was grün,  
begegnet im ein kaufman, der daucht sich kün.

Hör, lieber kaufman, laß dir sagen!  
wir wöln einander umb dtaschen schtagen.

Der kaufman was ein bhender man,  
er gurt dem Gyppe sein taschen an.

Des kaufman er gar wol vernam,  
ein beurin im auf der strassen bekam.

Die beurin er fraget auf der stet:  
was man vom Gyppe sagen tet?

Die beurin im ein antwort gab:  
der Gyppe wär ein nasser knob.

So sag mir, liebe beurin schon!  
was hat dir Gyppele leids geton?

Gyppe von Geiling sich bald bedacht,  
wie bald er da ein feur aufmacht!

Er nam das schmalz und macht es warm,  
stieß ir die hend drein biß an die arm.

Se htn! da hast du den rechten lon,  
und sag: der Gyppele hab dres geton!

Er schickt sein knecht gen Farnbach htnab:  
man solt im bevelten ein gutes mal.

Da kam der Gyppele von Geilingen ein,  
da bot im der wirt ein külen wein.

Der Gyppele lugt zum fenster hinauß,  
da schub man im vil wägen fürs haus.

Lieber wirt, tu mir die türen auf  
und laß mich sprengen über auß!

Da sprangt er über acht wägen auß,  
am neunten gab er den gibel auf.

So ligt mein muter am Reim, ist tot  
darumb muß ich leiden große not.

Da zog er auß sein gutes schwert,  
erftach damit sein reißig pferi.

Gyppele! hetst du das nit geton  
heim leben wolten wir dich lon."

Den Gyppele von Geilingen namens an,  
brachten gen Nürnberg den gfangnen man.

Und fürten in auf den rabenstein,  
man legt im den kopf zwitschen die bein.

## 150.

**Eppelein von Gailingen.**

## 2.

Von B. B. Strauch.

In's Thal der Biesent schaut lähn und fest  
Ein Schloß von felsigem Rande,  
Dieß war einst Epplins von Gailingen Nest,  
Berüchtigt im fränkischen Lande,

Und noch heut zu Tag'  
 Erzählet die Sag'  
 Von Eppelins Schwänken und Kniffen  
 Und seinen verteuflten Pfiffen.

Er war ein gar trotziger, wilber Kumpan,  
 Nocht' keinem der Nachbarn gefallen,  
 Was war in der Gegend wo immer zu sah'n,  
 Schnell war es in Eppelins Krallen,  
 Und sink wie die Well',  
 Wie der Blitz so schnell,  
 War er hier und dort und zu Hause,  
 Und schweigt beim gestohlenen Schmause.

Dies ging wohl mit richtigen Dingen nicht zu,  
 Sonst hätte man längst ihn gezwungen,  
 Doch wenn man ihn angriff, da war er im Nu  
 Von vierzehn Gefellen umrungen;  
 Drum war auch im Land  
 Die Sage bekannt:  
 Der Epplin von Galling und Dramaus,  
 Der reit' allemal zu vierzehnt aus.

Einsmals der Ritter an's Freien ging,  
 Er liebte die schöne Mathilde,  
 Der Knapp' ihm die stattliche Wehr umhing,  
 Und schmückt ihn mit blinkendem Schilde;  
 Sein kühner Blick  
 Gab bei Schönen ihm Glück,  
 Er hatte sich nimmer betrogen,  
 Mathilde war ihm gewogen.

Und er ging zum Vater mit ledem Sinn,  
 Die Tochter zum Weibe begehrend.  
 Nie wird meine Tochter Euch Gaudies Gewinn!  
 Sprach der Burgherr von Nürnberg verwehrend;  
 Euch gebühret ein Strid  
 Um's freche Genid,  
 Flugs packt Euch aus unseren Mauern,  
 Sonst werdet zu spät ihr's bebauern.

Und der Ritter zieht ab mit der langen Ras'  
 Und macht sich behend aus dem Staube,  
 „Ha! wart' nur du Alter, dir nehm' ich den Spas,  
 Der Geier holt dennoch die Laube.“

Und sein zärtlich Wort  
 Find't ein gutes Ort,  
 Sie folgt dem verkleideten Knappen,  
 Der sie holt mit gefatteltem Knappen.

Dies macht nun die Nürnberger Herren gar wild,  
 Sie können's nicht länger ertragen,  
 Sie ziehen hinaus mit Lanze und Schild,  
 Den Dieb auf die Finger zu schlagen,  
 Und gefangen im Streit  
 Kriegt Eppelin Zeit,  
 Im tiefsten Verleße bescheiden  
 Zum Galgen sich vorzubereiten.

Schon ist zum Tode die Stunde bereit,  
 Doch Epplin sollte noch nützen;  
 Sein Köpfelein gar stink und gar tüchtig im Streit,  
 Nocht' gerne der Burgherr besitzen.  
 Doch das Ross trägt den Herrn  
 Und sonst Niemanden gern,  
 Drum sollt' es erst Epplin besteigen,  
 Dem Burgherrn die Führung zu zeigen.

Man bringt ihn zum Walle, er schwingt sich auf's Ross  
 Und tummelt's in mächtigen Kreisen,  
 Und lenkt es so zierlich, daß Ritter und Ross  
 Hoch Gaul und Reiter wohl pressen;  
 Da locht ihm das Blut,  
 Es durchblüht ihn der Wuth,  
 Und im Nu ist die Rettung gelungen,  
 Der Graben der Burg übersprungen.

Nun lachet sich Epplin die Haut erst recht voll,  
 Den Nürnberger Herren zum Spotte,  
 Und treibt er sein Wesen erst ernstlich und toll  
 Mit seiner verwegenen Botte.  
 Kein Eimerchen Wein  
 Kam nach Nürnberg hinein  
 Vom Leisten und Stein und Handbader,  
 Den er nicht gezehnet, der Rader!

Die Nürnberger Herren, die stehen und schau'n:  
 „Da, das ist des Teufels Genosse!“  
 Doch eh' sie dem eigenen Auge noch trau'n,  
 Ist längst er standaus mit dem Rosse.

Und von der Stund  
Ist das Sprüchwort kund:  
In Nürnberg wird keiner gehangen,  
Es sei denn er wäre gefangen.

151.

### Eppelein von Gailingen.

3.

Von Georg Neumann.

Was braust mit Staubgewölke herab in's enge Thal?  
Voran ein hoher Ritter in rauhen Panzers Stahl,  
Sein Blick so siegesmuthig, die Schaar so fed und kühn,  
Als wollten sie zur Schlacht nicht, nur zum Bankette ziehn.

Der Tag ist heiß und schwüle, es lechzet Mann und Ross;  
Noch ist es Zeit zum Fange, die Schenke winkt dem Troß;  
Es lohnt sich zu verweilen, dann gilt's dem Waarenzug,  
Von welchem ein Verräther die falsche Kunde trug.

Der Ritter, sommermüde, schläft in der Schenke Gemach,  
Der ausgefanbte Späher macht ihn wohl zeitig wach.  
Doch hat am hellen Tage umspinnen ihn Verrath,  
Schon ruft, da er noch schlummert, blutfordernd rasche That.

„Die Eppelein!“ — „Die Nürnberg!“ — erklingt das Felsgeschrei,  
Trompetenstoß, Schwertklirren ruft jeden Mann herbei.  
Ha! das ist nicht die Beute, das ist der Reichsstadt Heer,  
Daran stürmt ihr Geschwader, wie Windobraubt über's Meer.

Der Ritter greift die Waffen. He! wie sein starker Arm  
Gleich einem Blitzstrahl schmettert auf dichten Söldnerschwarm,  
Die Seinen zittern nimmer, so lang sein Luruf klingt,  
Und wallend hoch zu Rosse sein rother Helmbusch winkt.

Wilt raffeln Schild und Kolbe, das Schwert nach Blute lechzt,  
Daß unter seinen Streichen der Feinde mancher ächzt;  
Bezeichnet ist am Boden mit Blut ein jeder Schritt,  
Da sinkt mit jedem Städter ein Gailinger auch mit.

Und ob auch Hornesflammen von Epplein's Augen sprüh'n,  
Und heiß, sich durchzuhauen, die Eisenarme glüh'n,  
Die Feinde, übermächtig, seh'n um ihn dicht geballt,  
Der Speere scharfe Spitzen gebieten höhnlisch: Halt!

O weh! wo sind die Treuen? — Was Flucht nicht trieb voraus,  
Das haucht in Todesröckeln die Räuberseele aus.  
Die Städter schlugen tapfer; nun muß Herr Epplein,  
Gefangen und gebunden, auch ihr Triumphezug sein.

Auf einem dürren Klepper nimmt ihn der ganze Troß  
Entwaffnet in die Mitte und hinter ihm sein Ross.  
Im Fluge geht's zur Reichskast, es freu'n sich Alle jetzt  
Des Preises, den die Rathsherrn auf seinen Kopf gesetzt.

In's enge Thurmgefängniß sogleich der Ritter kam,  
Dieweil der Bürgermeister vom Fange Kunde nahm.  
„Der Vogel sitzt im Garne, nun wohl, ich will ihn seh'n,  
Ich eile gleich zum Thurme, laßt ihn heruntergeh'n!“

„Willkommen, edler Ritter! Ihr seid nun Nürnbergs Gast,  
Gönnt euch von schweren Thaten die ungewohnte Last:  
Ihr nehmt mir meine Tochter, ich nehme ihr jetzt euch,  
Weil ihr wollt euern Adel dem meinen machen gleich.“

„Ihr habt der Stadt gesendet manch' stolzen Fehdebrief,  
Der sie mit einem Räuber zu schlechtem Kampfe rief;  
Doch gönnt euch meine Gnade ein besseres Quartier,  
Will's Gott, so sollt ihr bleiben die längste Zeit allhier.“

„„Habt Dank für eure Güte,““ entgegnet jener kalt,  
„Ihr seid an Spott ein Jüngling, wenn auch an Jahren alt.  
Daß ihr mich habt erreicht, half Eist euch mehr als Kraft,  
Im gleichen Waffentanze hätt' ich mich euch entrafft.““

Und hin zu seinem Rosse ging er mit stolzem Gang,  
Das dem gewohnten Felben das Haupt entgegen schwang;  
Hell sprühen seine Augen, die Mähne flattert hoch,  
Es scharrtet wild im Boden, daß weit der Sand aufklog.

„Ihr seid ein kühner Reiter,“ sprach drauf der Herr von Stark,  
„Wer solchen Hengst besteiget, darf sein nicht schwach von Mark;  
Von uns blieb Keiner oben, so reitet ihn mir vor,  
Ihr werdet nicht entrinnen, verschlossen ist das Thor.“

Der Alte löst die Sägel. Keck schwingt der Held sich auf,  
Es dreht sich rasch im Kreise der Hengst zu schnellem Lauf;  
Hoch wirft er seinen Nacken und freut sich seiner Last,  
Und rasch hat auch der Reiter den feinsten Plan erfaßt.

In immer weitem Bogen spornet er das edle Roß,  
Daß weit zurück sich wendet der gaffenden Knechte Troß.  
Der Alte freut sich weltlich; Eins scheut hier Roß und Held,  
Er denkt an die Gestalten der fabelhaften Welt.

Der Reiter nimmt die Länge des Hofes fest in's Aug',  
Er scheint sich zu gefallen in edler Reitkunst Brauch.  
Doch späht verborg'nen Blickes er über des Grabens Rand,  
Sein Herz sehnt rachedurstig sich nach dem freien Land.

Er wagt's! des Thieres Sehnen darf er gewiß vertrau'n,  
Auf seiner Hufe fliegen den Plan der Freiheit bau'n;  
Jetzt rasch im wilden Sprunge zur Mauer mit Gewalt  
Sprengt er und über den Graben, daß Huf und Stein erschallt.

„Soll's gelten Tod und Leben, so gelt' es dir und mir!“  
Es flog wie durch die Lüfte ein Pfeil das edle Thier,  
Und glücklich hat er jenseits des Grabens Rand erreicht,  
Als den erstaunten Bürgern der Schreck die Wangen bleicht.

„Der Teufel sitzt im Rappen!“ — ruft die verblüffte Schaar,  
Kaum weiß der Bürgermeister, wie's recht geschehen war.  
„Bei Gott! der ist entronnen selbst bei verschlossenem Thor,  
Rasch auf zu Roß, ob einer dem Flüchtling kommt zuvor.“

„Der Rath wird schwer den lohnen, der ihn, wenn todt auch, fängt“ —  
Und Alles rasch auf Pferden zum Thor hinaus sich drängt.  
Wie Donner hallt die Brücke, die Rosse fliegen wild,  
Es jagt die Schaar zerstreuet in's niedere Gefild.

Der Ritter hört der Rosse und Relfigen Getöse,  
Ihr Fluggeschrei umtobet ihn rechts und links so wirr.  
Ihm fehlt Schild und Lanze, die Faust vermißt das Schwert,  
Nur durch des Renners Eile ist Rettung ihm besichert.

Er rast mit Windeflügeln den wohlbekannten Pfad,  
Nichts hemmt den kühnen Flüchtling, des Rosses Sprung schafft Rath;  
Doch scheint es zu ermatten, es stöhnt in Staub und Schweiß,  
Den Ritter packt's mit Grausen, das Blut wird ihm so heiß.

„Greif aus, mein Rapp, mein Reiter! — greif aus zum letzten Ritt,  
 Laß mich nicht elend sterben, der Ruhm mit dir erstritt,  
 O hauche nicht dein Leben vor meiner Grenze aus! —  
 Dort ragen meine Thürme, Glück auf, wir sind zu Haus!“

Und vor der letzten Brücke, mit Schweiß und Blut bedeckt,  
 Das Ross todtmatt im Grase die starken Glieder streckt;  
 Doch oben grüßt den Ritter sein sich'res Gallekreuth,  
 Man kennt ihn, lautes Jauchzen ihm Gruß entgegenbrut.

Ist es der todt Beglaubte, der längst gesuchte Held? —  
 Wie an der Mühle Steinbank er leuchtend niederfällt,  
 Vermag er kaum zu sprechen: „Sorgt nur für meinen Hengst,  
 Denn wär' er nicht gewesen, ich wär' gestorben längst.“

Das Ross hebt Kopf und Augen zu seinem Herren auf,  
 Der trauernd denkt, hier endet das Thier den letzten Lauf;  
 Die Rüstern schnauben matter. — „Hab' Dank,“ spricht Eppelstein,  
 „Mein Reiter, du sollst ruhmvoll allhier begraben sein.“

## 152.

## Eppelins Ross.

G. v. Seeringen, Franken S. 128.

Eine schöne, abelig gekleidete Frau mit drei Knaben, die sie umsprangen, und einem Mägdelein, welches sie an der Hand führte, kam den Burgpfad herab und setzte sich auf die Bank vor der Sachsenmühle. Aber so schön sie war, tiefer Kummer wohnte in ihrem Antlitz und Thränen rieselten, wie sie da saß, über ihre Wangen. „Springt nur,“ sagte sie zu den Knaben, „ihr seid doch arme Waisen. Euer Vater wird nimmer zurückkehren aus der Haft, denn den Tod hat ihm die Reichsstadt geschworen. Ach, vielleicht lebt er schon nicht mehr, denn sie machen gar kurzen Prozeß da brinnen gegen gefangene Ritter.“ Und kaum hatte sie das Wort gesprochen, als aus dem Dickicht ein Mann hervorbrach, athemlos und mit verfürzten Zügen. Sein eilender Gang war nach der Mühle gerichtet, an deren kleines Fenster er heftig klopfte. „Brot!“ rief er der Müllerin

entgegen, welche erschrocken herausjah, „Brod und Wein! und Etmen zum Verband! Geschwind, Weib! eilet euch, es ist kein Augenblick zu verlieren.“ Da schrie die Burgfrau von Gailenreuth laut auf und stürzte auf den Mann zu, umfing ihn mit ihren Armen. „Eppelin! Eppelin!“ war der einzige Laut, den sie hervorbringen konnte. Und die Knaben eilten herbei und sprangen laut jubelnd an dem Vater empor und das zarte Mägglein schmiegte sich an seine Knie. Er aber starrte Alle an und brängte sie zurück. Das Brod und den Weinschoppen, welches beides die Müllerin aus dem Fenster hielt, riß er an sich und ein weißes, feines Tüchlein, womit die Burgfrau ihre Thränen getrocknet hatte, und ihren Schleier noch dazu, und rannte damit in das Dickicht zurück. Aber Frau Hedwig, die den Gatten nur zu wohl erkannt hatte, folgte mit ihren Kindern jählings nach. Und da wo das Gebüsch sich nach dem Wege öffnete, hart am Rande des Waldes, sahen sie den Ritter zu einem Gegenstand hineilen, der am Boden lag. Es war ein Rosß. Er warf sich neben ihm auf die Knie nieder, benetzte seine mattschraubenden Rüstern mit Wein und steckte ihm Brod, das gleichfalls damit befeuchtet war, zwischen die Zähne. Dann zerriß er den Schleier und das Tuch, tauchte sie in den nahen Fluß und schlang sie um die blutenden Beine des Gauls, während er ihm zuweilen die Seiten und den Hals klopfte. Staunend sahen solches Frau Hedwig und ihre Kinder mit an. Sie erkannten jetzt wohl das braune Streitroß des Gatten, des Vaters; aber fast war es schwer zu erkennen, Blut und Schaum bedeckte es und ohnmächtig streckte es seine starken und schönen Glieder. „Eppelin! Eppelin!“ rief jetzt Frau Hedwig noch einmal, „du siehst dein Weib und deine Kinder nicht vor dem Rosse und hast uns zurückgestoßen seinetwegen. Verwundet ist es, wie es scheint, es gibt ja der Rosse mehr, sollte man glauben.“ Da wandte sich Eppelin um und umarmte sein Weib. „Nur keines mehr wie dieses,“ erwiderte er auf ihren liebenden Vorwurf. „Weib! Kinder! geht hin, liebkoset das Rosß in seinen letzten Zügen, denn ihm verdannt ihr, daß ihr mich wieder sehet. Ueber den Burggraben der Nürnberger Beste hat es mich getragen.“ Und sie thaten, wie er gebot. Mit zarten Händen streichelten sie das treue Thier und thaten ihm wohl und suchten sein fliehendes Leben zu halten, aber der Sprung war zu gewaltig gewesen, und hatte seine Sehnen zerrissen. Nur bis hierher noch reichte seine Kraft, den Herrn im flüchtigen Laufe zu tragen, jetzt war sie erschöpft. Noch einmal wieherte das Rosß aus tiefer Lunge auf, noch einmal wandte es

den Kopf nach seinem Herrn und wieder von ihm ab, dann brach es im Todeskampfe. Eppelta von Gailingen ließ an der Stelle, wo das treue Thier starb, einen Stein errichten.

### Die Mistelgauer.

Mistelgau Dorf, Bdg. Baireuth. — H. G. Cammerer Naturwunder S. 129.

Von den Bewohnern der Umgegend werden die Mistelgauer spottweise Hummeln geheißen. Von dem Herkommen dieses Namens geht folgende Sage. Einmal schickten die Mistelgauer einen aus ihrer Mitte nach Nürnberg, um daselbst schönes Wetter zu kaufen. Man gab ihm zu Nürnberg eine Schachtel mit, mit dem Auftrage, sie nicht zu öffnen. Doch war der Mensch neugierig und öffnete die Schachtel. Da summte eine Hummel heraus und freute sich des Lebens. Jener aber lief ihr nach und schrie beständig: „Hummel, Hummel, nach Mistelgau!“

### Die Wunderquelle bei Weidenberg.

Ergählt von R. Teupser in D. Görwig Sagensatz v. Oberfr. S. 58.

Die Wunderquelle des Heilbrunnens unweit der Ruine des Pfeiferschlosses bei Weidenberg, wurde im Jahre 1660 von einer Frau, mit Namen Agnes Herrmann, aus dem Filialdorf Warmensteinach, entdeckt. Diese litt seit längerer Zeit an einem kranken Arm, der ihr unsäglich Schmerzen verursachte.

Oft geschieht es, daß man in verzweifelten Tagen Hoffnung und Heil in Unmöglichkeiten und fabelhaften Fügungen sucht — so auch die arme Frau. Als sie nämlich am fürchterlichsten litt, sagte sie zu ihrem kaum sechsjährigen Söhnlein: „du mußt mir helfen, Kind, sonst bin ich verloren!“ — da lächelte der Kleine freundlich und sagte: „Ei freilich will ich dir helfen, Mütterchen, wozu hätte mir denn sonst das weiße Männchen im Traume das heilsame Brunnlein gezeigt. Ich weiß den Weg dahin genau und will dich führen.“

Obwohl der Knabe noch niemals diesen Pfad gegangen war, so leitete er doch wirklich die gläubige Mutter an die verheißene Quelle, darin sie den kranken Arm baden sollte. Sie that es und wurde ihres Uebels ledig. Die Genesene verbreitete mit dankbarem Herzen die Kunde von der Wunderkraft des Heilbrunnens und viele Leidende bestätigten diese. Man stellte nachmals einen Opferstock auf, der reiche Spenden für das Gotteshaus Weidenberg aufnahm und endlich die Mittel zu den zwei großen, im Jahre 1738 gegossenen Glocken darbot.

## 155.

**Die Königshöhe.**

Unweit Berned. — J. v. Plandner Piniferus S. 168.

Von der Königshöhe auf dem Fichtelberg wird erzählt, daß daselbst ein alter König entweder seine Residenz und Begräbnißplatz gehabt, oder eine Schlacht gethan habe, welches auch bezeugen die Gebeine, Hirnschalen, alte, rostige Degen, Schild, Helm und andere Kriegsrüstung so in den letzteren Jahrhunderten noch von dem Landvolk hin und wieder auf dem Felde ausgegraben und gefunden worden. Dieser König soll nebst seinen vornehmsten Helben an einer Quelle begraben liegen, indem er sich im Kampfe für die alte heidnische Religion nach der Königshöhe zurückgezogen habe, hier aber nach tapferer Gegenwehr sammt seinen Getreuen von den umwohnenden Christen erschlagen worden sei.

## 156.

**Die Sage von den goldsuchenden Venedigern und Wahlen im Fichtelgebirg.**

Von L. Zapf. — Nach Brusch, Groß, und Bertsch die Ausf. Besch. des Fichtelgebirges. Leipzig 1716. Goldfuß u. Bischof Besch. d. Fichtelgebirges I., 298 ff. J. W. v. Baumer im Archiv f. G. u. N. v. Oberfr. II., 163. M. Schottky Silber d. sächs. Alpenwelt S. 241.

Es ist eine der schönsten Sagen des Fichtelgebirges, die alte Kunde von den geheimnißvollen Fremdlingen, die sich einst in seinen Wildnissen herumtrieben. Sie ließen sich nur zuweilen in den Walddörfern blicken,

als Mäusefallenhändler oder in Köhlertracht, und brachten die meiste Zeit im tiefen Forste zu, in Höhlen und an den Brunnen und Bächen. Da gruben sie nach edlen Metallen und suchten Goldkörner, welche sie wuschen und schmolzen. Oft fand das Volk, welches eine furchtsame Scheu vor ihrem Wesen und Treiben hatte, an heimlichen Plätzen verlassene, niedergebrannte Feuer, und daneben Spaten, Pfannen und Meißel oder gar eines ihrer Büchlein, in denen sie die goldreichen Stellen und Punkte des Gebirges verzeichnet hatten. Auch hörte man wohl zu Zeiten ihr dumpfes Röcheln und Schlagen.

Der alte Bachelbel widmet in seiner „Beschreibung des Fichtelberges“ (1716) diesen seltsamen Männern und ihrem geheimen Thun einen eigenen Theil, „worinnen eigentlich dasjenige enthalten, was die Ausländer, nemlich Ballonen, Venetianer, Mailänder, Modeneser, ingleichen Drabander und Flandrer in ihren theils verlornen und hernach gefundenen, theils aber ihnen abgenommenen Verzeichnüssen der sündigen Derter auf, an und um den Fichtelberg; wie auch in Ober- und Nieder-Sachsen, am Harz, in Böhmen, Bayern, Pfalz und Voigtland ꝛ. bemercket und beschrieben haben, insonderheit die Verkündschaffung der besagten Derter des Venedigers Giovanni Carnero, Johann Schottens, des Gratiani Grundelli eines Venetianers, der sich achtzehn ganzer Jahre umb den Fichtelberg aufgehalten, und sein Verzeichniß 1531 am Dienstag nach Galli aufgesetzt; item des Sebastian Verso eines Venedigers, wie auch drei anderer Unbenannter ꝛ.“

Unter andern finden sich nun darin folgende Stellen, welche am besten geeignet sind, das mystische Wesen dieser Sage darzuthun, welche Ueberlieferung und Aberglauben in einen eigenthümlichen, romantischen Schleier hüllen.

„Gestalt und Farben der Goldkörner, wie sie Sebastian Verso in seinem Wahlenbüchlein beschrieben. 1) Etliche Goldkörner sind roth, wie rostig Eisen; 2) etliche wie Granaten, dunkel, durchsichtig; 3) etliche kuglicht rund; 4) etliche wie Erbsen; 5) etliche wie Bohnen; 6) etliche sehen wie Pech aus, sind auch gut; 7) etliche zerspringen wie Glas im Zerschlagen, sind gut; 8) etliche sehen rauh, grau und bleifarbig aus, sind mild und mürbe, sind auch gut; 9) etliche graulich wie Mohnfarb, oder 10) blau inwendig mit einem frischen Glanz; 11) etliche lassen sich fletschen und plagen wie Blei, diese notabene sind die besten; 12) Gold ist auch in weißen Kieselsteinen, die weiße Heberlein haben ꝛ.“

„Vom Fichtelsee schreibt Giovanni Carnero, ein Veneziger, und Joh. Schott also: Dieser See sei in des H. Markgrafen Land anzutreffen, zu höchst auf der See-Löhe, und sei auf 40 Klafter nicht zu ergründen. Man solle zu oberst auf diesem Berg etwas einer Spannen tieff einschlagen, so finde man gar grüne Steine, wann man diese in einer Gluth wärmet, so würden sie roth, und wann man sie dann zu Silber leget, so werde aus diesen Steinen gar gut Gold, welches bissher allen Menschen verborgen geblieben.“

„Zelle: Saale. Zu Zelle soll einer vor Alters gewohnt haben, Hildebrand genannt, der zu Hof neun Häuser gebaut, und das Erz dazu geholt haben soll, wo die Saale am Fichtelberg bei Zelle entspringet, welches der Schmied zu Zelle (ehedessen nemlich) wohl weiß.

Bei dem Ursprung der Saale findet man ein Loch, dessen Erde wie ein weißer Latmen ist. Notabene, wenn diese ein wenig von der Sonne gebörret wird, so färbt sie, wie eine blaue Lajur, daß man also wohl etwas mit machen und anstreichen kann. In dieser Gruben oder darunter, daneben, dabei, schlage einen Sinter durch den Latmen, bei ein bis fünf Ellen tief, so findestu einen reinen und wohlgelegenen Goldgang, und von dannen einen Armbrustschuß weit bei dem Flüslein gegen Hoff zu, da siehet auf einem kleinen Büchel eine Lanne mit vielerlei Zeichen an der Rinde, woselbst man findet dreierlei theure Marcasten, als Gold, Silber, Kupffer. Der Hügel ist mit Reißig verhauen, notabene daß es nicht jedermann finde, wegen des Hügeletns und Flüsleins allda, damit es verblendet ist. Notabene darunter findet man des Hildebrands seinen Marcast. Carnero.“

„Luchsburg bei Wunsibei. Dieses Gebürg nahe bei Wunsibei am Fichtelberg ist einer unüberwindlichen, schrecklichen Höhe; darauff siehet man alte Stollen und unterschiedliche Gänge, darinnen findet man Gold und Silber, und das ist nahe bei denen alten Schöffern, so vor Zeiten Raubschlöffer berer von Losburg gewesen, daher dieser Berg den nahmen hat. Vor dem einen Schloß gegen dem Thor herauswärts zur rechten Hand ist ein alt Gewölbe oder Keller in die Erden hinein, dafür liegt ein sehr großer Stein, darinnen liegt ein sehr großer eiserner Kasten mit einem unglaublichen Schatz von Gold, Silber und Kleinodien, dieser siehet auf einem viereckigten kupffernen Kessel, der ist voll gemischter Gulden einer Elle hoch und breiter dann eine Elle, obenauf siehet ein Kupfern Gefäß, darin ist eine güldene Krone und schöne Kleinodien von Edelge-

feinen, so ehemals die Herren von Losburg einem König abgeraubet und dahin vergraben, wie das Schloß ist zerstöhret worden. Waina du ihn suchen wilt, so suche ihn unter der Staffel, da ist ein viereckigt Loch, darinnen der Schatz siehet, darum müssen die Staffeln von oben herab bis auf den Grund zur untersten abgebrochen werden. Am Sonntag Epiphantias ist er am besten zu heben. *Probatum est. Garnero.*“

Wie bei den Sagen von den goldenen Kirchen und Kapellen im Inneru der Berge, so ist auch hier der Kern der Goldreichthum des Ochsenkopfes oder Fichtelberges, der sich in mancherlei Sprüchen und Symbolen im Volke ausdrückt.

Eine alte Begebenheit wted erzählt, welche sich an diese abenteuerlichen Uebertragungen anknüpft.

Ein Venetianer, der häufig das Fichtelgebirge besuchte, kehrte oft bei einem Landmanne in Wülfersreuth ein, welcher ihn gastfreundlich aufnahm und ihm bot, was er vermochte. Einstmals nun kam er wieder, jedoch um für immer Abschied zu nehmen. „Ich kehre jetzt in meine Heimath zurück, um die Früchte meiner langjährigen Mühn frieblich zu genießen,“ sagte er, „und werde wohl nie mehr deine gastliche Schwelle überschreiten. Wenn du jedoch einst irgend ein Anliegen auf dem Herzen hast, so komme zu mir in das ferne Venedig, und ich will dir von deinem Kummer helfen. Ich glaube, ich werde dich noch bei mir sehen.“ Er schied. Und siehe, nach Jahren zogen schwere Wolken über das kleine Haus, so daß der besorgte Mann keinen Retter mehr wußte aus Noth und Sorgen, als seinen alten Freund in Welschland. Da machte er sich auf, pilgerte hinab gen Süden und erreichte glücklich die große Meerstadt. Nun ward ihm aber bange, als er die weiten Straßen beschaute; wie wollte er seinen Freund ausfindig machen, dessen fremden Namen er längst vergessen? Als er jedoch in halber Verzweiflung die köstlichen Paläste ringsum anstarrte, da rief es plötzlich aus einem derselben: „Hans, Hans!“ und ein reichgeschmückter, vornehmer Mann stürzte heraus, um den Staunenden zu umarmen. War das der Venediger in den schlechten schwarzen Kleidern, den er einstens beherbergt? — Er war es und hatte ihn in seiner Fichtelberger Tracht sogleich wieder erkannt; und er führte ihn hinauf in die herrlichen Säle voll Pracht und Reichthum, die den armen Walbmann glauben ließen, Alles sei ein Traum, und vergalt ihm nun Alles tausendfach, was er dem Fremdling einst in seiner Heimath Gutes gethan. Reich beschenkt kam er zurück und führte von da an ein sorgenfreies Leben. —

Zur Erzählung dieser Sage von L. Zapf noch eine Bemerkung des Bruschius. Aus der Wahlsage erklärt sich das Sprichwort, daß sich bergleichen Goldsucher etwan haben hören lassen, nämlich, daß man an und um den Fichtelberg eine Kuh werfe mit einem Stein, der Stein sei aber besser denn die Kuh. Da man jedoch seit Jahrhunderten weder die in den Sagen bezeichneten Goldgänge finden, noch die Steine zu Gold brennen konnte, so verbreitete sich der Glaube, daß das Gebirge verwünscht sei, und seine Schätze von Berggeistern verschlossen gehalten würden. Daher ist ein mit einer goldenen Kette und starkem Schloß verwahrter Berg das Sinnbild des Fichtelberges. Doch können nach der Volksage diese Schätze dereinst von frommen und einfältigen Menschen erhoben werden. Denn am Sanct Johannisstag öffnet sich

157.

### Die Geisterkirche auf dem Ochsenkopf.

Von Ludwig Braunfels. — Ausf. Besch. des Fichtelberges S. 69. Goldfuß u. Hof a. a. D. I., 302. J. v. Plandner Piniferus S. 141.

Am Sanct Johannisorgen steigt  
Ein Knab' zum Fichtelberge:  
Das ist der Tag, der offen zeigt  
Den goldnen Schacht der Iwerge;  
Und wer da fühlet leden Muß,  
Mag rauben aus der Geister Hut,  
Weß' ihm das Herz gelüftet.

Der Knab' erklimmt in Sprung und Lauf  
Die steilsten Bergeshänge;  
Und wie er hört vom Dorf herauf  
Der Glocken Morgenklänge,  
Da fällt des Frühroths erster Schein  
Wohl auf das kalte Felsgestein  
Mit wunderbarem Glänzen.

Und eine Blum' im Goldgewand  
Steigt auf am steilsten Orte;  
Er pflückt sie; und die Felsenwand  
Zeigt plötzlich eine Pforte.  
Und von der Blume kaum berührt,  
Springt auf das Eisenthor; es führt  
Hinein zur Geisterkirche.

Auf Silbersäulen bringt empor  
Gewölbe von Rubinen;  
Ein Hochaltar steht dort im Chor,  
Vom Himmelslicht beschienen.  
Aus jeder Nische goldner Glanz!  
Von Säul' zu Säulen schwebt ein Kranz  
Aus Perlen reich geflochten.

Ein Priester Segensworte spricht  
Zum frommen Volksvereine;  
Doch steht der Knab' den Priester nicht,  
Und nicht die Kirchengemeine.  
Dann hebt sich an ein heil'ger Sang  
Mit Glockengruß und Orgelklang,  
Und wonnig lauscht der Knabe.

Doch eine leise Stimme ruft:  
„Frisk' auf, du kühner Knabe,  
Eß' dir die Kirche wird zur Gruft,  
Nimm von der reichen Habe!  
Nimm Gold und Perlen und Gestein  
Nimm, weß' begehrt das Herze dein,  
Nur eil', und lehre nimmer.“

Der Knabe hört's, doch geht er nicht:  
 Was Gold und Steingeflümmel!  
 Ihm ist so wohl, so klar und licht;  
 Und scheiden möcht' er nimmer.  
 Und wieder ruft's: „Geschwind! geschwind!  
 Du bist verloren, mein armes Kind!“  
 — Er bleibt, er lauscht dem Sange.

Mit Eins verstummt der Geisterchor;  
 Und bei dem letzten Halle  
 Da wird es Nacht; das Eisenhor  
 Schließt sich mit Donnerschalle.  
 Da sinkt er hin im goldnen Schacht,  
 Da ist er in der Zwergen Nacht;  
 Kein Auge sah ihn wieder.

## 158.

## Die Geisterkirche auf dem Ochsenkopf.

Von Ludwig Zapf.

Einsam, schauerlich und stille  
 Ist's am hohen Fichtelberg,  
 Oben fliegen schon die Raben,  
 In der Tiefe klopft der Zwerg.

Graue Wolken hängen stockig  
 In den finstern Wald herein,  
 Taufend regen sich die Bäume,  
 Wasser rieseln vom Gestein.

Ungelesen blüht im Schatten  
 Noch die Wunderblume hold  
 Und im Innersten verborgen  
 Düst'er glüht das rothe Gold.

An dem heil'gen Tage aber,  
 Der Johanni ist geweiht,  
 Zeigt sich, wenn sie drunten läuten,  
 Offen alle Herrlichkeit.

Eine Kirche in den Felsen  
 Hat sich schimmernd aufgethan,  
 Edle Schätze, Gold und Silber,  
 Schaut der Wald verwundert an.

Sonnenhelle Strahlen leuchten  
 In die Wildniß weit hinein,  
 Und die alten Bäume prangen  
 Wunderlich im Sauberschein.

Alle, Menschenkind, zu haschen,  
 Das zur heil'gen Stelle tritt,  
 Nimm soviel die Arme fassen,  
 Doch besüßle deinen Schritt!

Denn wie drunten nun gesprochen  
 Wird das Evangelium,  
 Mit dem Wörtlein Amen! tragend  
 Schließt der Fels sich wiederum.

Wunderbar, wie er erglommen,  
 Ist erloschen nun der Schein,  
 Und in seine düstern Schatten  
 Hüllt der Wald sich wieder ein; —

Einsam, schauerlich und stille  
 Ist's am hohen Fichtelberg,  
 Oben fliegen schon die Raben,  
 In der Tiefe klopft der Zwerg.

## Das Brautpaar.

V. Gärwig Sagenbuch S. 49.

Ein armer Aschenbrenner zu Bischofsgrün, der eines Morgens ausgegangen war, um die zu seinem Geschäft geeigneten Bäume auszuwählen, wurde plötzlich von einem Unwetter überrascht, und stellte sich, Schutz suchend, von Ohngefähr in eine Felsengrotte. Kaum war er ein Weilchen dort gestanden, als er ein seltsames Klingen und Singen hinter sich vernahm. Er wendete sich stracks um, und gewahrte zu seinem höchsten Erstaunen ein weites, strahlendes Gewölb, dem Innern einer Kirche vergleichbar. An den Wänden und Emporen hing Gold und Silber wie Eiszapfen herab, und Perlen und Edelgesteine waren da aufgethürmt wie Zwiebelstränge. Der gute Aschenmann gedachte bei diesem köstlichen Anblick an nichts anderes, denn an sein Weib, das er herzurufen müsse; er lief fort nach dem Dorfe, und brachte dieses, trotz alles Sträubens, daher. Schon glaubte er die Grotte wieder zu erkennen — ja, die Grotte war's — aber von all' den Schätzen und Herrlichkeiten war nicht die Spur geblieben. Dem getreuen Ehemann ward Schimpf und Spott von seinem Weibe, er mochte ihr betheuern so viel er wollte.

Wittlerweile war auch der Sohn dieser Eltern mit seinem Bräutlein herangekommen und ließ sich von dem Vater den seltsamen Vorgang erzählen. „Si,“ sagte der, „warum ist das mir nicht geschehen und meiner Gretl. Wenn wir mitsammen die Grotte offen gefunden hätten, wir wären flugs hineingegangen; denn wenn eine Kirche darinnen ist, so würden wir auch einen Priester gefunden haben, der uns getraut hätte. Dann wären wir glücklich geworden mit einem Male.“

Indem der Bursche dieß noch sprach, war, wie durch einen Zauberschlag, die Grotte abermals geöffnet, und drinnen zeigte sich eine gar herrliche Aussicht. Zur Linken stand eine goldene Kirche mit stattlichen Thürmen und strahlenden Fenstern, und helles Geläut tönte von droben hernteder; zur rechten Seite stand ein zierliches Haus, von Gärten und Wiesen umgeben, und es schaute, mit Blumen und Kränzen geschmückt, recht hochzeitlich aus. — „Da haben wir's ja, was wir wünschen,“ rief des Aschenmann's Sohn, indem er sein Bräutlein in den Arm nahm — „dort ist die Kirche zur Trauung, daneben unsere Wirthschaft — ade, Vater

und Mutter — da drinnen sind wir glücklicher als droben!“ — Mit diesen Worten war das Brautpaar verschwunden, und nimmermehr kehrte es wieder.

## 160.

**Der goldne Biegelstein.**

Walbstein im Fichtelgebirg. — R. Zapf, Wanderungen zu den Burgruinen des Fichtelgebirgs S. 35.

In der Nähe des Walbsteins war einst ein armer Tagelöhner mit Holzhauen beschäftigt. Eben als er im Begriffe stand, nach Hause zu gehen, trat aus dem Gemäuer der Beste ein kleines, freundliches Männchen, das ihn durch Geberden ersuchte, einen Ziegelstein mit nach Hause zu tragen. Der Holzhauer nahm und betrachtete den Ziegel und wollte eben fragen, zu welchem Behufe er ihn mitnehmen solle, als sich das Männchen schon wieder entfernt hatte; er glaubte nun, man wolle ihn zum Besten haben, und warf den Ziegel weg. Zu Hause angekommen, fragte seine Frau, warum seine Hände und verschiedene Stellen seiner Kleider so glänzten? Nun sah er, daß der Ziegelstaub, welcher, während er den Ziegel betrachtete, an seinen Händen und Kleidern geblieben war, purer Goldstaub geworden sei. Jetzt erst wurde ihm klar, welches Glück ihm die Erscheinung zugebracht hatte; er lief in größter Eile zurück, um den weggeworfenen Ziegel zu holen; allein — er war und blieb verschwunden.

## 161.

**Goldfagen vom Epprechtstein.**

Der Epprechtstein oberhalb Kirchenlamitz, 3 Stunden von Munsiedel. — R. Zapf Wanderungen S. 57 ff.

Alle Jahre einmal, jedoch an keinem bestimmten Tage, während der Pfarrer zu Kirchenlamitz das „Vater Unser“ auf der Kanzel betet, hebt sich ein Fels und zeigt bis zum Schlusse des Gebets große Haufen Goldes. Mit dem Worte „Amen“ senkt er sich nieder und verschlossen auf ein Jahr sind wieder die unermesslichen Schätze. War nun auch bis jetzt

noch Niemand ausertoren, diesen glücklichen Augenblick zu treffen und etwas zu erhaschen, so erhielten doch Einige vor langer Zeit auf folgende Weise mehreres von den Reichthümern: Ein Hirte weidete einst unfern der Ruinen seine Heerde und streckte sich sorglos auf den weichen Rasen. Plötzlich vernahm er ein Geräusch in seiner Nähe. Er blickte auf und gewahrte ein in sonderbare Kleidung gehülltes Mädchen, emsig beschäftigt, abgefallenes Laub mit seinem Rechen umzuwenden. Sie winkte dem Hirten freundlich. Als sich dieser schüchtern genahet hatte, steckte sie ihm alle Taschen voll Laub und verschwand. Ein unheimliches Grauen besiel den Hirten; er wandte sich zu seiner Heerde und trieb dieselbe eiligst nach Hause. Bei den Seinigen angekommen, erzählte er den seltsamen Vorgang und griff dabei in die Tasche, um das Laub vorzuzeigen. Aber — wer beschreibt sein Erstaunen! — Aus jedem Blatt war ein großes blankes Goldstück geworden! — Wäre nicht bereits die Nacht vor der Thüre gewesen, so wäre er schnurstraks wieder auf den Berg geeilt, um alles Laub, das er tragen könnte, zu holen. Diese Nacht ward ihm zur längsten seines Lebens, er konnte kein Auge schließen. Kaum graute der Morgen, so lief er, versehen mit einem großen Sack, den Berg hinan und nahte sich mit klopfendem Herzen den Ruinen; aber — Alles war verschwunden und nie in seinem Leben erschien ihm wieder die goldspendende Frauengestalt.

## 162.

## Die Goldkapelle am Epprechtstein.

Von Hermann Zapf. — R. Zapf, Wanderungen S. 58 u. S. G. Holzmann in B. Görwig Sagenschatz S. 123.

Es ging ein Weib in den tiefen Wald  
Nach Beeren im Gebüsch und Felsenspalt,  
Sie hatt' auf dem Arme ein schönes Kind,  
Das koste sie oft, sie beibe der Wind. —

O Mutter, wie stiehet dein Glück geschwind!

Da stürzte hinein das thörichte Weib  
Und that ihr Kleinod von ihrem Leib,  
Und raffte mit Schätzen die Schürze voll,  
Und lief durch den Wald nach Haus wie toll —

Wo hast du dein Kindlein, so schönheitsvoll?

Und wie sie pflücket, da glänzt heraus  
Im Dickicht ein offenes Gotteshaus,  
Und viele Goldhaufen und Edelstein'  
Locken sie schtummersnd zu sich hinein. —

O traue, folge nicht falschem Schein!

Und freudetrunken wirft sie zu Haus  
Gold und Demanten zu Hausen heraus,  
Und labt die Augen an dieser Pracht,  
Schön, wie Sterngefunkel zu Nacht. —

Der schönste Demant dir wohl nimmer lacht!

Da dämmerts in ihrem Herzen alsbald,  
 Sie rast zurück in den düstern Wald,  
 Da war zu finden kein Gotteshaus,  
 Da lachte kein fallendes Kind heraus —  
 Tröste dich bei deinem Golde zu Haus!

Setz schallet im Walde ihr Jammerton:  
 Gebt mir meines Lebens Lust und Kron',  
 Was kann mir ersetzen mein Kind in der Welt  
 Da mir sind meine Tage vergällt?  
 Und spottend antwortet der Wald ihr: Geld!

Am Johannistage öffnete sich die geheime Thüre dieser Kirche. Als nun der nächste Johannistag kam, erzählt Holzmann weiter, da eilte die arme Mutter abermals der Goldkapelle zu; sie überschreitet die Schwelle und ein Freudenschrei entfährt ihrer Brust: ihr Knäblein, lebend und wohlgenährt, lacht ihr vom Altar der Kirche, auf welchen sie es vor einem Jahre gesetzt hatte, entgegen. Hastig ergreift sie die theure Last und eilt hinaus, ohne weiter nach Gold zu fragen.

163.

### Das Goldlaiblein.

Erzählt v. J. Ch. Holzmann in D. Görwitz Sagenschatz S. 125.

Ginst hüteten am Ochsenkopfe zwei Knaben und ein Mädchen. Die Knaben waren Kinder wohlhabender Landleute; des Mädchens Aeltern aber waren arm. Die Kleinen Gefährten erzählten sich allerlei Märlein, die sie von den Geistern des Ochsenkopfes wußten. Da gesellte sich zu ihnen ein graues Männchen, welches aufmerksam ihren kindlichen Gesprächen zuhörte. Endlich sprach es: „Ihr seid gute Kinder; darum will ich auch nicht von euch gehen, ohne euch zu beschenken.“ Es zog aus der Tasche drei Laiblein Brod und gab jedem Kinde eines. Darauf entfernte es sich. Die beiden Knaben lachten ob des ärmlichen Geschenke und hielten es nicht werth. Der eine nahm sein Laiblein und warf es auf die Erde. Es hüpfte den Berg hinab in possirlichen Sprüngen, bis es sich zwischen struppigem Gebüsch verlor. Da sprach der andere Knabe: „Halt, mein Laiblein muß das deinige suchen!“ und warf es ebenfalls auf die Erde. Es nahm denselben Weg, wie das erste. Nun wollten die leichtsinnigen Knaben auch das Mädchen bereben, ihr Geschenk wegzuworfen. Die Kleine aber hüllte es eilig in ihr Schürzlein und sprach: „Wie wird es meine Aeltern freuen, wenn ich ihnen etwas mit nach Hause bringe!“ Da sie aber heim kam und man das Brod aufschnitt, siehe, da war ein Klumpen

Gold hineingebaden, und Reichthum war eingezogen, wo sonst Mangel herrschte. Als die beiden Knaben von dem Glück ihrer Gefährtin hörten, gingen sie zurück, die verschmähten Geschenke des grauen Männleins zu suchen. Allein es war vergeblich.

## 164.

## Das Schloß der Spieler.

Die vor. Schrift, S. 126.

Als noch das Einbringen der abgestorbenen Waldbäume zu den unverwehrtten Geschäften der Landleute gehörte, war eine Bauersfamilie aus Obersteinach am Fuße des Ochsenkopfes in dieser Arbeit thätig. Einen zu ihr gehörigen Dienstknecht fing auf einmal heftig zu dürsten an. Er sprach daher zu einem jüngeren Mägdelein: „Gehe und hole mir Wasser, sonst verschmachte ich!“ Da nahm das Kind ein Trinkgefäß, diesem Wunsche nachzukommen. Lange suchte es nach einer Quelle, bis es sich verirrt hatte. Als die Kleine dieses bemerkte, weinte sie heftig, und rief alle Namen der Ihrigen. Niemand wollte hören. Schon neigte sich die Sonne zum Untergange und noch hatte sie sich nicht aus dem Walde gefunden. Es war bereits völlige Nacht geworden, der Himmel blinnte das verirrtte Mädchen mit seinen zahllosen, flimmernden Augen an und sie machte sich bereit, in der Wildniß zu übernachten. Da gewahrte sie in geringer Entfernung ein herrlich beleuchtetes Schloß, das sie noch niemals gesehen hatte. Wie freudig schlug der Geängsteten das Herz, denn es lächelte ihr ein wirthliches Obdach! Sie eilte dieser schönen Hoffnung entgegen. Als sie näher an das Schloß kam, verkündete kein Laut lebende Bewohner. Sie klopfte — Niemand kam zu öffnen. Zum zweiten Male schlug sie an die hallende Thüre — nur das Echo antwortete, sie zu öffnen. Zum dritten Male und stärker gebot ihr ängstliches Pochen Einlaß. Da wurden die Kiegel zurückgeschoben und vor dem Mädchen stand ein Mann mit einer brennenden Kerze, der ihren Gruß nicht erwiderte und sie ernst und schweigend in einen weiten Saal führte. Sie setzte sich bescheiden auf ein Bänklein am Kamin. An einer langen Tafel saßen zwölf Männergestalten, die mit Kartenspiel beschäftigt waren. Aber kein

Laut bewegte sich von den bleichen Lippen. Schweigend legte der Verlierende die Münze hin und ohne ein Wort wurde der Gewinnst eingezo- gen. Da erfaßte allmählig das arme Mädchen jener Schauer, wie ihn der Sterbliche bei Ahnung des Ungeheuren zu empfinden pflegt. Mit ängstlichen Blicken betrachtete sie die räthselhaften Gestalten, und mit Entsetzen bemerkte sie jetzt, daß die Hände jedes Spielers eine andere Farbe trugen. Sie bemerkte goldgelbe, silberweiße, blutrothe Hände. Ihrer Bestimmung kaum mächtig, rief die Kleine wie in Lobesangst: „Affi möcht!“ Und schweigend nahm der, welcher sie eingelassen hatte, die Kerze und ließ sie hinaus von der Wohnung des Grausens. Sie setzte sich ohnweit des Schlosses nieder und schlief bald ein. Als sie erwachte, vergoldete schon die Morgen- sonne die Wipfel der Bäume, die Lerche wirbelte ihr Lied und das Schloß war verschwunden. Ein Haufen Schutt und Steine auf der Stelle desselben ließ vermuthen, daß wohl ehemals ein Gebäude dort gewesen sein möge. Froh, das Abenteuer glücklich bestanden zu haben, setzte das Mädchen ihr Suchen nach dem Wege fort und fand ihn wieder.

### Der Ruffhard.

G. v. Falkenstein Buch der Kaisersagen S. 108. J. G. Holzmann in G. Görwig Sagenschatz S. 124.

Im Fichtelgebirg unweit Bischofsgrün erhebt sich der steile Klippenberg Ruffhard.

Am Fuße dieses Felsens sah einst ein Hirt eine schöne Jungfrau. Sie hatte einen Rechen in der Hand und breitete damit Flachsknoten in der Sonne aus.

Niemals hatte er hier ein Mädchen gesehen. Er betrachtete sie, gewann sie lieb, und hätte gern mit ihr gesprochen; doch dazu fehlte ihm der Muth.

Wenn sie sich entfernte, ging er aus dem Gebüsch und besah ihre Knoten, unter welchen er einmal ein Goldstück fand. Einstmals zur Mittagszeit, in der sie gewöhnlich kam, bemerkte sie den Lauscher. Beide sahen sich an, ohne einander zu nahen. So vergingen Wochen. Da

drängte es den armen Hirten zur schönen Jungfrau hin, und entschlossen sprach er sie an. Freundlich antwortete sie, daß sie, eine Fürstin, seit Jahrhunderten in diese Gegend verbannt und er dazu bestimmt sei, sie aus ihrem Glend zu befreien. Am St. Petritage sollte er wiederkehren, sich aber nicht vor ihr fürchten, wenn sie als häßliches Weib erschiene, sie dann dreimal nach einander kühn und muthig auf die Stirne küssen und damit ihre Erlösung bewirken. Schweren Herzens verließ der Hirt, nachdem die Jungfrau sich seinen Blicken entzogen hatte, den Rußhardsfelsen, dachte Tag und Nacht an ihre Schönheit und an sein Versprechen, doch als die Zeit erschien, befahl ihn eine wahre Todesangst, er trieb seine Heerde nach einer andern Gegend und kam nicht. Als er endlich wieder einmal am Felsen hielt, sah er auch die Jungfrau wieder. Behmuthsvoll fragte sie ihn, warum er nicht zu ihr gekommen? Jetzt wäre der schöne Augenblick vorüber und sehr lange müßte sie nun wieder warten auf die neue Stunde ihrer Erlösung. Nie sah der Hirt die Jungfrau wieder, so oft er auch die Gegend des Rußhardsfelsens besuchte.

### Der ewige Schmied im Fichtelgebirg.

Von J. M. Rath. — Sage des Schneebergs.

Horch! Mitternacht schlägt es,  
Zur Kette erschallt  
Die Glocke im Wald!  
Auf Meißter! vom Amboss  
Hinweg gleich und ruht;  
Das Christkind die Fahrt um  
Im Lande jetzt thut.

„Erst schlag' mir das Eisen,  
Weiß' glüh'et, zurecht,  
Untüchtiger Knecht!  
Ein Schlüssel gehämmert  
Zur Christmettengzeit,  
Dem öffnen die Kammern  
Der Schätze sich weit.“

„Die Jungfrau im Haus ging,  
Die Tochter, zu Bett,  
Vergaß ihr Gebet,  
Mit heiligem Quell zu  
Besprengen die Thür;  
Nun wehrt nichts den Geistern,  
Nun helfen sie mir.“

Der Meißter schlug rüftig,  
Der hämmernde Schall  
Erlang ohne Zahl.  
Der Schlüssel ist fertig,  
Und Schmied und Gesell  
Ermüdet, sie schlummern  
Selbänder zur Stell.

„He! Schmied! nicht so müßig  
 Geschnarcht auf dem Sitz!  
 Auf, sei mir eins müßig!“  
 Es ruft vor der Schmiede,  
 Steht draußen so groß,  
 Als wäre gekommen  
 Ein Reiter und Roß.

„Der ist nicht geheuer  
 Der wilde Gespann,  
 Den ruf ich nicht an!“  
 Wohl schreckt es den Meister,  
 Ein Brauen ihn faßt;  
 Das Bögern, es bringt nur  
 In Hitze den Gast.

Der schlägt mit dem Kolben  
 Mit abermal drei  
 Die Thüre entzwei.  
 Und richtet sich hoch auf  
 Im niederen Bau,  
 Wie ist er so düster  
 Wie ist er so rauh!

Wie hat er vom Helm und  
 Vom Panzer und Schwert,  
 So schnell sich entwehrt.  
 „Die Deulen im Harnisch,  
 Im eisernen Hut,  
 Die kloffe mir, Meister!  
 Und glätte sie gut!“

Er spricht es, und lehnt auf  
 Den Kolben sich stumm,  
 Und schauet sich um.  
 Der Meister ist müde  
 Vom vorigen Tag,  
 Und fürchtet des Gastes  
 Gedroheten Schlag.

Jetzt nimmt er den Helm und  
 Den Panzer zur Hand,  
 Und klofft unverwandt.  
 Es schwingt der Gesell auch  
 Des Hammers Gewicht.  
 Sie schlagen, sie treiben,  
 Und glätten doch nicht.

Wo ist nun der Schlüssel?  
 Welt offen die Thür,  
 Der Gast nicht mehr hier!  
 Zum Kämmerlein führt ihn,  
 Zur Jungfrau im Haus,  
 Der Schlüssel; den Schlag spürt,  
 Den theuren er aus.

Es trähet der Dahn und  
 Der Morgen wird hell,  
 Wie staunt der Gesell!  
 Er hämmert am Amboss,  
 Der Meister der schlug  
 Die Tochter, daß sie es  
 Nicht länger ertrug.

Vom Reiter im Boden  
 Sieht man noch den Tritt,  
 Die Spuren vom Ritt;  
 Und annoch in Nächten,  
 Der Rette im Thal  
 Am Schneeberg vernimmt man  
 Den hämmernnden Schall.

Ihr Mädchen! vergeßt nicht  
 Das Abendgebet,  
 Zu weih'n euer Bett;  
 Es klofft noch der Schmied und  
 Der Gast geht noch um,  
 Und noch hängt der Schlüssel  
 Nicht im Heiligthum!

### Den Bergmönch sehen.

Ausf. Beschf. des Bichtelbergs S. 147.

Im Jahr 1674 hat ein Steiger auf dem Schönlander Zinnwerk sein Leben durch Sprengung eines großen Steins geendiget, wobei dieses merkwürdig ist, daß dieser Steiger zu Frühe, als die Bergleute an die Arbeit gegangen, zu ihnen gesagt, es sollte sich anheute ein Jeder wohl in Acht nehmen, er hätte gestern Abends den Bergmönchen gesehen, es dürfte wohl heute Etwas geben; da es ihn dann am selbigen Tag selbst betroffen. Dieser Berggeist soll gar oft sich haben sehen lassen und nichts Ungemeines gewesen sein.

### Sigmund Wann aus Wunsiedel.

Ausf. Beschf. des Bichtelbergs S. 84. B. Görwig Sagenschatz S. 60.

Sigmund Wann aus Wunsiedel lernte, einer älteren Chronik zufolge, das Bäckerhandwerk, und wanderte sodann in seiner Profession nach Venedig. Dort lernte er in dem Hause einer geborenen Wählin deren Magd kennen und verliebte sich in dieselbe. Einstmals fragte ihn die Dirne, ob er sich nicht lieber ein reiches Mädchen wählen möchte — sie wüßte eines, das ihn wohl erhören würde. Da antwortete der getreue Sigmund, er möchte keine andere als sie, und wenn auch eine Goldkönigin ihn liebte. Darüber freute sich die Magd ausnehmend und sagte: „Nun gut, so will ich es mit dir wagen. Ich besitze die geheime Kunst, aus schlechten Metallen Gold und Silber zu scheiden, und da du ein redliches Herz bist, so will ich, wie ich es zeither zu deiner Prüfung that, keine Magd mehr sein, wohl aber deine getreue Hausfrau und deines Stättleins daheim ehrsame Bürgerin.“

Nach diesem verständigten sich die Weiden und Sigmund Wann nahm die wälsche Braut mit nach Wunsiedel; — dort wurde sie ihm christlich angetraut.

Mit Hülfe seiner Frau gewann nun der ehemalige Bäckergefelle durch die Kunst der Alchymie große Reichthümer. Da ihre Ehe jedoch kinderlos

blieb, so erbaute Wam ein herrliches Hospital, und machte die von Eger darüber zu Schutzherrn. Deneuselben gab er eine große Summe Geldes, dafür mußten sie alljährlich in das Hospital nach Wunsiedel 410 Goldgulden zur Unterstützung zwölf ehrlicher alter Männer und dreier Priester geben.

Bei gemelbetem Hospital steht auch eine feine Kirche, welche ebenfalls von Sigmund Wam begründet wurde. In dieser bezeichnet eine Gedächtnistafel mit den Bildnissen jenes wackeren Ehepaars das Andenken ihrer Segnungen.

## 169.

**Wie ein Bauer das Alexanderbad entdeckt hat.**

J. G. Köppl. Maler. Reise durch die Fürstenthümer Baireuth und Ansbach II., 119. S. v. Pländner Piniferus S. 198.

Ein Bauer mit Namen Brodmerkel im Dorfe Sigersreut, litt drei Jahre lang an einem Ansaß von schwarzem Staar, Geschwulst und ungesunden Leib. Man rieth ihm, nach Karlsbad zu gehen oder Sauerbrunnen zu trinken, allein Beides war ihm zu kostspielig. Da träumte er in einer Nacht, auf seiner Wiese, der Heuleiten, sei eine Quelle, die ihn, wenn er davon tränke, gesund machen würde. Am 19. Mai 1734 ging er hinaus auf die Wiese, fand wirklich in einem Sumpfe die Quelle, gebrauchte sie und erhielt seine Gesundheit; worauf dann die Quelle gefaßt worden und das Alexanderbad aufkommen ist.

## 170.

**Die Berstörung der Lurburg.**

Nach Leibler u. Peresch de Ausf. Besch. d. Bichtelbergs, S. 64. G. v. Falkenstein a. a. D. S. 98.

Die Lurburg ober Losburg war vor Alters ein berufenes Raubneist, von wo aus die ganze Umgegend bis nach Eger beunruhigt wurde. Nun dachten die Herren von Eger schon lange mit Ernst darauf, wie solchem höchst schädlichen Unwesen möchte abgeholfen werden. Da war indessen guter Rath theuer, denn die Losburg war durch steile Felsen gegen jeden

Angriff geschägt. Endlich gerieth man auf einen guten Einfall. Denn als einstmals die Ritter der Loßburg auf Raub ausgezogen waren und Niemanden als die Wachen zurückgelassen hatten, wurde Solches den Egerischen Herrn durch Kundschafter heimlich zu wissen gethan. Diese ließen alsbald eine bewehrte Mannschaft ausrücken und am Fuße des Berges sich zum Angriff stellen. Alsdann ließen sie gerade so viel Mann mit eben dergleichen Waffen, Rössen und Pferden, als welche die ausgezogenen Raubritter hatten, gegen den Berg vorrücken und sich dem Schlosse nähern. Die Wachen meinten nicht anders, als es wären die ihrigen und kämen mit guter Beute wieder. Also ließen sie solche ohne Bedenken einrücken, wurden aber in selbem Augenblick niedergestossen, wornach auf ein gegebenes Zeichen der ganze Hinterhalt nachrückte, Alles niedermachte und das Raubnest zerstörte.

In dem Keller der Lurzburg unweit des Thores, nach dessen verfallenem Eingang noch einige Stufen führen, liegt ein großer Schatz vergraben, worüber es in einem an den Markgrafen Friedrich gemachten Berichte also lautet:

„Gold, Silber und Edelgeschmeide in einem kupfernen Kessel einer Elle hoch und breit voll gemünzter Gulden. Auf demselben steht ein kupfern Gefäß, darinnen ist eine Krone von Gold und dabei schöne Kleinodien und Edelgestein, so von den Lurzburgern etwa einem König räublich genommen, durch ein Mönchlein, hat schwarze Kleider, das klein ist und hinkt, zu erheben. Das soll geschehen in Epiphania 1504 per conjurationes.

## 171.

**Der Teufel auf der Rösslein.**

Von L. Braunfels. — Die Realität der Bichtelberger geht in Hand mit jener Verbtheit, die das Sprüchwort bezeichnet: „Mein Neben ist so grob, wie ein Bichtelberger.“ — Rösslein, Gipfel des Bichtelgebirgs. S. Ausf. Besch. des Bichtelbergs S. 128.

Dem frechen Teufel fiel's mal ein:  
 Er führet den Herrn auf die Rösslein,  
 Bringt ihm die Länder groß und klein,  
 Und sagt: Das soll dein eigen sein,  
 Verehrtst du mich als Herren dein.  
 — Wie? lächelst Christus, Alles mein,  
 Die Berg' und Thäler groß und klein?

Ja, aber Eins versag' ich dir:  
 Dort Reichenbach und Nagel hier;  
 Die sind mein Brotschranck für und für!  
 Ist auch das ganze Bergrevier  
 Mit Schwören und Fluchen zu Dienste mir,  
 Dort sind die größten Leute schier  
 Im ganzen Fichtelbergrevier.

### Die Geißta in Baitlmüos.

In der Mundart des Egertals, von E. Zapf. — Zeitelmöos Wald und Sumpf zwischen Wunsiedel und Weissenstätt. Vgl. Ausf. Besch. des Fichtelbergs, S. 90. Grimm d. S. I., 58.

Zwischen Weischtödt und Wunsiedel is a grußa Woald, as Baitlmüos, dou hots schou allwall drin schpuckt. Boall hot sich der wilbe Jegã vanehma losn, boall is a Raitr ohna Kopf gritten kumma, boall hot mer des, boall sell gsegn. A moll is nu a glehrtr Harr dorchgrittn, wies schou dunkl wuorn is, der sicht aff a moll on Weg zwai Bübl sign, die gonz muntr und lusti wuorn. Do brüba hot er sich nu tüchti vertuunnert, und wall er nu docht hot, sie wãrn as ran Düorf in der Näh, hot r gsozt za ihna: „Mocht, doasß r haam kummt, ihr Rinna, 's werd finstr, ihr findt finst 'a Weg nimma haam!“ Ez hobn's o z'lachn gfangt und hobn na verspott't, su doasßn fast uheimli z'Muth wuorn is. Wie er nu widbr a guts Stiaß grittn wuor, senn aff a moll die nämling zwai Bübl widbr on Weeg gseßn und hobn na auslocht. Dou hot er nu sein Gaul die Schpornn gebm und nimma agschaut, bis r as 'n Woald draußn wor; denn er hot ez woll gmerckt, doasß des net mit rechtn Dinga zugonga is und wos die zwai Bübl eigentlich gwesen senn.

## Beitelmoos.

Von August Kopisch.

„Geht hinein, ihr Kleinen, wärmet euch am Feuer,  
Am Abend ist's im Zettelmoose nicht geheuer!“ —

Die Kleinen lachen. —

Und wie er weiter reitet von der Stelle,  
Wirft sich am Teich ein Mädchen in die kühle Welle . . .  
Was will er machen?

Er springt ins Wasser nach, um sie zu retten; . . .  
Ja, wenn ihn nur die Nixen nicht zum Karren hätten! —  
Die Nixen lachen.

Er tappt zurück zum Ross mit nassen Beinen,  
Da sitzen auf dem Hofsse wiederum die Kleinen . . .  
Was will er machen?

Er nimmt die Peitsch' und haut sie aber munter,  
Heupferdchen ähnlich springen sie von da herunter  
Und stehn und lachen.

Auf setzt er sich, doch Angstschweiß muß er schwitzen,  
Denn hinter sich fühlt wieder er die Kleinen sitzen . . .  
Was will er machen?

Sie klammern sich oft fest an ihn und kneifen!  
Er kann sich die Sputzgeißler nicht vom Halse streifen:  
Sie aber lachen.

„Im Zettelmoos ist's Abends nicht geheuer!“  
Sitzt Eines; — doch er sieht nun Hirten um ein Feuer . . .  
Was will er machen?

Er traut sich nicht hin bis zum nächsten Orte  
Und will herab, und gibt den Hirten gute Worte. —  
Die Kleinen lachen.

Nun möcht' er gern sie hauen mit dem Stecken,  
Sie aber stieh'n, indem sie mit den Zähnen blecken . . .  
Was will er machen?

Die Hirten wollen ihn vom Pferde heben,  
Da dreht sich gar der Sattel um, er fällt daneben.  
Die Hirten lachen.

Er schilt sie aus, die Hirten schwinden beide,  
 Er liegt im Moor, am Schimmern einer faulen Weihe . . .  
 Was will er machen ?

Auf springt er, schnallt den Sattel wieder feste,  
 Steigt auf und peitscht: „Fortreiten,“ ruft er, „ist das Beste!“  
 Die Kleinen lachen.

Er kommt nicht fort, es ist ihm wie im Traume:  
 Der Sattel sitzt am Kopfe nicht, netn an dem Baume . . .  
 Was will er machen ?

Aus allen Ecken ruft's: „Geh heim zum Feuer  
 Und wärme dich, im Zeitelmoos ist's nicht geheuer!“ —  
 Die Kleinen lachen.

Nun bleibt er sitzen. Die Laubfrösche quarren,  
 Die Rücken strecken, Alles hat ihn da zum Narren . . .  
 Was will er machen ?

Er sitzt und sitzt — austrägt der Hahn den Morgen,  
 Da rufen sie: „Nun guter Mann bist du geborgen!“  
 Und stehen und lachen.

Er geht zum Hof: es ist ihm wie im Traume,  
 Sitzt auf und jagt aus dem verhexten Raume —  
 Was will er machen ?

Fortreitet er, es klingt ihm nach im Ohre,  
 Er höret immer noch, und immer wie im Chöre  
 Die Kleinen lachen.

### Der Weiher ohne Frösche.

Von L. Zapf. — Vgl. Ausf. Beschr. des Nistelbergs S. 25.

Im großen Weissenstädter Weiher, der jetzt abgelassen und ausgefüllt ist, hat es keine Frösche gegeben; das ganze Jahr ließ sich keiner hören und warf man einen hinein, so suchte er herauszukommen oder starb sogleich. Das kommt nun daher. Als einstens der Pfarrer von Weissenstadt auf der Kanzel stand, schriean die vielen Frösche in dem großen Weiher so stark, daß er dadurch beinahe in der Predigt irre gemacht worden wäre.

Da kam er in einen solchen Zorn und Eifer, daß er alle Frösche im Weiher verfluchte, so daß sie auch wirklich alle sogleich stumm wurden und starben. Und von dieser Zeit an ist kein Frosch mehr darin zu vernehmen gewesen.

Auch wird erzählt, der Pfarrer und die Einwohner hätten sich mit einem „Landstreicher“ abgefunden, der für eine Summe Gelds alle Frösche aus dem Weiher verbannte.

## 175.

**Sagen vom Waldstein.**

Mügeth. von L. Zapf.

Vom Waldstein, der düstern Ruine des „rothen Schlosses“, wird viel erzählt. Manchmal soll droben das Glöcklein der alten eingefallenen Kapelle läuten, wer es aber läuten hört, dem zeigt es seinen Tod an. Von der Schüssel, der höchsten Felskuppe, hat sich einst ein Weib in die schauerliche Tiefe hinabgestürzt, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Große Schätze liegen droben vergraben und noch heutigen Tages sucht und gräbt mancher arme Mann nach ihnen. Früher hat sich manchmal ein Männlein sehen lassen, das reichte dem Hirten oder Holzhauer, dem es begegnete, einen Stein oder sonstigen unscheinlichen Gegenstand. Mancher warf ihn weg, mancher steckte ihn ein und nahm ihn mit nach Hause — dem ist er im Sack zu eitel Gold geworden.

## 176.

**Von den zwei Kaufleuten auf dem Waldstein.**

Von L. Zapf. — Vgl. Besch. des Fichtelbergs S. 92.

Als das „rothe Schloß“ noch auf den riesigen Felsmassen thronte, ein dräuender Schrecken der Reisenden, da lagen auch einst in den Verließen zwei Kaufleute aus Nürnberg, die die Raubritter aufgegriffen hatten und wahrscheinlich nur gegen ein unerschwingliches Lösegeld freigegeben wollten. Mit einem Male aber fanden diese Gelegenheit, die Flucht zu ergreifen,

wie gesagt wird, mit Hilfe des Burgvogtes. Sie eilten den waldigen Berg herab und verfolgten die Richtung gegen Münchberg, hatten aber kaum den halben Weg zurückgelegt, als ihnen schon Hufschlag und die Stimmen ihrer Verfolger in die Ohren drangen. Eben hatten sie das Lehnenbächlein erreicht, das hier den Weg durchschneidet; von der Nähe der Gefahr gebrängt, sprangen sie in das rauschende Wasser und schmiegteten sich unter das steinerne Brücklein, mit Zagen der Ankunft der Verfolger harrend. Und diese kamen heran, — in der Hast aber sprengten sie über die Brücke weg, auf der Straße weiter, weil sie die beiden Kaufleute immer noch vor sich glaubten. Fluchend über die entgangene Beute, kehrten sie endlich wieder und zogen abermals über die Brücke, ohne an eine Untersuchung derselben zu denken. Wie ihr Toben verhallt war, wagten die Beiden es endlich, hervorzukommen, und als sie den Weg sicher fanden, ihre Flucht fortzusetzen. Glücklicherweise haben sie Münchberg erreicht, und als sie dann vollends außer Gefahr waren, machten sie ihre Leiden und wunderbare Rettung und das unehrliche, zügellose Thun und Treiben der Ritter von Sparneck offenkundig. Bald darauf legten die Felschlangen des schwäbischen Bundes die trotzige Feste in Asche.

Die Kaufleute aber haben eine Stiftung errichtet zur Unterhaltung der kleinen Brücke, die ihnen das Leben gerettet, und vor Kurzem noch war an einem Steine derselben eine darauf bezügliche Inschrift zu lesen.

177.

### Der Teufelstisch.

In der Mundart des Pilschnig- und Saalthals erzählt von L. Kapf. Wgl. 3. v. Pländner Viniferus S. 136.

Vor villn Johrna hot a moll in Weisdorf a Feilnhauer galebt, des wor a Geisterbanner und wor weit a brat 'rimm bokannt. In der ganze Segnd hot er sich säha losen, immer in zerklumpete Kladera und mit ran Ränzla affm Buckel, und die Mensch'n und die Gschpenster hamn sich vor ihn gfernt. \*) Worsch inran Haus net richtig, sa hamn a die Leut kumma losen, do is nocher der Geist gleich za Kreuz krochen und aff sein

\*) gefürchtet.

Wint in sei Ränzla nei gschlupft. Su hot er gar manning gfangt und zer Strof hot er scha alla affe Wolbschtaa nauf verbannt, daß sa kann Mensch mehr plogn und queeln konnten. Daß ihna ober die Zeit in ihra Einsamkeit net long worn is, hot er ihna eisera Kartn gamacht, do hamn sa nocher za Nocht sich immran grusen schtanerna Tisch rium gsetzt und sich die Zeit mit Kartenschpilln vertrieben. Auch heunt haast mer denn na Teifelstisch und mer sicht auch die Löcher, die die eisern Kartn in Schtaa nei gabrüct hamn.

178.

## s' Reesbrickla.

In derselben Mundart von R. Zapf.

Do Mechlareith \*) is a Brickla, des haasts Reesbrickla. Do hamn a moll zwa Handwarksborsch vor an Haus gabettelt und hamn mit a nanner drei Reesquerkla kriegt. Wie sa nu gathalt hamn, hot jeder na brittn Rees gor fer sich hobn welln. Do hamn sa o za schtrein gfangt und grob wie sa von Brickla gawesn senn, hamn sa ihra Messer raus und oner hot na annern za gleicher Zeit daschtochen, su daß sa alla zwa tud affm Bloß gablieb'n senn. Destwegn haasts mersch heunt nuch as Reesbrickla.

179.

## Der Feilenhauer von Weißdorf.

Im Fichtelgebirge. — R. Zapf Wanderungen S. 34.

Zu Weißdorf wohnte vor Zeiten ein Mann, welcher in seiner Jugend das Feilenhauen erlernt hatte, später aber dieses Geschäft aufgab, und sich dem Geisterbannen widmete. Zu seiner Zeit waren die Gespenstererscheinungen an der Tagesordnung; kaum hatte Jemand, der nicht sonderlich gut angeschrieben stand, die Augen im Tode geschlossen, so war ein Wiederkommen so gut als entschieden. Noch vor dem Begräbnistage fing in seinem Hause

\*) Mecklenreuth.

ein Boltergeist an zu rumoren, der ganze Ortschaften in Bewegung setzte und jede Nacht eine andere Albernheit anrichtete. Wer nun genöthiget war, in dergleichen Nothfällen einen Helfersmann aufzusuchen, der nahm seine Zuflucht zu dem alten Feilenhauer. Dieser, ein langer, hagerer Mann, mit zerlumpten Kleidern und einen Kanzensack auf dem Rücken, zog von Ort zu Ort und leistete Hülfe. Sobald er irgendwo eintrat, wußte auch Jedermann, was seine Gegenwart zu bedeuten habe. Dann war der Feilenhauer ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, und die Schenke, wo er einzukehren pflegte, wurde an jenem Tage häufiger besucht. Gefürchtet war er von Jungen und Alten. Noch mehr aber, als die Menschen, hatten die Boltergeister vor dem Manne Respekt. Der ungestümste Dämon kam auf einen Wink des Feilenhauers demüthig herbei und kroch in den vorgehaltenen Kanzensack. Das gewöhnliche Schicksal der eingefangenen Gäste bestand darin, daß sie nach Waldstein verbannt wurden, um in dieser furchtbaren Einsamkeit Ordnung und Eingezogenheit zu lernen. Dort standen sie unter strenger Mannszucht. Wer von ihnen sich eines Vergehens schuldig machte, wurde exemplarisch bestraft. Doch um einigermaßen die ewige Langeweile, der die Gefangenen anheimgefallen waren, zu mildern, erlaubte ihnen der Feilenhauer das Kartenspiel und verfertigte dazu selbst die eisernen Karten. Der einem Tische ähnliche Stein im Burghofe zu Waldstein, war der Platz, wo die Geistergesellschaft diesem Zeitvertreibe hulbigte; die Spuren der eisernen Kartenblätter kann man auf demselben noch jetzt erkennen.

### Die Feuerglocke zu Hof.

Von Bernhard Görwig.

Ju Hof wollt' ein Meister auf Ehrhard's Wiesen  
 Eine schöne, klangreiche Glocke gießen,  
 Die weit und breit mit dem ehernen Mund  
 Verkünde die heilige Gottesstund'; —  
 Drum trugen die Nachbarn mit gläubigem Sinn  
 Man's' Stücklein Goldes und Silber hin,  
 Und warfen es in die Glockenspeis  
 Zum heller'n Klang, zu Gottes Preis! —

Und doch — so geschickt auch der Meister war,  
 Das Werk mißrieth ihm ganz und gar. —  
 Und zum zweiten Mal wagt' er in Gottes Namen  
 Den köstlichen Guß mit Gebet und Amen,  
 Und zum zweiten Mal war die Hoffnung verloren,  
 Und ein Mißding von einer Glocke geboren! —  
 D'rauf goß der Meister in Hornes Muth  
 Zum dritten Mal die metallene Fluth  
 In's Teufels Namen in die Form,  
 Und die Glock' gerieth nach Regel und Norm. —  
 Doch als sie erprobt ward, da tönt' ihr Klang  
 Wie Ingrimms und höllischer Hohnsang,  
 Und wecket, statt Andacht, Schrecken und Graun,  
 Kein frommer Sinn konnt' ihrem Klang vertrau'n;  
 Solch' schrecklicher Ruf für ein Gotteshaus  
 Schloß jegliche gläubige Seele aus! —  
 Drum hing man die falsche hoch auf den Thurm  
 Als Unglücksprophetin bei Feuer und Sturm,  
 Und so oft sie ertönt in Nacht und Graus,  
 Lacht der Teufel in ihr den Meister aus! —

### Der lange Becher.

Von B. Görwig.

Am Markte zu Hof war seit etlichen Tagen  
 Ein wunderbarer Brief angeschlagen,  
 D'rinn stand: „Ihr Wohllehbaren, Getreuen  
 Von Hof, hört mich, es soll Euch nicht reuen,  
 Ich komme zum künftigen Sonntag Mittag  
 In Eurer Stadt, und will gemach  
 Mich als Gast an Eurer Großmuth ergötzen  
 Und meine durstige Kehle legen;  
 Drum stellet in jeglichem Fenster droben,  
 Das sich bis zum ersten Gaden (Stoß) erhoben,  
 Eine Kandel kräftig Gebräu heraus,  
 Ich geh' dann vorbei, und trink' sie aus!“

Die wackeren Nachbarn befolgten sofort  
 Die seltsame Vorschrift Wort für Wort. —  
 Der Tag und die Mittagsstunde war da,  
 Und richtig — noch ehe man sich's versah',

Kam ein schlanker Gesell die Straße daher, —  
 Einen solchen Riesen gab's nicht mehr! —  
 Er schaute bei'm hellen Sonnenschein  
 Zum ersten Gaden gerad hinein,  
 Und brachte die Kandeln bequem sich zum Mund,  
 Und leert' sie der Reihe nach bis auf den Grund,  
 Und that das noch einmal und abermals wieder  
 Die Straße wandelnd auf und nieder;  
 D'rauf rückt' er sein Hüttlein, und mit Behagen  
 Spaziert er noch über zween Fuhrmannswagen,  
 Dann ließ er den Höfern in Gruß und Blick  
 Des „langen Zehers“ Verheißung zurüd.

Man hat noch die Läng' vom sothanan Riesen  
 Durch ein Zeichen im Mittelgäßlein erwiesen;  
 Auch treibt man das Zeichen noch jegund ins Weite,  
 Geht's nicht in die Länge, so geht's in die Breite! —

### Der lange Mann in der Mordgasse zu Hof.

Wibmann Höfer Chronik bei Grimm d. S. I., 243.

Vor diesem Sterben (der Pest zu Hof 1519) hat sich bei Nacht ein großer, schwarzer, langer Mann in der Mordgasse sehen lassen, welcher mit seinen ausgebreiteten Schenkeln die zwei Seiten der Gassen betreten und mit dem Kopf hoch über die Häuser gereicht hat; welchen meine Ahnfrau Walburga Wibmännin, da sie einen Abend durch gedachte Gasse gehen müssen, selbst gesehen, daß er den einen Fuß bei der Einfurt des Wirthshauses, den andern gegenüber auf der andern Seite bei dem großen Haus gehabt. Als sie aber vor Schrecken nicht gewußt, ob sie zurüd oder fortgehen sollen, hat sie es in Gottes Namen gewagt, ein Kreuz vor sich gemacht, und ist mitten durch die Gasse und also zwischen seinen Beinen hindurch gegangen, weil sie ohne das besorgen müssen, solch Gespenst möchte ihr nachellen. Da sie kaum hindurch gekommen, schlägt das Gespenst seine beiden Beine hinter ihr so hart zusammen, daß sich ein solch groß Gepraffel erhebet, als wann die Häuser der ganzen Mordgasse einfielen. Es folgte darauf die große Pest und fing das Sterben in der Mordgasse am ersten an.

### Wie ein Hirtenknabe wohlfeile Zeit macht.

Nach H. Görwitz Sagensatz v. Oberfr. S. 47.

Um das Jahr 1694 kam eine große Theuerung in's Land. Reiche Leute mehrten ihren Reichthum durch Wucher, die Armen geriethen in großes Elend. Da lebte unweit von Rosenbühl ein frommer Hirtenknabe; dem erschien, als er eines Tages seine Heerde weidete, ein Engel mit einem Kreuzlein in der Hand, zum Zeichen, daß er ein guter Geist sei, und von Gott gesandt. Dieser verkündigte dem Knaben, daß über die reichen Wucherer, wofern sie nicht schleunigst Buße thäten, schreckliche Krankheit und Noth kommen würde. Das erzählte der Knabe aller Orten. Die Wucherer schrien: das sei Teufelstrug, und fuhren fort, die armen Leute zu bedrücken. Da geschah es um Johanni, daß der Engel dem Hirtenknaben zum drittenmale erschien, als dieser seine Schafe auf der Trift weidete. „Gieb mir ein Stücklein Brod!“ sagte er zu dem Knaben. Allein der Knabe litt selber Noth und hatte nichts mehr, als ein trocken Kindlein, für selben Tag seinen Hunger zu stillen. Das theilte er gutherzig mit. Da nahm es der Engel aus der Hand des Knaben und sprach: „Gottes Segen wird sein über diesem Brode, ich will hingehen und es vertheilen auf allen Wegen.“ Und siehe, von Stund' an bewährte sich das Wort und der Hunger verschwand und es kam wohlfeile Zeit, also daß die Leute glaubten, die Gestalt sei eines Engels gewesen.

### Das Zwergloch bei Marlesreuth.

Ausf. Beschreib. des Nittelbergs, S. 93. Grimm d. S. I., 42. G. v. Falkenstein Buch der Kaisersagen S. 98. Mündlich von L. Zapf.

Zwischen Selbitz und Marlesreuth (bei Naila) befindet sich im Wald eine Felsenhöhle. Man heißt sie das Zwergloch. Hier unterm Felsen wohnten vor mehr als hundert Jahren Zwerge, die mit den Bewohnern der Ortschaft Naila Verkehr hatten.

Zwei rebliche und glaubwürdige Männer aus Marlesreuth, Albert Nessel und Hans Rohmann, welche daselbst in hohem Alter in den Jahren

1679 und 80 starben, haben darüber dem Pfarrer Hebler zu Selbzig den 15. Juli 1654 folgenden Bericht abgestattet.

Des Rohmanns Großvater fuhr einst mit zwei Pferden auf seinen Acker in der Nähe des Zwerglochs. Sein Weib hatte ihm zum Frühstück ein neugebackenes Brod zugebracht, es in ein Tuch gewickelt an den Main gelegt, und war nach Gras auf die Wiese gegangen.

Da kommt in einer Weile ein Zwergweiblein und bittet den Ackermann, ihm das Brod zu geben, das ihrige läge noch im Ofen, die hungrigen Kinder aber könnter nicht abwarten, bis es fertig wäre, Mittags wollte sie's richtig zurückerstatten. Der alte Rohmann hat dem Weiblein das Brod herzlich gern hingegeben.

Mittags kommt darauf die Zwergin wieder und bringt einen noch warmen Kuchen auf sehr weißem Tuche, reicht ihn jenem mit Dank und sagt, er möge das Brod nehmen und ohne Scheu genießen, ihr Tüchlein aber liegen lassen, da sie es selbst abholen würde.

Dies ist auch geschehen. Und das Weiblein hat hinzugefügt, nun müßten sie bald scheiden und ihren bequemen Sitz hier verlassen, denn es würden so viel Hammerwerke in der Gegend aufgerichtet, die sie beunruhigten; auch vertreibe sie das viele Schwören und Fluchen der Menschen umher, gleich wie die Sabbatsentheiligung, wo die Hausväter vor der Frühsonntagskirche auf's Feld gingen und die Früchte beschauten, welches doch sündlich wäre.

An einem Sonntage sind einmal etliche junge Marlesreuther Bauern mit Lichtern in die Zwergenwohnung, bald aufrecht, halb gebückt, eingebrungen und nach langem Gehen endlich auf einen geräumigen Platz in viereckiger Form und zierlich mit Felsen ausgearbeitet, gelangt. Nach allen Seiten hin haben sie viele kleine Thüren und Kämmerlein gefunden und zum Theil besehen.

Da ist ihnen aber ein Grausen angekommen, sie haben den Rückweg wieder gesucht, und sind Alle einige Tage unwohl gewesen.

## Die Gräfin Beatrice von Orlamünde, oder die weiße Frau auf der Plassenburg.

Die Literatur der Sage bei Falkenstein Nordg. Alterth. III., 151. Grimm d. S. II., 376; Stadelmann Archiv f. Oberfr. I., 116. Die ältesten Erzähler: Luca uralter Grafensaal S. 373; Brusch chron. mon. Germ. p. 139; Kentsch Gubernshahn S. 318. Neuerdings: J. v. Minutoli die weiße Frau. Berlin 1850. Hier nur die Sage der Plassenburg; was Neuhaus, Berlin 2c. angehört, s. bei Minutoli. Grimm a. a. D. u. Formayr Taschb. 1830, S. 441.

Beatrice, des Grafen Otto von Orlamünde ehelich Gemahel, eine geborne Herzogin von Meran, verlor frühzeitig ihren Herrn. Sie war aber von ungemeiner Schönheit und wohnte zu Plassenburg mit ihren Waisen, einem Knäblein und einem Mägdelein, beide unter zwei Jahren. Wie nun der Wittwe seltene Schönheit dem jungen Burggrafen Albrechten zu Nürnberg behagte, also erklärte einstmals derselbe seine keusche Liebe, vorgebend, wann nicht vier Augen im Wege stünden, wollte er mit dieser Wittwe zu Plassenburg eine Heirath anschlagen. Sogleich hinterbrachten dieses Wort des Burggrafen der Gräfin zu Plassenburg die heimlichen Ohrenbläser. Weil nun solches ihren Ohren schmeichelte, auch ihren Lüsten wohlgefiel, gedachte sie darauf, wie sie die Kinder aus dem Weg räumen möchte. Und damit es das Ansehen hätte, als wären sie an einer heftigen Krankheit gestorben und schnellen Todes verfahren, so durchstach sie den Wirbel auf dem Haupte beider mit einer Nadel und tödtete also ihre liebliche Kinder.

Etliche wissen, die Gräfin sei eine Tochter des Landgrafen Ulrich von Leuchtenberg gewesen und habe sich 1321 mit dem Grafen Otto von Orlamünde verheirathet. Auch wird sie bald Agnes, bald Kunigunde geheißt.

Die Leichname der ermordeten Kinder seien in dem nahen Cisterzienser-Nonnenloster Himmelkron beigesezt worden. Die Gräfin selbst habe in einem Kerker zu Hof Busse gethan, oder sei, wie sich noch heutiges Tages die Leute der Gegend erzählen, als Büßerin auf bloßen Knieen von Plassenburg bis nach Himmelkron gerückt.

**Die weiße Frau.**

Von L. Zapf.

Die Gräfin Orlamünde  
Walt nächtlich durch das Schloß,  
Und große Schlüsselbünde  
Umkirkren ihr den Schloß.

Sie läßt sie rasselnd fallen  
Droht Unheil ihrem Haus,  
Daß durch die stillen Hallen  
Es mächtig dröhnt und graus.

Sie kann nicht Ruhe finden  
Die Kindesmörderin,  
Sie muß die Hände winden  
Und wandeln her und hin;

Die alten, öden Zimmer  
Durchrauschen allezeit  
Um Mitternacht, und nimmer  
Wird sie davon befreit.

Sie schreitet in den Gängen  
Im weißen Hausgewand,  
In stummer Trauer hängen  
Die Ahnen an der Wand.

Sie blickt starr hernieder,  
Gespenstlich auf ihr Leid,  
Wenn durch das Dunkel wieder  
Auffchimmert hell ihr Kleid.

So hüßend ihre Sünde  
Walt durch den weiten Bau  
Die Gräfin Orlamünde,  
Die blut'ge weiße Frau.

**Die Gräfin von Orlamünde.**

Von August Kobnagel.

Von des Schloßes hohem Söller  
Schaut die Gräfin in das Thal;  
Auf dem Schlosse ruht die Zitthet,  
Sieh! da sprengt ein stolzer Ritter  
Her im Abendsonnenstrahl.

Albrecht war's, genannt der Schöne,  
Nürnbergers hochberühmter Graf,  
Der die Städter zwang zu weichen  
Und mit scharfen Schwertesstreichen  
Jeden keden Gegner traf.

Freundlich blickt er auf zum Schlosse  
Und sein Helmbusch flattert weit;  
Denn er grüßt mit Flammenblicken  
Liebe fordert sein Entzücken,  
Erster Wonne Seligkeit.

Zum Basallen tritt die Gräfin:  
„Hayder, saddle flugs dein Ros!  
Beut dem Grafen Hand und Winne,  
Ob ich ihn zum Herrn gewinne  
Und zum Lohne nimm dies Schloß!“

Wie der Bot' auch fliegt von dannen,  
Träg enteilt ihr doch die Zeit.  
Sieh! da springen in das Zimmer  
Ihre Kinder, lieb wie immer  
Voller schelm'cher Fröhlichkeit.

Wollt' ihr einen Vater haben,  
Herzgeliebte Kinder mein? —  
„Vater ging zu Gottes Freuden,  
Wo die Wolkenlämmer weiden,  
Spielt er mit den Engeln.“

Hayder kommt zurück und kündet,  
Was betrübt der Ritter sprach:  
„Laßt, o Herrin dies Beginnen,  
Nimmer darf Euch Albert minnen,  
Eh' der Tod vier Augen brach!“

Weh! sie starrt just auf die Kinder  
Und durchschnitten zuckt ihr Herz.  
Der verschmähten Liebe Plagen  
Kann die Stolge nicht ertragen  
Und zur Wuth wächst an der Schmerz.

Mit der Flamme in dem Busen  
Wandelt sie drei Tage hin —  
Hört nur in den eignen Hallen  
Spott und Hohn gelächter schallen,  
Kann sich selbst nicht mehr entflehn.

„Hayder — steht sie dumpfen Lones —  
Fördre meine Ungebuld;  
Morde die verhassten Kleinen,  
Sie, nur sie kann Albrecht metnen  
Und ich trage jede Schuld!“

Hayder lockt die beiden Kleinen  
In's Gebüsch mit Spiel und Scherz;  
Dort am Welker, ohn' Erbarmen  
Packt die Eisensfaust die Armen,  
Zuckt den Dolch auf's zarte Herz.

Ach, das Mägdlein steht zum Mörder,  
Thränen in dem Angesicht:  
„Lieber Hayder laß uns leben,  
Will die Drakunba geben —“  
Doch das rührt den Buben nicht.

Auch das Knäblein ringt die Hände:  
„Lieber Hayder schone mich,  
Kriegst dann meinen Helm, den neuen,  
Traun! es wird dich nicht gereuen,  
Mutter selbst belohne dich!“

Doch sie fallen — da verwirrt  
Gottes Zorn des Mörders Sinn;  
Und er kommt mit wildem Tritte,  
Schleudert in der Diener Mitte  
Seinen Dolch der Gräfin hin.

„Kennst du wohl das Blut der Kinder,  
Das der Wolf im Forste leckt?  
Die dort, wo die Birken neigen  
Haselbusch mit schlanken Zweigen  
Wehmuth zitternd nun bedeckt?“ —

Albrecht kam in's nahe Kloster:  
„Heilige Väter, tröstet mich,  
Dieser Mord, davon in Tagen  
Später Zeit man noch wird sagen,  
Ward begangen — weh! um mich!“

Agnes liebt' ich wie mein Leben,  
Höher stand mein Gott mir nur;  
Aber treue Kindespflichten  
Wollt' ich dennoch stets verrichten,  
Bis mich löset die Natur.

Vater lebt mir noch und Mutter,  
Dennoch bin ich nun allein. —  
Ach ihr Männer! heil'gen Lebens  
Nimmer schloßt ihr euch vergebens  
Vor dem tiefen Elend ein!“

Und im Kloster ruhn die Leichen  
Arm in Arm, wie man sie fand.  
Agnes war seit jenen Stunden  
Aus der Heimathflur verschwunden  
Pilgernd in's gelobte Land.

## Volkslied von der Herzogin von Orlamünde.

Waldenfels antiqq. coll. I. XII. p. 465. Wunderhorn II., 232.

Albert Graf von Nürnberg spricht:  
„Herzogin ich liebe nicht;

Bin ein Kind von achtzehn Jahren  
Und im Lieben unerfahren,

Würde dich zum Weib ich nehmen,  
Doch vier Augen mich beschämen;

Wenn nicht hier vier Augen wären,  
Die das Herze mein beschwerten.“

Orlamündens Herzogin  
Spricht zu sich in ihrem Sinn:

„Wittwe bin ich schön vor allen,  
Aber Fürsten Wohlgefallen;

Wenn nicht hier vier Augen wären,  
Würde seine Lieb' mich ehren.

Kinder ihr vom schlechten Mann,  
Der mich hielt im strengen Bann.

Weil ihr meine Land ererbet  
Wenn ihr nicht unmündig sterbet.“

Also Del in Flammen wüthet,  
Das statt Wasser aufgeschüttet.

Also deutet sie die Rede  
Auf zwei eignen Kinder schnöde,

Die im Saal zum Spiel abzählen  
Unter sich den Engel wählen.

„Engel, Bengel, laß mich leben  
Ich will dir den Vogel geben.“

Madeln aus dem Wittibschleier  
Zieht sie, daß er falle freier,

Zu dem wilden Hager spricht:  
„Nimm die Madeln und verricht,

Schwarzer Hager, du mein Freier  
Fürchtest nicht den schwarzen Schleier,

Fürchtest du nicht auch vier Augen,  
Die zum Zusehn auch nicht taugen,

Seh' dich mit zu ihren Spielen,  
Daß sie keine Schmerzen fühlen,

Daß die Wunden niemals sprechen,  
Ruht du in das Hirn sie stechen.“

Herkules zum Hager spricht,  
Eh' er ihm das Hirn einsticht:

„Lieber Hager, laß mich leben,  
Will dir Orlamünde geben \*),

Auch die Pfaffenburg, die neue,  
Und es soll mich nicht gereuen.“

Herula zum Hager spricht,  
Eh' er ihr das Hirn einsticht:

„Lieber Hager, laß mich leben,  
Will dir meine Duden geben,

Engel, Bengel, laß mich leben,  
Will dir meinen Vogel geben.“

Hager sich als Mörder nennt,  
Eh' er sich das Hirn einrennt.

„Gott, ach Gott, wo werd' ich ruhen,  
Höre schon den Vogel rufen,

Gott, ach Gott, wo soll ich fliehen,  
Sehe schon den Vogel ziehen.“

\*) Bar: Will dir Norden und Nissen geben.

Albert spricht zur Herzogin,            Meinte unsre eignen Augen,  
 „Das war nicht der Rede Sinn,        Wie wir nicht zusammentaugen.“

Beide Kinder unverweset  
 Liegen noch im Marmorfarge,  
 Als wär' heut der Mord gewesen,  
 Recht zum Troste allen Argen.

### Marienweiher.

S. A. Eisenmann, geograph. Beschreibung des Erzbisthums Bamberg. S. 443.

Vor Zeiten war die Gegend um Marienweiher mit dichten Wäldern bedeckt, und an der Straße, welche durch dieselbe von Franken nach Sachsen führte, standen in verschiedenen Entfernungen von einander sogenannte Nothwirthshäuser. Im zwölften Jahrhunderte besuhr einmal auch ein sächsischer Fuhrmann, welcher ein Marienbild in Franken hatte fertigen lassen, um solches mit nach Hause zu bringen, die Straße, und nahm in dem Wirthshause an diesem Orte, damals Vordersee genannt, sein Nachtquartier. In derselben Nacht wurde das Haus von Räubern überfallen; der Fuhrmann aber mit seiner ganzen Habe entkam glücklich den gierigen Händen der Räuber. Aus Dankbarkeit gegen Gott und Maria, welche er in dieser großen Gefahr um Hülfe angefleht hatte, ließ er hierauf das mitgeführte Marienbild an dem nämlichen Orte aufrichten und eine Kapelle von Holz darüber bauen; auch soll er sich daselbst später, nachdem er seine Güter in Sachsen verkauft hatte, angesiedelt haben. Bald wurde diese Kapelle von Pilgern und andern Andächtigen, nah und fern, häufig besucht. Als dieselbe, aus nicht benannter Ursache, in Brand gerieth, warfen die dortigen Bewohner, deren Zahl inzwischen sich sehr vermehrt hatte, das Bild, um es vor den Flammen zu retten, in den nahen Weiher: entdeckten aber an demselben, als sie es wieder herauszogen, eine Beschädigung in dessen Gesichte neben der Nase, welche jetzt noch zu sehen ist. Nachher wurde daselbst eine große Kirche von Stein, wahrscheinlich vom Bischöfe Otto II. erbaut und darinnen das berühmte Marienbild, dessen Verehrung je länger desto mehr sich verbreitete, aufgestellt.

## Der Geist zu Lichtenfels.

J. Heller, in: Das Königreich Bayern in seinen Schönheiten III., 20. S. Braunfels die Mainufer S. 87.

Noch sieht man im Städtchen Lichtenfels die Mauerreste einiger Burgen, in welchen es, der Volksage nach, nicht geheuer ist; denn es geht dort der Geist des edlen Fräuleins Bodica von Schaumberg um, welche vor Kummer starb, als ihr Bräutigam aus der Fehde bei Schepflitz nicht wieder zurückkehrte. Nun hört man nächtllicher Weile ihr leises Rufen: „Kömmt mein Kunimund noch nicht?“ Und so lange muß das Fräulein rufen und auf Erlösung warten, bis ihr eine barmherzige Stimme antwortet: „Längst fiel dein Kunimund bei Schepflitz.“ Warum ihr bis heute Niemand den Liebesdienst erwiesen, verschweigt die Sage.

## Alberada zu Sanz.

Von Franz Schmidt. — Henrici origg. Banz. ap. Ludewig script. Bamb. II., 48. Brusch chron. mon. Germ. p. 52 u. 281.

Frau Alberade herrscht im weiten Banzagau,  
 Was Jz und Main umfluthet, war treu der schönen Frau,  
 Es wlegte sich ein Knäblein auf ihrem Mutterschoos,  
 Es herzte sie ein Mägglein mit kindlichem Gesos.  
 Wer ist mir gleich an Ehren, und wer mir gleich an Glück?  
 Sprach stolz die hohe Gräfin, berufend ihr Geschick.  
 Es drehte seinen Kreisel der Junker auf dem Eis,  
 Des Maines Splegeldecke gab ihn den Wellen Preis.  
 Und Fräulein Juthit blidte zur nahen Burg so gern,  
 Die sich zum Raubhorst thürmte dem Ragenburger Herrn.  
 Sie brach die ersten Weisshen im Forst vor Stegely —  
 Und vor der Mutter Augen raubt' sie der feste Fritz.  
 Da riß die Gräfin bebend den Handschuß von der Hand  
 Und rief: „Dir ew'ge Fehde, du feiger Weiberfant!  
 Kannst metnen Arm du höhnen, sollst du die Junge kieh'n.  
 So lang sie lallt im Munde, soll sie dir Flüche sprüh'n“\*).

\*) Der Handschuß soll in der Luft verschwunden sein.

Sie wehete Bang zum Kloster und sich zur Nonne ein;  
 Und ihre Flügel sollten fortan nicht kraftlos sein:  
 Es war Herrn Friedrichs Töchtern der Tugend Glanz versagt,  
 Und seine Söhne wurden der Raubsucht angeklagt.

### Alberada's Born.

Alberade, still und fromm,  
 Kehrete zurück vom hell'gen Rom —  
 Ihr Gatte, wehl mit Muth und Lieb'  
 Er treu dem Kaiser Heinrich blieb,  
 War jüngst in Gregor's Bann gestorben.  
 Sie hatt' beim Papst als Gnab' erworben,  
 Daß ehrenvoll, in Bamberg's Dom,  
 Die Leich' zu sel'ger Ruhe komm'.

Mit ihren Dienern fest und treu  
 Betrat das Raingau sie auf's Neu.  
 Da in Gebirg und dichten Wald  
 Verirrten sich die Pilger bald —  
 Verschunden war der heit're Main,  
 Rings schloß sie rauhe Bildniß ein —  
 Die Gule schwirrte durch die Zweige —  
 Hier mober' die gesank'ne Eiche,  
 Die morsche Lann' sank mit Oekrach,  
 Kein Lichtstrahl drang durch's wald'ge Dach,  
 Die Kofse konnten nicht mehr weiter —  
 Der Bildniß ließen sie die Reiter.  
 Jäh ging es nun hinab im Lauf,  
 Dann wieder still den Berg hinauf,  
 Müb' auf die forstungzogne Halbe  
 Kam die Verirrte und's Geleitte.

Da sank der jüngste Knappe nieder  
 Und schloß die matten Augenlider:  
 „Ich muß verschmachten!“ seufzt er leise,  
 Und gleiche Klag' ertönt im Kreise:  
 „Wenn nicht ein Rabetrunk uns rettet,  
 So werden wir in's Grab gebettet  
 Hier in der Bildniß schauerlich —  
 O Herr und Gott, erbarme dich!“

Die Gräfin kniet hin zum Gebet  
 Und brünstig zu dem Herrn sie fleht:  
 „Du Ewigter, deß starke Hand  
 Uns schirmte in dem fernem Land,  
 Uns über's Alpen's geleitet,  
 Im Schneesturm Hüfte uns bereitet,  
 O laß, so nah' der Heimath Hüh'n,  
 Mich und die Meinen nicht vergeh'n!  
 Ich weiß, dein Vaterauge sieht  
 Auf uns, die hier der Tod umzieht,  
 Du leitest auf dem Lebenspfade,  
 Dein ist die Macht, doch auch die Gnade!  
 Du, der von Moses sahlen Felsen  
 Sich Wasserfluthen hieß entwälzen,  
 Raunst diesem Boden kahl und trocken  
 Die Rettungsquelle auch entlocken!“

Sie richtet voll Vertrau'n sich auf,  
 Ihr Stab berührt des Sanbes Hauf' —  
 Rasch quillt hervor ein Wasserstrahl  
 Und plätschert über's Moos in's Thal.

Sie und die Ihrigen erquikt  
 Der Trunk, den Himmelsgnade schickt,  
 Sie füllen die verdorrten Flaschen,  
 Ihr Schmelzen wird zum muntern, raschen,  
 Belebten Gang und bald und leicht  
 Ist froh der gelbe Main erreicht,  
 Und herrlich liegt das Stammschloß Bang  
 Hoch in der Abendsonne Glanz.

Das Brunnlein aber rauschte fort,  
 Belebend sanft den wilden Ort.

Die Gräfin saßte es in Stein,  
Führt' nach ihm Wege durch den Hain

Und bald ward es durch's ganze Land  
Albeberaba's Vern genannt.

### Das Irrglöcklein von Seßlach.

Von Dr. Rückert.

Der Tag verflücht, es senket grausend  
Die Nacht vom schwarzen Himmel sich,  
Und Nebelwinde streichen saufend  
Durch Waldesgründe schauerlich;  
Das Fräulein irrt mit bangem Schweigen  
Allein auf ungebahnten Steigen.

Sie schreut das Rauschen jedes Blattes,  
Sie schreut des eignen Fußes Tritt;  
Es leuchtet aus der Luft kein mattes,  
Kein bleiches Sternlein ihrem Schritt;  
Sie irrt mit jedem neuen Schritte  
Nur tiefer nach des Waldes Mitte.

Da drehet sich vor ihren Blüten,  
Im leichten Tanz am schwarzen Moor,  
Sie mit Verberben zu bestriden,  
Der Waldesgeister reges Chor;  
Sie lassen düst're Flammen glühen,  
Um täuschend sie hinabzuziehen.

Sie scheinen Lichter niederer Hütten,  
Sie scheinen fern, und sind ihr nah;  
Sie treibt sich an mit schnellern Schritten,  
Sie fliegt hinzu, schon ist sie da;  
Schon ist sie da! und freudig sehen  
Die Argen sie am Abgrund stehen.

Schon will sie in die Tiefe gleiten,  
Da ruft sie's an aus tiefem Wald:  
Ihr ist, als wenn ein fernes Läuten  
Ihr rückwärts in die Ohren schallt;  
Sie wendet sich halb froh, halb bange,  
Und horcht dem wunderbaren Klange.

Und vor dem Klang in Luft zerflogen  
Sind alle Flämmlein fort im Au;  
Sie wandelt mächtig angezogen  
Dem wunderbaren Klange zu;  
Er führt sie weit auf Weg und Stegen,  
Und endlich aus des Walds Gehegen.

Und dämmern siehet sie die Häuser  
Des Wellers aus der Ferne schon;  
Da klingt es leis' und immer leis'er,  
Und gar verklungen ist der Ton;  
Schnell mit andächtiger Geberde  
Senkt betend sie das Knie zur Erde.

Sie weinet frommen Dankes Thränen,  
Ihr Haupt verhüllend in's Gewand,  
Den Kettern, die mit leisen Tönen  
Sie riefen von des Todes Rand;  
Dann will sie freudig aufwärts schauen,  
Und sieht den Tag im Osten grauen.

Und sieht mit rothbestrahlten Zinnen  
Auf fernem Berg ihr hohes Schloß;  
Sie rafft sich auf, und eilt von thinnen  
In ihres bangen Vaters Schooß.  
Mit Staunen aus der Tochter Munde  
Hört er die wundervolle Kunde.

Dann baut er auf derselben Stelle,  
Alwo sein Kind sich wiederfand,  
Ein kleines Thürmlein und Kapelle,  
Mit Schieferdach und Mörtelwand;  
Und in des Thurmes höchstem Stode  
Hängt hellen Klanges eine Glode.

Und bei des Abends ersten Sternern  
Schlägt hoch im Thurm das Glöcklein an,  
Durchhallt des Waldes weite Fernen,  
Und ruft den irren Wandersmann;  
Er folgt getrost mit sichern Schritten  
Dem Rufe zu des Weilers Hütten.

Das Glöcklein hängt in der Kapelle  
Dreihundert Jahr und drüber schon,  
Und immer klingt es klar und helle,  
Und immer heller wird sein Ton.  
Es heißt, zu seiner Stiftung Kunde,  
Irrglöcklein bis auf diese Stunde.

## 194.

**Die lichten Steine.**

2. Buchstein S. 200.

Inmitten des Steinschuttes der Burgruine Lichtenstein erheben sich hochragend zwei Felsenblöcke über dem Boden, und es geht die Sage, daß dieselben seit undenklichen Zeiten in dieser Stellung gestanden, nämlich einer dicht über dem andern gelehnt und geneigt, ohne daß einer den andern berührt, und so dem Lichte zwischen sich freie Bahn lassend. Davon soll nun auch der Namen der Lichtensteiner, sowie ihr Wappen herrühren, welches zwei weiße gezackte Steine im rothen Felde, deren Spitzen sich nicht berühren, zeigt.

Man sagt, so lange diese Steine ständen, werde das Geschlecht nicht gänzlich erlöschen, und so lange sei der alten Burg Wiederaufbau zu hoffen. Noch ist auch das Geschlecht der Freiherrn von Lichtenstein nicht erloschen; doch gingen die meisten der ehemaligen Besitzungen in fremde Hände über, und viele wurden Eigenthum der Grafen von Ortenburg, Rotenhan u. A.

## 195.

**Das Schneidersloch.**

Die vor. Schrift S. 201.

Im Bereich der Burgtrümmer von Lichtenstein befindet sich eine in Stein gehauene Felshöhle, die wird das Schneidersloch genannt. Wildes Gestrüpp bedeckte die Oeffnung, und sie konnte mit einem Steinblock verschlossen werden. Im Innern erblickt man eine Vertiefung am Boden,

wie eine Feuerstätte, und eine Art Futteral eingemeißelt, für eine Schere. Hier soll sich, so geht die Sage, zur Ritterzeit ein kühnes Schneiderlein verhalten haben, das lauerte den Knappen auf, wenn sie einzeln mit Beute beladen, in die Burg heimzogen, und erschoss sie tückisch und meuchlings, worauf es dann herausfiel und die Gefällten beraubte. Dieses Wesen trieb das Schneiderlein lange Zeit, bis endlich seine Unthaten an das Licht kamen, da ist es mit feurigen Scheren und glühenden Nadeln zu Tode gemartert worden.

## 196.

**Die Fickmühle \*).**

Die vor. Schrift S. 202.

Auf einer Felsen Spitze in der Nähe der Burgruine Richtenstein soll eine sogenannte Fickmühle eingegraben sein. Dort spielte einst der Teufel mit einem Ritter. Gewann der Ritter, so mußte ihm der Teufel eine lange Reihe von Jahren dienstbar sein, ohne Lohn, gewann der Teufel, so war des Ritters Seele sein eigen, ohne daß er demselben zu dienen brauchte. Man weiß nicht, wer das Spiel gewonnen hat. Andre sagen, hier habe Gustav Adolph mit seinen Generalen um Dukaten gespielt, und diese aus einem noch zu sehenden ausgehöhlten Loch, das man das Dukatenloch nennt, genommen.

## 197.

**Wüstung Erbrechtshausen.**

Die vor. Schrift S. 189.

Ueberm Schloß Königsberg gegen Morgen, wo man nach Bramberg und Ebern geht, zwischen dem Sperbersheig und Rosßberg, einem Walde, liegt einsam in der ebenen Feldflur ein Schafhof und über ihm öde Kapellentrümmer. In dieses Hofes Nähe stand einst ein Dorf, dessen Namen er fortpflanzt: Erbrechtshausen, welches nach der Umwohner Sage versunken ist. Noch steht ohnweit des Hofes die Dorflinde neben einem

\*) Anderorts Zwickmühle, das bekannte Brettspiel, vom alten Bier, hin- und herfahren

Brünnlein, und die Kapelle hieß St. Jakobskapelle und hat zum Dorfe Erbrechtshausen gehört. Noch nicht lange ist's her, daß man nahe der Kapelle mehrere alte Leichensteine liegen sah, doch mit unlesbarer Schrift. Es soll dort nicht richtig und geheuer, und bisweilen in gewissen stillen Mondnächten das Dorf Erbrechtshausen wieder so, wie es vordem gestanden, auf der Oberfläche zu sehen sein. Dann steht auch die St. Jakobskapelle in ihrer alten Gestalt wieder da, und man sieht Schaaren von gespenstigen Männern und Frauen in dieselbe zum Gottesdienst eilen.

### Die Altensteiner.

Von M. Joh. Epistopius. — Altenstein Burgruine beim Markt Altenstein Bgr. Obern. — Nach Fries, Groppe, Brusch in F. N. Wolf Beschreib. d. Burgruinen und Schlösser d. Bgr. Altman 1., 48. & Höhn bei Gottschalk V., 105.

Eyring von Reinstein vom Adel gut  
Zum Bischof man erwählen thut,  
Da nach der Geburt Christi man schrieb  
Zwölf 100 Jahr und 50 blieb.

Dieser wohl 16 ganze Jahr  
Im bischöflichen Amt auch war,  
Er hat aber gränlich auferlegt,  
Wie man den ungehorsamen pflegt,  
Würzburg und Rotenburg den Städten  
Hat große Geldbuß, sie's kaum hätten.

Dieser ohn' all' Mittel war,  
Ein grausamer Tyrann führwahr,  
Er konnt auch seine Tyrannei  
Treiben ohn all Furcht und Scheu,  
Weil damals im Reich, wie man ließt,  
Kein Haupt noch Kaiser gewesen ist.

Auch die von Altenstein das seyn  
Gnug innen worden ingemein,  
Ihr 12 aus ihren Geschlecht er hat  
Heimlich erwürgt an einer Statt,  
Welches sich also zutrug, nun hör,  
Dernach nicht unrecht judicir.

Als Eyring einmahl auf ihr Schloß  
(Nach Altenstein genennt wird das)  
Da zwischen ihnen viel Haber war,  
Kam, und sie hett vertragen gar,  
Nach alls nun war in vergessen stellt,  
Bischof Eyring selbst bödlich hält.

Dann als er war von ihnen tractirt  
Aufs beste, wie sich dann gebührt,  
Und ihm war alle Ehr erzeigt,  
Sondern er thät wider alle Lehr  
Freundlicher Wirtschaft, schwecht die sehr,  
Auch wider seine Ehr und Treu,  
Die er ihnen hat gelobet frey.

Da ward das Abendmahl vollendt,  
Einen jeden fordert er behend  
Insonderheit in sein Gemach,  
Als wollt er mit ihnen halten Sprach,  
Sobald aber einer zu ihm kam,  
Ließ er denselben stracks halten an  
Und niederhauen ohne Gnad.  
Noch heutig's Tage weißt man die Statt  
Im schönen adelichen Haus,  
Welches vor der Burg gebaut ist heraus.

Also geschah den elften all,  
 Der zwölfte aber merkt diesen Fall.  
 Herbergen mit nahm, der ein Ritter war,  
 Der wehrt sich fleißig der Gefahr,  
 Den Bischof er in Winkel trieb,  
 Und ihn im Grimm die Naß abhieb,  
 Er mußte aber sobald gleichwohl  
 Herhalten als die andern all.  
 Und wurden die zwölf entleibte Herrn  
 Von Altenstein mit großen trauren  
 Gen Langheim in das Kloster geführt,  
 Allda begraben, wie sich's gebührt.

Wär nicht gewesen in Frankenland  
 Einer diß Geschlecht Seyfried genannt,  
 So war der ganze Stamm fürwahr  
 In einer Stund vertilget gar.

Es starb aber Bischoff Gyering,  
 Als Rudolph noch nicht allerding  
 Zum Kaiserthum bestättigt war,  
 Welchs lebzig stand 17 Jahr,  
 Als nach des Herrn Christl Geburt  
 Tausend 266 gezehlet wurd.

## 199.

## Der Haß im Grabe.

Von Franz Schmidt.

Man sagt, der Tod verfühne  
 Der Herzen alten Groll,  
 Doch sucht man über Gräbern  
 Auch noch der Rache Zoll.  
 Einst wollte man versenken  
 Des Herrn von Reinslein Sarg  
 Nächst einem Domberrngrabe,  
 Das einen Steiner barg.  
 Da hat von Stein Herr Endres  
 In allem Haß gemeint,  
 Sein Bruder könne schlafen  
 Nicht bei des Hauses Feind.  
 Man hat gelegt Herrn Heinrich  
 An einen fernern Ort,

Als ob auch überm Grabe  
 Der Zwist noch wüchre fort.  
 Giring von Reinslein pflanzte  
 So giftigen Habers Kraut,  
 Dem Gble eif vom Steine  
 Sich blindlings anvertraut.  
 Mit sanftem Hirtensabe  
 Stieg er zum Altenstein,  
 Um den entzweiten Brüdern  
 Ein Friedenshort zu sein.  
 Er hat sie wohl veretnet,  
 Denn er erschlug sie all:  
 Ein Grab im Kloster Langheim  
 Zeugt von der Brüder Fall.

## Der alte Fuhrmann.

Von L. Braunfels. — Auf einer Anhöhe bei Bannach liegt die Magdalenenkapelle, 1473 von dem Fuhrmann Ueberkum (Victor) zu seiner Begräbnisstätte gestiftet. — *Groß Wirgb. Chronik I., 191.*

„So manches Jahr ist's, daß ich zog  
Mit dem Gespann thalein, thalaus;  
Nur wo ich Luft der Alpen sog,  
Im fremden Land war ich zu Haus.  
Nun sind die Pferde blind und matt;  
Krank leg ich auf der Lagerstatt.

„O daß mich bindet Todes Band  
In enger Heimath, zwiefach Weh!  
O läg' ich hoch an Bergeswand,  
Bestattet im Lawinenschnee,  
Daß meine Seel' aus leichter Gruft  
Bernähm' den Gruf der Alpenluft.

„Wenn still mein Herz, mein Körper kalt,  
Lab' ihn, mein Knecht, dem Wagen auf;  
Spann vor die Kofse, blind und alt,  
Laß ihren Hufen freien Lauf:  
Und wo sie ruh'n, da sei dir's recht;  
Da grab' mich ein, du treuer Knecht.“

Des alten Fuhrmanns Herze brach,  
Hat von den Alpen ausgeträumt.  
Und was der Alte sterbend sprach,  
Der treue Knecht hat's nicht versäumt;  
Es zieh'n die Kofse, blind und matt,  
Den todt'n Herrn zur Ruhestatt.

Durch Wald und Flur sie schleichen sacht,  
Bis zu dem Berg, der einsam steht:  
Da ist die alte Kraft erwacht;  
Hinauf geht's, wie vom Sturm geweht,  
Da hält hoch oben das Gespann;  
Da gräbt ein Grab der treue Mann.

Wo still nun die Kapelle ragt,  
Vom Athem des Gebirgs umkreist,  
Wenn's durch die Nächte klingt und klagt,  
Das ist des Alten trüber Geist;  
Das ist von ferner Alpenluft  
Der Gruf in eines Wandrers Gruft.

## Der Dombau zu Bamberg.

Von August Kopisch. — Pomarius p. 195. Münster cosmogr. I. III. bei Grimm  
b. S. II., 175.

Beim Dombau zu Bamberg ging es zu langsam her,  
Da betete Frau Baba, auf daß es anders wär'!

Nun schenkt' ihr Gott ein Wunder. Damit war's so bestellt:  
Sie bracht an jedem Abend eine große Schüssel Geld.

Die sezt' sie an die Pforte und jeder Werkmann nahm  
Sich selber seine Löhnung, wie er vorüber kam.

Doch mehr als er verdiente, konnt' er nicht nehmen dort,  
Und wollt' er mehr sich langen, so rollt' es wieder fort.

Den Fleißigen schmeckt es süße, wie lauter Honigseim,  
Gewaltig griffen die Faulen, doch brachten sie wenig heim.

Da wurden sie endlich wader: nun bauten sie den Chor,  
Nun setzten sie Stein auf Stein da, nun stieg der Dom empor!

Es blieb Frau Baba's Schüssel fast bis zur Hälfte voll,  
Tagtäglich war sie leichter, nun ging es, wie es soll!

Tagtäglich blieb ein Groschen, nun war's der rechte Zug!  
Am Groschen war zu merken, es hab' ein Jeder g'nug.

Frau Baba sprach: „Das Wunder ist Bild vom Himmelreich:  
Da gibt es keinen Faulen, da schafft ein Jeder gleich;

Was Gott sie heißt vollbringen die Engel in schnellern Flug,  
Und wessen Jeder werth ist, des hat ein Jeder genug.“

## 202.

## Die Schale der heiligen Kunigund.

Hoffmann aus. Bamb. p. 47.

Im Dom zu Bamberg befindet sich das Grab des heiligen Paares Heinrich und Kunigunde. Ein Bildwerk dieses Grabmales zeigt die Kaiserin, wie sie die Bauleute der Stephanskirche bezahlt. Es war nämlich unter den Werkleuten ein bössartiger, unzufriedener Mann, der bestahl den Schaffner des Baues beim Ausbezahlen, so daß die bestimmte Summe niemals zureichen wollte. Man konnte dem Diebe lange nicht auf die Spur kommen. Da begab sich die heilige Kunigundis eines Tages selbst unter die Werkleute, und hielt eine Schale dar, aus welcher sich jeder seinen Pfennig nahm. Auch der Dieb griff in die Schale, nahm aber, wie früher, unvermerkt mehrere Pfennige. Kaum hatte er sie ergriffen, als ihm die Hände entsetzlich brannten, so daß er heulend davontief, und als er nach Hause kam, nur noch Einen Pfennig in der Hand hatte.

### Der Hahn im Dom zu Bamberg.

Bertbold, Geschichte von Rugen und Pommern I., 290. bei Nord Mythol. u. Volksagen S. 568.

Im Dom zu Bamberg befindet sich ein Hahn, von dessen Bedeutung man sich Folgendes erzählt: Die alten Pommern verehrten den Hahn. Dies benutzte der Bischof Otto, als er zu ihrer Bekehrung auszog. Denn indem er in einen silbernen Arm die Gebeine des heiligen Veit einfasste, und an demselben zugleich das Bild eines Hahns anbringen ließ, bewirkte er, daß die heidnischen Pommern, weil sie vor dem Hahne niederfielen, zugleich den Reliquien des Heiligen Verehrung erwiefen. Dieses letztere geschah zwar unwissend von ihnen, aber sie wurden dadurch doch der gnadenreichen Einwirkung der heiligen Gebeine theilhaftig, und um desto leichter waren sie zum Christenthum zu bekehren.

### Domkröten zu Bamberg.

G. v. Falkenstein S. 105. Bericht des hist. Ver. zu Bamberg 1840. S. 16. L. Braunsfels Mainufer, S. 118.

Am Eingang des Doms zu Bamberg liegen zwei große steinerne Thiere, welche der Sage nach Kröten sind. Das Volk erzählt, zur Zeit des Dombaues habe der Teufel aus besonderem Reid über den Fortgang des christlichen Werkes zwei Thiere geschickt, halb Kröten, halb Löwen, welche zur Nachtzeit den Bau untergruben und beinahe zum Einsturze brachten. Wie man der teuflischen Thiere Herr geworden, verschweigt die Sage.

### Adalbert von Babenberg.

Von Schöppner. — Liutprand II. c. 3. Lambert. Schafn. ad a. 907. Otto Frising. VI., 15. Marian. Scot. ad a. 908. u. A. bei Falkenstein Nordg. Alterth. II., 272. Abrens Reimchronik, Bamberg 1838 S. 19.

Dem Babenberger bräuet umsonst des Königs Schwert,  
Auf seiner Wesse spottet des Feindes Adalbert;  
Herr Konrad, Ludwigs Bruder, erlag des Grafen Arm,  
Der König fordert Rache mit seiner Mannen Schwarm.

Doch stark auf seinem Schlosse, ein Nar im Felsenfest,  
Hält sich der Babenberger mit seinen Mannen fest;  
Da sinnen Ludwigs Schranzen auf einen schlauen Rat,  
Der Mainzer Bischof Hatto erfand die schöne That.

Als Friedensherold wandelt in's Schloß der fromme Mann  
Und trägt dem Babenberger die Huld des Königs an:  
„Kommt mit mir, edler Ritter! versucht der Gnade Glück,  
Ich führ' euch schlimmen Falles auf eure Burg zurück.“

Der Ritter treu und bieder vertraut dem falschen Mann,  
Sie gehn, doch halben Weges der Erzbischof begann:  
„Das Fasten mag beschwerlich bis zu dem Lager sein,  
Besetzt es euch, so nehmen wir erst ein Frühstück ein.“

„Ihr ehret mich, Herr Bischof,“ versetzt der Graf darauf,  
„Begebt ihr Euch zum Jmbiß auf meine Burg hinauf.“  
So lehren sie noch einmal auf Babenberg zurück,  
Nicht ahnt der edle Ritter sein trauriges Geschick,

Sie gehn zum zweiten Male, gelabt mit Speis und Trank,  
Ach! edler Babenberger, es ist dein letzter Gang!  
Kaum tritt er in das Lager, da hält man sein Gericht,  
Der König ihm das Urtheil des Hochverrathes spricht.

Und wie der Graf den Bischof des schönen Truges schilt,  
Entgegnet dieser höhrend: „Ich hab' mein Wort erfüllt,  
Ich führ' zurück euch wieder!“ — Der Mainzer sprach's und lacht.  
So ward der Babenberger darauf zum Tod gebracht.

### Die Feuerprobe der heiligen Kunigund.

Nach Lothengrin Nr. 754 u. Pomarius S. 181 bei Grimm d. S. II., 174. Ludwig script. Bamb. I., 346. Granz Saxon. I. IV., c. 52. Hoffmann p. 52.

Kaiser Heinrich II. und Kunigund, die blieben beide unbefleckt bis an ihren Tod. Der Teufel wollte sie da unehren, daß sie der Kaiser zieh von eines Herzogen wegen, mit dem sollte sie in Ungebühr stehen. Die Fraue bot dafür ihr Recht, dazu kam manich Bischöfe und Fürsten. Da wurden sieben glühende Eisenschaaren gelegt, die sollte die Fraue treten. Sie hub auf ihre Hände zu Gott und sprach: „Gott, du weißt wohl allein meine Unschulz; ledige mich von dieser Noth, als du thätest der guten Susanne von der ungerechten Bezeugniß!“ Sie trat die Schaar fecklich und sprach: „sieh Kaiser, so schuldig ich deiner bin, bin ich aller Männer.“ Da ward die Fraue gereinigt mit großen Ehren. Der König fiel ihr zu Füßen und die Herren alle.

### Der Gang nach dem Kalkofen.

Sage von der Gertraudenkapelle zu Bamberg. — H. Haas Geschichte der Pfarrei St. Martin zu Bamberg S. 93. Vgl. Schillers Gang zum Eisenhammer.

Es war ein Edelknabe der Kaiserin, welchen man des sträflichen Umgangs mit ihr verdächtigt hatte. Diesen befahl der Kaiser im Kalkofen jenseits des Maines zu verbrennen. Also gab man den Arbeitern die Weisung, den Ersten, welcher kommen und fragen würde, ob des Kaisers Befehl vollzogen, ohne Weiteres zu ergreifen und in den Kalkofen zu werfen. Diesen Befehl bewirkte ein gottloser Kämmerling Kunigundens, indem er den unschuldigen Edelknaben beim Kaiser verläumdete. Als nun der Jüngling, das Gebot seines Herrn zu vollziehen, des Weges nach dem Kalkofen wandelte, kam er an der Kapelle der heiligen Gertraud vorüber, wo der Priester so eben das h. Messopfer verrichtete. Da gedachte der Edelknabe frommen Sinnes, dem h. Opfer beizuwohnen und sodann seinen Gang nach dem Kalkofen fortzusetzen. Unterdessen war auch der Kämmerling herausgegangen, Nachfrage zu thun, ob des Kaisers

Gebot vollzogen. Da ergriffen ihn die Knechte und warfen ihn in die Blut des Ofens. Gott hatte gerichtet. Der Kaiser erkannte seinen Irrthum und dankte Gott, daß er der Unschuld Zeugniß gegeben.

208.

### Der Truppacher Fluch.

Truppach Dorf, Bdg. Baireuth, mit dem Stammschloße der von Truppach. — J. S. Keller Muggentorf S. 200.

Ein Truppacher soll es gewesen sein, welcher als Rämmerling der heiligen Kaiserin Kunigundis, diese bei ihrem Gemahl des Ehebruchs bezüchtigte. Sie mußte, um ihre Unschuld zu beweisen, sich der Feuerprobe durch das Gehen auf glühenden Pflugshaaren unterwerfen. Nachdem sie dieses gethan, soll sie dem Truppacher geflucht haben, daß seines Geschlechtes nie über drei auf einmal den Harnisch tragen würden. Und so geschah es; denn über 600 Jahre von jener Zeit an sollen nie vier Truppacher den Harnisch getragen haben.

209.

### Bamberger Wage.

Von K. Simrod. — Manlii loci comm. coll. p. 46. Vita S. Henrici ap. Ludewig I., 307. Hoffmann p. 70. Grimm deutsche Sagen I., 382. Formayr Taschenb. 1838, S. 144.

Zu Bamberg auf des Kaisers Grab,  
Der einst der Welt gebot,  
Der ihr Gesetz und Rechte gab  
Und hielt bis in den Tod,  
Ein Denkmal hat man ihm gewelth,  
Das Denkmal ist von Stein —  
Da thronet hoch Gerechtigkeit,  
Die soll auch feinem sein.

Die Wage hält sie in der Hand  
Und so geziemt's der Frau,  
Und gleiches Recht erteilt dem Land  
Und allem Volk genau.

Nur eins befremdet euch zu seh'n,  
Daß, wie sich deutlich zeigt,  
Die Junge, statt graben zu seh'n  
Sich einer Seite neigt.

Und eine alte Sage spricht,  
So hat man mich belehrt,  
Verbürgen kann ich's freilich nicht,  
Doch scheint's bemerkenswerth:  
Wenn einst der Wage Jüngelein  
Sich mitten inne stellt,  
Das soll ein sich'res Zeichen sein  
Vom Untergang der Welt.

Drum glaubt nicht, was Propheten lang,  
 Schon in die Welt posaunt,  
 Es ist zum nahen Untergang  
 Die Welt noch nicht gedaunt.

Posaunen Jericho's, der Schall  
 Euch viel zu früh entquillt:  
 Ihr seht ja, daß noch überall  
 Bamberger Wage gilt.

## 210.

**Bamberger Wage.**

Von K. F. G. Wegel.

Zu Bamberg in dem Dome  
 Ruht Kaiser Heinrich wohl,  
 Der Zweite dieses Namens,  
 Den Jeder deutschen Samens  
 Mit Recht hochhalten soll.

Auf seinem Grab gehauen  
 Steht die Gerechtigkeit,  
 In ihrer Hand die Wage;  
 Davon geht eine Sage  
 Aus grauer Väterzeit.

Das Jünglein an der Wage  
 Nicht ganz die Mitte hält;  
 Wann's aber gleich wird stehen,  
 Wird man andrehen sehen  
 Das Ende dieser Welt.

In Wasserland bei Salzburg  
 Ein wilder Birnbaum ist,  
 Ganz ausgeborrt zu schauen,  
 Der, einmal umgehauen,  
 Frisch immer wieder sprießt.

Wenn er zum vierten Male  
 Ausschlägt und Früchte trägt,  
 Wird sein in Wasserfeldern  
 Wohl eine Schlacht der Helden,  
 So all' die Bösen schlägt.

Dann herrschen die Gerechten  
 Auf Erden eine Zeit  
 Noch vor dem jüngsten Tage,  
 Bis ihnen steht die Wage  
 Ew'ger Gerechtigkeit.

## 211.

**Die Jungfrau an der Fürstenthüre des Domes zu Bamberg.**

Männlich.

Der Wächter am Jakobsthore zu Bamberg hatte eine Tochter von großer Schönheit. Da fanden sich lüsterne Herren, das Mägglein zu verführen; sie widerstand aber allen Einflüsterungen und bewahrte ihre Unschuldb. Das verdross den Satan, und er brachte es dahin, daß die reine bei ihrem Vater sündigen Wandels angeklagt wurde. Der Vater

glaubte den falschen Aussagen und ließ sein eignes Kind zum Tode verurteilen. Als sie nun hinausgeführt wurde und auf dem letzten Gange an der Fürstenthüre des Domes die auferlegte Buße verrichten sollte, warf sie sich auf die Kniee und rief zur heiligen Jungfrau: sie wolle gern in den Tod gehen, nur möge die Schmach der Hinrichtung von ihr genommen werden. Und siehe, als sie das Wort gesprochen, fällt ein Ziegel vom Dach mit großer Gewalt und schlägt die stehende todt. Alles Volk erkannte die Unschuld der Tochter, und zum Angedenken wurden zwei Säulen: der heiligen Jungfrau und des Mägdeleins — dieses fünf Ziegel in der Hand — an der Fürstenthüre des Domes aufgestellt \*).

212.

### Der Mefner zu Bamberg.

Von Philipp Will.

Der Mefner Jobst zu Bamberg ward  
Gar gern geseh'n bei frohem Schmause:  
Ihn lodte mehr der Lecker Art,  
Als frommer Dienst im Gotteshause.

Und eilt voll Angst der Kirche zu,  
Späht' rings im Tempel gar verdrossen,  
Was ihn gestört aus süßer Ruh'  
Ob wohl ein Vetter eingeschlossen.

Und wenn des Nachts bei vollem Glas  
Die heiße Wang' ihm thät' erglühen  
Bei Wein und Rittensold, vergaß  
Er leicht des Tages heil'ge Mähen.

Er schaute nichts, doch plötzlich stieß  
Sein Fuß an eines Grabmals Kante,  
Das prunklos diese Inschrift wies,  
Die nicht des Frommen Namen nannte:

So war er einst vom Weine spät  
Nach Mitternacht zur Ruh' gegangen,  
Und ohn' ein frommes Nachtgebet  
Dat ihn der Schlummer bald umfangen.

„Es leuchte hier ein ew'ges Licht  
Zu meines Namens Angedenken,  
Und täglich sei's des Mefners Pflicht,  
Die Lampe frisch mit Del zu tränken.“

Und hoch, wie aus dem Grabe tönt  
Ein Pochen in des Domes Raume.  
So dumpfen Tones nicht gewöhnt,  
Erwachte Jobst aus schwerem Traume.

„Schlaf still in deinem dunklen Hause,  
Dir leuchten Gottes Sterne alle.“  
So rief der Mefner freud'nd aus,  
Eilt brummend aus des Tempels Halle.

\*) Fünf Gesehtafeln, als Anspielung auf die 10 Gebote. So weiß das Volk zu deuten nach seiner Art.

Still war's. Der freche Spötter schlief.  
 Doch horch'! Welch' schaurig Grabespöhen  
 Jobst wieder aus dem Schlafe rief,  
 Daß ihm begann das Blut zu tohen.

„So schweige doch, du todt' Mann!  
 Was willst du mir die Ruhe stehlen?  
 Nicht zünd' ich dir die Lampe an,  
 Bis du mich suchst in meinen Pfählen.“

Es kleret — erzittere Bösewicht! —  
 Es öffnet sich des Zimmers Thüre.  
 Da steht der Geist. „Kießt du mir nicht?  
 Nun folge mir, wie ich dich führe.“

Zum Dome rauscht es hin im Flug,  
 Das Thor geht auf, der Geist bleibt stehen  
 Am Grab. „Nun Jobst die Hand zum Krug,  
 Und thue jetzt, was nicht geschehen!“

Der Messner that nach dem Geheiß;  
 Der Geist versank in Grabesstille,  
 Jobst aber froz das Blut zu Eis,  
 Geschehen war des Frevlers Wille.

Siehst du im Dom den Peter knie'n?  
 Jobst ist's, der Küster, frommergeben.  
 Der Herr hat ihm die Schuld verzieh'n,  
 Er führt ein bußgeweihtes Leben.

## 213.

### Ursprung der Kirche zum heiligen Grab in Bamberg.

Eigentlicher Ursprung und Herkommen des Jungfrauen-Klosters zum h. Grab. Bamberg 1786,  
 S. 14. Hoffmann l. l. p. 187. R. Haas, Gesch. der Pfarrei St. Martin, S. 152.  
 A. Haupt, Bamberger Legenden u. Sagen, S. 167.

Vor Zeiten, als noch „fahrende Schüler“ fiegend das Land durchzogen, kam auch ein Häuflein derselben im Jahre 1314 nach Bamberg. Sie nahmen nahe der Pfarrkirche St. Martin Herberge, sangen und spielten; es war acht Tag nach Petri und Pauli. Da verlor ein gewisser Simon all' sein Geld und seine Kleidung. Seine Genossen verstießen ihn nun, und er nahm im Badehaus hinter St. Martin seinen Aufenthalt. Am Tage hatte er in einer silbernen Büchse das Allerheiligste zu einem Kranken tragen sehen. Hätte ich diese Büchse, dachte er, ich wollte damit aus allen Schulden und Nöthen kommen. Der Gedanke wurde zur That. Begleitet von dem Teufel in Gestalt eines Babetnechts gelangte er durch ein Fenster in die Kirche, band den Kirchner fest, welcher machte, erbrach das Sakrarium, und bemächtigte sich der kostbaren Büchse. Es waren heilige Hostien darin. Ihr Anblick machte ihm unheimlich und bange. Nach kurzem Zaubern legte er die Hostien auf einem Kornacker nieder. Zur Unterlage hatte er rothen Sendel genommen. Er nahm mit dem silbernen Raube die Flucht nach Forchheim. Dort ergriffen gestand er sein Unrecht, und wurde zu Bamberg zum Tode verurtheilt, durch die Straßen

geschleift und gerichtet. Er starb voll Reue. Der Vorfall setzte die ganze Stadt in Bewegung. Die Mägde des Custos bei St. Gangolph hatten im Vorübergehen die Hostien entdeckt. Sie eilten, die Sache ihrem Herrn, dieser dem Pfarrer bei St. Martin zu hinterbringen. Der begab sich an den bezeichneten Ort; nahend mit Ehrerbietung wollte er wiederholt das Heiligthum erheben, aber eine geheime Kraft lähmte seine Arme. So kam der Bischof Wulsing in feierlichem Zuge, begleitet von der Geistlichkeit und allem Volke der Stadt, und erhob das Sacrament. Kranke und Lahme, welche dem Zuge sich angeschlossen oder sich nachtragen ließen, erhielten ihre Genesung. An demselben Orte, wo der Gekreuzigte, wie dort zu Jerusalem im Grabe, hier auf der Erde ruhte, wurde nun eine Kirche erbaut und zum heiligen Grabe genannt. Anfangs umzäunte man nur den Ort. Der Custos erbaute, unterstützt von dem Bürger Taufensdichon, die erste kleine Kapelle, woraus nachmals die Kirche zum heiligen Grabe hervorgegangen.

## 214.

**Der Fürstenstreit.**

Von Andreas Haupt.

Herr Wigand von Redwitz, ein fröhlicher Herr,  
 Saß schmunzelnd und lachend bei'm Becher,  
 Er möchte wohl einen Gefellen mehr,  
 Der alte lustige Zecher.  
 Er hatte in Bamberg zwei Gäste zumal,  
 Die beschied er zu sich in den prunkenden Saal.

Das waren der Herr von Wittenberg, \*)  
 Und der Fürst von Würzburg am Mainc.  
 Der eine ein kleiner und harmloser Zwerg,  
 Der andre ein Riese bei'm Weine.  
 Es kamen die beiden, der eine zum Scherz,  
 Der andre zu laben am Weine das Herz.

Sie waren vergnügt bei'm Würfelspiel,  
 Und sprachen vom Fürst und vom Reiche,  
 Sie spielten zur Kurzweil, und wagten nicht viel,  
 Und leerren manch' perlende Reige,  
 Und wer 'ne Riete nach Hause trug,  
 Mußt' leeren den Becher auf Einen Zug.

\*) In der Ballade: „Der reichste Fürst“: Würtemberg.

„Ja, ja,“ hebt jener von Wittenberg an,  
 „Ihr Herrn, das muß ich Euch sagen  
 Und daß es wahr ist, da seh' ich daran  
 So viel, als Ihr beide mögt wagen.  
 Im Reiche ist manches höchst seltene Ding:  
 Doch acht' ich das Alles mit Recht gering.

Denn wollt Ihr von Allem das Seltenste seh'n —  
 Mein, sag' ich mit Stolz, ist es eigen —  
 So müßt Ihr, Ihr Herrn, nach Wittenberg geh'n,  
 Dort will ich das Kleinod Euch zeigen.  
 Und seid Ihr nun wohl bei gesundem Verstand,  
 So schaut Ihr in anderm nur nichtigen Land.“

„Ei doch,“ hebt der Würzburger an und spricht,  
 „Das könnte ich nimmer verwinden,  
 Wenn bloß in Wittenberg, weiter nicht,  
 Ein Kleinod wäre zu finden.  
 Da kommt Ihr nach Würzburg, da zeig' ich Euch wohl,  
 Wo man das Kleinod suchen soll.“

„Ihr Gäste,“ versetzt der Bamberger d'rauf,  
 Und lächelt nach stillem Begrüßen,  
 „Ihr Gäste, Ihr müßt schon den Main gar herauf,  
 Gen Bamberg's grünende Wiesen.  
 Hier ist Euch das Seltenste gleich zur Hand,  
 Ihr findet's nur Einmal im deutschen Land.“

„Nun denn,“ so stimmen selb'dritt sie an,  
 „Laßt seh'n, wer das Seltenste zeigt.  
 Und daß sich der andere, Mann für Mann  
 Vor dem Eigner des Seltensten neige.  
 Und soll ihm verehren, so sei der Bund,  
 Ein Stückfaß, voll bis zum zischenden Spund.

Und der Wittenberger beginnet sogleich,  
 Und spricht mit ernstem Behagen;  
 „Ihr Herrn, im ganzen deutschen Reich  
 Von den frühesten, ältesten Tagen,  
 Hat nie noch ein Mann solch Glück gehabt,  
 Und hat sich so innig und rein gelabt.

Denn seht, mein Volk ist bieder und treu,  
 Hängt an mir mit heiligem Lieben,  
 Und bis auf heute so frisch und so neu  
 Ist dies Gefühl ihm geblieben.

Und ging ich hinaus in Waldesnacht,  
Ich würde von tausend Augen bewacht.

Und macht' ich die Kund' durch des Landes Plan,  
Und trüfte an einsamer Stätte  
Ein Bäuerlein, dem ich Unrecht gethan,  
Und sagte: „Dein Schoos sei mein Bette,“  
So schlief ich so ruhig, so sicher und kühl,  
Als ständen zehn Wächter um meinen Pfühl.“

So sprach er mit inniger Herrscherlust;  
„Ihr Herrn, nun wollet entscheiden;“  
Und warf sich stolz und so frei in die Brust,  
Wohl bist du, mein Fürst, zu beneiden.  
Da nahm der Würzburger d'rauf das Wort,  
Und fuhr derraufen zu prunken fort:

„Das ist wohl schön, doch das Seltenste nicht,  
Das ist noch, und war schon gewesen;  
So könnt Ihr, wenn Euch die Neugier sticht,  
Wohl oft in der Chronika lesen,  
Und glaubt nur, mein vollgellebter Mann,  
Daß fedlich der Würzburger auch das kann.

Doch sehet, es gibt was Seltneres noch,  
Das stehet bei Würzburg am Ratne;  
Wie, freundliche Herren, ei sagt mir doch,  
Habt Ihr nichts noch gehöret vom Steine?  
Vom Steine bei Würzburg, der gibt mir im Jahr  
Acht Fuder voll Weines, perlend und klar.

Denn solch ein Stein wohl das Seltenste ist,  
Das jemals die Erde gezeuget;  
Drum wohl bedacht, was ihr thun jezt müßt,  
Ihr Herrn, Euch gehörig verneiget.  
Das Volk in der Wüste hatt' auch 'nen Stein;  
Doch gab er nur Wasser statt goldenen Wein.“

So sprach der von Würzburg; der Damberger jezt  
Streichet lächelnd den Bart sich und trincket,  
Und als er vom Zuge abgesetzt,  
Da verläßt er den Sessel und winket:  
„Ihr Herrn, nur gemach, so lang man denkt  
Das Beste ward immer zuletzt geschenkt.

Ihr Wittenberger habt schon Eu'r Theil,  
 Das hat Euch mein Rathbar gereicht,  
 Bei Euch, Würzburger, hat's auch nicht Gil',  
 Daß man sich verbeuget und neiget,  
 Eu'r Steinlein ist doch nur ein winziger Zwerg  
 Gen den Kiesen, den edlen Johannesberg.

Doch wollt Ihr seh'n in den deutschen Gau'n,  
 So Selt'nes, als nie Ihr gewähnet,  
 So müßt Ihr den Garten in Bamberg schau'n,  
 Der hoch auf der Brücke sich dehnet;  
 Und zeigt Ihr mir das an der Elbe, am Rhein,  
 So soll mein Stückfaß verloren sein."

"Auf der Brück' ein Garten? — Das ist fürwahr  
 Ein Werk, so selten erkühnet!  
 Und was noch seltner — das ganze Jahr  
 Der Garten blühet und grünet;  
 Und kommt Ihr im Winter, und kommt Ihr im Mai,  
 Dem Gärtner ist's immer einerlei."

Das Pärchen schüttelt das Haupt und schweigt,  
 Den Garten müssen sie schauen.  
 Und als sie die obere Brücke erreicht —  
 Kaum konnten den Augen sie trauen —  
 Vom Brückenkopf an bis zur Rathhaus-Thür,  
 Da grünte der Garten für und für.

Von der Thür bis zum anderen Brückenkopf  
 Zeigt Alles ein fröhlich Gedeihen,  
 Da blühten die Rosen, die Kellen im Topf,  
 Da lagen in zierlichen Reihen  
 Der Spargel, das Süßholz, das Kraut und der Kohl,  
 Sie lächelten zwar, doch bemerkten sie's wohl.

Und drückten dem Fürsten die wackere Hand,  
 Die mild dem Drucke begegnet,  
 Wohl war kein einzig deutsches Land  
 An Früchten so reichlich gesegnet.  
 Und lächelten heiter, und schlugen ein:  
 „Dein, Bamberger, soll das Stückfaß sein."

## Der Schäfer von Haid.

Mündlich.

Am Ufer des Maines erglänzet ein schönes Kirchlein zu Ehren der Muttergottes. Wie das erbaut worden, erzählt die Sage. Es war ein heißer Sommertag, da ruhte ein Schäfer bei seinen Schafen unter dem Schatten eines Baumes, der hatte einen schönen Traum, denn es war ihm, als sähe er einen lichten Engel zu ihm niederschweben. Der Engel aber sprach: Geh' hinauf auf jenen Berg, dort liegen Steine, davon fülle deine Hirtentasche siebenmal und trage sie zu dieser Stelle, alsdann hast du Steine genug, um eine Kirche zu bauen. Das klang dem Hirten seltsam in die Ohren, dennoch machte er sich auf, bestieg den Berg und trug siebenmal seine Hirtentasche voll Steine an die Stelle, wo ihm der Engel im Traume erschienen war. Als er nun damit fertig war, ging er hin, Maurer und Werkleute zu holen. Wie diese kamen und das winzige Häuflein kleiner Steine erblickten, schlugen sie ein helles Gelächter auf. Aber das wahrte nicht lange, denn ehe sie sich's versahen, waren die Steinchen große Steine und Quadern geworden, auch wollte der Haufen Steine, als sie zu bauen anfangen, gar nicht abnehmen, so daß eine ganze Kirche mit sammt dem Thurme davon erbaut werden konnte. Und als nun das Kirchlein fertig stand und die Glocken hell erklangen, zogen die frommen Waller von weit und breit zur Mutter des Herrn nach Maria-Haid.

## Des Bischofs Jagd.

Von Ludwig Braunfels. — Die Volksfage liebt es, schalkhaft zu werden, vorab in Deutung der Ortsnamen. Hoffmanns ann. Hamb. p. 19. Spruner Handb. für Mainreisende S. 39. L. Braunfels Manuscr. S. 153. Franken von G. v. Heeringen S. 74.

Es war in der guten alten Zeit;  
Der Bischof und sein Jagdgeleit,  
Die thäten mal auf's Birschen gehn.  
Er sprach: „Heut muß was Rechts geschehn!  
Mir schwant's fürwahr, daß diese Jagd  
Noch unsern Enkeln daß beklagt.“

Nun treibt der Bischof im Reiter  
 Ein Hästlein auf, ein zartes Thier;  
 Doch schnell entspringt's in's Uferfeld,  
 „Ach, Haß' fort!“ seufzt der fromme Held.  
 Zum Denkmal für dies große Wort  
 Das Städtlein Haßfurt baut' er dort.

Und wie er schler den Muth verlor,  
 Da bliiden plötzlich halb hervor  
 Zwei Hasenlöffel hinter'm Kraut,  
 „Ha, der is!“ ruft der Bischof laut.  
 Zum Denkmal für dies große Wort  
 Das Kloster Theres baut' er dort.

Der Haß vergoß sein junges Blut.  
 Da sprach der Bischof wohlgemuth:  
 „Auf Birschen dürsten, heißt der Reim;  
 Drum, habt ihr Jäger Durst, geht heim!“  
 Zum Denkmal für dies große Wort  
 Das Dörlein Gädheim baut' er dort.

O Borzell, die in Stein und Erz  
 Verkörpert fürstlich frommen Scherz!  
 Wo Stadt und Dorf und Kloster flugs  
 Aus der Geschichte Boden wuchs!  
 O Zeit, wir weckten dich so gern;  
 Doch ach! du schläfst den Schlaf des Herrn.

### Der wandelnde Prior.

Von H. S. Freiholz.

In Ebrach's Klosterhallen  
 Geht oft ein Geist umher  
 Im Grab zwar darf er liegen,  
 Doch ruhen nimmermehr.

So oft ein ander Schicksal  
 Dem Kloster steht bevor,  
 Steigt er zur Geisterstunde  
 Aus seinem Sarg empvor.

Er war in Ebrach Prior,  
 Doch hielt er nichts auf Pflicht,  
 Drum darf er nimmer sterben,  
 Bis zu dem Weltgericht.

Er geht durch alle Säle  
 Bis hin zum Gotteshaus,  
 Dort spricht er dann mit Beben  
 Die Unglücksnähe aus.

Und weithin in die Runde  
Hört jedermann den Geist  
Der Kloster Ebrach Unglück  
Und Mißgeschick verheißt.

Und stürzen Ebrach's Mauern  
In Trümmer und in Graus,  
Dann darf er ruhig liegen  
In seinem Bretterhaus.

Zweimal ist er erschienen,  
Kömmt er zum drittenmal,  
Dann droht dem alten Kloster  
Wohl gänzlicher Verfall.

Doch sterben darf er nimmer,  
Wenn Alles auch zerbricht,  
Sein Geist darf nicht vom Leibe,  
Ob der verletzten Pflicht.

## 218.

**Vom Gözen Kollus in Franken.**

Falkenstein Thüring. Chronik I., S. 4.

Am Main, in der Gegend, wo nach der Zeit Schweinfurt erbaut worden, wurde zur Zeit des Heidenthums ein Göze verehrt, der Kollus hieß. Sein Bild war von Erz, einem Jünglinge gleichend. Auf dem Haupte trug er ein krauses, gelbes Haar. Um den Hals über die Brust herunter, hieng ein Kranz von Mag- oder Mohnsaamentköpfen. Mit der rechten Hand griff er nach dem Munde, und faßte mit dem Daumen und Zeigefinger die Zunge; mit der linken aber hielt er einen Becher Wein, in welchem Kornähren lagen. Er war ganz nackend und hatte um den Leib einen Schurz. Das Bildniß stand in einem nächst dem Main gelegenen Hain, der mit einem Zaun umgeben, wo ihm das Volk zu gewissen Zeiten Trauben und Kornähren zu opfern pflegte. Ein Strich Landes wird noch heutigen Tages das „Löhle“ oder „Lölle“ genannt.

## 219.

**Die Jungfrauen der Peterskirn.**

L. Beschlein, die Sagen des Rhöngeb. und des Grabfeldes S. 156. Hanke u. Spruner Handb. für Mainreisende S. 51.

Das Jungfrauenkloster auf der Peterskirn wurde später in ein Mönchskloster verwandelt und 1283, als es schon ganz verfallen war, an den Deutschherrenorden abgetreten, der ein Ordenshaus daraus machte.

Auf dem Berge, wo das Kloster stand, der jetzt ganz mit Nebenpflanzungen überdeckt ist, soll ein großer Schatz vergraben liegen. Viele haben schon zu verschiedener Zeit und Stunde drei Jungfrauen in schneeweißen Kleidern auf diesen Mauertrümmern sitzen sehen. — Einer Frau aus Schweinfurt erschienen einst diese drei Jungfrauen im Traume und sagten ihr an, sie möge auf die Petersstirn gehen und dort einen Schatz heben. Sehr frühzeitig erwachte die Frau, kleidete sich an und ward von einer wahren Sehnsucht nach jenem Orte erfüllt, dem sie unverweilt zueilte. Schon stand sie am Fuße des Berges, als die ersten Strahlen der Morgensonne jene Mauertrümmer und das kleine Häuschen vergolbeten, welches daneben für die Weinbergshüter erbaut ist; da erblickte sie droben die drei Jungfrauen gerade so, wie sie ihr im Traume erschienen waren, freundlich winkend. Aber der wunderbare Anblick dieser geisterhaften Wesen erschreckte die Frau auf den Tod, so daß sie bewußtlos niedersank. Andere Weinbergsteute fanden sie und brachten sie wieder zum Bewußtsein. Hastig blickte sie nach den drei Jungfrauen, doch diese waren verschwunden. Als die Frau zu ihrem Mann zurückgeführt wurde, schmälte dieser sie aus, daß sie nicht mehr Muth an den Tag gelegt, sie würde ihr und sein Glück gemacht haben. Auch einem Bürger aus Schweinfurt sind auf der Mainleite, dicht über der Petersstirn, da er auf der alten Straße fuhr, in einer stürmischen Novembernacht die drei Jungfrauen, schleierweiß auf der Mauer stehend, erschienen. Und es schauerte ihn, daß er eilend vorüberfuhr.

### Die goldgekrönte Schlange.

Die vor. Schriften.

Auf der Petersstirn ist schon oftmals eine Schlange erblickt worden, die trägt auf ihrem Haupte ein goldenes Krönlein. Einst ging ein Häcker (Weinbergsmann) den Berg hinauf, wo noch die geringen Mauerschädel des alten Klosters liegen; da rauschte mit raschem Ringeln ihm eine große und glänzende Schlange entgegen, die trug auf dem Haupt eine goldene Krone und im Maul ein großes Bund Schlüssel, die glitzerten und klingelten wie Silber. Der Häcker entsetzte sich, hob seinen Karst, um nach

der Schlange zu schlagen, da sah ihn die Schlange wehmüthig an, und bezauberte ihn mit ihrem Blick, daß er regungslos stand, und da sah er denn, daß sie weinte wie ein Kind. Als das einige Minuten gedauert, schwand die Schlange in die Erde, und war ihm aus den Augen und hinweg und war nirgends im Boden ein Loch zu sehen.

## 221.

**Ausgehackte Frösche.**

Die vor. Schriften.

Einem Weinhäcker aus Schweinfurt begegnete unter der Peterstirn bei der Mainleite etwas sehr Seltsames. Er war mit seiner Frau mit Brechen des Weinbergs, der unmittelbar unter der Trümmerstätte liegt, beschäftigt; die Frau hackte sehr fleißig, und mit einem Mal hackte sie bei jedem Schlag in die Erde einen Frosch heraus. So mochte sie wohl fünf oder sechs Frösche herausgehackt haben, als es ihr auffiel und sie zu ihrem Manne sagte: „Pfui! Was sind das garstige Frösche.“ Und jetzt kamen keine mehr. Und der Mann, näher tretend, bückte sich nach den Fröschen und sah keine, wohl aber leuchteten so viele Goldstücke, als zuvor Frösche zum Vorschein gekommen waren, am Boden. Die hob er auf und steckte sie ein, und zankte seine Frau, daß sie nicht stillschweigend fortgehackt. Beide hackten und brachten den ganzen Tag damit zu, es gab aber keine Goldfrösche mehr.

## 222.

**Auferstandene Frau.**

Schrein S. 166.

Auf dem Schweinfurter Gottesacker ist ein alter Grabstein mit dem lebensgroßen Bildniß einer vornehmen Frau zu sehen, welche ein eingewickeltes Kind zu ihren Füßen liegen hat. Diese war die Frau eines Syndikus Albert. Man sagt von ihr, daß sie sehr schnell und plötzlich gestorben sei, und als ihr Tod erfolgt war, wurde sie unter einem Schwib-

bogen, in welchem sich ihr Familienbegräbniß befand, beigefest. Ihr zurückgelassener Gatte betrauerte sie sehr aufrichtig. Der Todtengräber, ein habgieriger Mann, hatte jedoch an dem Finger der Leiche einen kostbaren Ring bemerkt, den er der Todten nicht lassen wollte; er machte sich daher des Nachts heimlich auf, hob den Sargbeckel ab, und wollte der Leiche den Ring vom Finger ziehen; da richtete sich diese plötzlich auf. Entsetzt lief der Todtengräber davon; die Frau im weißen Todtengewande entstieg ihrem Sarg, wandelte ihm nach, und kam ruhigen Ganges vor ihr Haus, wo sie anlätete. Eine Magd sieht zum Fenster hinaus: „Wer da?“ „Ich bin's, die Frau! Deffne!“ Schreiend stürzt die Dienerin zu ihrem Herrn: „Die Frau ist unten an der Thüre, ich habe sie an der Stimme erkannt!“ — Der Herr schüttelt ungläubig den Kopf, und läßt seinen Diener hinaussehen. „Deffne mir um Gotteswillen! Ich komme um vor Kälte!“ Da eilt auch der Diener rasch zum Herrn: „Es ist die Frau, ich erkenne sie an ihrer Stimme.“ — Der Herr aber sagte: „Ihr seid Thoren und dummer wie das Vieh! Wenn meine Pferde zum Fenster hinaussähen, würden sie geschmeidter antworten, als ihr!“ Kaum ist das Wort gesprochen, so kommt es mit Gelärm und mit Gepolter die Treppe herauf, und stampft und trappt und wiehert, — die Pferde sind's — zur Stube herein, und sie stecken die Köpfe durch die Fenster, daß die Scheiben klirren und die Flügelbänder brechen, und beide sehen den Vorfaal hinab zum Fenster hinaus und wiehern. Nun läßt der Herr, erschrocken, schleunig öffnen, und die halberstarrte Frau wird zu Bette gebracht und geneset bald darauf eines Töchterleins. Doch Mutter und Kind lebten nicht lange mehr, und die erste wurde zum zweiten Male begraben, und beiden dieser Grabstein zum Andenken gesetzt. Alle Jahre am ersten Ostertage ist eine wahre Wallfahrt nach dem Gottesacker, der dann prächtig mit herrlichen Blumen geschmückt ist, aber das Erste, was man den Kindern zeigt und was sie alle gerne sehen wollen, ist die wiedererstandene Frau mit ihrem Kinde.

### Die langen Schranken.

Die vor Schrift, S. 159.

Im Bereich der alten Stadt liegt ein schöner, ebener Platz, welcher jetzt mit Obstbäumen bewachsen ist. Hier, sagt man, sei vor Zeiten der Turnierplatz gewesen, daher der Name „die langen Schranken“ noch bis auf den heutigen Tag sich fortgeerbt habe. Einst war ein glänzendes Turnier angesetzt, zu dem kamen viele fremde Ritter. Einer derselben erblickte unter den anwesenden Damen eine, die wohl auch fremd sein mochte, und deren Schönheit ihn so bezauberte und umstrickte, daß er sich zu ihrem Kämpfer weihte, und Jedem den Handschuh hinwarf, der ihr nicht den Preis der Schönheit zugestehen wollte. Er blieb auch wirklich Sieger, streckte alle Gegner in den Sand und nahte nun der Holben, die ein meergrünes Kleid trug, sittig, ihren Dank zu empfangen. Sie lächelte ihn liebevoll und holdselig an, aber wie ward ihm, als er dabei wahrnahm, daß sie grüne Zähne hatte? Er bebte zurück, sie stieß einen Schrei aus, verwandelte sich in ein Seeweiblein und rutschte auf dem Schlangeneib dem Maine zu, in den sie sich stürzte und auf dessen Oberfläche sie eine Weile fortschwamm, bis sie niedertauchte und den Blicken der staunenden Herren und Damen entchwand. Da that sich der Ritter seine Waffen und Rüstung ab und trat als Mönch in einen der strengsten Orden.

### Wolfsgrube und Wolfsbrunnen.

W. & A. in S. 161. Nord Mythol. der Volksagen, S. 482.

Vor mehreren hundert Jahren trug sich's zu in einem sehr harten und strengen Winter, daß zum oberen Thore zu Schweinfurt ein Wolf hereinkam, der sich alsbald von einer großen Menschenmenge geheßt und verfolgt sah. Er nahm seinen Weg in die erste beste Gasse und sprang, als er sich von allen Seiten umringt sah, aus Angst in einen Brunnen.

Zum Gedächtniß erhielten Straße und Brunnen die Benennung Wolfsgasse und Wolfsbrunnen, und über letzterem wurde biblisch ein Wolf in Stein gehauen aufgestellt, so noch zu sehen ist.

## 225.

**Die Alte mit dem Krüglein.**

Wechslein S. 161.

Bei Schweinfurt ist eine Wiese, heißt die Grafenrheinfelder Wiese. Ein Mann, der mit seiner Tochter über Land gewesen war, ging eines Abends in der Dämmerung über diese Wiese nach Hause. Sie mußten über einen Steg gehen; der Vater hatte diesen bereits betreten, die Tochter war einige Schritte zurück, da vertrat ihr ein altes Mütterlein den Weg, die hielt ein wunderbarlich geformtes Trinkkrüglein in ihrer Hand und hob es zum Munde der Maid, mit dem Bedeuten, daß sie trinken solle. Das Mädchen wehrte ab, da ihr solch Begehren nicht anstand, aber die Alte bot immer von neuem an, und schien ihr gewaltsam den Trank aufbringen zu wollen. Da wurde das Mädchen unwillig und rief: „Laßt mich, ich habe keinen Durst!“ und im Moment war die Alte mit dem Krüglein verschwunden. Erschrocken eilte die Jungfer ihrem Vater nach und erzählte ihm, was ihr begegnet, fragte auch, ob er die Alte nicht gesehen und ob er sie nicht kenne? Der Vater hatte nichts gesehen, tabelte aber seine Tochter, daß sie nicht einen Tropfen mindestens gekostet, damit habe sie ihr Glück machen, entweder die Alte erlösen, die wohl als Geist umwandeln müsse und dazu verwünscht sei, oder einen Schatz finden können; denn es sei auf der Wiese nicht geheuer, und möge wohl ein großer Schatz auf ihr vergraben sein. Dabei zeigte er nach einem alten Baume ohnweit des Stegs, und sagte ihr, daß um diesen die Irrlichter zum Destern zu tanzen pflegten.

Die drei Wasserfrauen.

Von L. Braunfels. — Zwischen Sennfeld (bei Schweinfurt) und dem Main hieß ein stehendes Wasser vor Zeiten das schwarze Loch. Hanke u. Spruner Handb. für Mainreisende S. 47.

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih,  
Sagt, wo kann es lust'ger sein?  
Flöten klingen, Pfeifen gellen;  
Heiße! tanzen die Gesellen  
Mit den blonden Mägdelein.

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih  
Blinkt der Abendstern herein;  
In den Saal, den Kerzenhellen,  
Treten zu den Tanzgesellschaften  
Grünen Haar's drei Mägdelein.

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih  
Braust der Tanz wie stürm'sche See;  
Mit den fremden Frau'n in Reigen,  
Welsch ein Fliegen, Wiegen, Reigen!  
Wilde Wonne, wildes Weib!

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih  
Flüftert's leise dort und hier:  
Mägdelein mit dem grünen Haare  
Rehrst du auch zum nächsten Jahre?  
— „Ja, ich konim' zum Tanz mit dir“ —

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih  
Braust der Tanz wie stürm'sche See;  
Und die fremden Mägdelein bangen:  
„Vollmond schon hinabgegangen!  
Unsere Zeit ist um! ade!“

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih  
Wer hat wohl der Stunden Acht?  
Die Gesellen seh'n: o bleibe!  
Noch ist hell des Mondes Scheibe!  
Noch ist fern die Mitternacht!

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih,  
Heiße! geh't in Saal und Braus!  
Und die fremden Mägdelein bangen:  
„Weh! die Sonn' heraufgegangen!  
Und der Vater ist zu Haus!“

Dort von Sennfeld von der Kirchweih,  
Gillen sie zum schwarzen See;  
„Lebewohl und ew'ges Schweigen!  
Nimmer Wiederkehr zum Reigen!  
Vaters Born, der thut uns weh.“

Dort von Sennfeld von der Kirchweih,  
Stehn die Burschen still am See;  
Schauen aus den dunklen Wellen  
Tropfen Blutes dreifach quellen;  
Schöne Wasserfrau'n, ade!

Das wilde Heer bei Wipfeld.

Fr. Panzer a. a. D. S. 164.

Wipfeld liegt nahe an dem Main. Der verstorbene Ueberführer Mittesser hörte bei Sturm und Regen von dem jenseitigen Ufer herüber

ein Gewinsel, und glaubte, es wolle Jemand übergefahren sein. Er fuhr hinüber, und das wilde Heer bestieg die Fähr. Das waren große und kleine Geister durcheinander; er hatte aber so große Furcht, daß er sie nicht zu betrachten wagte. Wie nun das wilde Heer übergefahren war, fragte einer, was sie schuldig seien? Aber der Fährmann getraute sich nicht, den Lohn zu bestimmen, und schwieg; darauf wurde ein Knochen auf den Ständer der Fähr gelegt. Wie sie die Fähr verlassen hatten, rief ein zurückgebliebener Geist nach: „Wäre ich geschürzt und gegürtet, so könnte ich auch mit!“ Das hörte ein Mann, der oben an dem Haibgäßchen den Waizen hütete; er band dem Geist ein Strohseil um den Leib, und sprach: nun kannst du nach! Der Geist gab dem Gerstenhüter eine Hand voll Gold. Nun eilte auch der Fährmann Miteffer hinab, um den Knochen zu holen, fand ihn aber nicht mehr. Das wilde Heer kam von Altach, einem vormaligen Walb, und zog, nachdem es über den Main gefahren war, das Haibgäßl hinauf.

### Der Lindwurm in Volkach.

Fr. Wagner S. 164.

An der westlichen Seite der an dem Main liegenden Stadt Volkach ist noch ein Theil der alten Befestigung, nämlich die Ringmauer, Thürme, Wall und Gräben, erhalten. Dabei steht eine steinerne Martyrsäule, auf der einen Seite Christus am Kreuze mit knieendem Ritter, Frau und Kindern, dann auf der anderen Seite St. Georg darstellend, wie er den Drachen tödtet. Der Ritter St. Georg ist Schutzpatron der Stadt. In diesem Graben, weiß die Sage, war sonst ein See, in welchem sich ein Ringwurm (nach der Aussprache des Volkes) aufhielt, der Menschen und Thiere vergiftete. Da aber der See abgelassen und der Graben ausgetrocknet wurde, so konnte sich das Thier nicht mehr aufhalten, und seit dieser Zeit ist Ruhe. Alle Jahre, am Samstag Abends nach Fronleichnam geht wegen dieses Ereignisses eine große Wallfahrt nach Burgwindheim.

229.

**H u n a.**

Mündlich.

Als einmal einige Handelsleute auf den Volkacher Markt gehen wollten, führte sie ihr Weg durch das Volkacher Wäldchen. Es war beim ersten Morgengrauen, als sie in der Ferne ein Licht bemerkten, und beständig den Ruf: Huya, Huya! hörten. Dieser Ruf kommt von einem Gespenst, welches die Fremden, oft auch Einheimische, dadurch an sich lockt und irre führt. Als sie unweit des Wäldchens an den See und in seine Nähe kamen, fuhr es plötzlich in den See, daß es plätscherte, und verschwand.

230.

**Steinklopfer bei Dettelbach.**

Mündlich.

Mehrere Handelsleute gingen einmal mit einander nach Mitternacht von Dettelbach nach Würzburg zur Messe. Unterwegs gewahrten sie in der Ferne ein Licht, und hörten nach und nach ein Klopfen. Da sagte einer aus ihnen: Das ist der Steinklopferle, der sich oft sehen läßt. Als sie näher kamen, erblickten sie einen Mann, der auf einem Steinhaufen saß und klopfte. Er hatte einen dreieckigen Hut so tief in's Gesicht herabgedrückt, daß man dies nicht sehen konnte, und ihm zur Seite befand sich eine Laterne. Als sie an ihm vorübergehen wollten, zerbarst die Laterne und er selbst verschwand mit einem Geschwirre, wie von einem Trupp aufgeschuchter Vögel. Es soll dies ein verwünschter Siebener (Feldgeschworne) sein, welcher unredlich Marktsteine setzte oder sie verrückte.

### Wie Kitzingen seinen Ursprung nahm.

Ladislauſ Sunthem. monast. Franc. ap. Oesefe II., 611.

Habalagia war eine Tochter Karl Martells geheissen. Um diese versammelten sich Könige und Königsöhne von allen Landen, denn der Ruf ihrer Schönheit war weithin gedungen. Sie aber gedachte, Gott allein zu dienen, in welchem Vorsatze ein frommer Beichtvater sie bekräftigte. Darob ergrimmete ihr Vater gar sehr und jagte sie mit sammt dem Kaplan aus seinem Schlosse. Da wanderten nun beide des Weges fürbaß und kamen durch einen dichten Wald. Das schien ihnen ein rechter Ort, ein Kloster zu bauen und Gott zu dienen. Also versammelte Habalagia noch andere Jungfrauen um sich und errichtete das Kloster. Dieses hat nachmals den Namen Kitzingen erhalten, von einem Hirten Kit, welcher seine Heerde in der Gegend weidete. Einmal brach ein Wolf aus dem Walde hervor und ergriff eine seiner Ziegen. Der Hirtenknaue rief zur Mutter des Herrn um Hilfe und entriß dem Raubthiere die Beute.

Wie nun Karl Martell hörte, daß seine Tochter in der Einsamkeit wohne und dem Herrn diene, ward sein Herz von Reue erfüllt, sie verstoßen zu haben. Also machte er sich auf, bat sie unter Thränen um Verzeihung und beschenkte das Kloster mit reichen Gaben. Und Habalagia betete für den Vater bei Tag und bei Nacht.

### Kitzingen.

Mündlich — Die Ableit. von Kit bestätigt S. A. Reuß Chron. Abriss d. Gesch. des vormal. Frauentlosters zu Kitzingen S. 5.

Auf dem Schwanberger Hofe bei Kitzingen soll der König Pipin Hof gehalten haben. Da geschah es eines Tages, daß ihn seine Tochter Habeloga bat, ihr ein Stück Landes in der Gegend zu schenken, um ein Kloster zu bauen. Pipin erfüllte ihren Wunsch. Da zog Habeloga ihren Handschuh aus, um dem Könige die Hand zum Danke zu reichen. So ergriff der Wind den Handschuh und führte ihn durch die Lüfte über den Main hinüber. An dem Ufer des Flusses weidete Kit, ein Hirt des

Königs, seine Heerde. Der hob den Handschuh auf und brachte ihn der Königstochter. Habeloga erkannte dieses für einen Blitz des Himmels, an der Stelle, wo der Handschuh niedergefallen war, ein Kloster zu bauen, wie Solches denn geschehen im Jahre des Herrn 745.

### Die Gründung der Stadt Aizingen.

Var. b. vor. Sage, erzählt von Dr. Söllner.

Es war im Jahre des Heils 746. Da saß in einer schwülen Septembernacht Adelheid, des Herzogs Pipin Töchterlein, an einem Fenster ihres Schlosses auf dem Schwanenberge, die Blicke gegen Süden gerichtet zu dem vollen Monde, der hinter düstern Gewitterwolken spärlich hervorblickte, und zuweilen den Weg mit ihren Blicken verfolgend, der zu dem Städtchen Pipinhofen, jetzt Sphofen, führte, welches schon freundlich aus der Wildniß hervorragte.

Denn dort hauste Ritter Karl, schlant und fein, sehnsuchtsvoll nach dem herzoglichen Fräulein schmachtend, und, weil er gar oft von seiner Wohnung aus den Berg beschaute, wo sie wohnte, von seinen Spießgesellen der Guckenberg genannt wurde, woher noch bis auf den heutigen Tag eine Familie jenes Städtchens ihren Namen führen soll. Täglich bei einbrechender Nacht stellte er sich unter den Fenstern Adelheids ein, doch heute konnte er nicht. Immer dunkler ward die Nacht, sie sang ein ernstes Lied und spielte dazu auf ihrer Leier. Aber der Heißersehnte erschien nicht. Umsonst suchten die sie umgebenden Edelfräulein sie zu trösten.

Endlich erschien der Ritter Karl um Mitternacht und erzählte der Harrenden, wie er in des heil. Stephanus Marktflecken (Marktsieft) gewesen, wo in diesem Jahre ein munteres Böcklein sein erstes Kirchweihfest beging, wie er dort im ritterlichen Wettkampfe den ersten Preis aus den Händen der schönsten Dame davongetragen, auch der Ehre gewürdigt worden, die Holbe zum Reigen zu führen.

Darob ergrimmte in Eifersucht des Herzogs Tochter. Auch der Herzog Pipin schwor in seinem Zorn, nie solle der Verräther hoffen, die reine Hand der Prinzessin zu erhalten.

Traurig zog sich Karl nach seiner Burg zurück, und hatte nur noch den einzigen Trost, nach dem Berge zu blicken, wo seine Liebe wohnte. Traurig ging auch die Sonne des anderen Morgens für Abelheid auf. Der Sturm der Leidenschaft hatte sich gekühlt, es war Alles so öde, aber des Vaters Zorn verrettelte jede Hoffnung. Sie entschloß sich daher, nach damaliger Sitte, ein Kloster zu gründen.

Die Auswahl des Platzes stellte sie dem Himmel anheim, und warf bei einem Sturmwinde ihren Handschuh von der Schwanenburg Zinnen hoch in die Luft. Wo er niederfalle und gefunden würde, da wolle sie ihr junges Leben vertrauern.

Es hauste aber damals am rechten Mainufer in zerstreuten Hütten ein alt-deutsches Geschlecht, abgehärtet durch Fischelei, Vogelfang und Jagd, seine Lieblingsbeschäftigungen. Hier war es am Saum eines Waldes, wo ein Jäger, diesen Handschuh für einen Hasen im Lager ansiehend, sein Geschöß auf ihn abdrückte und dieses so durchbohrte Zeichen der Prinzessin überreichte.

Dem Gelübde gemäß gründete nun Abelheid auf dem Platze des gefundenen Handschuhes am 23. September 745 das berühmte Nonnenkloster, welches sie nach dem Namen des Jägers, er hieß Chiez, Kizingen nannte, und ließ unter dem Namen Thekla sich zur Aebtissin weihen. Bald erhielt sie viele Gesellschafterinnen, die ein ähnliches Geschick im Kloster beweinen wollten, den Jungfrauen aber zog sich viel anderes Volk nach, und erbaute rings umher an den Ufern des Maines die zierliche Stadt Kizingen.

Ritter Karl aber, als er die Schreckenspost, daß seine Geliebte den Schleier genommen, gehört hatte, wollte der Stätte nahe sein, wo sie für ihn lebendig todt war. Er siedelte sich also mit mehreren Getreuen dem Kloster gegenüber am linken Mainufer an und nannte den Ort, zum Zeichen, daß ihm Abelheid auch als Aebtissin Thekla noch Etwas gelte, Etwashausen, welches jetzt noch die Vorstadt von Kizingen ist. Auch soll von der Klosterkirche in Kizingen unter dem Main hindurch ein unterirdischer Gang in die Kreuzkapelle zu Etwashausen geführt haben.

### Schatz bei Ritzingen am Main.

S. Saaber bei Dorn, Mag. IV., 411.

Eine Frau von Ritzingen sah auf dem Felde einen Haufen glühender Kohlen unter einem Baume liegen. Weil sie solche für einen Schatz hielt, schickte sie sich an, dieselben in ihre Schürze zu fassen. Da erblickte sie ihren längst abwesenden Bruder, der über das Feld herkam und rief ihm zu: Heirath! wo kommst du her? In demselben Augenblick waren Schatz und Bruder verschwunden.

### Die drei Wasserjungfrauen im Gründlesloch.

In Castell in Unterfranken. — Bayer. Annalen 1839, IV. 17., woselbst des häufigen Vorkommens dieser Sage in Franken gedacht wird. Vgl. Vat. Mag. 1838, S. 91. Panzer a. a. D. S. 176.

Am Fuße des Castell Berges, eines der Vorberge des Steigerwaldes, bricht in der Ebene zwischen Castell und Rüdenhausen aus dem Gypsstein eine mächtige Quelle, und füllt mit dem klarsten Wasser einen mäßigen Kessel. Das Wasser kommt aus großer Tiefe durch das unregelmäßig zerklüftete Gestein mit solcher Macht herauf, daß es Gegenstände, welche ein die Wasserschwere nicht stark überwiegendes Gewicht haben, nicht zu Boden läßt. Der Grund des Wassers ist nicht zu erforschen, weil es durch Krümmungen heraufbricht, und die Quelle heißt deshalb in der Umgegend der grundlose Brunnen oder das Gründlesloch. Auf der Höhe des Castell Berges steht noch eine Thurmruine von dem alten Schlosse der Grafen von Castell, deren wohnliches neues Schloß nun nahe am Fuße des Berges liegt. Das alte Schloß setzt die Sage mit der Quelle in Verbindung.

In jenen Zeiten nämlich, da das alte Schloß noch stand, feierte ein Graf von Castell seine Hochzeit in den Sälen dieses Schlosses, und aus der Ferne und Nähe waren edle Gäste zum Feste geladen. Mit dem Anbruche der Nacht begann der Tanz, und die Jünglinge und Jungfrauen ergöhten sich in der festlichen Luft; Musik und freudiger Jubel tönte den Berg hinab weit in die Ebene hin. Da um Mitternacht traten plötzlich

leise drei Jungfrauen von blendender Schönheit in weißen langen Gewändern in den Tanzsaal, und erfüllten die jubelnden Gäste erst mit Staunen, dann mit Bewunderung, die Herzen der Jünglinge aber mit Sehnsucht der Liebe. Die Anmuth und Schönheit der Fremden hatte bald den ersten Schauer überwunden; man zog sie in den Tanz, und sie schlangen sich mit wunderbarer Zierlichkeit durch die Reihen. Die Stunden flogen hin, aber je näher der Morgen rückte, je mehr wurde eine ängstliche Sorge in den Augen der schönen Jungfrauen sichtbar, und als der erste Schauer des nahenden Morgens sich empfinden ließ, baten sie dringend um Entlassung. Es waren Nixen aus der Tiefe des grundlosen Bronnens. Da die Lust des Festes in den jubelnden Tönen zu ihnen gedrungen war, hatten sie dringend die Mutter angegangen, sie an dem Feste der Menschen Theil nehmen zu lassen. Nach langer Weigerung hatte die Alte den Bitten der Töchter nachgegeben, aber ihnen wiederholt das alte Gesetz der Tiefe eingeschärft, vor dem Hahenschrei zurück zu sein, und sie vor den furchtbaren, tödtlichen Folgen der Uebertretung dieses Gesetzes in wehmüthiger Ahnung gewarnt. So waren sie denn aus dem klaren stillen Wasserspiegel aufgetaucht, und ein alter Jäger hatte von der Waldecke her die lieblichen Gestalten über den Pfad der Wiese, den Steig am Berge hinauf schweben sehen. Deshalb erfüllte der nahende Morgen sie mit Bangen. Die Leidenschaft der liebenden Jünglinge hielt sie wider Willen zurück. Da krächte der Hahn, und mit dem Blicke des Entsetzens stürzten sie aus dem Saale durch die Höfe, den Berg hinunter mit fliegender Eile, daß die Jünglinge ihnen nicht zu folgen vermochten. Sie sahen sie nur eilend über die Wiese nach der Quelle zu schweben, und als sie bei derselben angelangt waren, sich in dieselbe stürzen. Entsetzt eilten die Jünglinge hinzu, und als sie in den reinen Wasserspiegel hineinsahen, wallte ein warmer Blutstrom ihnen aus der unheimlichen Tiefe entgegen.

Nicht überall, wo diese Sage erzählt wird, betrifft die Jungfrauen das Unglück, oder wenigstens nur eine von den Dreien, die sich verspätet hat, während die anderen beiden zur rechten Zeit um Mitternacht den Tanzplatz verließen.

## Die Nymphen von Kastell.

Von Philipp Scherl.

## 1.

Auf Flachstein, moosumgürtet,  
Im Glanz der Mitternacht,  
Hält Kula mit Wellentöchtern  
Einfame Brunnenwacht.

Sie bringt das wimmernde Wasser  
Heut nicht zum leisen Gang,  
Fern aber aus Lannenwölbung  
Kauft Tanz und Gesang.

Und die Töchter, schön und lustern,  
Umrüden die Mutter ganz:  
Da drüben ist Pomz und Hochzeit,  
Führ' uns zum Wuhlentanz.

Die Mutter aber seufzet:  
O Kinder, schweift aus,  
Nur kehrt bei Todesahnung  
Heut bald ins Wellenhaus.

## 2.

Blank leuchtet im gewölbten Saal  
Der Glanz und gold'ne Fittler,  
Es flammt der Kelch, es dampft das Mahl  
Und taumelnd sinkt der Ritter.  
Graf Otto, wie der Templer kühn,  
Nigissa, zart wie Lilien blüh'n,  
Besahen heut die Frage  
Und hielten Brautgelage.

Und jense vom Geländer hoch  
Hört man den Takt erschallen,  
Und brausend in die Runde flog  
Der Wirbel der Vasallen.  
Der frische Blick, das graue Haar —  
Wie kettet sink sich Paar an Paar,  
Doch leif wie Lüfte schleichen  
Tanzt Gräfin ihren Reigen.

Da plötzlich springt das Flügelthor:  
Drei Mädchen zum Entzünden  
Mit Schnergewand und Silberflor  
Verneigten sich den Blicken.  
Ein Krönchen schließt das blonde Haar,  
Der Gürtel stimmt wunderbar,  
Und alles auf dem Feste  
Umbrängt die schönen Gäste.

Und stolz am Arm der Ritter zog  
Die Nymphe durch die Hallen,  
Und brausend in die Runde flog  
Der Wirbel der Vasallen.  
Sie schwentken rasch nach altem Brauch,  
Wie Donnersturm und Sephyrhauch  
Und tanzten ohne Wanken  
Bis Mond und Stern' versanken.

„Schön Dank, ihr Herrn, der Dämmer bricht,  
Zum andernmal, dann wieder!“  
„Was, Schönste, was? doch scheiden nicht?  
Frisch auf, ihr sinken Brüder!“  
Das Zeichen tönt, die Lächer weh'n,  
Die Gymbel rauscht, die Tänzer steh'n,  
Und kühnig um die Wette  
Schlingt Kette sich an Kette.

„Der Schatten zieht, die Wolken zieh'n,  
O Ritter, tanz' zu Ende!“  
„Ha Jugendblut, ha Flatterflur,  
Wer dreht sich da die Hände!“  
Und Sang und Klang und Wirbelfuß  
Betäuben die beklemmte Brust  
Und laut vom wilben Schalle  
Erzittert Dach und Halle.

„D hörst du nicht? Das Schluchzen nicht?  
Das Bimmern aus den Leichen?“ —

„Mein Kind, was soll das Traumgesicht,  
Zum letzten noch den Reigen!“  
Und Sang und Klang und Wirbellost  
Beträuben die beklemmte Brust  
Und laut vom wilden Schalle  
Erzittert Dach und Halle.

Verloster Leichtsin, freude nicht!  
Ich zitt're schon, ich ahne!  
Weh! Weh! dort blitzt das Morgenlicht,  
Lautflatternd krähen die Hähne.  
Und jach, wie Sturm die Wälder schreckt,  
Entsetzt und bleich und schweißbedekt,  
Entstürzen, hilf Erbarmen,  
Die Schwestern aus den Armen.

Und Knapp' und Ritter fliegend auf,  
Und drein mit Ruf und Winken,  
Bis in des Strudels Kreisellauf  
Die Jammernenden versinken.  
Erschrocken blickt der Schwarm hinab  
Dampfwimmerns stöhnt das feuchte Grab  
Und aus der Höhlung quellen  
Drei dunkelblut'ge Wellen.

Jetzt blickt die Beste ob' und leer  
Aus moderndem Gesteine,  
Die gute Nymphe spielt nicht mehr  
Im lauen Roubenscheine.  
Der Duell, der einst so munter floß,  
Und Kraft und kluges Hells verschloß,  
Schleicht trauernd durch die Gründe,  
Ein Bild gestrafter Sünde.

### Der Commandanten-Höpel zu Aub.

Mitgeth. von Dr. Zöllner.

In diesem abelichen Haus haben vor Zeiten, wie der Bürgerschaft und in selbiger Refier bewußt, die abelich Rosenbergsche Wittiben nachgehends unterschiedliche Beamten gewohnt, und ist darinn jezumeilen sonderlich zu heyllichen Zeiten ein Tumult als ob es von gespenstern geschehe, gehört worden. Dieß hat sich nun nach denen des 1666ten Jahrs verwichenen heylige Weihe-Nachts-Feiertagen wiederumb gereget, und in besagtem Haus ein grausames und Erschröckliches Werffen, als wenn es große Stein wären, auch an den Thüren ein Klopfen und Poltern entstanden, bei 15 Tag und Nacht unaufhörlich gewehret, daß es auf den Gassen an zwanzig und dreyßig Burger mit Abscheu und Schröcken angehört haben. Als aber deswegen Ihre Hochgräflich Excell. Herrn Grafen zu Gleichen und Haßfeld Caplan nach verrichteten Andächtigen Gebet nicht allein das ganze Haus mit Wehwasser besprenget, sondern auch die Herrn Patres zu Lautenbach auf Unser lieben Frauen Capellen drey heylige Messen, daß Gott die Seel gnädig erhören wolle, gelesen und aufgeopfert, ist zwar der Geist 3 Tag ausgeblieben. Aber am 6ten Januarii 1667 Morgens

frühe 6 Uhr wiederkommen, und an der Wohnstuben Thür dreimal angeklopft, auch bald hernachher von Jung und Altern ein Geschrey entstanden, der Geist lasse sich in dem hintern Bau ganz weis sehen. Deswegen abermals viel Volcks zugelaufen. Dann hat sich dieser Geist den 7ten Januarii an gemeldetem Ort wiederumb präsentirt, und weil solches ehe gedachter Caplan herzukommen, bis Nachmittags 4 Uhr gewehret, hat der Apotheker daselbst, welcher Evangelisch, zwar den Geist angerebet, der ihm aber nicht geantwortet. Nach diesem hat mit Rath und Gutachtens Herrn Amptmanns erstgemeldeter Herr Caplan in der Kirchen drey Degen geweiht und mit dem Cruzifix voran auf dem Bau gestiegen, sodann mit den Geweyheten Degen in alle Ecken herumgestochen und gehauet. Als man aber nichts antreffen noch fühlen können hat der Caplan angefangen und gesagt. Ich habe Dich Geist verschworen, du mußt weichen, und darauf mit dem Amptmann in das Haus und den Garten gangen, um zu sehen, ob das Spectrum nicht mehr kommen würde. Da aber der Caplan kaum in das Haus hineingewesen, ist er wiederumb zurückberufen und ihme angedeutet worden, daß der Geist wieder erschienen sey. Ob nun wohl bemeldter Caplan hierüber, bevorab wellen der Geist über ein klein Weil sich wiederumb praesentirt, sehr erschrocken, hat er jedoch demselben zugeschrien und befraget, Was sein Anliegen und Beschwerden seyen, solle solches offenbaren und erkennen geben. Hierauff ist der Geist alsbald wiederumb verschwunden, bald hernachher aber eine Stimme weinend gehört worden. Als nun deßhalb oft besagter Caplan pro defunctis zu beten angefangen hat, inmittelst das Spectrum wieder herausgesehen, und so oft der Name Jesus genannt worden, sich geneigt. Und hatte nach geendigtem Gebet der Caplan gegen den Geist mehrmalen adjurationes gethan mit Vermelden, wenn ihm zu helfen seye, er Caplan es thun wolle, wie er auch bereits 3 Hl. Messen für selbigen zu lesen versprochen. Dann hat der Geist mit einer Stimme, als ob er weinete, geantwortet, fünf Heylge Messen. Herr Caplan fragete ferner, ob sonst wetter nichts zu thun, der Geist geantwortet, Almosen geben. Herr Caplan weiter, Wenn nun die 5 Heyl. Messen gelesen, Almosen ausgegeben worden, ob ihm dadurch geholffen würde, und er alsdann den Ort quittiren wollte. Der Geist alsbald mit Ja geantwortet und wiederumb verschwunden. Hierauff nun seind den 8ten Januarii die Heyl. Messen 5 Tag nach einander gelesen, darzu die Burgerschaft Katholisch und Evangelisch zum Opfer gegangen die 3 Geistlichen mit den Armen jedesmal ihr Gebet gegen Gott verrichtet

und aufgeopfert, sodann das Almosen an selbigem Ort, wo der Geist sich sehen lassen, ausgetheilt worden. Seithero, Gott sey Lob und Dank gesagt, hat man weiter nichts gehört noch gesehen. Derowegen gedachter Herr Commandant zu ewigen Zeiten ein Gestift gethan jährlich den 3ten Tag nach Johannis Evangelistae vor alle nothleidende Seelen in der Pfarrkirchen zu Aylb 3 heilige Messen zu lesen und darauff das Almosen auszuthellen. So geschehen in Auw den 6ten Januarii 1667.

### Eibelsadt.

Von H. J. Freyhals. — Munbart um Würzburg.

„No Würbele, was elst denn so  
Mit deiner schwere Köpfe  
Es heist jo grad e Wage do  
Do kannst die aufi sehe;  
Die Annemle feyrt a no mit  
Un lieber fahr i Schrit for Schrit  
Als daß mit meine müde Beer  
I do den weite Weg no geh.  
I ha a schöne Gschichtli ghört,  
Die will i der verzehl  
Denn wen mer so minanner feyrt  
Derfs nit am Plaudern fehl.  
Doch ehr als i die Krut ansicht  
Verzehl i der e anure Gschicht.  
Du weyst, daß unner neue Stadt  
No nit emol en Name hat,  
Mer hamn uns all minanner hfunne,  
Un lens hat no was getlis gfunne  
Un hat a ens emol was glagt  
So hamn's die Anure ausgelacht;  
Es is for die schöne Stadt nor Schad,  
Daß sie ten schöne Name hat.“

„Ei wel e Stadt!“ fengt's Würbele a,  
„Ihr bräucht euch aufgeblase,  
Do denkt te Mensch mel Lätti dra  
Des Rest e Stadt ze haße.  
Ihr meent vielleicht well's Mauern hat  
Un Thörn auf alle Sette  
Des kann doch wärlt no te Stadt,  
Ihr Gseltsöpf, bedente.  
Ihr wollt halt immer obe naus,  
Ei wel e Stadt! do werd nit draus!“

„Jep weß i wie mer's heße kann,  
Fengt auf emol e Anure an,  
So wie's es Würbele gheße hat,  
So heße mir's a: Ei wel Stadt!  
Mer woll' ne scho die Ortz vertreib  
Der Spottnam soll 'ne immer bleib!“

Es sen schon mehr als hundert Johe  
Seit die Gschicht ging bei Würzburg vor  
Doch seit der Zeit im Frankeland  
Werd Eibelsadt der Ort benannt,  
Wenn er glei Thörn und Mauern hat  
Settn te Mensch no for e Stadt.

### Von der Franken Ankunft in Frankenland.

Fried. Borr. 2. Wirzb. Chron. Cropp Wirzb. Chron. I., 13.

Um das Jahr des Herrn 319 zogen die Franken aus Niederland den Schwaben wider die Römer zu Hülfe und schlugen diese aus dem Land hinaus. Indem trug es sich zu, daß zwei Kriegsmänner, deren einer, Abalbert genannt, ein Schwab, der andere ein Thüringer, Günther geheissen, miteinander der Beut' halber zu beschwerlichem Unfrieden kommen. Der Schwab zehet den Thüringer, er hätte etliche Ding aus der geschwornen Beute gestohlen. Das widersprach der Thüringer und schalt den Schwaben einen Lügner. Dagegen erbot sich der Schwab, solche That mit dem Kampf auf den Thüringer zu bringen. Und als sich jedes Volk des seinen annahm, ward ihnen der Kampf erkannt; den thaten sie auch von Stund' an und ward der Günther von dem Abalberten erschlagen; und da man seinen todten Leichnam entwaффnet, ward der Diebstahl bei ihm funden. Diese öffentliche Schand' verdroß die Thüringer sehr und schwuren ihrer bei hundert zwanzig, daß sie solche Schmach rächen, und weder Fleiß, Mühe noch Gefährlichkeit meiden wollten, bis sie den Abalbert auch umgebracht hätten. Und in folgender Nacht kamen sie für das Gezelt, darin Abalbert lag und forderten, diesen herauszugeben. Die Schwaben im Gezelt gaben ihnen im Anfang freundliche Antwort, vermeinend, sie damit gütlich abzuweisen. Als sie aber nicht nachgelassen, sondern den Abalberten mit Gewalt haben wollten, griffen sie zu ihren Wehren, und schlugen die Thüringer fast alle zu Boden. Etliche, die entflohen waren, brachten die Mähr' in das Land der Thüringer, die waren ob dieser That sehr bewegt, zogen auch von Stund an mit bewehrter Hand über die Schwaben, die hatten sich mittler Zeit auch bereit gemacht, und griffen beide Theil einander mit Grimm und Ernst an. Die Franken schlugen sich in die Sache, konnten aber keinen Frieden machen. Doch brachten sie es lezlich zwischen ihnen zu einem dreißährigen Stillstand. Nach Ausgang dessen fingen die Schwaben an, den Krieg zu erneuern, schrieben auch den Thüringern offene Wehbe zu. Als aber die Thüringer besorgten, daß sie den Schwaben nicht stark genug sein möchten, baten sie die Franken abermals um Unterhandlung und Beistand. Die sendeten ihre Botschaft zu den Schwaben und erlangten bei ihnen noch einen dreißährigen

Stillstand. Aber mittler Zeit schickten die Franken auf der Thüringer Begehren zu zweimalen bei viertausend Franken herauf an die Saal und den Main, die nahmen das Land ein, das zwischen den Schwaben und Thüringern gelegen ist und auf diesen Tag den Namen von ihnen hat, ließen sich mit Weib und Kind nieder, und fingen an, das Feld zu bauen.

240.

### Sankt Kilian.

Von J. B. Goffmann. — Serar. vita S. Kil. ap. Ludewig Geschichtschreiber p. 966.  
G r o p p Wirgb. Chron. I., 39 u. A.

Der Gottesmann Sankt Kilian, von edlem Stamm ein Schotte,  
War jenem Glauben zugethan, der Juden dient zum Spotte,  
Den Heiden aber Thoreheit ist; Er war's mit Herz und Munde  
Und wünscht, daß Jeder sei ein Christ, aus laut'rem Herzensgrunde.

Was ihn so froh, so selig macht, das sollen Alle finden,  
Des Götzenglaubens alte Nacht soll vor dem Lichte schwinden,  
Das aus dem Stall von Bethlehem die ganze Welt verklärt hat,  
Dann sterbend zu Jerusalem am Kreuze sich bewährt hat.

Drum zieht er aus dem Vaterhaus, die Botschaft zu verkünden  
Den Völkern, die in Heidengraus noch leben und in Sünden,  
Der besseren Erkenntniß baar, entbehrend eines Sternes  
Der ihnen Licht und Leuchte war, und doch so edlen Kernes.

So kommt er in das Frankenland mit seinen zwei Gefährten,  
Wo sie sich an des Maines Strand mit roher Kost noch nährten;  
Denn keine Rebe blühte dort, sie wußten Nichts von Feldern,  
Umgeben düster war der Ort von schauerlichen Wäldern.

Doch in die Herzen drang das Licht, es drang auch in die Wälder,  
Sie widerstanden beide nicht, und wurden gute Felder;  
Die kehren Weib und Pflugschaar um, und müß'n sich nicht vergebens,  
Und die das Evangelium zur Saat des ew'gen Lebens.

Schon war im Land' auf manchen Höh'n das heil'ge Kreuz errichtet,  
Schon war vom Maine bis zur Rhön auch mancher Wald gelichtet,  
Und Gottes reicher Segen ruht gar sichtbar auf dem Samen  
Den Kilian mit hohem Muth gestreut in Jesu Namen.

Doch wo ein guter Sämann sät, da kommt der Feind gegangen,  
 Der lang die günst'ge Zeit erspüht mit sehnsüchtem Verlangen,  
 Er wirft das Unkraut in die Saat, das bald darin erblüht wird,  
 Damit durch solche schöne That das edle Korn erstickt wird.

Der Herzog Gosbert liebt ein Weib, in jugendlicher Blüthe,  
 Die war wohl schön an ihrem Leib, doch schön nicht im Gemüthe;  
 Des Herzogs Bruder hatte sie zur Gattin erst genommen,  
 Dann war sie, fest in Treue nie, an Gosberts Hof gekommen.

„Es ist dir, Herzog, nicht erlaubt des Bruders Weib zu nehmen!  
 Wer treu an Jesum Christum glaubt muß seine Lüste zähmen;  
 Herodes that, wie du gethan, der Herr hat ihn gezüchtigt!  
 Herodias, sie bleibt fortan durch alle Zeit berüchtigt!“

Der Herzog hört es an und schweigt, und scheldet nicht im Grolle,  
 Und süßt im Herzen sich geneigt, es koste, was es wolle,  
 Zu lösen das verruchte Band, das ihn an jene kettet,  
 Auf daß er vor der Hölle Brand die sünd'ge Seele rettet.

Doch in Gallana's Herzen koch't's, wie Oefte spelt ein Drache,  
 Durch alle Puffe glüht's und pocht's: „Da! Rache! Rache! Rache!  
 Du falscher Bischof, der du mir willst Lieb' und Leben rauben!  
 Arglistiger, was that ich dir? So sei verflucht dein Glauben!“

„So sei verflucht dein Christenthum, verflucht sei, der's gestiftet!  
 Verflucht dein Evangelium, das uns die Welt vergiftet!  
 O Freya, wär' ich doch getreu nur deinem Dienst geblieben,  
 Kein Fremdling hätte sonder Scheu mich aus der Burg vertrieben!“

Da sie dem Heil'gen so gefluht, gefluht dem eig'nen Leben,  
 Hat sie sich Diener ausgesucht, ihr treu und ganz ergeben,  
 Die drangen in des Bischofs Haus wie ungestüme Horden,  
 Den gottgesalbten Mann, o Graus! mit blankem Beil zu morden.

Doch kaum geschah der Todesreich, so ward er schon gerochen:  
 Der eine Mörder hat sich gleich mit eig'nem Schwert erstochen,  
 Den andern treibt es her und hin, sein Geist ist ihm geblendet,  
 In Wahnsinn hat die Stifterin der Frevelthat geendet.

Zu Würzburg ist des Martyrs Blut und seiner zwei Genossen,  
 So ihn begleitet treu und gut in finst'rer Nacht geflossen,  
 Zu Würzburg nächst dem Dome nun, Neumünster heißt die Stätte,  
 Wo sie ermordet wurden, ruh'n die drei im Todtenbette.

Nach Würzburg wallt noch jedes Jahr am Allmanstage  
 Des Frankenvolkes fromme Schaar und kniet am Sarkophage  
 Von Morgens früh bis in die Nacht, und läßt den heiligen Glauben  
 Den sein Apostel ihm gebracht durch keinen Feind sich rauben.

241.

### Vom Bischof Braun (Bruno) zu Würzburg.

J. Müller Würzb. Chronik p. 364. Erich Würzb. Chron. 1847, S. 158. Groppe  
 Würzb. Chron. I., 209. Ertl relat. cur. Bav. S. 107 u. 11.

Braun war ein hochgelehrter frommer und einsichtsvoller Fürst. Einmal mußte er den König Heinrich (III.) auf einem Heereszuge nach Ungarn begleiten. Als das Schiff, auf welchem sich der Kaiser mit Braun befand, gerade den Donaustrudel bei Grein passirte, erhob sich plötzlich auf der Spitze des Felsens am rechten Ufer eine gespenstige Erscheinung in Gestalt eines unförmlichen schwarzen Mannes, welcher dem Schiffe mit schrecklicher Stimme zuschrie: „Hörst du, Bischof Braun, wo willst du hin? Du wirst mir nicht entfliehen; wohin du auch gehst, bleibst du doch mein. Zwar habe ich diesmal nichts mit dir zu schaffen, doch werde ich in Kürze wieder bei dir sein.“ Alle, die auf dem Schiffe waren, erschrocken heftig ob dieser Anrede und bezeichneten sich mit dem heiligen Kreuze, worauf das Gespenst verschwand. Der Kaiser nahm des Abends im Schlosse Voiffenburg sein Absteigequartier. Als er nun nach dem Abendessen in Gesellschaft des Bischofs Braun, des Abtes Alman von Seusenstein und der Hauswirthin Gräfin Reichilt in einem Sommerhause nächst der Donau sich an der frischen Luft und Aussicht weidete, brach mit einem Male der morsche Boden des Sommerhauses ein und die vier Personen fielen in den unteren Stock hinab, wo sich eine Badestube befand. Kaiser Heinrich fiel unbeschädigt mitten in eine mit Wasser gefüllte Badewanne, Bischof Braun aber starb acht Tage darnach am 27. Mai 1045.

### Das Cyriakus-Panier zu Würzburg.

Monumenta Kiliana (von Reuß) Würzburg 1844, I. Groppe coll. nov. II., 42.

Nach dem Tode des Bischofs Iring von Reinfenstein im Januar 1266 hatte das Domkapitel neue Bischofswahl vorgenommen. Es waren aber auf die Grafen Konrad von Ermsberg und Berthold von Henneberg gleiche Wahlstimmen gefallen und beide bemühten sich eifrigst, in den Besitz des fränkischen Herzogthumes zu gelangen. Während Konrad nach Rom gereist war, bestürmte Berthold das Domkapitel, ihn als Bischof anzuerkennen. Dieses wies jedoch seine Anträge zurück und ernannte einstweilen den Domdechant Berthold von Sternberg zum Stiftspfleger. Zornentbrannt verließ der Henneberger die Stadt, um bald mit einem mächtigen Heere wiederzukommen. Unterdessen traf auch der Stiftspfleger gute Vorkehrungen, dem Anfall eines ungerechten Feindes Widerstand zu leisten. Bald zog die Schaar der Würzburger in's Feld; eine große, mit dem Bilde des heiligen Kilian geschmückte und im Dome geweihte Standarte wurde vorangetragen. Es war am 8. August, dem Cyriakustage, als die Würzburger den an Zahl weit überlegenen, sorglos gelagerten Feind bei Kitzingen angriffen. Nach heißem Kampfe wurden die Henneberger geschlagen. In wilder Flucht stürzten sie über den Main, der sich vom Blute der Erschlagenen röthete. Darauf zog der Stiftspfleger im Triumphe zu Würzburg ein und ließ die geweihte Standarte als Siegeszeichen im Dome aufhängen. Alljährlich wurde zum Andenken die Cyriakusprozession gefeiert. Das Cyriakuspanier aber wird noch heute in der Sammlung des historischen Vereins bewahrt.

### Wer das Glück hat, führt die Braut heim.

Fries Würzb. Chronik. N. Ausg. S. 74. Ertl relat. II., 4; woselbst das Sprüchwort lautet: „wer weiß, wer die Braut heimführt.“

Auf einem Kriegszuge König Ludwigs des Deutschen gegen die Mähren befanden sich auch die Franken, angeführt vom Bischof Arno

von Würzburg im Heere. Diese erprobten große Tapferkeit beim Angriffe und trugen auch den Sieg davon. Zufällig hatte damals der Herzog von Behain seine Tochter mit dem Herzoge von Mähren vermählt und die fürstliche Braut befand sich auf der Reise in das Land ihres Bräutigams. Dies erfuhren Bischof Arno und der Vogt Rudolph von Bayern von aufgefangenen Boten, überfielen den in sorgloser Fröhlichkeit daherkommenden Brautzug, tödteten die Widerspenstigen, nahmen die Braut sammt ihren Jungfrauen gefangen und erbeuteten den ganzen ansehnlichen Brautschatz. Der Herzog von Mähren wartete nun mit den festlich geschmückten Hochzeitgästen vergebens auf die Ankunft seiner geliebten Braut und hatte umsonst die Zurichtungen zu deren Empfang und Bewirthung gemacht, denn Bischof Arno lieferte die gefangene Fürstin an den König aus. Von seinem wohlgelungenen Handstreich wurde bald in ganz Deutschland mit Ruhm gesprochen. Und weil der Bischof ungeladen zur Hochzeit gekommen und die Braut weggeführt hat, entstand das Sprüchwort: „Wer das Glück hat, führt die Braut heim.“

## 244.

## Gustav Adolph in Würzburg.

Von F. J. Freilholz.

Unterm Schalle der Trompeten  
 zog der wilde Heer von Schweden  
 In die Frankenhauptstadt ein.  
 Kinder thäten 's Lieblein summen:  
 Schwed ist kummen, hat genommen  
 Selbst das Blei vom Fensterlein.

Ueberall raubten die Soldaten,  
 Thäten überall großen Schaden  
 Treulich half ihr König mit.  
 Leer war Würzburg schon an Schätzen,  
 Ach! da sah man mit Entsetzen  
 Wie er zum Spittale schritt.

Doch ein Priester fromm und bieder  
 War des reichen Stiftes Hüter,  
 Und der sprach zum König frei:

„Raube nicht und hab' Erbarmen,  
 Dieses Gut gehört den Armen,  
 Das wär Gottesräuberei!“

Und er reißet unterthänig  
 Jetzt dem wilden Schwedenkönig  
 Ein beschriebnes Pergament:  
 „Nimm und lies die Stiftungsgabe,  
 Die ich hier in Händen habe,  
 Es ist Julius Testament!“

Und mit merklichem Verbrusse  
 Las der Schwede an dem Schlusse  
 Julius Drohung, diesen Satz:  
 „Greifet je mit gier'gen Händen  
 Andreem Zweck ihn zuzuwenden  
 Einer nach dem Spittelschatz:

Den will in den letzten Tagen  
 Ich vor Gottes Thron verklagen,  
 Fluch beschwör' ich auf sein Haupt!  
 Ewig soll es so verbleiben  
 Wie es steht in diesem Schreiben,  
 Fluch! wer Reudrung sich erlaubt!"

Da sprach Oskar zu dem Hüter:  
 „Ich belass' euch alle Güter,  
 Keinen Pfennig rühr ich an;  
 Gott beschüt, mit diesem Pfaffen  
 Mag ich drüben nichts zu schaffen  
 In der andern Welt mehr han.“

## 245.

**Bischof Conrads Mainfahrt.**

Von J. B. Gohmann. — J. W. Wolf, deutsche Märchen und Sagen. Leipzig 1845,  
 S. 210. Grassi Francisci höllischer Proteus S. 397. De Bries de Satan II., S. 345. —  
 Conrad Wilhelm von Bernau von Würzburg und Herzog in Franken, starb 1684.

„Geh, Diener, und halte das Schifflein bereit!  
 Herr Dechant, Ihr gönnt uns Euer Geleit:  
 Die Frühlingssonne, der freundliche Rain,  
 Sie locken und laden zur Luftfahrt ein.“

Kein Stündchen verschwand, da verließen das Schloß  
 Der Bischof und Dechant auf schmuckem Ross,  
 Bestiegen selbander das harrende Schiff  
 Nach Hächheim zu rudern mainab im Begriff.

Wie spielte die Luft mit den Wimpeln so hold,  
 Wie glänzte die Burg in der Sonne Gold,  
 Wie trieben die Fischlein ihr munteres Spiel,  
 Wie rauschte die Well' um den bauchigen Kiel!

Da wurde dem Bischof im Herzen so warm,  
 Da fühlt er sich lebzig von Sorgen und Harm,  
 Da mundet ihm wieder der köstliche Wein,  
 Den drüben die Sonne gewürzt hat am Stein.

Das ist ein Getränk für Dezember und Mai,  
 Und zaubert dem Becher all Goldes herbei;  
 Das kühlet im Sommer die sengende Glut  
 Das wärmet im Winter das frostige Blut.

Und langsam bewegt sich das Schifflein zur Stel  
 Des Frauenklosters von Untergzell,  
 Wo frommgepriesen, zu selbiger Frist,  
 Die Schwester des Bischofs — Aebtissin ist.

Und kommen steht sie von Weitem den Tag —  
 Und sieht — ist es Täuschung und Sinnenzug? —  
 Und reißt sich die Augen, und starret mit Graus —  
 Die Schwester nach ihrem Bruder hinaus.

Denn vor ihm, da Wimpel und Deck' ihn nicht barg,  
 Lag schwarzumhangen von Tüchern, ein Sarg  
 Und Stola darauf und Inful und Stab,  
 So wie er gefenkt wird in's offene Grab.

Da ruft sie die Schwestern herbei auch in Eil'  
 Doch Keiner ward die Erscheinung zu Theil,  
 Sie sahn in der Helle des sonstigen Lichts,  
 Den Bischof, den Dechant, die Diener, sonst Nichts.

Die Aebtin eilet entsetzt in den Chor,  
 Und sendet Gebete zum Himmel empor,  
 Und klaget: „So früh schon zum Tode bestimmt,  
 Da frisch noch die Lampe des Lebens ihm glimmt!“

Der Bischof reitet zur Stadt zurück:  
 „Ein solcher Tag ist im Leben ein Glück!“  
 Der Bischof reitet hinan auf's Schloß,  
 Steigt ab, und streichelt das muntere Roß.

Das Köpfelein wird in den Stall geführt,  
 Da hat's nicht Hafer noch Heu berührt,  
 Dem Bischof drückte zur ewigen Ruh'  
 Der Engel des Todes die Augen zu.

Dies Alles geschah in derselbigen Nacht,  
 Des andern Tags hat die Sonne gelacht  
 So freundlich, als wie den Tag vorher,  
 Das Roß und den Reiter — sie freut es nicht mehr.

## Bischof und Marschall.

Von F. J. Freiholz. — Johann Gottfried II. von Gutenberg Bischof und Herzog  
in Franken 1684 — 1698.

Nicht immer wohnet Laperlekt  
Im blankgeschliffnen Schwerte,  
Es gibt auch sonst noch tapfre Leut  
Auf Gottes weiter Erde,  
Und mancher unterm Pfaffenhut  
Bringt in Gefahren großen Muth.

Da schlägt aus jeder Frankenbrust  
Ein Jubel gegen Himmel;  
Das ist ein Leben, eine Lust  
Ein kriegerisch Gewimmel;  
Und Jeder nimmt das Schwert zur Hand  
Zum Schutze für das Vaterland.

Zu Würzburg in dem Frankenland  
Saß auf dem Bischofsstuhle  
Ein edler Herr; an seiner Hand  
Saß immer seine Buhle;  
Die liebt er heiß, die liebt er sehr,  
Sie war auch schön, hieß — Fürstenthr'!

Der Bischof spricht zum Feldmarschall  
Durch seinen Abgesandten:  
„Es ist zu einem Mittagsmahl  
Viel Gänsefleisch vorhanden.  
Dieweil in Franken Gastrecht gilt  
Sind ihn zu füttern wir gewillt.“

Da kam Türenne, der große Held  
Rief nirgends was als — Asche,  
Und steckte gern die ganze Welt  
In Frankreichs weite Tasche.  
Kam auch nach Würzburg, klopfte an,  
Doch ward ihm hier nicht aufgethan.

Doch käme er zu uns als Feind,  
Soll dies Brandschagung heißen,  
Dann haben wir's nicht so gemeint,  
Dann gibt es Gans von Eisen;  
Und biß er sich an unfrem Trummpf  
Auch alle seine Zähne stumpf.

Da lacht der Marschall: „Da bei Gott!  
Die sollens noch beklagen!“  
Und läßt dem Bischof wie zum Spott  
Die kurze Rede sagen:  
„Komm' morgen selbst zum Bischof Hans,  
Und es mit ihm die Martinsgans!“

Und allbeweil die Gänse sind  
Sehr schwierig zu vertragen,  
So sind wir freundlich ihm gesinnt,  
Und füllen ihm den Magen  
Mit heißem, blutigrothem Wein,  
Den schenken Kanoniere ein!“

Doch Hans Gottfried, der tapfre Mann  
Versammelt seine Franken:  
„So lang ich auf euch bauen kann,  
Soll auch mein Muth nicht wanken.  
Den Kelch vertausch' ich mit dem Schwert,  
Und schütze euch und euren Herd!“

Es stutzt der Marschall, staunt und schaut,  
Als dieses er vernommen;  
Auch ist ihm eine Gänsehaut  
Gar plötzlich überkommen.  
Hat reißlich drüber nachgedacht,  
Und klüglich sich davon gemacht.

Drum noch einmal, nicht immer steht  
 Die Tapferkeit im Schwerte  
 Und manches Pfaffenkleid verdeckt  
 Wie diese Sage lehrte,  
 Zu seiner Unterthanen Glück  
 Ein muth'ges Herz im Mißgeschick.

### Der heilige Macarius zu Würzburg.

Großp. Würzb. Chronik II., 222.

Macarius, ein Mönch aus dem Schottenkloster zu Regensburg, nachmals Abt des Schottenklosters St. Jakob in Würzburg, war nicht sobald zu Würzburg angekommen, als der Ruf seiner Heiligkeit sich verbreitete. Eines Tages kam er in Geschäften zu dem Bischof Embrico, welcher ihn gar freundlich empfing und befahl, nach Landes Gebrauch mit einem guten Trunkte Wein zu bewillkommen. Macarius, fest entschlossen, bei seiner strengen Lebensart und Abbruch von Wein zu verharren, entschuldigte sich ehrfürchtig mit diesen Worten: Mein Vater! ich trinke keinen Wein. Der Bischof versetzte: ich befehle dir aus heiligem Gehorsam, bitte dich auch, daß du zu Ehren des heil. Martyrers Kilian mit mir etwas Weniges von diesem Wein verkostest.

Also stund Macarius zwischen zweien Tugenden, des Gehorsams und des Abbruchs, zweifelhaft, welcher von beiden er folgen sollte. Und siehe, er nimmt den eingeschenkten Becher und verkostet etwas Weniges. Als dann redet er den Bischof an: Hochwürdiger Vater! ihr werdet aus gleicher Lieb euch gefallen lassen, mir aus diesem Becher Bescheid zu thun. Embrico nimmt solchen von dem Abte, verkostet denselben, und da er merkt, daß es Wasser, verwundert er sich über die Maßen, ruft seinen Mundschenk mit dem Verweis, warum er dem Abte Macarius Wasser eingeschenkt, da er doch befohlen, ihm von dem guten Kiliani-Wein zuzubringen. Der Mundschenk betheuerte gar sehr, daß er von dem besten Weine im ganzen bischöflichen Keller herbeigebracht habe. Hierauf hat der Bischof selbst allen Anwesenden den Becher herum getragen und jedem das aus Wein gewordene Wasser zu verkosten gegeben. Als bald wurde das Wunder in der Stadt bekannt, zu Jedermanns Erstaunen, so daß

darob die Glocken geläutet, auch Macarius als ein frommer Diener Gottes von dem Bischof, Hohen und Niedern durch das ganze Land geehrt und gepriesen worden \*).

## 248.

**Das Grab im neuen Münster zu Würzburg.**

Von August Stöber.

Im Lorengarten liegt ein Stein  
An einer kühlen Stelle,  
Da schwirren die Vöglein aus und ein,  
Und pfeifen und singen helle.

Es ist ein alter Leichenstein  
Von Trauerweiden beschattet,  
Darunter liegt im engen Schrein  
Ein Sängersherz bestattet.

Die Vöglein waren seine Lust,  
Es hörte gern ihr Singen,  
Und hüpfte selber in der Brust,  
Wie muntre Vöglein springen.

Der Sängers lauschte mit Acht und Müß,  
Der Lerche Ton zu lernen:  
Auch schallt sein Lied wie morgenfrüh  
Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall  
Das innigste Rosen:  
Drum singt er oft mit süßem Schall  
Von Minnelust und Rosen.

Auch liebt er, wie die Vöglein,  
Ein Wanderleben zu führen,  
Und Gärten und Felder aus und ein  
Die Flügel frisch zu rühren.

So streift er über den Wiesengrund  
Und über die Bergesgipfel,  
Bis er ein warmes Nestchen fand  
Auf einem stolzen Wipfel.

An Vögel mahnt des Sängers Nam',  
Ein Vöglein saß im Schilde,  
Und als er nun zu sterben kam,  
Bedacht' er sie gar milde.

„Wer Löcher höhlt in meinen Stein,  
Und senkt darein vler Tröglein,  
Und schüttet Wasser und Körner ein  
Für meine lieben Vöglein!“

Und was er bat im letzten Drang,  
Willfahret ward ihm eilig;  
Die Klosterbrüder hielten lang  
Des Sängers Willen heilig.

Herr Balthar von der Vogelweid  
Ist unser Meister geheißn;  
Noch fliegen Vögel aus Wald und Feld  
Und singen ihm frische Weisen.

\*) Vgl. die Legende von Mechtildis zu Dieffen in Zimmermanns geistl. Kal. I., 136.

## Des Minnesängers Vermächtniß.

Von Langhein.

„Walthar von der Vogelweibe  
 Kennt mich alten Mann die Welt,  
 Und ein Weidplaz, wann ich scheide,  
 Sei den Vögelein bestellt.“

Und in Bûrzburg, an dem Orte,  
 Wo er haupte lange Zeit,  
 Ward ihm vor des Mûnsters Pforte  
 Seine Ruhestatt gewelht.

„Reinen Leichnam zu bedecken,  
 Wâhlet einen flachen Stein,  
 Und vier Hôhlen an den Ecken  
 Weilselt tief und sauber ein.“

Ihre grünen Arme strecken  
 Hohe Linden drüber hin  
 Und die Vögelein entbedcken  
 Bald den reichen Fruchtgewinn.

„Fûllet täglich diesen Becher  
 Mit des Baches reiner Flut  
 Für die höchst bescheidenen Becher,  
 Denen Wasser Gnûge thut.“

Freudig flogen sie hernieder,  
 Labten sich mit Speis' und Trant,  
 Schwirrten auf die Bäume wieder,  
 Sangen dort dem Geber Dank.

„Und auf meines Grabsteins Mitte  
 Streut zugleich des Weizens Frucht,  
 Daß die Schaar zu Gast sich bitte,  
 Die oft mühevoll Nahrung sucht.“

Doch erlebte dies Vermächtniß  
 Leider nur ein nahes Jahr,  
 Ob's zu ewigem Gedächtniß  
 Gleich unlängst gestiftet war.

Als der gute Minnesänger  
 Sein Vermächtniß so gemacht,  
 Stundet ihm der Tod nicht länger  
 Seinen Gang ins Reich der Nacht.

Denn der Chorherrn böses Geizen  
 Unterbrach der Spende Lauf,  
 Und sie sammelten den Weizen  
 Für sich selbst zu Ruchen auf.

Auch das Wasser ließ man fehlen,  
 Das beheilten Quell und Bach,  
 Jene weingewohnten Kehlen  
 Sehnten nimmer sich danach.

## Des Malers Rache.

Von Julius Ruttor.

War einst ein junger Maler  
 Zu Würzburg, weitbekannt;  
 Sein Name wird in keiner  
 Der Chroniken genannt.  
 Doch lebt im Volkemunde  
 Des Malers Rachehat;  
 Ich will es euch erzählen,  
 Wie sich's begeben hat.

Der Maler führt den Pinsel  
 Nach innerm Künstlerbrang;  
 Darum ihm auch vortrefflich  
 Des Heilands Bild gelang.  
 Und weit und breit erschollen  
 War unsers Malers Ruhm;  
 Und seine Bilder prangten  
 Im Tempelheiligthum.

Da war im Neuernkloster  
 Ein Mönch zur selben Zeit,  
 Trotz seinem mächt'gen Geize  
 Im Ruf der Heiligkeit.  
 Der ließ den Maler kommen,  
 Und sprach: „Mein lieber Sohn!  
 Mal' unsrer Kirch' den Heiland,  
 Was heilshest du für Lohn?“ —

Der Maler sprach: „Zweihundert  
 Bezahlt der Gulden mir;  
 Ich mal' euch unsern Heiland,  
 Schön soll er prangen hier.  
 Doch brauch' ich zwanzig Wochen,  
 Bis er vollendet ist;  
 Ich mal' mit allem Fleiße  
 Das Bild von Jesu Christ.“

Der Priester drauf versprach ihm  
 Den ausgedungen Lohn;  
 Der Maler ging zur Arbeit  
 Voll Eifer gleich davon.  
 Und als die zwanzig Wochen  
 Vorbei, die Arbeitsfrist;  
 Da ist das Bild vollendet,  
 Das Bild von Jesu Christ.

Er tritt mit seinem Bilde  
 Zum greisen Prior hin;  
 Doch dieser will vom Lohne  
 Die Hälfte weg ihm zieh'n.  
 Da wird der Maler zornig,  
 Vernichtet rasch das Bild,  
 Und droht dem Mönche Rache,  
 Sein Auge rollet wild.

Der Maler eilt nach Hause,  
 Im Herz der Rache Plan:  
 „Dich soll man immer schauen,  
 Weil du mir so gethan.“  
 Und schon am andern Tage  
 Wird neu ein Bild bestellt,  
 Wo Christus wird gezeiget  
 Der schlimmen Judenwelt.

Dies Bild soll in dem Dome  
 Dort am Altare steh'n.  
 Hört nun, was von dem Maler  
 Dem Mönchen ist gesch'h'n.  
 Er malet den Pilatus,  
 Wie er den Heiland zeigt,  
 Und sich zum Judenvolke  
 Vom Altan sprechend neigt:

Seht da den Judenkönig!  
 Seht euren Meister an! —  
 Da schrie das Volk der Juden  
 In seinem irren Wahn:  
 An's Kreuz mit dem Betrüger,  
 Er sprach dem Kaiser Hohn;  
 Den Lob soll er erleiden  
 Als seiner Thaten Lohn!

Und dieser ist der Prior. —  
 Der Maler Rache sann,  
 Er zeichnet ihn noch schlechter  
 Als jeden jüb'schen Mann.  
 Der Maler ist vergessen,  
 Ihn nennt kein Chronikbuch,  
 Doch jenen geizigen Mönchen  
 Verfolgt der Rache Fluch.

Und in der Juden Mitte,  
 Da sieht man einen Mann,  
 Mit einem weißen Mantel,  
 Hat braune Kutte an.  
 Das Haupt ist ihm gehören,  
 Er streckt den Arm empor,  
 Und feuert an zum Rufen  
 Des Judenvolkes Chor.

Ihn schau'st du auf dem Bilde  
 In Würzburg in dem Dom,  
 Wie er dem Volk der Juden  
 Anregt der Bosheit Strom.  
 Der Maler ist vergessen,  
 Sein Nam' wird nicht genannt;  
 Doch seine grimme Rache  
 Zeigt des Altars Band.

## 251.

## Stift Haug.

S. Haaber bei Bone, Aug. IV., 411.

Als die Hauger Stiftskirche in Würzburg erbaut werden sollte, machte sich der Baumeister verbindlich, ein schönes Gotteshaus mit hoher Kuppel, ähnlich der Peterskirche in Rom, herzustellen, auch wollte er, wenn das Werk mißlänge, durchaus keinen Lohn dafür. Mit Hilfe des Teufels vollendete er das Gebäude. Als man das Gerüst vom Gewölbe nahm, senkte sich der Bau mit solchem Krachen, daß der Baumeister glaubte, Alles stürze zusammen. Eilends schwang er sich auf sein Pferd und sprengte den Galgenberg hinauf; wurde aber hier vom bösen Feinde geholt. Bis zum heutigen Tag ist die Kirche noch nicht bezahlt. So oft etwas an der Kuppel ausgebessert wird, muß ein Arbeiter dabei das Leben verlieren; was auch im Jahre 1827 wieder der Fall gewesen ist.

## Das Teufelsthor zu Würzburg.

Von J. Ruttor.

In mittlernächt'ger Stunde,  
Im Arme das Gewehr,  
So schreitet dort am Thore  
Die Wache hin und her.

Und als am andern Morgen  
Den Pudel man beschaut,  
Ist's eines Stublo Leiche  
In eines Pudels Haut.

Da kommt ein schwarzer Pudel,  
Und grinst den Krieger an,  
Und droht ihn zu zerreißen,  
Die Wache sieht ihn na'h'n.

Der wollt' die Wache schrecken,  
Und büßt' den Frevel schwer.  
Es schreket wohl kein Stublo  
Bermummt die Wache mehr.

Da tönt es aus dem Pudel  
Wie eines Menschen Laut;  
Dem Krieger scheint's nicht richtig,  
Als er ihn näher schaut.

Und kommt die elfte Stunde,  
So spukt sein Geist am Thor;  
Als schwarzer Pudel rennt er  
Mit weißem Schwefel und Ohr.

„Zurüd!“ ruft nun die Wache, —  
Der Pudel weicht nicht.  
„Zurüd!“ so schallt es nochmals,  
Der Spukgeist weicht nicht.

Und seit die Wache nimmer  
Am Thore dorten steht,  
So hält der Teufel selber  
Dort Wache — ha nun seht!

Es schallt zum dritten Male:  
„Zurüd!“ — es wirket nicht;  
Da legt er an und schiefset  
Dem Pudel in's Gesicht.

Was trägt er auf der Schulter?  
Das ist doch kein Gewehr?  
Er schultert die Kanone,  
Ihm ist sie nicht zu schwer.

Und gut hat er getroffen,  
Der Spukgeist liegt im Blut,  
Und rächelt vor dem Tode  
In letzter Lebenslut.

Noch jetzt spukts dort am Thore  
In stiller Mitternacht,  
Wenn Alles rings im Schlummer  
Und noch der Träumer wacht.

Ich sah den Spuk auch schleichen  
Jüngst dort entlang der Wand.  
Das Thor es wird noch heute  
Das Teufelsthor genannt.

## Die Residenz zu Würzburg.

Von J. Ruttor.

Die Bauten sind zu Ende,  
Es prangt der Fürstenbau,  
Und über ihm sich wölbet  
Voll Stolz des Himmels Blau.

Die Residenz, die schöne,  
Sie prangt in Kaiserpracht;  
Das Werk bald in Vollenbung  
Dem edlen Meister lacht.

Da tritt er vor den Bischof,  
Und fordert seinen Lohn;  
Doch dieser zwadet dieses  
Und jenes ab davon.

Der Meister drob erzürnet,  
Geräth in bitter Wuth,  
Und redet zu sich selber  
In heißer Jorneéglut:

„Der Bau soll stets erinnern,  
Daß er nicht ganz bezahlt;  
Der Bau wird nicht vollendet,  
Wie fürstlich er auch strahlt!“

Und tritt zu den Gesellen,  
Und spricht das herr'sche Wort:  
„Ein Fenster gegen Norden  
Bleibt unvollendet dort!“

Und die Gesellen thaten,  
Wie jener streng befaßl;  
Am Fenster das Gefimse  
Wird nicht behau'n einmal.

Und noch zu dieser Stunde  
Ist's unvollendet dort;  
Der Geist des jorn'gen Meisters,  
Er wandelt Nachts am Ort.

Versucht's ein and'rer Meister,  
Das Fenster auszubau'n,  
Kann er's am Morgen wieder  
Im alten Stande schau'n.

Drum bleibt es unvollendet,  
So lang der Bau besteht,  
Der Wandrer kann es schauen,  
Der dort vorüber geht.

## Das Kreuz im Neumünster.

Mündlich.

In der Kirche zum Neumünster in Würzburg ist ein altes Kreuzbild, davon geht die Sage: Als die Schweden in Würzburg hausten, stieg ein Soldat zu Nachtzeit in die Gruft der Neumünsterkirche hinab, in der Absicht, sich des goldenen Kreuzbildes zu bemächtigen, das seine Habgierde gereizt hatte. Doch siehe! als er die räuberische Hand darnach ausstreckt,

umschließt ihn das Bild des Gekreuzigten mit beiden Armen und läßt ihn nicht mehr von der Stelle weichen, so viel er auch flucht und lästert und sich mit Gewalt davon losmachen will. So blieb er gefesselt hängen bis zur frühen Morgenstunde. Da nahte sich ein Priester, hörte das Wehklagen des Frevlers und bewirkte durch sein Gebet die Befreiung desselben. Das Kreuzbild aber wird bis auf diese Stunde in dem Neumünster aufbewahrt.

## 255.

**Der Schornsteinfeger am Fischmarkt.**

Männlich.

Auf einem Schornstein des Fischmarktes zu Würzburg war früher ein Schornsteinfeger abgemalt zu sehen. Davon erzählt die Sage: Nach der Schlacht bei Nördlingen rief der schwedische Heerführer, welcher damals in Würzburg lag, seine Leute auf dem Fischmarkt zusammen und verkündigte ihnen in schwedischer Sprache, damit es die Würzburger nicht merkten, was bei Nördlingen vorgefallen, und wie man sich schleunigst aus Würzburg zurückziehen müsse; vorher sollte jedoch die Stadt noch einmal männiglich geplündert werden. Diese Anrede hörte Niemand mit an als ein Schornsteinfeger, der aus dem Versteck eines benachbarten Schornsteines lauschte. Derselbe hatte sich früher als Handwerksbursche ein wenig in Schweden umgesehen und so viel von der Sprache gemerkt, daß er die Würzburger alsogleich von der drohenden Gefahr benachrichtigen konnte. Wie das der Magistrat hörte, traf er schnell geeignete Maßregeln, und so mußten die Schweden diesmal mit leeren Säcken aus Würzburg ziehen. Zum Andenken dieser Begebenheit wurde ein Schornsteinfeger auf den Schornstein eines Hauses am Fischmarkt gemalt.

## 256.

**Der Blutstein auf Marienberg.**

Männlich.

In dem Kirchlein der Feste Marienberg bei Würzburg wird ein Stein am Fuße des Altars gezeigt, der von Blut besetzt ist. Davon geht

im Volke die Sage: Als die Schweden im Jahre 1631 nach Würzburg kamen und das feste Schloß des Bischofs erfürmten, brang ein wüthender Haufe in die Kirche, woselbst ein greiser Kapuziner am Altare so eben das heilige Messopfer feierte. Bei dem Anblicke des würdigen Priesters ergrimmt die rohe Schaar und Einer haut ihn meuchlings mit seinem Schwerte nieder. Das Blut des Unschuldigen spritzte auf einen Stein, von welchem es nicht mehr abgewaschen werden konnte. Noch heutiges Tages zeugt der blutige Stein von der unmenschlichen That.

257.

### Die Geister auf Marienberg.

Mündlich.

Früher wurde jeden Abend auf der Feste Marienberg das Ave Maria getrommelt. Dieser Gebrauch soll daher gekommen sein, weil sich auf eine Zeit um Mitternacht ein Geisterzug mit solchem Drausen und Lärmen vernehmen lassen, daß nicht nur die wachthabenden Soldaten in Schrecken gerathen, sondern auch die Schläfer aus ihrer Ruhe aufgeschreckt worden. Man weiß nicht, ob es die Geister erschlagener Schweden oder der von den Schweden Erschlagenen gewesen seien. Das Ave Maria hat sie zur Ruhe gebracht.

258.

### Der Schenkthurm bei Würzburg.

B. Daaber im Anzeiger von Rhone 1838, S. 58.

Zu Zell bei Würzburg wurde einst in der Spinnstube gesagt, daß im Schenkthurm ein Hühnerneft mit Eiern sei, und dabei demjenigen ein grüner Rock versprochen, der sich getraue, jezt in der Nacht allein die Eier zu holen. Ein Mädchen erklärte sich zu dem Unternehmen bereit, wenn man ihr einen Ranken schwarz Brod, einen Weßstein und einen schwarzen Kater verschaffte. Nachdem sie diese Dinge erhalten, ging sie damit hinauf in den öden Bergthurm, fand dort in einer Kause das Nest und nahm die

Gier heraus. Da rief ein grauer Mann ihr zu: „Hättest du deinen rinkelnden Mantel, deinen wehenden Wetz und deinen schwarzen Kater nicht, so wollt' ich dir den Hals brechen!“ Voll Schrecken lief das Mädchen davon, und brachte zwar die Eier nach Zell, wurde aber krank und starb nach kurzer Zeit.

### Die versunkene Mühle.

Von F. S. Freiholz. — An der Straße nach Weitschöheim, wo das Siechenhaus steht.

Es saßen einst vier Gefellen  
In einer Mühle am Rain,  
Die zechten da und die sangen  
Manch wüßtes Lied dazwischen.

Sie fluchten auf Gott und Teufel,  
Auf Zeit und auf Ewigkeit;  
Sie fluchten dem eignen Fluchen  
In ihrer Trunkenheit.

Da tappt es leis an der Thüre,  
Da tappt es leis an dem Schloß,  
So daß den wilden Gefellen  
Der Schweiß vom Antlitz floß.

Sie sahen ganz still und ruhig,  
Nur einer springet hervor,  
Verlacht die feigen Gefährten  
Und öffnet fest das Thor.

Noch draußen da steht zitternd  
In einem ärmlichen Kleid,  
Mit ihren bittenden Augen  
Die wunderschönste Maid.

In herrlichen Locken wacket  
Ihr schwarzes glänzendes Haar,  
Es bringt das leuchtende Auge  
Wohl jedem Herz Gefahr.

Da jubelten die Gefellen,  
Im wilden, lustigen Chor;  
Es schlug die schüchternen Augen  
Die holde Maid empor:

„O gebet mir Trank und Speise  
Und laffet fürder mich zehren,  
Ich muß noch heute nach Würzburg,  
Der Frankenhauptstadt hin.“

„Ho! ho! du mein bißdes Läubchen,“  
So schreit der Erste und lacht,  
„Du wirst so schnell nicht entwischen,  
Du bleibst bei mir heut Nacht!“

„Ho! ho!“ so schreiet der Zweite,  
„Komm' Mädel trinke mit mir  
Und ich verlange nichts weiter  
Als einen Kuß dafür.“

„Ho! ho!“ so schreiet der Dritte,  
„Ich wünsch' ein Länzchen mit dir,  
O komm' schwarzlockiges Mädel  
Und tanze ein's mit mir.“

Jedoch in der Brust des Vierten,  
Da wirkt der Liebe Gewalt,  
Verdrängt die rothe Begierde  
Durch ihre Huldgestalt.

„D komme,“ so rief er freudig,  
 „D komme, holdeste Maid;  
 Ich will dich treulich beschützen,  
 Ich geb dir das Geleit;

Ich liebe dich fest im Herzen,  
 Ich lieb' dich innig und wahr,  
 Trau meinem kräftigen Arme  
 Er schützt dich vor Gefahr.“

Da neiget sich süß erröthend,  
 Zu ihm die herrliche Maid,  
 Aus ihren glühenden Lippen  
 Saugt er sich Seligkeit.

So hielt er fest sie umschlungen  
 Mit seinem kräftigen Arm;  
 Wie ruht am Busen der Liebsten  
 Er gar so süß und warm.

Drob zürnten die drei Gefellen,  
 Und schrie'n und lärmten daren;  
 „Laß Bruder, lasse die Beute,  
 Denn sie ist allgemein.

Es hole sich Jeder selber  
 Was er für's beste dann hält,  
 So haben wir's stets getrieben,  
 So ist der Lauf der Welt.“

Doch fester hält er im Arme  
 Die ewig theuere Maid,  
 Er faßt die blinkende Waffe,  
 Und ist zum Kampf bereit.

Da stürmen die drei Gefellen,  
 Auf ihren Bruder herein,  
 Und stoßen mordende Dolche  
 Ihm tief in's Herz hinein.

Er sinket verblutend nieder,  
 Das Leben will ihm entfliehn,  
 Da wirft sich seine Geliebte  
 Noch einmal auf ihn hin.

Sie preßt ihn an ihren Busen,  
 Und an ihr pochendes Herz,  
 Sie küßt mit brennenden Küssen  
 Ihm seinen Todesschmerz.

Doch jach empor von dem Boden,  
 Reißt sie der erste Gesell,  
 Umschlingt das bebende Mädchen  
 Mit seinen Armen schnell.

Er eilt mit ihr zu der Thüre,  
 Und faßt das dröhnende Schloß,  
 Als einer seiner Gefährten,  
 Von hinten ihn erschloß.

Da fassen die zwei Gefellen  
 An beiden Armen die Maid;  
 Doch über ihrem Besse  
 Entbrannte neu der Streit.

Es kämpfen die zwei Gefellen  
 Um sie auf Leben und Tod;  
 Von ihrem strömenden Blute  
 Ist ringsum alles roth.

Sie stoßen die blut'gen Dolche  
 Zugleich in's Herz sich hinein;  
 Doch während die Zwei sich mordeten  
 Entlömmt die Maid zum Maim.

Hier springt sie in die Flutthen,  
 In's tiefe, ruhige Grab,  
 Mit ihrem Leib um den Theuren,  
 Mit ihrem Schmerz hinab.

Da bebte es in der Kunde,  
 Welt öffnete sich der Maim,  
 Jog die verrufene Mühle  
 In seinen Schooß hinein.

Da stehet sie nun noch unten,  
 Und treibet ihr Rad noch heut,  
 Gar viele hörten sie rauschen  
 Zur mitternächt'gen Zeit.

Es schlagen die Wellen höher,  
 Wo einst die Mühle versank,  
 Gar mancher ist hier ertrunken,  
 Der sonst kein Wasser trank.

Drum beten auch alle Schiffer,  
 Beim unterirdischen Haus  
 Ein andächt'ges Vaterunser,  
 Zum heil'gen Nicolaus.

## 260.

## Die eingemauerte Nonne.

Von F. S. Freiholz.

Bei dem Kloster Himmelstporten  
 Steht ein Kreuz der Wandersmann  
 Dort ist eingemauert worden  
 Eine Nonne, die gethan,  
 Was ihr Schwur und Pflicht verbot,  
 Darum litt sie diesen Tod.

Und im Wolke geht die Sage,  
 Naht dem Kreuz ein Wandersmann  
 Mit der neugiervollen Frage:  
 „Nonne, was hast du gethan,  
 Daß du schuldig des Gerichts?“  
 „Gorch! da spricht die Nonne — nichts!“

## 261.

## Bilhildis zu Weitshöchheim.

Gropp coll. nov. script. Wirceb. II., 765 sq. Desselben Wirzb. Chronik I., 39 ff. u. A.  
 Beckstein a. a. D. S. 28.

Bilhildis war eines angesehenen Frankengrafen Iverich Tochter; ihre Eltern waren beide dem königlichen Hause Dagoberts verwandt; sie wurde geboren in dem Orte, den man heutzutage Weits-Höchheim nennt, und es trug sich zu, daß sie, obschon ihre Eltern Christen waren, das Sacrament der Taufe nicht empfing, weil die landvererblichen Hunnen durch ihre Einfälle den Christenglauben fast ganz vertilgt und alle Priester getödtet, oder zur Flucht gezwungen hatten. Im dritten Jahre ihres Alters kam sie zu einer Verwandten nach Würzburg auf deren Begehren, damit diese an der Heilseligkeit Bilhildis die Freude empfinden möge, die ihr durch den Mangel eigener Töchter versagt war. Diese Verwandte, Kunigunde mit Namen, war eine fromme, christliche Matrone, die das zarte Kind in den Geheimnissen des Christenglaubens unterrichtete, und auch durch Priester unterrichten ließ, so daß Bilhildis unter die Zahl der Katechumenen aufgenommen wurde, welche demnächst zur Taufe gelangen sollten. Da

geschah abermals ein Himmeneinfall, die Taufe der Bilhildis unterblieb, und kam in Vergessenheit, sie selbst aber wußte nicht, daß sie nicht getauft war.

Bilhildis erblühte, später wieder zu ihren Eltern zurückgekehrt, zu einer sehr liebreizenden Jungfrau, die sich jedoch vornehmlich in den Schmuck der Jugend kleidete, und von allen Heibengräueln sich fern hielt, ja schon frühzeitig dahin wirkte, daß gewisse anstößige und der Jugend gefährliche Tänze und Gebräuche abgestellt wurden. Der Ruf ihrer Schönheit, Sitte und Anmuth flog weit in alle Gauen, und brang auch zu den Ohren Hetans, des Thüringerherzogs Rabulf Sohn, welcher Wittwer war, und dem von seiner ersten Gemahlin zwei Söhne lebten. Dieser warf ein Auge auf die seltene Jungfrauenperle, und warb um sie. Vergebens wurde Bilhildis Jugend, und der Unterschied des Glaubens eingewendet; der jubringliche Freier ließ sich nicht abweisen, und Bilhildis ward ihm vermählt. Willig dem Gebot ihrer Eltern sich fügend, fand sie reichen Anlaß zu Schmerz und Kummerniß, da sie wahrnahm, daß ihr Gemahl kein Verlangen nach Bekehrung trug, und an seinem Hofhalt so Manches vorging, was ihren Ansichten und Grundsätzen widerstrebte. Sie lebte daher sehr eingezogen, ascetisch, schmucklos, und unterzog sich harten Bussübungen und Kasteiungen. Als die Zeit kam, daß die Herzogin Bilhildis sich Mutter fühlte, brach ein neuer Krieg aus, und Hetan war besorgt, wohin er seine Gemahlin sicher bringen solle, falls der Ausgang des Krieges für ihn nicht siegreich wäre, und der Feind in das Land bräche. Ungern gab er ihren Bitten und ihrem Verlangen nach, sie zu ihrer Mutter ziehen zu lassen, doch ließ er dieses endlich geschehen. Vielleicht ahnete er, daß Bilhildis im Sinne habe, ihn ganz zu verlassen, die alle ihre Kostbarkeiten und Kleinodien mit sich hinwegnahm, ihre Dienerschaft aber, die sie als Herzogin bis nach Höchheim begleiten mußte, von da zurücksandte. Sie hatte ihr Vorhaben sowohl ihrer Mutter, als dem König Siegbert, ihrem Verwandten, offenbart, und der letztere sagte ihr nicht nur alle Hülfe zu, sondern lud sie auch nach Mainz ein. Da setzte sich Bilhildis mit einigen vertrauten Jungfrauen etnes Abends, als Niemand ihre heimliche Flucht ahnete, getrost auf ein Schifflein, und fuhr den Main abwärts. Und es ruderten und lenkten Engel das Schiff, daß es mit wunderbarer Schnelle über den Strom glitt, und mit dem anbrechenden Tage Bilhildis vor Mainz anlegte. Dort lebte sie nun unerkant und in tiefer Verborgenheit.

Bilhilbis genas in Mainz eines schönen Prinzen, dem sie den Namen Siegbert beilegen ließ, allein nach wenigen Jahren starb dieses Kind, und nicht lange nachher kam auch die Nachricht, daß Herzog Hetan mit Tode abgegangen sei. Nun war Bilhilbis ganz frei und konnte sich nach ihrem Gefallen ohne ein weltliches Hinderniß dem heiligen Leben widmen, wie sie denn auch that. Sie kasteite ihren zarten Leib durch Bußkleider, härene Hemden, Fasten und Schlafentziehung, bis sie die äußerste Abmagerung zur Schau trug. Dabei war sie eine Mutter der Armen, eine Trösterin der Nothleidenden, eine Pflegerin der Kranken, und wurde Stifterin des Klosters Alt-Münzer zu Mainz, (altum Monasterium), zu dessen Gründung und Erbauung sie ihr väterliches Erbtheil verwendete. Hierauf nahm sie ein geistliches Ordenskleid, führte das beschaulichste Leben und war lebhaft in einem übernatürlichen Glauben, fest in Hoffnung, und vollkommen in der Liebe Gottes und des Nächsten.

Als das Leben der gottseligen Frau sich zum Ende neigte, offenbarte ein Traum dreien ihrer untergebenen Klosterfrauen, daß Bilhilbis, ihre Mutter und Oberin weder das Sacrament der Taufe, noch das der Firmung empfangen habe; dieses Gesicht hinterbrachten die Drei, nach überwundenem Bedenken, der Bilhilbis, die aber ihrer Rede wenig Glauben schenkte, bis auch dem Bischof, dem sie sich anvertraute, die gleiche Offenbarung wurde. Nun bereitete Bilhilbis sich mit Ernst und Andacht auf den Empfang dieser Sacramente vor, und empfing sie mit gottfreudigem Herzen.

Nach diesem entzog sich die Fromme allen zeitlichen Geschäften, versagte sich dem Zuspruch weltlicher Personen, fastete ganze Tage und ließ ihren Geist durch den Vorschmack himmlischer Freuden sättigen.

Als es mit ihr zum Sterben gekommen und ihr seliger Geist eingegangen war in das Friedensreich, erschien um ihre irdische Hülle ein ungewöhnlicher Glanz, und ein wunderbarer Wohlgeruch erfüllte ihr Sterbezimmer. Kranke genasen in der Nähe der Entseelten, Blinde erlangten ihr Gesicht wieder, Tode wandelten. Bilhilbis war die erste Heilige des Frankenlandes. Eine spätere, dankbare Zeit stiftete ihr einen Festtag zu Weitsbüchheim, ihrer Geburtsstadt, und bewahrte dort ihre Reliquien auf.

### Maria zu Rezbach im Grünen Thal.

W. Höfling Beschreib. und Gesch. des Martifestens Rezbach, S. 53.

Die Herren von Thüngen hielten ein Jagden im grünen Thal bei Rezbach. Da flüchtete sich ein Hase, von einem Geschoffe bereits verwundet, in eine kleine Höhle mit sehr schmalem Eingang. Als man der Neugierde wegen aufgedigaben, fand man sechs Schuh tief unter der Erde ein fünfthab Schuh hohes steinernes Muttergottesbild. Das hielten die Ritter für einen Wink von oben und gelobten zur Stelle, eine Kapelle zu Ehren der himmlischen Mutter errichten zu lassen. Also nahm die Wallfahrt Maria Rezbach im Grünen Thal ihren Ursprung.

### St. Johannisnacht auf der Karleburg.

Von Schöppner. — Karleburg oder Karlsburg bei Karstadt am Main. — G. v. Falkenstein Buch der Kaiserjagen S. 122.

Es macht in der Sankt Johannisnacht  
Auf Karlsburg ein Zug die Kunde;  
Ein Leichenzug geht still und stumm  
Im Gemäuer der Burg dreimal herum  
Zur mittlernächtigen Stunde.

Auf jenem Schloß an des Maines Gestad  
So stolz und lustig zu schauen  
Erbühte der knospenden Rose gleich  
Ein Fräulein an Abel und Lugend reich,  
Die Perle fränkischer Frauen.

Zwei Ritter kamen gezogen von fern,  
Den Edelstein zu erwerben,  
Doch weil von Zweeten nur Einer allein  
Als Bräutigam konnte die Liebliche frein,  
So mußte der Andre verderben.

Nur Einer konnte der glückliche sein,  
 Das kränkte den Andern bitter;  
 „Du sollst mir theuer bezahlen die Braut,  
 Die wird mit der Klinge dir angetraut!“  
 So schwur der verachtete Ritter.

Und nächtlicher Welle lauert und harret  
 In glühendem Nachverlangen  
 Der Ritter des Feindes am Felsenthor —  
 Da tritt der glückliche Jüngling hervor,  
 Von der Liebsten kam er gegangen.

„Willkommen Geseß! willkommen zum Strauß!  
 Jetzt sollst du die Braut dir erwerben!  
 Hier über die zackige Felsenwand  
 Muß einer von uns an des Raines Strand  
 Hinabgeschleudert verderben.“

Und es zuden wie Blitze die Klängen empor  
 Und es raffeln die Schwerter so munter —  
 Ein Schrei und ein Fall! der Jüngling gut  
 Er stürzt getroffen in seinem Blut  
 Die zackigen Felsen hinunter.

Und es macht in der Sankt Johannisnacht  
 Auf Karlsburg ein Zug die Kunde;  
 Ein Leichenzug geht still und stumm  
 Mit des Jünglings Sarg in der Burg herum  
 Zur mitternächtigen Stunde.

## 264.

**Das Kreuz bei Reußenberg.**

Reußenberg Ruine bei Gemünden. — B. Baader in Mone's Anzeiger IV., 409.

Von der Burg auf dem Reußenberg ging jeden Abend eine Magd auf den eine halbe Stunde davon entfernten Sobenberg zur Spinnstube. Um schneller hin und her zu kommen, machte sie einen Bund mit dem Teufel. Eines Abends, als sie wieder heimkehren wollte, regnete es fürchterlich. Die Sobenberger Burgleute redeten ihr zu, noch da zu bleiben; sie aber entgegnete: „Ich gehe fort, und sollte ich auf einem

Bock heimreiten!" Wirklich stand auch ein Bock für sie bereit, den sie bestieg, und mit ihm gegen den Reußenberg ritt. Aber ihre Zeit war aus, und in der Hälfte des Weges wurde sie vom Teufel umgebracht. Auf dem Plage, wo dieß geschehen, steht noch heutiges Tages ein steinernes Kreuz.

265.

### Seyfriedsburg.

Seyfriedsburg bei Gemünden. — S. Baader in Monn's Anz. IV., 410.

Ein Schweinhirtenbube, mit dem Vornamen Fritz, fand einst beim Schwemmen seiner Heerde etwas in der Saale. Er rief sich damit, und wurde fest gegen Hieb und Schuß. Nachdem er unter die Soldaten gegangen war, erwarb er sich im Kriege durch seine Tapferkeit Reichthum und Adel, und erhielt die Erlaubniß, sich ein Schloß zu bauen, wo er wolle. Da wählte er seine Heimath, und ließ unterhalb seines Geburtsdorfes auf demselben Berg eine stattliche Burg erbauen. Dieses Schloß wurde nebst dem Dorfe „Säufritzburg“ benannt, weil er in seiner Jugend „Säufritz“ geheißten worden \*).

Viele Jahre hatte die Burg gestanden, als einmal in der Heuärnte ein schweres Gewitter kam. Fast alle Leute, welche auf der an das Schloß grenzenden Wiese beschäftigt waren, wollten nach Hause; eine Magd aber rief:

Es mag donnern oder blißen,  
So muß ich meinen Heuhaufen spizen!

Raum war dieß gesagt, so fuhr ein gewaltiger Blitz herab und zerstörte das Schloß und erschlug die Magd, und riß Heu und Wiese in's Thal hinunter. Seit dieser Zeit liegt die Burg in Trümmern; das Dorf Seyfriedsburg aber besteht noch heute.

\*) Das ist nun der hörnen Sigfrit in seiner letzten Verwandlung als Sauhirtenbube, — *quantum diversus ab illo!* und doch noch erkenntlich durch seinen geringen Stand (Schmiedjunge oder Hirtenbube gleichviel), durch sein Dab, seine Unverwundlichkeit, seine Thaten, seinen Hirt, ja sogar durch seinen Namen, den das Volk nicht im Wahnsinn, sondern aus einer dunklen, aber festen Erinnerung, daß er in seiner Jugend niedere Arbeit verrichtet hat, so geändert hat. Lehrreich ist dieses Beispiel, weil es beweist, wie die große Sage bis auf die heutige Zeit noch ihre Verwandlungen durchgeht, noch ein Pflanzenleben führt, nachdem der Geist ihr abgestorben, wie jaß daher ihr Leben ist, bis sie endlich in Trümmer und einzelne Bruchstücke zerfallen wird, mit deren Auflösung sie dann völlig untergeht. Monn.

## Das Schloß der Thüringerfürstin.

Von F. S. Freiholz.

Des Jägers Hüftkorn wischt sich mit dem Abendglodenklang  
Und zwischendrein ertöntet süß ein reizender Gesang.  
Wie klang das dem Verirrten doch so hoffnungsfroh in's Ohr  
Der in dem dachtbelaubten Forst vom Wege sich verlor.

Und wie er lauschend stille steht woher der Ton wohl kam  
Und leise flüsternd ein Gebet, vom Haupt die Müge nahm,  
Da tönt derselbe Zauberklang noch einmal durch den Wald,  
Noch einmal ruft das Glücklein ihm, eh' leiser es verhallt.

Rechts klang die Glocke, links das Lied, wohin nun soll er ziehn,  
Links drängt ihn eine Stimme hin, und eine heißt ihn stehn;  
Ob mahnend auch das Glücklein klang, bezaubernd tief das Lied,  
So daß des Herzens Widerstreit es siegreich bald entschied.

Links bricht der Fuß durch das Gestrüpp sich rasch erwünschte Bahn,  
Wald lacht des Himmels dunkles Blau den müden Wandrer an;  
Es dehnt die reiche Ebne sich vor seinen Blicken aus,  
Und stolz vom Berge niederblickt ein mächt'ges Ritterhaus.

Wie schlägt die Brust ihm hoch vor Lust! wie wird ihm doch so bang!  
Da von dem Schloß herniederönt noch einmal der Gesang;  
Und freundlich vom Altane winkt ihm zu ein reizend Weib  
Die reich mit Gold und Edelstein geschmückt den schönen Leib.

Wie er bewundernd stille steht, zu ihr den Blick gewandt,  
Die in des Waldes Dunkel ihm der Liebe Gruß gesandt,  
Da hat der Schönheit Allgewalt die Sorge bald verbannt,  
Die bei der Holden Anblick ihn schier plötzlich übermannt.

Die Freude flügel seinen Fuß, rasch steigt er auf zur Burg  
Und unbehindert schreitet er die Zimmer all hindurch;  
Doch vor der letzten Thüre bleibt er bange zögernd stehn,  
Denn durch der Thüre Spalte hat die Holde er gesehen.

Von ungewissem Dämmerlicht war das Gemach erhellt,  
Die Harfe die sie kaum noch trug war nebenan gestellt,  
Doch sie, die seinen Sinn beethört, lag wollustathmend da,  
So reizend und so zauberisch wie er kein Weib noch sah.

Wid' schlägt sein Blut und ungestüm betritt er das Gemach,  
 Was kaum ein kleiner Funken schien wird schnell als Flamme wach;  
 Vor seiner Schönen sinkt auf's Knie er liebebeugend hin,  
 Sie senkt ihr glühend schwarzes Aug. voll heißer Gluth auf ihn.

Verzeihung heischt sein banger Blick, daß er zu stürmisch war,  
 Doch sie reicht küstern ihm zum Kuß die Rosentlippen dar:  
 Und feurig preßt sein starker Arm sie fest an seine Brust,  
 In langen Zügen trinken sie den Becher wilder Luft. —

Doch als des Morgens Frühgold kaum des Schlosses Zinnen säumt,  
 Verläßt ihn leis die Buhlerin, indeß er sorglos träumt.  
 Und als er auf vom Schlummer fährt durch Waffenlärm geweckt,  
 Schon eine raube Eisenfaust nach seiner Brust sich streckt.

Doch wie er auch sich sträuben mag, wie er nach Hülfe schreit,  
 Hier ist die eigne Kraft zu schwach und Hülfe nicht bereit.  
 Es schleppt ihn fort der starke Mann zum untersten Vertief,  
 In das die falsche Buhlerin den armen Fremdling stieß.

Da saß er nun mit wirrem Geist, der grübelnd es nicht faßt,  
 Daß, die so brünstig ihn geliebt, ihn jetzt so grimmig haßt;  
 Und als des Abendglöckleins Ruf noch einmal ihm erschallt,  
 Da denkt er wohl wie liebend es ihm gestern rief im Wald.

Es sinkt das müde Haupt zur Ruh, er flüstert ein Gebet,  
 Und mit des Glöckleins letztem Schlag, sein Herzschlag stille steht;  
 Doch oben vom Altane tönt der Zaubrin süßes Lied,  
 Das lockend durch die Lüfte hin, durch Flur und Wälder zieht.

So sang oft Amalberga noch, Thüringens Königin,  
 Und manchen Ritter lockt sie noch zu sich in frevlem Sinn:  
 Von Allen, die da kamen auch, hat Keiner mehr geschaut,  
 Wie außerhalb Saale's Vertief der Himmel heiter blaut.

### Der heilige Salzfluß.

Die Nachweise aus Tacitus, Barth, Schmidt, Mannert bei G. Th. Rubhart, Neueste Geschichte Bayerns S. 30. Grimm d. S. II., 1.

Die Germanen gewannen auf diese Art ihr Salz, daß sie das salzhaltige Wasser auf glühende Bäume gossen. Zwischen den Ratten und Hermunduren strömte ein salzreicher Fluß, die fränkische Saale, dessen Besitz ein jeder Theil für sich in Anspruch nahm. Dazu kam noch der Glaube der Germanen, eine solche Gegend sei dem Himmel am nächsten und nirgendwo erhörten die Götter besser die Gebete der Sterblichen; denn durch die Gnade der Götter entstehe fortwährend das Salz in diesem Flusse und diesen Wäldern. Das Kriegsglück war den Hermunduren günstig, verderblich den Ratten, weil die Ratten im Falle des Sieges die feindlichen Reiben dem Mars und Mercurius geweiht, ein Gelübde, welches Männer, Roffe und jegliches Leben der Löbting anheim giebt. Die Drohung traf nun die Ratten selbst, denn die Hermunduren übten an den Besiegten, was diese als Sieger gethan haben würden.

### Die Schlacht am Salzflusse.

Von J. D. Osfmann. — Die Schlacht mag im J. 57—58 n. Chr. in der Gegend von Riffingen vorgefallen und dem Grabfelde vielleicht von den Gräbern der erschlagenen Ratten sein Name geworden sein. G. Th. Rubhart a. a. D. S. 30.

Siehst du's von jenen Bergen niederziehen  
Mit Sturmeseil' in zott'gen Bärenfell'n?  
Hörst du der Schlachtenhörner Melodie'n  
Wie gräßlich sie, verstärkt durch's Echo, gellen?  
Es scheint der Fluß, als woll' er scheu entfliehen,  
In seinem Bett mit Grau'n sich aufzuschwellen!  
Dem Lande weh, dem diese Rache schwuren,  
Das sind die fürchterlichen Hermunduren!

Und hörst du's Klirren auf der andern Seite,  
Und siehst du drohend es dort niederreiß'n?  
Sie schwingen Kerle, wie zum nahen Streite,  
Und durch die Wälder schallt ein gräßlich Heulen,

Daß Schrecken bei dem Gegner sich verbreite!  
 Dem Lande weh, wo diese feindlich wellen,  
 Es hüllt sich ein in Nacht und Todeschatten  
 Vor ihrem Grimm; das sind die wilden Katten!

Und horch! schon mischen sich im Schlachtgefilde  
 Geheul und Ruf und Kampf und Hörnerklänge!  
 Schon rasseln dumpf auf Schädel und auf Schilde  
 Streitkammer ein und Kolben im Gebränge,  
 Und wilder stürzt zum Streit heran der Wilde,  
 Begeistert durch der Warden Schlachtgefänge!  
 Die Helme sind Geweih und Löwenrachen,  
 Die Panzer aber Häute schupp'ger Drachen!

Wie mähen ungeheure Sichelwagen  
 Im dichtesten Gewühl die Heldeuschaaren!  
 Und dichter wirrt der Knäul sich! Welber tragen  
 Die Lobten fort, und werden überfahren!  
 Um deine Quellen ward die Schlacht geschlagen  
 Du Saale dort, von heulenden Barbaren,  
 Und als die Nacht sich senkt' auf deine Fluren,  
 Da flohn die Katten vor den Hermunduren.

## Die Saalnixe.

Mündlich.

Am grünen Ufer der Saale saß eine liebreizende Nixe, beschäftigt,  
 mit ihrer Angel Fischlein zu fangen. Diese sah von weitem ein Jäger  
 und ward entzückt von der Schönheit des Angesichts und dem Liebreize  
 der Gestalt. Schnell eilte er hinunter in's Thal und gesellte sich zur  
 anmuthigen Fischerin. Er bewunderte ihr Geschick, die Fischlein zu angeln  
 und schmeichelte ihr mit schönen Worten. Das Mägdelein aber lächelte  
 schalkhaft und meinte, daß sie wohl noch bessere Angeln als diese verwahre:  
 wer damit gefangen werde, der könne sich nimmer entledigen. Das verstand  
 der Jäger gar wohl, denn er merkte bereits, daß er selbst mit seinem  
 Herzen an dieser Zauberangel gefangen worden. Indessen schätzte er sich  
 glücklich, die Liebe der holdseligen Wasserjungfrau gefunden zu haben  
 und wollte ihr eben den ersten Kuß auf die Lippen brücken — als in

demselben Augenblick die Rixe in den Fluthen der Saale verschwand. Da stand nun der arme Liebesjäger und sah der Treulosen nach, und erzählte den Erlen und Saalweiden sein Herzeleid. Und noch heute wandelt der Jäger einsam das Thal auf und ab und klagt in vernehmbaren Tönen sein Schicksal.

## 270.

**Des Dörfchens Name.**

Von J. Ruttor.

Am Ufer einst der Saale  
Ein Dörfchen ward erbaut;  
Es lacht im Sonnenstrahle  
So niedlich und so traut.

Wie viel der Wandrer kamen  
An diesen neuen Ort,  
Erfahren keinen Namen,  
Und reisten wieder fort.

Des Dörfchens schlichte Leute,  
Mit Sprachkunst unbekannt,  
Da Jedermann sich scheute,  
Hatten's noch nicht benannt.

Einst kam auf seinem Wege  
Ein Wandrer in den Gau;  
Und in dem Felzgehege  
Stand eine alte Fran.

Und nach dem Dörfchen deutet  
Der junge Wandersmann;  
Und da er näher schreitet,  
Zu fragen er begann:

„Ist's euer Dorf, das niedlich  
Mir dort entgegenlacht?  
Es scheint mir so friedlich,  
Von stiller Lust umfacht!“

Kaum hat sie dieß vernommen,  
Da eilet sie nach Haus;  
Im Dörfchen angekommen,  
Ruft sie voll Freuden aus:

„O hört es, gute Leute,  
Dieß Dörfchen, unbekannt,  
Es werd' von uns seit heute  
Stets „Guerdorf“ genannt.“

„Denn wißt es, daß so eben  
Ein Mann, mir unbekannt,  
Den Namen ihm gegeben,  
Es „Guerdorf“ genannt.“

„Ja,“ riefen froh die Leute,  
„Ihn hat uns Gott gesandt. —  
Das Dörfchen wird bis heute  
Noch „Guerdorf“ genannt.“

### Die Eilingsburg bei Riffingen.

Fr. Panzer Beitrag S. 181.

Die Saale fließt an einem Berge vorüber, die Bazeleiten genannt. In dem östlichen steilen, dichtbewaldeten Abhang steht der Sandsteinfelsen zu Tag. Dieser Platz heißt Eilingsburg. In den Felsen führt die Wichtelhöhle, an deren Eingang soll ein hohler Raum sein, gleich einer Kammer, von welchem aus ein schmaler, niedriger Gang bis Aura führen und, nach alter Sage, ganz kleinen Leuten, Wichteln genannt, zum Aufenthalt gebient haben soll.

In Lindes an der Saale, in der Lindesmühl, lebte in alten Zeiten ein Müller, welchen diese Wichteln zum reichen Mann machten, denn sein Speicher war immer voll Getreid. Einst stieg ein Wichtel über die Treppe nach dem Speicherboden. Obgleich er nur eine Kornähre trug, so kreischte er doch wehleidig und unaufhörlich. Darüber wurde der Müller zornig und rief: „Du Blutkröt, wie kreischst du über dein Aerla Korn!“ Auf diese rauhe Rede trugen die Wichteln alles Getreid fort, und machten den Müller zum armen Mann.

Daß vom Schloß Aura ein unterirdischer Gang abzieht, sagt Erzähler, ist gewiß; denn einst wollten die jungen Ebelleute den in diesen Gängen verborgenen Schatz suchen; wie sie aber vordrangen, sahen sie drei Gestalten um einen Tisch herum sitzen, welcher ganz mit Gold bedeckt war; sie erschraaken und liefen so schnell davon, daß einer über den andern fiel.

### Jud Schwed in Riffingen.

Schrein S. 131.

Am Rathhaus der Stadt Riffingen schaut oben ein bärtiger Mannskopf, der sich in den Haaren rauft, als ein Wahrzeichen herab. Das nennen die Einwohner den Jud Schwed und erzählen davon folgende Sage: Im dreißigjährigen Kriege, als die Schweden diese ganze Gegend heimsuchten, wurde auch Riffingen von ihnen belagert und hart bedroht.

Doch widerstand die Stadt tapfer und wäre vielleicht nicht erobert worden, wenn nicht ein Jude an ihr zum Verräther geworden wäre. Dieser wußte einen unbewachten Ausgang durch die Mauer und führte die Feinde dort ein. Doch empfing er seinen Lohn und zum Andenken wurde sein Bild, wie er sich aus Neue die Haare ausrauft, am Rathhaus befestigt. Hernach kam es auch, daß man ihn und die Seinen nicht mehr bei ihrem wahren Namen, welcher der Vergessenheit überliefert wurde, rief, sondern Schwed, zur ewigen Erinnerung; und dieser blieb auch, denn noch heute leben Nachkommen von ihm zu Kissingen, welche den Namen Schwed führen.

Eine andere Sage von diesem Juden kündet aber gerade das Gegentheil des vorstehenden. Nach dieser goß der Jude für die Bürger Kugeln, welche die geheimnißvolle Eigenschaft hatten, unfehlbar zu treffen, und den Schweden so tödtlich wurden, daß sie abziehen mußten. Darauf wurde des Juden Kopf als Erinnerungszeichen dankbar am Rathhaus angebracht.

### Wie Kissingen vor den Schweden gerettet ward.

Laur. Helbig alveare cath. p. 874. Gropp coll. nov. script. Wirceb. II., 95. B. C. Rein S. 132.

Unter der Anführung Reichwalbs näherte sich ein Trupp Schweden dem Städtlein Kissingen. Sie lagerten sich in aller Stille auf den benachbarten walbigen Höhen, mit der Absicht, zur Nachtzeit den Angriff zu machen. Nun traf es sich, daß zur selben Zeit etliche Krämer, vom Jahrmärkte heimkehrend, des Weges zogen. Diese bemerkten den im Hinterhalte lauern den Feind und setzten alsbald die Kissingener von der bevorstehenden Gefahr in Kenntniß. Da versammelten sich die Bürger und wandten zu allererst ihre Blicke zur gnadenreichen Mutter des Herrn und begaben sich in ihren Schuß mit frommen Gelübden. Darauf faßten sie Muth und rüsteten sich wacker zum hartnäckigsten Widerstande. Wie nun die Schweden heranrückten und anfangen, das Städtlein zu berennen, wurden sie bald von denen auf der Mauer zurückgeschlagen. Als sie sich aber ermannen und den Angriff erneuerten, fand sich unter den Kissingern ein Bürger, Peter Heil mit Namen, der kam auf den Einfall, man

sollte alle Bienenkörbe von ganz Rißlingen zusammenbringen und von den Mauern hinunter auf die Feinde werfen. Also geschah es. Zahllose Bienenschwärme stürzten sich auf die betroffenen Feinde und brachten sie mit ihren Stichen in solche Verlegenheit, daß sie den Belagerten gegenüber wehrlos sich in aller Eile auf die Flucht begaben. Die Rißlinger aber zogen zum Dank für so wunderbare Rettung alljährlich am dritten Fastensonntag in Prozession von der Pfarrkirche nach dem Kirchlein der Muttergottes, deren Schirm und Schutz sie gefunden hatten. Dem Peter Heil wurde als Denkmal ein steinerner Kopf am Rathhaus gesetzt, den man noch heutiges Tags sehen kann.

274.

### Schloß Huhnberg.

Beschrein S. 245.

Ueber Mühlingen, zwischen Münsterstadt und Rißlingen gelegen, ist eine Burgstätte auf einem ziemlichem Hügel sichtbar, welche heute Huhnberg genannt wird, vor Alters aber Henneberg genannt wurde, wie eine Urkunde vom Jahre 1243 deutlich aussagt. Den Namen soll Burg und Berg von einem zahmen oder Haushuhn erhalten haben, das zur Zeit, als man die erstere gründen wollte und für dieselbe noch keinen Namen wußte, auf diesen ein Ei gelegt. Zur Unterscheidung des Namens von dem weit früher schon erbauten Stammschlosse Henneberg aber, habe man es später nicht Henne-, sondern Huhnberg genannt, und diese Burg durch das Bild eines Haushuhns von dem Wappen der ersteren, einer Wilbhenne, unterschieden. Die Sage verkündet, daß, von Erbauung dieser Burg an, alle hundert Jahre Mittags und Mitternachts ein Huhn auf dem Schloßberge dreimal fröhlich schreie und so das Jahrhundert verkünde, wie man es zuletzt noch, namentlich im Jahr 1742, gehört haben will. Noch soll unter den verschütteten Kellern und Gewölben der Huhnburg viel Geld und Wein verborgen sein. Die Leute erzählen: Jeder, der den Schloßplatz besuche, finde bei seinem ersten Kommen, wenn er nicht an die Schätze denke, und nicht auf deren Hebung ausgehe, eine kleine Oeffnung, welche in die Tiefen hinabführe; benutze er dieses Glück, so könne er reich werden; doch nie werde zum zweitenmale diese Gelegenheit geboten. Wer

die Oeffnung finde und einen Stein in sie hinabwerfe, höre diesen nicht auf den Grund fallen, so tief hinab gehen Keller und Gewölbe, so tief ruhen die Schätze. Versuche, durch Nachgrabung sie zu heben, schlugen gänzlich fehl, und mußten bald unterbleiben, denn die Grabenden sahen sich seltsam erschreckt und in ihrem Vorhaben gehindert. Auch wurden Versuche solcher Art obrigkeitlich untersagt. Daher harren die Schätze noch der Erhebung.

## 275.

## Botenlauben.

Von Franz Schmitt. — Jäger Gesch. des Klosters Frauenrob im Archiv d. hist. B. f. U. u. A. V., 57. 2. Dechrein Geschichte u. Gebichte Otto's von Botenlauben S. 40. Dessen Sagenschatz S. 133. Vaterl. Mag. von Fr. Mayer, 1838, S. 356.

Wie sich die Blasenperle bebend  
Drängt aus der Lebensquelle Schoos:  
So ringt sich von des Sängers Herzen  
Des Liebes Lustgebilde los.  
Verzeiht, Ihr Freunde dieses Thales,  
Daß sich ein Harfner Euch gesellt,  
Und wenn Ihr ruht hier unter Ulmen,  
Sich mit der Harfe zu Euch stellt!  
Dort blickt herab die Botenlaube,  
Einstmals ein stolzes Ritterhaus,  
Zerstükt, zerstreut jetzt und zerstäubet,  
Bewohnt nur von der Winde Saus.  
Einst sah Beatrix, seine Herrin,  
Herab auf ihrem Saalagrund,  
Es maß das Gut ihr stolzes Auge,  
Das unter ihrem Scepter stund.  
Da weht ein Lüftchen an die Fehre —  
Es sank ihr Schleier schnell zu Thal,

Sie sann erschreckt und ihr Geträume  
Sank mit dem Schleier allzumal.  
„Ota in der Hand des mächt'gen Glückes  
Ist mehr wohl, als ein dünn Gespinnst:  
Ein Hauch entfährt aus seinem Munde,  
Was ich mir zählte zum Gewinnst.  
Es baue nicht auf diese Erde,  
Wer stille sel'ge Wonne sucht,  
Denn zu Vergänglichkeit und Moder  
Ist alles Erdengut verflucht.“  
So sann die Gräfin in dem Fenster,  
Aus dem der Schleier ihr entrann. —  
Und wo der Schleier ward gefunden,  
Stieg bald ein Kloster himmelan.  
Dort stand die Gräfin auch am Fenster,  
Und sann, wie reich sie sei zur Zeit,  
Zwar nicht an Gütern nächst der Saale,  
Doch an der Seelen Seligkeit.

## Frauenrode.

Von J. B. Goffmann.

Mit still vergnügtem Sinnen  
 Beim Abendsonnenstrahl.  
 Steh'n auf den hohen Thinnen  
 Der Ritter und sein Gemahl.

Sie schau'n ihr liebes Franken  
 Und schau'n hinab ins Thal,  
 Und haben fromme Gedanken,  
 Der Ritter und sein Gemahl.

Laßt uns ein Kloster bauen  
 Und beten drin zumal.  
 So sprach die Perl' der Frauen  
 Zum Ritter, ihrem Gemahl.

Das eben ist mein Sinnen,  
 Doch wird mir schwer die Wahl,  
 Wo Raum sei zu gewinnen!  
 Der Ritter so zum Gemahl.

Da kam ein Sturm geflogen  
 Mit großer Gewalt zumal,  
 Der hat den Schleiter gezogen  
 Vom Haupte seinem Gemahl.

Ihn trug der Wind im Wehen  
 Wohl über Berg und Thal,  
 Das haben mitangesehen  
 Der Ritter und sein Gemahl.

Ihr Knappen, auf! ihr geschwinden,  
 Zum Suchen auszugeh'n!  
 Wo man den Schleiter wird finden,  
 Da soll das Kloster steh'n.

Drei Tage sind verschwunden,  
 Und nach der dritten Nacht,  
 Da wird der Schleiter gefunden  
 Und in die Burg gebracht.

Des Klosters Bau wird begonnen,  
 Wo man den Schleiter fand,  
 Er ward bestimmt für Nonnen  
 Und Frauenrode genannt.

In selbem Kloster thäten  
 Der Ritter und sein Gemahl  
 Für ihre Seelen beten  
 Gebeilein ohne Zahl.

Im Kloster zu Frauenrode  
 In Zellen eng und schmal,  
 Da ruhen nach ihrem Tode  
 Der Ritter und sein Gemahl.

Dort hängt zur ew'gen Feier  
 Am heiligen Altar,  
 Der wunderbare Schleiter,  
 Der Gottes Bote war.

## Die lustige Brücke.

Schwein S. 124.

Bei der alten Klosterstätte zu Frauenrode ist es, der Sage nach, nicht geheuer. Lodernde Feuer oder bläuliche Flämmchen werden in gewissen Nächten brennend auf dem Kirchhof oder in der Nähe der Klosterkirche

erblickt, welche einen großen dort vergrabenen Schatz anzeigen. Nicht weit von der Kirche erhebt sich ein Hügel, auf welchem vor langen Zeiten erst eine Burg, dann ein Theil des Klostergebäudes gestanden. Von dort führte ein bedeckter Gang nach der Kirche, über welchen die Nonnen schritten, wenn sie auf dem Chor sich versammelten, die Horas zu singen. Man sieht noch überm Portal die vermauerte Oeffnung. Alljährlich in gewissen heiligen Nächten erblickt man diesen Gang durch die Luft und den Zug gespenstiger Nonnen und sieht die Kirche erleuchtet, doch ist es nicht gut lange hinzusehen, noch viel weniger die Kirche dann zu betreten, denn in dieser halten die Geister Wette und es knien vor dem Altar die Gestalten des Stifters und der Stiftlerin und hinter ihnen alle, die in der Kirche begraben wurden; von dem Haupte Beatricens weht der weiße Schleier, und auf Otto's Haupte rauschen die Blätter eines welken Lorbeerkranzes geisterhaft im Hauche der Nacht. Nach der Wette ziehen die Nonnen alle still zurück und schwinden in Nebel, wie sie dem Hügel sich nähern.

### SterneckerSchloß bei Roth nächst Rissingen.

Fr. Panzer Beitrag S. 182.

Auf dem Berg Sterned stand in alten Zeiten ein Schloß gleichen Namens, welches aber in die Tiefe versunken ist. Von dem SterneckerSchloß zieht, so geht die Sage, ein unterirdischer Gang unter der Saale durch, und hat in dem Thurme des alten Schlosses zu Steinach seine Mündung. Vor Zeiten kamen durch diesen Gang zwei Jungfrauen auf die Kirchweih in Steinach zum Tanze. Sie waren allgemein unter dem Namen: „die Sterneckerfräulein“ bekannt. Sie durften nie über die zwölfte Stunde weilen. Einst suchten sie die jungen Leute zu bestimmen, länger zu bleiben; nur eine ließ sich bewegen, und weilte bis zwei Uhr in der Nacht, gerieth aber dann in große Angst und eröffnete ihren Tänzern, daß sie schwerer Strafe nicht entgehen werde; sie möchten nur nach der Saale gehen, zeige diese einen rothen Strich, so habe sie ihre Schuld mit dem Leben gebüßt. Hierauf eilte sie durch den unterirdischen Gang fort. Die jungen Leute sahen die blutigen Wellen. Von nun an

kommen die Sternederfräulein nicht mehr zum Tanz. Einst ging ein Mann am Weihnachtstag früh fünf Uhr von Steinach nach Winbheim. Als er an das Schloß Sterned kam, sah er eine Schlüsselblume. Er wunderte sich, im Winter eine so schöne Blume zu finden, pflückte und steckte sie auf den Hut. Nun irrte er aber lange im Walde herum, und es war ihm, als ob ihn eine unsichtbare Macht in die Höhe ziehe. In Schrecken und Angst gelangte er vor ein großes Thor eines Schlosses, welches sich von selbst öffnete. Er trat in das Schloß und sah ein weißes Fräulein, neben ihr zwei weiße Tücher ausgebreitet; auf dem einen lag ein Haufe Roggen, auf dem andern ein Haufe Weizen. Dabel lag ein schwarzer Hund. Der Mann faßt Muth, nahm von jedem Haufen eine Handvoll Körner, steckte sie in die Tasche, und verließ das Schloß. Als er ein Stück Weges gegangen war, sah er nach der Schlüsselblume, hatte sie aber nicht. Aber die Körner hatten sich in pures Gold verwandelt. Es reute ihn, daß er nicht mehr genommen hatte. Noch vor nicht langer Zeit, wird erzählt, gruben Schatzgräber im Sternederschloß; sie fanden Asche, zusammengeschmolzene Metalle; endlich zogen sie einen Kessel mit Geld herauf; aber schnell errichtete der Teufel hinter ihnen einen Galgen und nannte einen der Schatzgräber mit Namen; voll Schrecken rief dieser: Jesus! Maria! da versank der Schatz, und er hatte nur den Kesselring in der Hand. Eine Frau sah öfter den Schlangenkönig, wie er sich in der Saale badete. Als er einst wieder kam, breitete sie auf der Wiese am Ufer ein weißes Tuch aus, auf welches der Schlangenkönig seine Krone legte. Die Frau nahm die Krone und lief nach ihrer Wohnung; der Schlangenkönig eilte ihr aber so schnell nach, daß die gerade noch zur rechten Zeit die Hausthüre hinter sich zuwerfen konnte, gegen welche der Schlangenkönig mit solcher Gewalt stieß, daß er todt zu Boden fiel. Die Sage von dem Sternederfräulein ist in dortiger Gegend ziemlich verbreitet.

279.

### Von der Burg Steineck.

Wachstein S. 248.

Im Walde Questenberg, wo sich das Gebirge des Burg Wallbacher Forstes hinabsenkt gegen die sanften Ufer der fränkischen Saale, in der

Nähe des ohnweit Bocklet gelegenen Marktflößens Steinach, hart über dem Dörfchen Roth, liegt heutzutage die Trümmerstätte der ehemaligen Burg Steineck. Diese wurde von Rittern bewohnt, welche ein heilloses Leben führten, täglich zechten, fluchten, und an keinen Gott und keine Erlösung glaubten. Diesen Rittern diente eine alte, fromme und gottesfürchtige Magd, welche öfters in den langen Winterabenden den Tummelplatz roher Lustbarkeiten und Laster verließ, und herabging nach Roth, um bei einfachen und guten Bauersleuten zu spinnen. Einst am Christabend, welcher auf Burg Steineck gänzlich ungefeiert blieb, ging die Alte auch herab, sich mit den befreundeten Leuten der gnadenreichen Geburt des Weltheilandes zu freuen, und blieb über die Rittersnachtstunde in Roth. Als sie den Weg zur Burg wieder betrat, und in deren Nähe gelangte, kam es ihr sehr befremdlich vor, daß sie nicht, wie sonst, schon von weitem wüßtes Geschrei, Gesang und Becherklirren hörte; noch mehr aber verwunderte sich die Alte, als sie kein erleuchtetes Fenster mehr sah. Endlich mischte sich Schreck, Erstaunen und Grauen in ihrem Innern, als sie die Burg gar nicht wiederfand, sondern an ihrer Stelle nur zerbrochene Außenmauern, und wüste Trümmer. Die Burg war mit sammt den gottlosen Rittern, deren Schändlichkeit in dieser heiligen Nacht ihren Gipfel erreicht hatte, und mit sammt den in ihr aufgehäuften, durch Raub zusammengerafften Schätzen — versunken. Die alte Magd glaubte zu träumen, oder einen Schlaf, ähnlich dem der Siebenschläfer geschlafen zu haben, und ging ganz bestürzt und zitternd wieder nach Roth hinunter, wo sie den Leuten erzählte, was sich zugetragen, sie zu einem gottgefälligen Leben ermahnte, und bald darauf zum ewigen Leben etnging. Auf der Trümmerstätte der Burg Steineck aber ist es nicht geheuer. Gespenster haben dort ihr Wesen, vornehmlich in der Christnacht, und doch soll es nur in dieser Nacht möglich sein, die Schätze zu heben, die in ihrem tiefen Schooße ruhen. Manche versuchten das, doch ist es noch Keinem geglückt.

280.

### Der Todtemannsberg.

Die vor. Schrift S. 121.

Unter den schwarzen Bergen, die sich in der süblichen Nähe des Kreuzberges zwischen Brüdernau und Riffingen düster bewalbet erheben,

liegt eine Höhe, der Lobtemannsberg geheissen, deren Namen die Sage folgender Begebenheit zuschreibt. Ein Reisender verirrte sich zur Wintersonnezeit in diese etwas unwirthbare und öde Gegend, in welcher die Dörfer ziemlich einzeln liegen. Die Nacht überreilte den Mann, er suchte Schutz gegen die Kälte, fand aber keinen andern, als einen Busch, in welchen er, da er vor Ermattung nicht weiter konnte, sich niederlauerete, und entschlief. Er erwachte nicht wieder aus seinem Schlafe und Niemand wußte, wohin der Reisende gekommen. Er ward vermist, überall gesucht und sein Signalement in Zeitungen beschrieben, doch vergebens: er kehrte nicht zurück. Erst im Vorssommer ließ ein Zufall auf einem hohen Baume am Berg einen todtten Körper entdecken.

Der Baum war so tief eingeschnitten und der Schnee so fest gewesen, daß der Reisende den Baumgipfel für einen Busch gehalten, in welchen er sich gebettet, und als der Schnee hinwegthautete, war sein Leichnam droben ruhig hängen geblieben. Daher vom todtgefundenen Mann des Berges Name.

### Verwünschtes Schloß Dreistelz.

Die vor. Schrift S. 119.

Ohnweit des schönen Bades Brückenau erhebt sich ein Berg, der Dreistelz geheissen; jetzt liegt auf ihm ein Hof, der Dreistelzhof, vordem aber stand darauf ein prächtiges Schloß, und zwar an der Höhe nach Brückenau zu. In diesem Schloß wohnten drei stolze Damen, und man sagt, daß man diese Fräulein nur die drei Stolzen genannt habe, wegen ihrer absonderlichen Schönheit sowohl, als wegen ihrer großen Pracht und Hoffart; und ihr Haus, das hieß man das Dreistolzenschloß, daraus später Dreistelz geworden ist. Die Fräulein führten ein üppiges Leben, waren aber hart gegen ihre Untergebenen und karg gegen die Armen. Eines Tages, als es auf den Abend zugin, kam ein armer Pilger daher, bat um Einlaß, um einen Imbiß, und um Nachtquartier; doch als sein Begehren den drei Fräulein angesagt wurde, so wurde ihm von seinen drei Bitten weder die eine gewährt, noch die andere, sondern man hieß ihn gehen, und weil er nicht gehen wollte, heßten die rohen und ebenfalls

harten Diener ihn mit Hunden fort. Da rührte der Pilger die Hunde an mit seinem Stabe, und sie verstummten alsbald auf ewig, und fielen todt hin; dann schwang er den Stab gegen das Schloß, und sprach einen erschrecklichen Fluch, und alsbald fuhr das ganze Haus mit allen seinen Bewohnern in den Schooß des Berges hinab, und an seine Stelle trat ein kleiner See. Noch immer ist am Dreifels die Stätte zu erschauen, wo das Schloß gestanden hat, und zu gewissen Tagen und Stunden hören Sonntagskinder einen Hahn in der Nähe krähen, denn das verwünschte Schloß mit seinen Bewohnern steht noch unter der Erde, darinnen schlafen die Fräulein bis zum jüngsten Tag. Alle drei Jahre aber, an dem Tage, an dem das Schloß verflucht wurde, kräht dreimal der Hahn. Da wachen die Schläfer auf im Bergesschooß, beten ein Ave Maria, und bereuen ihre Missethaten. Manche Leute erzählen auch, daß die verwünschten Fräulein aus dem Berg auf Kirchweihen gekommen seien, und sich unter die tanzenden Mädchen gemischt hätten; doch seien sie immer blaß gewesen, und wären nie über den Glockenschlag zwölf hinaus bei den Länzen geblieben.

282.

### Schatz bei Wolfsmünster.

B. Baader bei Mone, Anz. IV., 410.

Bei Wolfsmünster lag am Ufer der Saale ein großer Stein. Ein Zimmermann, der öfters bei Nacht daran vorüber ging, hörte daselbst jedesmal einen Lärm, wie wenn ein Faß den Berg herabrollte. Da dachte er, der Stein möge Schuld sein, und versenkte ihn in den Fluß. Im Boden unter dem Stein war aber ein großer Schatz vergraben, denn als später einmal zwei Gefellen Nachts am andern Ufer gingen, sahen sie auf dem Plage, wo der Stein gelegen, einen Haufen glühender Kohlen. Da sagte der Eine zum Andern: „Sieh, da drüben liegt ein Schatz!“ Da waren die Kohlen plötzlich weg.

### Mariabuchen bei Lohr.

Gropp coll. nov. script. Wiresb. I., 34. S. G. Höfling Beschreib. u. Gesch. von Mariabuchen S. 11.

Unter dem Volke von Franken geht allgemein die Sage von dem Ursprung der Wallfahrt Mariabuchen bei Lohr. Auf dem Platze, wo heutiges Tags das Kirchlein steht, erhob sich vor Zeiten eine gewaltige Buche. Dieser Baum hatte die sonderbare Eigenschaft, daß kein Jude vorübergehen konnte, ohne wie von einer geheimen Kraft gefesselt und angehalten zu werden, während die Christen unbehindert ihres Weges vorüberzogen. Einmal kam ein Jude daher, dem geschah es wie seinen Brüdern, daß er keinen Schritt von dem Baume weiter konnte. Da entbrannte er in Zorn, zog einen Dolch und stieß ihn wüthend in die Buche. Aber o Wunder! alsogleich ertönt aus dem Innern des Baumes ein dreimaliges Wehe! Der Jude sieht seinen Dolch von Blut besfleckt und sinkt ohnmächtig vor Schrecken zu Boden. Bald darauf kamen Christen des Weges, hoben den Juden auf und vernahmen aus seinem Munde die seltsame Geschichte. Nun wurde die Buche von Obrißgeißt wegen geöffnet, und siehe! ein Bildein der schmerzhaften Muttergottes gefunden, das von Blut noch geröthet war. Schnell gelangte der Ruf von dieser Begebenheit bis zu den Ohren des Bischofs Johann von Brun, der ließ auf dem Orte eine Kapelle bauen, welche nachmals durch den Bischof Julius erneuert und vergrößert worden.

### Die Geisterjagd im Neustädter Forst.

A. v. Herrlein die Sagen des Spessarts S. 132.

Die Klosterherren zu Neustadt versahen den Gottesdienst auf der Burg Rothensfels. Sie waren bei den gastlichen Amtleuten freundlich aufgenommen und es kam manches Mal der späte Abend herbei, bis sie die Burg verließen. Einst an einem Feiertage nach bereits eingetrossener Nacht schritt ein Klosterherr von Rothensfels am Maine hin gegen Neustadt. Da hörte er von Würzburg her lustigen Hörnerschall herüberklingen, der

erst sehr entfernt war, aber schnell näher kam. Der Klosterherr lauschte festgebannt den wunderlieblichen Klängen und heller und heller ertönte es und herüber über den Main kam ein glänzender Zug, voraus reitende Jäger mit den klingenden Hörnern, dann stattliche geistliche Herren und Ritter hoch zu Ross mit dem Jagdspeer in der Faust, dann Karossen mit schönen Frauen, endlich ein großer Troß, berittene und unberittene, mit Jagdgeräthe und den Bracken an der Leine. Der Zug schwebte, ohne Land oder Wasser zu berühren, an dem erschrockenen Klosterherrn vorüber und verlor sich in dem großen Klosterwalde. Im darauf folgenden Jahre traf sich's, daß der nämliche Klosterherr an demselben Feiertage wieder den Gottesdienst auf der Rothenfeller Burg abhielt. Auch dieses Mal ging er in der Nacht nach Neustadt. Und wieder hörte er den Hörnerklang, und wieder erschien der Jagdzug und verlor sich, wie das erste Mal im Neustädter Forst. Daheim im Kloster erzählte der Herr, was er zwei Male erlebt, und hörte, daß vor vielen Jahren eine Gesellschaft von hohen geistlichen Herren, Rittern und Frauen aus Würzburg acht Tage im Kloster sich aufgehalten, um der Jagdlust zu genießen, und daß sie selbst am Freitage die Jagd nicht ausgefetzt hätten, weshalb sie wohl auch nach ihrem Tode die Geisterjagd abhalten müßten.

285.

### Der Bildstock bei Rothenfels.

B. Baader in Wone's Anz. IV., 408. L. Braunfels Mainufer, S. 285.

Am Bergwege von Rothenfels auf das dortige Schloß steht ein steinerner Bildstock, worauf eine knieende Frau ausgehauen ist, die betend zu einem himmlischen Strahl aufsieht. Ein Judenmädchen, das katholisch werden wollte, und daher Verstoßung und Enterbung von den Seinigen zu erwarten hatte, dachte einst auf diesem Plage: wenn ich katholisch werde, wie wird es mir ergehen, dann habe ich Niemand mehr! Da kam ein Lichtstrahl vom Himmel, und eine Stimme rief daher: „Dann hast du Gott!“ Auf dieses trat das Mädchen in die katholische Kirche, und fand alle Unterstützung bei seinen neuen Glaubensgenossen, die auch nachmals den Bildstock errichteten.

## Die Wettenburg.

H. G. Cammerer Naturwunder, S. 231. H. J. Mone Anzeiger IV., 407. L. Braunsfelds Mainufer S. 289.

Im südlichsten Theile des Herrschaftsgerichtes Kreuzwertheim im Untermainkreise, erhebt sich ein steiler Berg, die Wettenburg genannt, auf drei Seiten vom Main umflossen, und mit der Blume des Wertheimer Weines prangend. Der Name des Berges stammt der Sage nach von einer Burg, die ehemals seinen Scheitel krönte.

Eine reiche Gräfin, so erzählt man, die Besitzerin der Burg wollte den Berg auch noch auf der vierten Seite vom Main umgeben wissen. Ihre Unterthanen erlagen fast unter der Last der Frohnarbeiten zu dem ungeheuern Unternehmen. Hindernisse aller Art veranlaßten endlich die Gräfin, jedem ihrer Freunde und Vasallen eine Wette für das Gelingen des Unternehmens anzubieten.

Sie warf einen blitzenden Demantring in die Fluth, und sprach: „So gewiß dieser Ring nimmer in meine Hände kommt, so gewiß muß der Berg durchgraben werden, wo nicht, so versinke meine Burg.“ Ein furchtbarer Donnerschlag aus heiterem Himmel zeugte von ihrem Frevel. Am zweiten Abend saß die Dame in großer Gesellschaft bis Mitternacht bei üppigem Schmause. Ein großer Fisch ward endlich aufgetragen und beim Zerlegen in dessen Eingeweiden der in die Fluthen geschleuderte Ring gefunden. Alles entsetzte sich; aber mit dem letzten Schlage der Geisterstunde sank unter Donner und Blitz die Burg mit ihren Bewohnern in die Tiefe des Stromes. Nur wenige Trümmer und ein tiefer Schacht bezeichnen noch die Stelle des Schlosses. In diesen Schacht ließ sich einmal ein Hirt an einem Seil hinab, und hatte seinen oben gebliebenen Gefährten angewiesen, ihn auf ein gegebenes Zeichen sogleich herauszuziehen. Er kam in einen Saal, worin ein schwarzer Hund lag, und etliche Männer und Frauen in alter Tracht regungslos, wie Standbilder, beisammen saßen. Da faßte ihn ein Grausen und schnell ließ er sich hinaufziehen.

Einen Schäfer, welcher ein andermal hinunter gestiegen war, führte eine Frau, die Herrlichkeiten des Schlosses ihm zeigend, durch viele Gemächer, zuletzt in eines, worin lauter Totentöpfe sich befanden. Als

er aus dem Berge kam, erfuhr er, daß seit seinem Hineinsteigen nicht, wie er geglaubt hatte, einige Stunden, sondern sieben ganze Jahre verfloßen waren.

Heutiges Tages ist auch der Schacht nicht mehr zu sehen; wohl aber hört man noch Glockengeläute aus der Tiefe des Berges. Jedes siebente Jahr erscheint die Burg in der Tiefe des Mains; und alsdann erblicken Sonntagekinder auf der Berghöhe einen einsamen Felsen, daran ein gewaltiger Eisenring befestigt ist, und eine tiefe Höhle daneben. Aber noch Keiner hat sich in die Höhle gewagt. An einem solchen wunderbaren Tage hat einst ein Fassbinder sein Messer neben den eisernen Ring gelegt; da fühlte er einen unwiderstehlichen Drang zum Einschlafen. Und wie er erwachte, war mit dem Ring und Felsen auch das Bandmesser verschwunden; aber als er nach genau sieben Jahren abermals hintam, lag es wieder auf derselben Stelle.

## 287.

**Der Siebener Tanz zu Arenzwertheim.**

Von J. Ruttor.

Was ist für ein Klagen im Dorfe?  
Was deutet des Glöckleins Klang? —  
Es wüthet der Tod, ach, der schwarze,  
Durch alle Häuser entlang.

Und immer grimmiger hauset  
Des schwarzen Todes Kraft;  
Fast Alle liegen im Grabe,  
Er hat sie weggerafft.

Die Häuser stehen entleeret,  
Sind ihre Bewohner ja todt.  
Nicht Nachbarn nur begrüßen  
Einst noch das Morgenroth.

Sie theilen die Güter der Andern,  
Und werden Ahtherren genannt;  
Sie waren reich geworden  
An Häusern und an Land.

Bald raffte der Tod auch diese  
Hinweg ins öde Grab;  
Sie mußten von sich legen  
Des Lebens Banderstab.

Und als der letzte der Ahter  
Sein Ende nahe sah:  
Da standen sieben Söhne  
Vor seinem Bette da.

Er theilte die reiche Habe  
Den Söhnen aus und spricht:  
„Vergesst, liebe Kinder,  
Der bösen Zeiten nicht.“

Doch freut euch des Wechsels der Zeiten,  
Wenn jährlich der Mai sich erneut;  
Hinaus zum Walde ziehet,  
Und singt ein Lied erfreut.

Des Baldes schönste Töchter  
 Laßt fallen unter'm Weil,  
 Mit Weibern und mit Kindern  
 Tanzt um ihn eine Weil.

Der Alte schloß die Augen,  
 Sein Wille ward erfüllt;  
 Am ersten Tag des Maiten  
 Ward jedes Leid verhüllt.

Das Oel, das ihr draus löset,  
 Vertrinkt dabet voll Lust,  
 An diesem Tag soll freuen  
 Sich hier jedwede Brust."

Da ward getanzt, gefubelt,  
 Da ward so froh gezecht;  
 Der Stebner Tanz vererbte  
 Sich auf das junge Geschlecht.

Noch heute, wenn der Matmond  
 Erscheint im Blütenkranz,  
 Wird in dem Land gefeiert  
 Der lust'ge Stebneranz.

288.

### Engelstadt bei Prozelten.

Janke und Spruner Handb. für Mainreisende S. 147.

In einer Schlacht in Böhmen hatte Heinrich der Finkler Kyrie eleyson zum Schlachtgeschrei. Und siehe da! die Engel kamen, um ihm zu helfen. Zum Andenken daran hat er die Burg bauen lassen und sie Engelstadt geheißt. Fünf unterirdische Keller führten von ihr nach der Stadt Prozelten, und einer nach Faulenbach, woselbst auch ein Keller ist, der sich durch einen ganzen Weinberg erstreckt. Im Schlosse aber ist es nicht geheuer. Schon die letzte Hennebergerin wollte nicht mehr darin hausen, weil sie jenseits des Mains auf Mondfelder Markung Nachts so viele Flammen und Lichter brennen sah, daß es ihr davon unheimlich wurde. Diese Flammen leuchten über den Schätzen, welche hier und in der ganzen Burg verborgen liegen.

**Der Geisfuß.**

A. v. Herrlein S. 123.

Vor vielen Jahren hörte einmal ein Fischer von Langenprozelten auf der andern Seite des Maines „Fährer hol!“ rufen. Es war schon Nacht und ein abscheuliches Wetter; ein dichtes Schneegestöber ließ kaum drei Schritte weit sehen und der Sturm heulte, daß man fast sein eignes Wort nicht hörte. Dennoch klang das „Fährer hol!“ deutlich und laut herüber. Den Fischer dauerte die arme Seele, die bei solchem Unwetter auf die Ueberfahrt harrete, er entschloß sich, den Rufer abzuholen. Er war noch nicht ganz am linken Ufer, da sprang ein kräftiger, großer Mann in einem dunkeln Mantel hinein, und der Rachen sank augenblicklich so tief in's Wasser, daß der Rand kaum fingersbreit war. Der Fischer ruderte aus Leibeskräften, um den unheimlichen Gast bald an's Land zu bringen, und der sprang auch, sobald er in die Nähe des rechten Ufers gelangte, hinaus, und eilte ohne Lohn und Dank davon. Der Fischer war nur froh, daß der unheimliche Mann fort war, und verzichtete gern auf den Fahrlohn; den andern Morgen betrachtete er sich die Stelle, wo der Mann an das Ufer gesprungen, und fand im harten Gestein eine große Geisklaue tief eingedrückt. — Die Geisklaue ist unterhalb Langenprozelten noch zu sehen.

**Die Herren von Rüdft.**

Hantle u. Spruner Handbuch für Mainreisende S. 148. L. Braunfels Mainufer S. 305.

Nach dem Erlöschen des Geschlechtes der Eugenberg kam ihre Burg an die Herren von Rüdft, welche sich seitdem Rüdft von Kollenberg nannten. Von diesem Geschlechte geht eine Familien Sage, die häufig wiederkehrt. Einer der Ahnen dieses Hauses war kinderlos. Darüber war er voll Grimm und Unmuth, so daß er rauh und mißgünstig wurde, und die Armen mißhandelte. Einst kam ein Bettelweib mit sechs Kindern vor seine

Thüre und flehte um eine Gabe; er aber hegte sie mit Rüben von der Burg. Da fluchte ihm das Weib: Weil du so geizig bist, so möge dir dein Weib ein ganzes Duzend Kinder auf einmal gebären, auf daß sie all das Deine verzehren und vernichten! Und siehe, die Rittersfrau gebar ihrem Gemahl wirklich zwölf Söhnlein auf einmal. Da nahm der geizige Herr eils von den Kindern und befahl seinem Jägerknechte, er solle ihm diese eils Rüben in's Wasser werfen. Allein sie wurden wunderbar erhalten, lehrten als Männer in's väterliche Haus zurück und lösten durch fromme Thaten den Fluch der Bettlerin. Sie nannten sich aber Rüben zum Angebenken des Tages, wo man sie in's Wasser warf. Andere erzählen, die Rittersfrau selbst habe jene Bettlerin abgewiesen, und nach ihrer Niederkunft die elf Knäblein in den Main zu werfen befohlen; der Ritter habe jedoch die That vor der Ausführung entdeckt und die Kinder bis zum einundzwanzigsten Jahr in der Fremde erziehen lassen. Alsdann habe er sie auf's Schloß geführt und die Mutter gefragt: Welche Strafe eine Mutter verdiene, welche ihr Kind ermorde? Da sagte die Frau: Man soll ein Faß mit langen Nägeln rundum beschlagen, sie hineinwerfen, und den Berg hinunterrollen. Da holte der Ritter seine Söhne herbei, gab sie der Frau zu erkennen, und gebot, die angegebene Strafe an ihr selbst zu vollziehen. Allein die Fürbitte der Söhne rettete die Mutter, die sich schon lange Jahre in Reue verzehrt hatte.

## 291.

**Riesensäulen bei Miltenberg.**

Grimm d. S. I., 26.

Bei Miltenberg oder Kleinen-Heubach auf einem hohen Gebirg im Walb, sind neun gewaltige, große steinerne Säulen zu sehen und daran die Handgriffe, wie sie von den Riesen im Arbeiten herumgebreht worden, damit eine Brücke über den Main zu bauen; solches haben die alten Leute je nach und nach ihren Kindern erzählt, auf daß in dieser Gegend vor Zeiten viele Riesen sich aufgehalten.

### Das Kloster auf dem Engelsberge.

Von J. F. Adrian. — H. J. Rabler das Kloster auf dem Engelsberg. 1840.

Dort oben auf des Berges Rücken  
Erglänzt im goldnen Sonnenschein  
Ein Kloster vor des Wandrers Blicken  
Und labet still zur Andacht ein.  
Wie dieses Kloster hier gegründet,  
Das fromme Wort euch jezt verkündet.

Vor Alters stand an dieser Stelle,  
Von Eichen friedlich still umhüllt,  
Wohl eine heilige Kapelle  
Mit Maria's wundervollem Bild,  
Und viele Pilger kamen,  
Die Hülf' und Tröstung von ihm nahmen.

Wenn Sommernächt' den Himmelsbogen  
Mit ihrem goldnen Sternentanz  
Und hellem Mondenschein umzogen,  
Da strahlt um's Kirchlein Heil'genglanz,  
Und Engelstein auf Himmelschwingen  
Umschwebten es mit süßem Singen.

Und an dem Bild der heil'gen Frauen  
Da war in stiller, klarer Nacht  
Ein helles Lichtlein stets zu schauen,  
Das flammt in hehrer Stimmelspracht,  
Und glänzte durch der Eichen Dunkel  
In's Thal ein sel'ges Sterngefunkel.

Und andachtsvoll aus allen Gauen  
Die Menge hin zum Berge wallt,  
Das heil'ge Wunderbild zu schauen,  
Durch treuer Bitten Allgewalt  
Des Himmels Hülf' sich zu erstehen —  
Getröstet 'All' von bannen gehen.

Da wölben sich zu hohen Hallen  
Der Eich' und Fichte kräft'ge Höhn,  
Und fromme Mönche sieht man wallen  
Und betend an dem Bilde steh'n,  
Und Segen strömt vom Wunderbilde  
Hnab auf blühnde Matngesilde.

Und well, wo holde Englein sangen,  
Auf ihr Geheiß der Bau entstand  
Ward auf des gläub'gen Volks Verlangen  
Das Kloster Engelsberg genannt:  
In manches Herz, von Freud' geschrieben  
Dullt da der Engel reiner Frieden.

Noch oft, bei goldnem Sternreigen  
Entzückt frommer Mönche Ohr  
Mit süßem Klang von Harf' und Geigen  
Der lieben Englein Feterchor;  
Gott preisend sinken dann die Brüder  
In tiefer Andacht Gluten nieder.

### Das Lisbethchen von Mönchberg.

H. v. Gerlein S. 221.

Am Eingang des Wildenseer Grundes liegt links der Münzplattenberg, auf dem sonst der Eschauer Galgen stand. Der Hensle ist noch dort gehenkt, und die Schmidts Christine mit dem Schwert hingerichtet

worden. Wo der Wildenseer Grund aber nach Mönchberg hinüberbiegt, oberhalb der Walzmühle, auf der Mönchberger Seite, ist ein Platz, der „Hexenbrand,“ und dabei ein Brunnen, das „Hexenbrunnlein“ genannt. Dort haben vor Zeiten die Mönchberger ihre Hexen verbrannt und der Platz hat davon seinen Namen. Wenn die Schäfer sonst des Nachts auf dem Wirbel die Schafe hüteten, sahen sie drüben oft ein Feuer glimmen — sobald sie doch hinzugingen, war's aus und keine Asche und keine Kohle zu sehen. Gras wuchs noch vor zwanzig Jahren keines auf dem Platz, jetzt aber wird er wohl eingesäet sein.

Auf dem Hexenbrand nun liegt ein Mönchberger Schultheiß begraben, der Staudersjörg genannt, und das Lisbethchen von Mönchberg wäre auch beinahe dahin begraben worden, wenn das Unglück hätte seinen Willen haben dürfen.

Der Staudersjörg war sehr reich, aber ein böser Mensch und ein Hexenmeister, wie keiner. Obwohl's dem Amtmann und der ganzen Gemeinde bekannt war, wollte sich doch Keiner an ihn wagen aus Furcht, daß er ihm ein's anthun möchte und er ward je länger, desto fester und hatte seine Hand in allen schlimmen Händeln. Endlich aber, nachdem er's viele Jahre getrieben, kam ein neuer Amtmann, der war sehr scharf und wollte dem Gräuel mit Ernst ein Ende machen. Da hatte er's denn vor Allem auf den Staudersjörg abgesehen und that Befehl, ihn einzubringen. Wie der's hörte, wußte er wohl, daß es ihm an's Leben gehen würde, machte aber nicht Reu und Leid, sondern wurde so falsch, daß er gern die ganze Welt umgebracht hätte, wenn's nur in seiner Gewalt gestanden wäre. In seinem Zorn geht er in den Stall und sticht die beste Kuh todt, die er besaß. Dann geht er hinaus an das Hexenbrunnlein, wo er eine Wiese hatte, und findet dort das Lisbethchen, die als Magd bei ihm diente, mit dem Grassumpf Futter machen. Sie war auch aus Mönchberg und rechtschaffener Leute Kind. Wie er sie sieht, schreit er sie an: sie habe ihm seine beste Kuh verfüttert, daheim liege sie maustodt im Stall und sie müsse sie nun bezahlen, wenn nicht, so wolle er sie in den Thurm setzen und krumm schließen lassen, und Vater und Mutter dazu, und wolle ihr ein solches Geschrei im ganzen Land anrichten, daß sie keinem Menschen mehr unter die Augen treten dürfe. Darüber entsetzte sich das Mädchen so sehr, daß sie laut jammerte und die Hand wand, und als er wieder fortgegangen war, jammerte sie immer noch und wußte sich nicht zu helfen.

Da steht mit einem Mal Einer neben ihr und fragt, warum sie so thue? Ja, sagt sie, sie habe ihrem Herrn die beste Kuh verfüttert und könne doch nichts dazu; nun solle sie die Kuh bezahlen und hätte kein Geld, und ihre Eltern auch nicht. Wenn's Einem so gehen könne, so müsse doch kein Gott im Himmel sein. „Ei, sagte der Andere, das glaube er auch nicht; er sei ein besserer Freund und wenn sie ihm ihre Seele verschreiben wollte, solle das gleich zu Handen sein. Weil sie nun vor Angst nicht mehr wußte, was sie that, versprach sie's — der Fremde aber war der Teufel. Sie wollte mit ihm hingehen und unterschreiben, er sagte aber, das sei nicht nöthig; Feder und Papier habe er bei sich, und vom Finger laufe ihr ja Blut, damit könne sie auch unterschreiben. Sie betrachtete ihre Hand und wirklich! sie hatte sich mit dem Grassumpf geschnitten, — das war sie aber vorher nicht weiß geworden.

Sie unterschreibt also, und der Teufel gibt ihr einen Beutel mit Geld und geht davon, sie aber hebt das Tuch mit dem Gras auf den Kopf und geht heim. Im Vorbeigehen an ihrem väterlichen Haus hört sie drinnen ihre Mutter wimmern, als ob sie krank wäre. Wie sie nun eilends in die Scheuer tritt und das Gras in's Tenne geworfen hat, sieht sie ihren Herrn vor sich: er hatte sich an einen Balken aufgehängt, weil er sich nicht wollte brennen lassen. Dann geht sie in den Stall, um nach der Kuh zu sehen und wird gewahr, daß die Kuh nicht verfüttert, sondern todtgestochen war mit Fleiß und Absicht. Da fällt's ihr centnerschwer auf's Herz, daß sie umsonst ihre Seele dem Teufel verschrieben habe, jammert noch mehr, als zuvor und läuft zu dem Pfarrer, erzählt ihm Alles und bittet ihn auf den Knien, ihr einen Rath zu geben, wie sie ihre arme Seele retten und von dem Bösen Abkommen könne, denn ihre Verzweiflung sei groß. Der sagt, sie solle das Geld gleich wegwerfen und in die Kirche gehen und beten und nicht mehr die Kirche verlassen, bis er's ihr sage. So wirft sie denn das Geld in die Scheuer, nimmt das Gebetbuch und will in die Kirche.

Unter der Zeit war's Abend geworden. Wie sie nun aus dem Hause tritt, steht der Teufel da, bietet ihr einen guten Abend und sagt: „Ich hab' mein Geld klingen hören, wo willst du hin, — doch nicht in die Kirche?“ „Zu meiner Mutter,“ sagt das Lisbethchen, „die am Brunnen wohnt, laß mich gehen, ich fürchte mich vor dir,“ — und will vorbei. „Warum hast du denn so Eile?“ fragte der Teufel, indem er neben ihr hergeht und sie am Rock hält, „nimm mich nur auch mit!“ Das Lisbethchen

sagt: „Ach, mir ist Angst, sie stirbt und ich seh sie nimmer in alle Ewigkeit.“ „Ha!“ antwortet der Teufel, „sie wird nicht gleich sterben!“ und packt sie bei der Hand. „Laß mich gehen!“ bittet das Lisbethchen und hebt an zu weinen und zu schluchzen, „die Hand thut mir wehe, ich habe mich ja heute mit dem Grassumpf hineingeschnitten,“ und ringt mit ihm, aber der Teufel will nicht und hält sie fest, wie mit eisernen Zangen.

Indem fängt's vom Kirchturm an Abend zu läuten, und die Leute, die noch auf der Gasse waren, ziehen den Hut ab und beten, der Teufel aber muß vor Jedem, der betet, stehen bleiben und kann nicht vorbei, als bis er ausgebetet. Wie dieß das Mädchen merkt, fängt sie an zu laufen, geht aber nicht in ihr Haus, sondern will nur so schnell wie möglich die Kirche erreichen und der Teufel bleibt immer weiter zurück, und wie das Mädchen den Berg hinaufgekommen ist und auf die Kirchenstafel tritt, schaut sie sich um und sieht den Teufel noch wie gebannt unten am Brunnen stehen, — dort stand ihr Vater und betete noch, und sie erkannte ihn an seinem weißen Kittel. Da hört das Läuten auf — und in dem Augenblick kommt der Teufel, wie ein Sturmwind ihr nachgefahren, packt sie am Haare, wie sie gerade die Kirchthüre in die Hand nehmen will, und sagt: „Es hilft dir nichts, Lisbeth! Hättest du das Geschrei nicht gemacht bei dem Pfaffen, so hättest du immer noch eine Weile gute Lage haben können, — jetzt aber ist's aus. Vor einer Stunde habe ich den Herrn geholt, jetzt hole ich die Magd. Aber die Kirche sollst du dir noch einmal ansehen!“ Wie er das sagt, fährt er mit ihr in die Höhe und schwenkt sie bei den Haaren dreimal um den Kirchturm herum. Das Lisbethchen aber fängt an zu beten: „Herr Jesu, dir leb' ich! Herr Jesu dir sterb' ich.“ Da muß der Teufel sie auf die Erde niedersezen; wie er's aber gethan, fällt das Mädchen um und ist todt.

Den Staubersjörg haben die Hentersknechte abgesehritten und auf dem Schinderstarren hinausgeführt auf den Herenbrand und dort eingescharrt. Für das Lisbethchen aber hat der Pfarrer gebeten, und so haben sie's ehrlich begraben. Seine Mutter ist bald nach ihm auch gestorben, und sein Vater ist weggezogen.

Man soll an unserm Herrgott nicht irre werden — am allerwenigsten, wenn Einem ein Bösewicht bange machen will.

## Das Glöckchen der Stromesfei.

Von Ludwig Köhler. — Deutsches Museum v. L. Beschlein II., 194.

Das war der Graf von Klingenberg,  
Der zog zum heil'gen Krieg.  
Er sprach zu seiner Frauen:  
„Ade, woll' Gott vertrauen  
Und unsrer Jungfrau gnadenreich,  
Die gibt uns schönen Sieg!“

Ein silbern Glöcklein gab er ihr.  
„Nimm's in dein Kämmerlein;  
So lang es stumm wird hangen,  
Darfst du um mich nicht bangen,  
Doch, wenn es einstens läuten wird,  
Werd' ich gestorben sein.

Und wenn du mir die Treue brichst,  
Das Glöcklein sagt dir's an!  
Ich starb zur selben Stunde  
An tiefer Herzenswunde;  
Das Glöcklein hat die Stromesfei  
Geschenkt einst meinem Ahn!“

Die Fraue schwur ihm ew'ge Treu  
Mit Herz und Hand und Mund  
Der Graf zog drauf von dannen  
Und Jahr' um Jahre rannen  
Und aus dem Morgenlande kam  
Noch immer keine Kund.

Es war ein junger Rittermann  
In Lieb zu ihr entbrannt,  
Er sprach: „o Fraue minniglich,  
Ich lieb' Euch so herzlich,  
Mehr wohl als Euer Ehgemahl  
Im fernem Morgenland!“

Ein artig Märchen sann er Euch  
Mit seinem Glöcklein aus,  
Es wird wohl nie erklingen  
Und von des Lobes Schwingen  
Tretit, schläft er den langen Schlaf  
Wohl längst im Grabeshaue.

Die Gräfin fühlte sich bestrickt  
Von seiner Augen Strahl,  
Er klopf' mit süßen Worten  
An ihres Herzens Pforten  
So lang, bis sie die Treue brach  
Dem fernem Ehgemahl.

Und als die Treu gebrochen war,  
Griff er zum Glöcklein schnell.  
„Laßt uns das Angehenken  
Im tiefen Main versenken!“  
Horch, Wunder! da erklangen draus  
Drei Schläge silberhell.

Da ward der schönen Sünderin  
Zu Eis das warme Blut,  
Sie sprang in lautem Jammer  
Aus der entweih'ten Kammer  
Hinauf zur Höchsten Thurmeszin:  
Und stürzt sich in die Fluth.

Der Ritter stand wie Marmor bleich  
Und schaudern er entwich,  
Als Mönch mit nackten Füßen  
Die schwere Schuld zu büßen. —  
Zur selben Stund' im Morgenland  
Graf Klingenberg erblich.

### Die Kapelle im Haslocher Thal.

L. Braunfels Manuscr. S. 301.

Nicht weit von Wertheim am rechten Ufer des Maines liegt das Dorf Hasloch in einem reizenden Thale an der Mündung des Hasselbaches. Verfolgt man das Thal der Hassel aufwärts, so kommt man an eine verfallene Kapelle, die der Wertheimer Graf Johann mit dem Barte erbaut haben soll. Johann liebte das Jagdvergnügen so leidenschaftlich, daß er sogar den Tag des Herrn mit dem wilden Treiben des Waidwerkes entheiligte. Selbst am Osterfeste ließ er nicht ab davon; da sprang ein weißer Hirsch vor ihm auf und lockte den verfolgenden Jägersmann immer weiter und tiefer in den dichten Wald. Es wurde Nacht; der Graf sank schier verächtend zur Erde. Da gedachte er sehnsüchtig seiner lieben, frommen Hausfrau, die ihn oft so flehentlich gewarnt vor dem gottlosen Uebermaaß der Jagdlust. Und plötzlich, wie innige Reue in ihm erwachte, hörte er neben sich ein Brunnlein rauschen; und als er gelabt und gestärkt nun weiter schritt, schallte ein Glöcklein vor ihm, immer vor ihm her, bis ihn der fromme Klang wieder auf seine Burg heimführte. Zum Dank für die wunderbare Errettung baute der Graf an der Stätte, wo ihm die Quelle geflossen, diese kleine Kapelle.

### Die Frau Hulle.

M. v. Herrlein S. 197.

Auf dem Schellenberge zwischen Haimbuchenthal und Wintersbach stand vor Jetten ein Schloß, und im Schloßhof ein Lindenbaum. Der war sehr groß und schön und es ging die Sage, so lange der Lindenbaum stehe und grün sei, werde das Schloß auch stehen, wenn er aber blüht und abgängig würde, würde das Schloß verfallen und die Herrenleute würden in's Abwesen gerathen.

In dem Schloß nun lebte einmal ein Schloßherr, der hatte zwei Söhne. Der älteste war sehr groß und schön, der jüngste aber war klein und häßlich. In seiner Jugend hatte er einmal das Bein gebrochen, und man nannte ihn darum nur den krummen Jakob. Wie nun der Schloßherr sein Ende nahe fühlte, ließ er sie beide vor sein Bett kommen, übergab dem Einen das Schloß, als dem Erstgeborenen, und eine große Kiste mit Geld und ermahnte ihn, den Jakob bei sich zu behalten, Zeit lebens ihm brüderlich zu begegnen und an nichts es ihm fehlen zu lassen. Das versprach nun der Älteste mit Hand und Mund, wie aber der Vater gestorben war und er das Schloß überkommen hatte, hielt er's nicht, vielmehr behandelte er den Bruder schlechter, als den geringsten Tagelöhner. Er ließ ihn nicht mit sich am Tische essen und nicht in seinem Schlosse wohnen, sondern er mußte im Stall bei den Pferden schlafen und mit den Hunden aus einer Schüssel essen. Da ging der Jakob, als er sah, daß der Bruder kein brüderliches Herz gegen ihn habe, eines Tages zu ihm und verlangte sein Erbe, denn er wollte sein Glück weiter suchen; der Schloßherr aber gab ihm nichts, sondern schlug ihn und ließ ihn zum Schloß hinauswerfen.

Also geht der krumme Jakob traurig fort in den Wald, immer zu, Berg auf Berg ab, und wie er in's Thal kommt, wo heutzutage die Karthause steht und die alte verfallene Kirche, ist's Abends, und er setzt sich unter einen Baum, legt den Kopf in die Hände und weint bitterlich. Wie er wieder aufstehen will, sitzt gegenüber auf einem Stein eine alte Frau mit grauen Haaren und runzlichtem Gesicht, die spinnet und wie sie das Rad tritt, nickt sie in Einem fort dazu mit dem Kopf, — das war die Frau Hulle. Sie hatte eine kleine Plathhaube auf dem Kopfe, wie sie die alten Weiber sonst in die Kirche aufzusetzen pflegten, und eben ein solches schwarzes wollenes Mützchen, das nur bis knapp unter die Ellenbogen ging, und darunter vom Ellenbogen bis an die Hände weiße Stauschen. Sie fragt ihn, warum er so traurig sei? er aber sagt: „Ihr könnt mir doch nicht helfen!“ und will weiter. „Du bist der krumme Jakob aus dem Schloß,“ sagt sie, „ich kenne dich und deinen Bruder und will dir wohl und kann dir helfen, wenn du mir das Zutrauen schenken willst.“ Da ging dem krummen Jakob das Herz auf — denn seit seines Vaters Tod hatte noch kein Mensch freundlich ihm zugeredet — und er klagte, wie sein Bruder ihn so schlecht behandelt, wie er sein Erbe ihm vorenthalten, und ihn, wie einen Bettler, aus seinem väterlichen

Schloß hinausgeworfen. Die Alte aber sagte: „Komm mit mir, nach drei Jahren wollen wir wieder zu deinem Bruder gehen, vielleicht reut's ihn bis dahin, und er gibt dir dein Eigenthum.“

Der Jakob ließ sich das gerne gefallen, und sie nahm ihn mit sich in ihr Häuschen und gab ihm auf, ihren Rosmarinstock zu gießen, und ihre Kaze zu füttern, und ihr Flachsfeld zu bauen, und im Winter mußte er Pfahlsteden schneiden für die Weinbergsbauern und Schiffstangen für die Schiffsleute, und im Frühjahr trug er sie an den Main, um sie zu verkaufen. Wenn die rechte Zeit dazu gekommen war, nahm die Frau Hulle ihren Spinnrocken in die Hand, als einen Gehstock, und ihre Köße (Huckeltorb) auf den Rücken und packte ihr Garn hinein, um es auch zu verkaufen und ging mit, und wenn dem Jakob die Pfahlsteden und Schiffstangen zu schwer wurden wegen seines lahmen Beines, nahm sie ihm die Last ab und warf sie mit ihren dürren Armen oben auf die Köße, als wenn's Strohbürden wären. Zwischen Hasloch aber und Faulbach ist hart am Weg ein Stein, dort ruhte sie jedesmal aus, und wo ihre Köße mit den Füßen aufstand, sind die Löcher davon heute noch zu sehen. So hatte es der Jakob recht gut bei ihr; dabei lehrte sie ihn alle Bauernarbeit, so daß er sich zuletzt besser darauf verstand, als ein geborner Bauer.

Wie aber die drei Jahre um waren, sagte die Alte: „Komm, nun wollen wir zu deinem Bruder gehen!“ und nahm ihren Spinnrocken in die Hand und die Köße auf den Rücken, und der Jakob ging mit. Den Bruder fanden sie im Schloßhof unter der Linde sitzen, — denn es war sehr schwül an dem Tag, und die Linde blühte und gab einen großen Schatten, und die Vögel sangen in ihren Zweigen. Wie sie herankommen, fragt er sie nach ihrem Begehre, und die Frau Hulle nimmt das Wort für den krummen Jakob und sagt, sein Bruder sei da und wolle, was ihm gehöre. Der Schloßherr aber flucht und sagt, wenn sie nicht gleich gingen, wolle er ihr ihren alten wackeligen Kopf herunterreißen und dem Krummen das andere Bein auch noch lahm schlagen. Da wurde die Alte sehr zornig, nahm ihren Spinnrocken und stieß ihn in die Linde, und alsbald, wie dieß geschehen, flogen die Vögel auf, und der Baum fängt an zu zittern von der Wurzel bis zum Gipfel, und aus dem Stamm und den Aesten und Zweigen läuft der Saft und tropft auf den Boden, und die Blätter werden gelb und fallen ab, und die Frau Hulle sagt: „O du arger Bösewicht, sieh' her! wie dem Lindenbaum, so soll es dir

gehen und deinem Hause, — so sollst du verdorren und verschmachten und absterben, und kein Glück mehr haben ewiglich!“ Dann ging sie mit dem Jakob von dannen.

Wie sie gesagt hatte, so geschah's. Als der Lindenbaum verdorrt war, da hielt das Schloß nicht mehr. So oft es stürmte, fiel auch ein Thurm, oder eine Mauer ein, und der Regen schwemmte die Steine hinweg, so daß man's nicht mehr aufbauen konnte. Kein Mensch wollte mehr im Schlosse bleiben, und der Schloßherr wohnte im Keller, — dort stand die Geldkiste, und von der wollte er sich nicht trennen, sondern hütete sie Tag und Nacht. Zuletzt, wie nichts mehr vom Schlosse übrig war als der Keller und der verdorrte Lindenbaum, der vor dem Keller stand, kam auf Martini in der Mitternacht ein großer Sturm und warf den Lindenbaum auch um: der fiel gerade vor die Kellerthür und sperrte den Ausgang und der Schloßherr konnte die Thüre nicht mehr aufbringen, wie er sich auch anstremmte und nach Hülfe schrie, und mußte elendiglich auf seiner Geldkiste verhungern.

Die Frau Hulle aber wußte das Alles gar wohl, und den Tag nach seinem Tod kommt sie, hebt den Lindenbaum hinweg, öffnet die Kiste und scheidet das Geld in zwei gleiche Theile; den einen läßt sie liegen, den andern nimmt sie mit, und wie sie aus dem Keller tritt, stürzt der auch zusammen. Daheim gibt sie dem Jakob das Geld und sagt: „So! jetzt hat jedweder das Seine — er und du! — wie's der Vater befohlen hat. Nimm, was dein ist, aber den Edelmann schlag dir aus dem Sinn und werd ein Bauer: so kannst du noch Glück haben. Leb wohl, mich wirst du jetzt nicht mehr sehen.“

Da nahm der Jakob Abschied und baute sich von dem Gelde einen großen Bauernhof auf dem Hundsrück bei Altenbuch, nahm eine Frau und viel Knechte und Mägde und ward ein großer Bauer. Keine Seuche kam in seinen Stall, und keine Raupen auf seine Obstbäume, und kein Hagelschlag über seine Felder. In der Erntezeit, wenn das Gesinde alle Hände voll zu thun hatte, damit das gute Erntewetter nicht verpaßt würde, geschah es oft, daß, wenn sie in der Früh auf's Feld kamen, die Arbeit schon gethan war, daß die Garben alle geschnitten und gebunden und auf Haufen gestellt waren, daß man sie nur hineinzufahren brauchte. Die Leute sahen sich groß darum an, — der Jakob aber wußte wohl, wer's gethan hatte. Wie ihm sein erster Sohn geboren wurde, und er's den Nachbarnleuten anzuzeigen ging, meinte er in seiner Freude, er müsse

der Frau Hulle doch auch davon Reibung thun, und machte sich zu ihr auf den Weg, aber wie er auch suchte und sich die Augen rieb, er konnte weder das Häuschen mehr finden, noch das Thal, in dem das Häuschen gestanden, und nachdem er den ganzen Tag vergeblich im Walde herum gelaufen, fand er sich Abends, als man die Lichter anzündete, wieder vor seinem Bauernhof. Endlich ist er im hohen Alter gestorben.

Sein Hof steht noch und der Bauer, der ihn heutzutage im Bestand hat, heißt der Hundsrücks-Philipp.

## 297.

**Das Sannkraut.**

Die vor. Schrift S. 145.

Im Waldebunkel auf gewissen Berghöhen wächst ein Kraut, das allen Zauber löst. Wo ein Anderer nur einen Haufen glühender Kohlen erblickt, sieht der Besitzer des Krautes blankes Gold — und was das Kraut berührt, ist der Gewalt der Erdgeister entzogen. Darum bewachen sie auch das Kraut, und obwohl sie nicht im Stande sind, geradezu dessen Abbrechen zu verhindern, so wissen sie doch dem, der es sucht, so vielen Spud in den Weg zu werfen, daß er nur selten zu seinem Ziele gelangt. Und das Kraut ist nur einmal im Jahre, in der heiligen Christnacht, während es zwölf Uhr schlägt, zu brechen, und es darf der, welcher es holt, auf dem Wege nicht beschrieen werden und er muß stumm bleiben, bis er wieder heimgekommen.

Es ist nicht gar lange, da lebte zu Faulenbach ein Mann, der war ganz erpicht auf Dinge, die man weit besser unerforscht läßt. Er suchte auf den Friedhöfen in die Geheimnisse des Jenseits einzubringen, er spürte an verrufenen Orten den unheimlichen Wesen nach, die da hausten, und kein Zaubermittel, kein bannender Spruch war ihm unbekannt. Aber sein Ziel, ein reicher Mann zu werden, hatte er noch nicht erreicht. Er war Wirth und wußte recht gut, daß es, wenn in der heiligen Christnacht um zwölf Uhr der junge Wein aus dem Fasse steigt, ein gutes, wenn er aber sinkt, ein schlechtes Weinjahr bedeutet, aber er hatte nicht hinreichend Geld, um im letzteren Falle zu rechter Zeit reflectische Weinworräthe einzulaufen. Er wußte auch, daß zu derselben heiligen Zeit aus gewissen

Quellen Wein fließt, allein in den wenigen Augenblicken, in welchen die Mitternachtsglocke schlägt, läßt sich nicht viel Wein schöpfen, und es ist eben auch damit nicht zu scherzen: war doch kurz vor jener Zeit erst ein Mann dabei sehr übel gefahren. Der hatte auch in der heiligen Christnacht eine Quelle, wo Wein fließen sollte, glücklich unbeschrien erreicht, und als es zwölf Uhr schlug, trank er und rief freudig aus: —

Alleweil \*) trink ich Wein!

Aber ein Krallenfuß packte ihn, der das Gebot des Schweigens gebrochen hatte, am Genick, eine Donnerstimme rief:

Alleweil bist Du mein!

und der Mann ward nicht mehr gesehen.

Dem Faulenbacher Wirth ward bekannt, daß auf dem Kühllberge das Kraut wuchs, das allen Zauber löst. So sehr es ihm nach seinem Besitze gelüftete, hatte er doch lange gezögert, es zu holen, denn er sah voraus, daß er mit allen Schrecken der Unterwelt zu kämpfen haben werde, wenn er es erlangen wollte. Endlich aber überwand die Geldgier alle Bedenklichkeiten und in der nächsten heiligen Christnacht machte er sich auf den Weg.

Der Kühllberg ist ein mäßiger Berg zwischen Faulenbach und Stadt-Prozelten; die Aussicht ist dort prachtvoll, aber der Boden ist schlecht und nährt nur nothdürftig traurige Kiefern; in ihrem Schatten wächst das Zauberkraut.

Der Mann hatte den Wald kaum betreten, da wälzte sich ihm ein Ding entgegen, das er nicht recht zu erkennen vermochte, das aber so gräulich war, daß es auch einem heherzten Manne Schrecken einjagen konnte. Aber er ließ sich nicht einschüchtern, und als das Ungethüm bis zu seinen Füßen kollerte, faßte er sich schnell und sprang darüber weg. Ohne sich umzusehen eilte er weiter, aber bald trat ihm in der Enge des Weges ein schwarzer Mann entgegen hoch wie ein Kirchturm. Neben vorbei war kein Raum und an das Uberspringen war ohnehin nicht zu denken; der Riese kam mit so gewaltigen Schritten auf ihn los, daß seine Beine gleichsam einen Thorbogen bildeten — und schnell schlüpfte der Mann durch und kam unverletzt davon. — Schon nahte er sich der

\*) Sggt.

Stelle, wo das gefuchte Kraut wachsen mußte und er glaubte sich schon am Ziele, als von allen Seiten Kriegsknechte zu Ross und zu Fuß herandrückten und drohend gegen ihn die Waffen schwingen. Er ließ auch da seinen Muth nicht sinken und schlüpfte bald an einem Ritter, bald an einem Fußknechte vorbei; aber es stellten sich ihm stets neue Schaaren entgegen — und als sie endlich ihre Reihen lösteten und er eben den Letzten hinter sich hatte, schlug es zwölf Uhr. — Der Spud verschwand, aber auch die kostbare Zeit war verschwunden und unverrichteter Dinge und todesmatt schlief der Mann seiner Heimath zu.

Als am andern Morgen den Mann, der den tiefen Schlaf gänzlicher Erschöpfung schlief, seine Leute wecken wollten, bebten sie erschrocken zurück, denn die einzige Nacht hatte aus dem kräftigen Manne im besten Lebensalter einen hinfälligen Greis mit weißen Haaren gemacht. Er hat seinen Verwandten, deren Kinder zum Theil noch leben, oft die Geschichte zum warnenden Beispiel erzählt.

### Der Schatz auf der Karlsruöhe.

Von B. Haaber im Anz. v. Rhone IV., 162.

Auf der Karlsruöhe im Speffart liegt ein Platz, den man die Schatzgräberet nennt. Hier liegen eine silberne Glocke und eine Kiste voll Geld vergraben, welche dem Frauenkloster Schmerlenbach gehört haben. Eine Nonne ist schon oft als Gespenst auf dem Platz und in der Umgegend gesehen worden. Zu einem Köhler aus Steinmark, der Nachts auf der Karlsruöhe Kohlen brannte, kam sie bis an seine Hütte, zeigte ihm einen großen Schlüssel, den sie in der Hand trug, und winkte ihm, mit ihr zu gehen. Der Köhler aber, voll Angst, blieb in seiner Hütte zurück; worauf der Geist traurig davonging.

Schon mehrmals haben Leute versucht, den Schatz zu heben, es ist ihnen aber noch jedesmal mißlungen.

### Wie ein Bauer Niedernberg rettet.

F. Braunfels Malnuser S. 326.

Als die Schweden in die Gegend von Niedernberg bei Aichaffenburg kamen, begaben sich alle Bauern des Dorfes auf die Flucht, nur ein einziger blieb. Der machte sich getrostes Muthes auf, ging den Feinden entgegen, begehrte Gehör bei Gustav Adolf, und bat ihn in schlichten Worten um Schonung für seinen Ort. Der König gewährte die Bitte; und um das fromme Vertrauen des Bauern zu belohnen, schenkte er ihm alle Häuser und Felder der ganzen Gemeinde. Als später die Schweden abzogen und die Entflohenen zurückgekehrt waren, stellte der Bauer Jedem das Seinige wieder zu; in der ganzen Gegend aber war kein Edelmann fürderhin so hochgeehrt, wie dieser Bauer.

### Das Wunderkreuz.

Von Schöppner. — Unfern der Fasanerie bei Aichaffenburg sieht man Spuren der Stammburg der Euglenberge, die nachmals bei Stadtprojekten, eine mit jener Burg gleichnamige erbauten. Die Veranlassung zur Ueberflutung erzählt die Sage Behlen u. Merkel Gesch. u. Besch. v. Aichaffenburg, S. 13.

Juchhet! mein schönes Fräulein von Euglenberg! juchhet!  
Es zieht auf stolzem Rosse der Bräutigam herbei!

Zum Feste geht es heute, schon naht des Ritters Troß,  
Bald klingt vom Hochzeitjubil der Euglenberge Schloß.

Das schöne Bräutchen eilet behend auf den Altan,  
Mit süßem Minnegruße den Liebsten zu empfan.

Da schallt Trompetenschmettern entgegen ihm so traut —  
O Gott! was muß geschehen? — zu Boden stukt die Brant.

Der Rappe tobt und schäumt — o gräßliches Geschiß —  
Vom Rosse stürzt der Ritter und bricht sich das Genick.

Das Fräulein ringt die Hände, es bricht ihr armes Herz,  
Sie klagt in einem Kloster dem Heiland ihren Schmerz.

Ein Kreuz von ihr errichtet an jenem Schreckensort  
Es trug auf unsre Seiten die Trauerkunde fort.

Und weil der Pilger mancher dort Trost und Rettung fand,  
So ward das Kreuz vom Volke das Wunderkreuz genannt.

## 301.

**Die versunkene Glocke.**

H. v. Herrlein S. 18.

In der Pfarrkirche zu St. Agatha hingen neben einander zwei Glocken, die eine Marianne, die andere, die von Silber war, Susanne geheißten. Im dreißigjährigen Kriege raubten die Schweden die silberne Glocke, luden sie in ein Schiff und wollten sie den Main hinabführen. Als sie an das Ende der Stadt kamen, nämlich an den Felsen, auf dem jetzt der Pavillon im schönen Thale steht, wo aber früher die Stadtmauer gegen den Main zog, sprang die Glocke aus dem Schiffe in den Main, wo sie noch liegt. So oft nun die Glocke Marianne geläutet wird, ruft sie:

Bimbam, Bimbam, wo ist die Schwester Susann?

Und die feine Silberstimme der Glocke im Main antwortet:

Bimbam, Bimbam, da bin ich, Schwester Mariann'.

Diese Worte hören freilich nur die Golben=Sonntags-Kinder, die frommen Herzens und gläubigen Sinnes sind: ein Liebchen von der Susanne singen aber noch alle kleinen Kinder. Es lautet:

Kling Klang Glorian  
Unsre Schwester Susann'  
Liegt im Main  
Am grauen Stein,  
Reht nimmer heim.

## Die verlorren Heiligenbilder.

Die vor. Schrift S. 19.

Vor dem Hauptthore des Schlosses Johannisberg zu Aschaffenburg stand ursprünglich jenseits des Grabens ein Portal und darauf die steinernen Bildsäulen des heil. Martin, des Patrons des Erzstiftes Ratna, und des heil. Johannes des Täufers in kunstreicher Arbeit. Der Kurfürst Emmerich Joseph ließ vor etwa siebenzig Jahren das Portal der freieren Aussicht wegen abbrechen, die Bildsäulen wurden beseitigt und im Laufe der Zeit hatte man ihrer vergessen.

In einer der schönen Spätsommernächte des Jahres 1811 ging ein alter Fischer aus der Weinschenke heim, in der er täglich seinen Schoppen zu trinken pflegte. Die Weinschenke befand sich in dem Gäßchen zwischen der Karlsstraße und dem Viehberge, und der Fischer wohnte in der Fischergasse; er nahm seinen Weg aber nicht den Viehberg hinunter am Ratne hin, sondern an dem Bauhose und Schlosse vorbei durch die neue Anlage. Von dem Bauhose zieht sich eine Mauer gegen das Schloß und darin ist ein zugemauerter Thorbogen. Als der alte Fischer dahin kam, stand vor dem Thorbogen ein Bischof im vollen Ornate mit Inful und Stab; der erhob die Hand und sprach: „In diesem Gewölbe liegen die Bildsäulen des heil. Martin und des heil. Johannes, die vom Schloßthore abgebrochen worden sind. Sie sollen nicht länger gleich altem Gerümpel im Moder liegen, sondern wieder hervor an's Tageslicht — und du sollst dieses mein Gebot verkünden!“ Darauf war er verschwunden.

Des folgenden Morgen überlegte sich der Fischer die Geschichte. Die Nacht war hell gewesen und der Fischer hatte den Bischof deutlich gesehen und seine Worte wohl vernommen, allein die Erscheinung war so schnell vorüber — und gerade an diesem Abende hatte der Fischer mehr als einen Schoppen getrunken: er war darum nicht sicher, ob ihm nicht der Wein einen Streich gespielt, und beschloß, vor der Hand über die Sache zu schweigen. Sie ging ihm indessen den ganzen Tag im Kopf herum und erst am Abende in der lustigen Gesellschaft des bekannten Weinhäuschens vergaß er ihrer.

Zur gewöhnlichen Stunde, es war nicht die früheste, ging er heim. Er dachte an nichts, als an den guten, wohlfeilen Wein, den er getrunken.

Der Silber war zwar damals noch nicht im Faß, aber der voraussichtlich reiche Herbst zwang zum Fortschaffen der Weinvorräthe. Als der Fischer am Bauhose vorbei war, blickte er doch schein nach dem zugemauerten Thorbogen — und der Bischof stand wieder dort und sprach dieselben Worte.

Jetzt konnte der Fischer nicht mehr zweifeln, daß er wirklich eine Erscheinung aus einer andern Welt gesehen. Wäre es nicht späte Nacht gewesen, er hätte gleich die Anzeige gemacht; so mußte er sich schon bis zum andern Tage gebulden. Im Strahle der Morgensonne sehen indeß alle Dinge anders aus, als beim Sternenlichte. Der Fischer bekam am andern Tage wieder Zweifel und er trug sie so lange herum, bis es wieder Nacht war.

Und zum dritten Male ging der Fischer am Thorbogen vorüber und zum dritten Male stand der Bischof davor, jetzt aber zürnenden Antlitzes. Er sprach: „Wenn du mein Gebot wieder nicht verkündest, so ist dieser Tag dein letzter!“

Da hatte alles Bögern ein Ende. Der Fischer machte augenblicklich die Anzeige. Das vermauerte Gewölbe, das früher zu einem Kohlenbehälter gedient hatte, wurde aufgebrochen und es fanden sich darin die Bildsäulen des heil. Martin und des heil. Johannes in unversehrtem Zustande.

Sie wurden im schönen Thale unfern der Kirchenruine aufgestellt und dort stehen sie noch, freilich jetzt sehr verstümmelt.

## Der Riesenflug im Schlosse zu Aschaffenburg.

Von W. v. Kleudgen. Vgl. v. Herrlein S. 1.

Karol der Kaiser reitet von Salzburg an der Saal,  
 Sein Weg geht durch den Speßart nach dem Main zu Thal ..  
 Turpin ist ihm zur Rechten, zur Linken preangt Roland,  
 Welch wunderbares Schallen in dem Wald entstand?  
 Das ist Urgand der Riese, Roland zum Kaiser sprach,  
 So treibt er euer Wild und geht der Jagd lust nach;  
 Doch morgen zu der Stunde bekommt ein Jagd er,  
 Gewährt ihr's, daß er Bären und Hirsche fängt nicht mehr.

Das möge Gott verhüten, Karol im Ernste spricht,  
 Wer kämpft mit Egipten, wenn mir dein Arm gebricht?  
 Darum versagt den Kampf dir mein kaiserlich Gebot  
 Bis uns der Maurerthum nicht mehr mit Krieg bedroht.  
 Indessen drängen Thürme die Eichenwipfel durch,  
 Was liegt dort in dem Thale, Turpinus? — Apselburg.  
 Seht dort die hohe Linne, das ist der Heidenthurm,  
 Er trohet, von den Römern erbaut, dem Seitensturm.  
 Am Hügel rechts vorüber, auf dem die Balle steht,  
 Der Schritt der mähden Kasse zu dem Kastele geht.  
 Die Brüste raffelt nieder, die Gasse kommen an,  
 Und an dem Thor empfängt sie des Schlosses Kastellan.  
 Beschüpe Gott den Kaiser, ihm Lob daß nicht Urganb  
 Euch reiten sah — Karoline: war denn nicht da Roland?  
 Die Abendsonne purpurn das weite Land besahen,  
 Vom Söller schau'n der Kaiser, sein Held und auch Turpin.  
 Was sind das für Gebirge, dort wo der Tag sich neigt?  
 Dort zwischen Main und Lahn empor der Lannus steigt,  
 Auf jenem Gipfel trankte der Königin Brunhild;  
 Daß sie geschleift einst werde von einem Kasse wilh,  
 Turpin und jener Thurm, den dort mein Auge schaut,  
 Bartholomei Kirche, die ihr habt aufgebaut.  
 Und dort zu meiner Linken die Mauern in Ruin?  
 Das war vordem ein Landstz, die Römer bauten ihn.  
 Seht rechts die Klausnerhütte, sie heißt zum guten Mann,  
 In Armut ward des Guten schon reichlich dort gethan. —  
 Karol beschaunt noch lange die Lande weit und breit,  
 Erstaunt und hingertissen von so viel Herrlichkeit;  
 Doch wie er so betrachtet im Abendgold den Main,  
 Schleicht leisen Trittes Schwermuth in sein Entzuden ein.  
 Ja, prachtwoll auf dem Hügel steht diese Burg, Turpin,  
 Von hier zeigt mir dein Finger nach werthem Orte hin,  
 Nur eines fehlt, das Auge, das eine Gegend schmaukt:  
 Von hier ist allzuferne der Fluß hinweggerückt,  
 Denn von der Römervilla bis zu dem guten Mann,  
 In seinem graden Laufe man kann ihn sehen kann.  
 Da schaff ich Rath, Herr Kaiser, laßt schreiben einen Pflug,  
 Ein neues Bett zu pflügen schwer und auch groß genug,  
 Dran spannet unsre Kasse, die sind der Arbeit werth;  
 Was zehrt allein nicht Desard Rolands, das starke Pferd?  
 Wohl hast du mir gerathen, das soll geschehn sogleich. —  
 Bald schallet durch das Schweigen des Hammers lauter Schrei,  
 Die Eise sprüht der Hinken, durch manchen schweren Schlag  
 So viele, daß das Dunkel verwandelt wird in Tag,

Und wie die Morgenröthe glänzt von der Berge Band,  
 Ist schon der Pfug geschmiebet und Besatz angepaart.  
 Er wiehert, laut dröhnen seine Hufe von Metall  
 Und auf den hohen Erwig Urganben lockt der Schall,  
 Im Thal die Männlein, Pferdlein, er heftig zappeln seht,  
 Und lacht mit Macht, weil keiner den Pfug von dannen zieht.  
 Darob der Kaiser trauert, Roland wagt den Versuch,  
 Rückt eine Handbreit weiter den schweren Riesenschlug.  
 Sie rasten nicht bis purpurn die Abendröthe glüht,  
 Da waren sie voll Hunger mit Schweiß bedekt und müd.  
 Laßt Kaiser eure Sorgen, Herr Roland kehrt nach Hans,  
 Ich führe diesen Handel allein, so denk' ich, ans.  
 Heim lehrten nun die beiden, Turpinus blieb allein,  
 Und läßt zwei Bicklein kommen, spannt in den Pfug sie ein;  
 Da wurde voller Neugier Urganb der große Mann  
 Stieg von des Berges Gipfel herab zu dem Gespann,  
 Was willst du Pfäfflein, sage, mit diesem Ziegenpaar?  
 So wenig wie die Bicklein rückst du die Pflugeschaar.  
 Vor Zorn ward roth der Riese, streckt nach Turpin die Hand;  
 Doch wollt' er ganz ihn lassen weil er so schön ihn fand.  
 Schab wär' es um dein Köckchen, dein Hütlein von Karmin,  
 Lauf hin du nettes Köckchen! — und los ließ er Turpin,  
 Und dieser spannt die Bicklein vom Riesenschluge aus,  
 Treibt sie vor seinen Ritten zu dem Kastell nach Haus.  
 Er fand Roland im Schlafe und schlafend auch Carol,  
 Bei ihren goldenen Wehern, das that der Kammer wohl.  
 Das ganze Junggesinde schlief tief in dieser Nacht,  
 Den Kaiser hütend hat Turpin allein gewacht.  
 Und als der Klosterwächter die neunte Stunde rief,  
 Pflügt schon der Riesenschlug im Thale breit und tief.  
 Und eh' sich noch der Frühbahn in dem Kastelle regt,  
 Schon an des Fundament der Burg die Welle schlägt.  
 Das Bett ist bald gepflüget bis zu dem guten Mann,  
 In einem Ellenbogen krümmt sich der Main fortan.  
 Die Arbeit ist vollendet — was will des Riesen Drohn?  
 Turpin vernimmt es jagend und tritt auf den Ballon.  
 Klein Pfäfflein, hörst du rauschen im Thale nicht den Fluß?  
 Des Mainses Fluth bespüdet nun des Kastelles Fuß,  
 So war mir denn zu ziehen der Pfug nicht allzuschwer;  
 Doch Morgen noch des Tages zeig' ich der Stärke mehr.  
 Ein Stündchen will ich rasten und dann mit dieser Hand  
 Gyrroben, ob dieß Schloß mir leichtet Widerstand,  
 Ob ich in einem Tage zerstör' diesen Bau,  
 Mich höhrend steht zu lang schon die Burg in meinem Gau.

Turpinus war erschrocken. Das wäre Jammerschad,  
 Nein, nie darfst du verüben so schwere Missethat,  
 Bedauern müßte fühlen das Raubthier in dem Wald!  
 Und hoch mit lautem Brüllen der Bären Wuth erschallt.  
 Der Riese kehrt zur Bildniß und aus dem Osten lacht  
 Das Morgenroth, Karolus und auch sein Held erwacht.  
 Was hör ich für ein frohes Rauschen in dem Thal?  
 Der Kaiser tritt zum Söller, sieht in dem Morgenstrahl  
 Den Fluß zu seinen Füßen — mein Auge doch nicht trügt?  
 Wie, hast du mit zwei Bickeln den Main herbetgepflügt?  
 Wo gestern Fluß gewesen, da sprossen Blumen auf,  
 Wo gestern Blumen blühten, geht nun der Fische Lauf.  
 Das Wild seht, das zur Tränke sich heerdenweis gewandt,  
 Rohrdommeln, Störche flattern an des Flusses Rand?  
 Turpin sieht, daß dem Kaiser die Arbeit wohlbehagt,  
 Darum er eine Bitte ihm vorzutragen wagt:  
 Urgand hat dem Kastele den Untergang gedroht;  
 So ziehet an den Mantel von Gold und purpurroth,  
 Die Krone nehmt, das Scepter führt mit eurer Hand,  
 Auch ich will mich bekleiden mit meinem Festgewand  
 Und Roland soll von Ferne, so daß er uns kann seh'n,  
 Zu eurem Schuß, in voller Rüstung mit uns geh'n,  
 Ich sehe, ihr befehlet Urgand den Frieden an!  
 Sie lenkten ihre Rosse zum Wald auf wilder Bahn.  
 Der Grund war vor der Riesenhöhle aufgewühlt,  
 Als ob ein Heer von Rittern die Kampflust drauf gefühlt;  
 Da riesen sie Urganden, doch keine Antwort scholl,  
 Turpin trat in die Höhle, Blut ihm entgegen quoll,  
 Den Riesen fand er nicht in der Höhle Schooß,  
 Nur eine abgenagte Rippe die war groß.  
 Weil er nicht hören wollte, als ich Erbarmen rief,  
 Ward er von wilden Thieren zerrissen, als er schlief.  
 Karol war freudig, aber Held Roland betrübt,  
 Weil er mit seiner Stärke die That nicht ausgeübt,  
 Drauf zogen sie gen Spanien, wo in den Krieg es ging,  
 Wo Roland Ego landen, den Maurentönig sing;  
 Zuvor doch ließ Karol im Kastele weiß und klug,  
 Die Rippe aufbewahren und auch den Riesensflug,  
 Im Schlosse, das Sulkardus auf's neu hat aufgebaut,  
 Man heut zu Tag die Rippe, den Riesensflug noch schaut.

## Der gespenstige Käfer.

v. Herrlein S. 19.

In dem Keller des Schönborner Hofes zu Aschaffenburg, unter dem Baue, welcher zunächst des Freihofes liegt, befand sich ein großes Weinlager. Der Käfer, welcher dasselbe zu beaufsichtigen hatte, war so dienstfeurig, daß er alles Andere darüber vergaß; er hämmerte oft an den Fässern herum bis tief in die Nacht. So trieb er's einst auch an dem heil. Weihnachtsabend, und die Leute, die in die heil. Christmette gingen, und die, welche heraus kamen, hörten ihn noch im Keller klopfen. Deshalb hebt er jetzt noch, wenn es zur heil. Christmette läutet, zu klopfen an, und man kann das unheimliche Hämmern hören, so lange die heil. Christmette währet.

## Aschaffenburgs Retter.

Von Schöppner. — Böhlen u. Merkel Besch. u. Beschr. von Aschaffenburg S. 91.

Aschaffenburg! Aschaffenburg! o weh dir schöne Stadt,  
Es dräuet deinen Mauern der schwedische Soldat.

Was flüchten kann, das flüchtet mit Sach und Pad davon,  
Denn vor den Thoren flattert der Schweden Banner schon.

Nur Einer steht entschlossen das Ungewitter nah,  
Ein alter Kapuziner, des Hauses Guardian.

Der stellt sich auf die Brücke und präsentirt die Schlüssel  
Aschaffenburgs dem König auf schön gezierter Schüssel;

Und steht so heiß um Gnade und ruht zu stehen nicht,  
Bis daß der Schwedenkönig Erhörung ihm verspricht.

„Um deinetwillen bleibe die Stadt von Schaden frei!“  
Der König hat's gesprochen, der König hielt es tren.

Aschaffenburg! Aschaffenburg! denk ewiglich daran,  
Das hat ein Kapuziner zu deinem Heil gethan!

### Finberg bei Aßhaffenburg.

Von B. v. Kleubgen.

Ein rother Stein ragt in die Luft  
Hoch auf des Berges Firne,  
Die Wollen und ein leichter Duft  
Befröhen seine Sitirne.

Zu seinen Füßen grünt der Hain,  
Um Luftucht zu gestatten,  
Führt in den Berg ein Gang vom Rain,  
Geheim in Waldeshatten.

Und wenn der liebe Hag erwacht,  
Ein Schäfer seine Schafe  
Zur Tränke treibt aus Berges Schacht,  
Kehrt dann zum sichern Schlafe.

Zwei Fräulein sind in großer Noth;  
Im Schloß, von dem sie stammen,  
Ach! liegen ihre Eltern todt,  
Auf geht's in lichten Flammen.

Ach, Schäfer, unser Erb ist groß,  
Dein Schuß mög' uns auch frommen!  
Nur Lämmlein in des Berges Schooß  
Mit mir zur Ruhe kommen.

Des Hirten Schuß und Gut sie hetz,  
Bis er willfährt, begehrten.  
Und siehe da, als Lämmlein weiß  
Vermehrten sie die Herden.

Bei lautem Kriegsgebröhn und Streit,  
Bannst sie im Berg' ein Grauen,  
Man sieht sie nur wenn Friedenszeit  
Beglückt die deutschen Gauen.

Wem dieses Schanz'n so engelrein  
Nur einmal ward beschieden  
Auf goldner Trift im Sonnenschein,  
Der lebt fortan im Frieden.

### Die Hölle.

Orber Mundart. — v. Herrlein S. 93.

In Arb war emol e Mann, der hatt' e bes Fraa. Er wor e armer Wellhaer, der de ganze Dog im Wald mußt schaffe, daß er sich un sa Fraa nu ernähre däht. Un der hätt' aach zefriede sei gekummt mit sei Verdienst; wann er mied un hungrig ham kumme is, do is aber sei Kröz erscht recht ogange. Die Fraa, die hatt' em tu orraliche Besse gekocht, zantte und rollte Alles im Haus erum, als wann se der lewendig Diefel gewest wer. Un so warsch Dag vor Dag, un neit emol Nachts hatt' der Mann sei Ruh.

Wei 's zom Haamache kumme war, do hot der Mann sei Wesse gemacht un is Mittags drouß gebliewe, wal's felle Dag gar ze haas

war, un er die Weiße volla a hot meh wolle. Die Fraa bracht em wohl das Esse; wall er aber e wink hot ausdrühe wolle, do hot sei en faule Belz gehaase, der nix schaffe mag, und lieber sa Fraa und Kinn Hunger leibe laßt. So hot se fort gemacht un fort gemacht, bis er en Kopp kriegt hot, wie e Sichel, un des Esse etwegeworfe und die Fraa fortgejaht hot. In sam Arger saht er do laut zou sich selberscht: „Do mecht mir aber leber des lewendige Deifels wern, als sou e Lewe fortfehre. Mich will mich leber dem Deifsel verschreibe, wann aich nor a Jahr Rouh hätt!“

Raum hatt' er des Wort gesaht, so war der leibhaftig Deifsel do — un halber im Zorn un halber in der Angst hot er dem Deifsel a Verschreibung ausgestellt, daß noch Jahr und Dag der Deifsel ihn ho sollt, wann em sa Fraa so lang die Rouh leßt. Wies der Deifsel agefange hot, des woas mer nett; aber die Fraa wor von do a sanft, wie e Lamm.

Bei so a Dag noch em annern vergeht, denkt der Mann gar neit mehr dro, daß er sich dem Deifsel verschribbe hätt. Bei e Jahr erim war, hot der Mann grob widber sei Weiße gemacht; do steht der böß vor em, packt den Mann am Krage un fährt mit em zu der Arb nie boht, wo Halle un Zehklapper sei.

Des Loch, wo der Deifsel ente gefahre is, des steht mer heut noch, un haast zum ewige Obente: die Hell.

### Der Löwe im Pfälzer Wappen.

J. Trithem. de orig. Franc. ap. Ludewig Geschichtschreiber vom Bischoffthum Würzburg. S. 1019. Cos 1819, N. 64, S. 253.

An der Straße, die von Mainz nach Frankreich führt, drei Stunden von Zweibrücken, erblickt der Wanderer ein ehrwürdiges Denkmal der Vorzeit. Auf einem abgesonderten Berge stand vor Jetten eine ansehnliche Burg. Noch im sechszehnten Jahrhundert war sie ein Lieblingsaufenthalt des Herzogs Johannes I. von Zweibrücken. Jetzt ist es still und öde in dem zerfallenen Gemäuer; nur die Inschrift über dem Eingange spricht wie eine Stimme aus dem Dunkel längst verwichener Jahre. Sie ist aus der Feder dieses Fürsten geschlossen und lautet:

Hylrich der Franken König war  
 Vor mehr den Dreyzehnen hundert Jar,  
 Der aus Rath ein's, der Hilbegast hies,  
 Die drey Krösch in seynem Schildt verties.  
 Dafür in's Panier den Lewen gut  
 Nam, des Hindertheil sich krummen thut,  
 Gleich wie ein Schlang, um des Adlers Hals,  
 Darmit anzuzeigen gleiches Falle,  
 Das der Franken Lewenherzen frey,  
 Manheyt und rechte Klugheit darbey,  
 Nach Gottes Wille mit Kriegeres Macht  
 Sollten bezwingen der Römer Pracht,  
 Wie dann hernach geschehen ist.  
 Nachdem der Adler entflohen ist,  
 Frankreich Ellen zum Wappen nam,  
 Der gekrönte Lew blieb den Pfalz Stamm.  
 Gott erhalt die Pfalz beim Lewen gut,  
 Und drey Haß allzeit in seynem Hut.

Anno Christi MDXCVII.

Nach einer alten Ueberlieferung soll ein gewisser Hilbegast die Deutschen zum Kampfe gegen die Römer in Gallien begeistert haben. Er war der Vertraute des Frankenkönigs Hylberich, Priester und Wahrsager, dessen Aussprüche heilig. Einst feierte Hilbegast (im Jahre 224) den Geburtstag seines Königs. Er stand vor dem Altare einer heidnischen Gottheit, deren Priester er war. Als das Opfer verrichtet war, wurde er plötzlich von heiliger Begeisterung ergriffen. Seine Augen glühten, seine Glieder zitterten, er rief mit lauter Stimme: Ich sehe in die Zukunft: eine Gottheit aus Westen gibt den Sicambren den Sieg, sie bringen hinüber in's Gallier-Land, sie herrschen in Germaniens Fluren. Jenseits des Flusses weicht der fremde Adler zurück; als muthiger Löwe mit der Schlange Klugheit geht der Franke vorwärts im Römergebiet.

Diese Aussprüche begeisterten Volk und König. Hylberich fand in den letzten Worten die Mahnung, ein neues Wappenschild zu wählen. Statt der drei Krösche nahm er den Löwen, in erhabener Stellung, mit offenem Rachen, ein Bild des Muthes und der Stärke. Der Kopf stand im blauen Felde — er sah über den Rhein in blaue Ferne, aus der er die Römer vertreiben sollte. Der Schweif war getheilt; die eine Hälfte endigte sich in eine Schlange, die einen Adler umfaßte, — sie sollte die Klugheit verfinstern.

Viele Jahre verfloßen, bis der Löwe mit der Schlange vorbrang.  
Nach dem Siege bei Züllich wurde das letzte Hinderniß besiegt. Noch  
ehe Ghodwig das linke Rheinufer betrat, hatten die Deutschen die Römer  
vertrieben. Weil nun der Adler entflohen war, verließ der Frankenkönig  
das Stambild der Väter, und nahm die Lilien in sein Wappen, von  
denen ein christlicher Priester sagte, sie seien vom Himmel gefallen. Die  
übrigen Glieder seines Hauses behielten den Löwen; ihre Nachkommen  
haben ihn noch. Im bayerischen Wappen hält er das Schild, im  
Pfälzischen war er in der Mitte wie auf den Seiten zu sehen.

### Richard Löwenherz und Blondel.

Von E. Bayf. — Trifels bei Wunweiler. — Math. Paris hist. angl. 121. Struv.  
corp. hist. Germ. p. 422. Schoepflin Alsat. II, 168.

## 1.

Die Schwalben fliegen schnelle,  
Es wandert schnell der Rhein,  
Die Winde umwehen die Bälle,  
Darin der König sitzt allein.  
Herr Richard! Herr Richard! dich heißt es

Mit Boden auch wandern geh'n!  
Dies sagt das stille Sehn,  
Das deinen Blick umfließt —  
Dies künden deine Thränen  
Im bleichen Angesicht!

## 2.

Herr Richard sitzt am Fensterlein  
Und lügt betrübt hinaus —  
Dort außen fließet hell der Rhein,  
Es schallt wie Bogenbraus.

Ins weite und ins ferne Meer  
Bis an mein Heimathland,  
Oft leuchtet mir im Traume her  
Sein weißer Felsenstrand!"

Dort klingt und wallt der grüne Rhein  
In lichter Abendgluth,  
Die Burgen schauen stolz herein,  
Sich spiegelnd in der Fluth.

Er drückt sich auf die dunkle Wand  
Und wünscht den Tod heran,  
Das Auge trüb, das Herz krank.  
Süßert er den Boden an.

„D daß ich ewig liegen muß  
Im alten Felsenhaus!  
D trüge mich der deutsche Fluß  
In's weite Meer hinaus!

Dem alten Kummer gibt er Raum,  
Wird ihm auch noch so bang —  
Und lieblich löst's in seinen Traum  
Wie frommer Herzenslang.

Wie jenes Lied, das oft daheim  
 Er sang an Freundesbrust —  
 Der Traum ist süß! — der alte Reim  
 Schwellt ihn mit hoher Lust.

Von unten schallt es mild herauf  
 Wie nie ein Trost erscholl —  
 Da geht ein Licht ihm strahlend auf:  
 „Mein Blondel liebevoll!“

Er steht sich wieder froh und frank — —  
 Und doch — das ist kein Traum!  
 Das ist Gesang! — er läßt die Bank,  
 Er lauscht am Ottersaum:

Mit welcher Stimme fällt er ein  
 Und singt das Lied zu End' —  
 „Das möge dir ein Zeichen sein,  
 Auf daß mein Leid sich wend'!“

Er weiß, nun ist vorbei die Noth,  
 Die Thräne rinnt herein —  
 Und draußen glüht das Abendroth  
 Und rauscht der grüne Rhein.

## 3.

„Mein Richard, o mein Richard!“  
 „Mein Blondel, treu und gut!“  
 Sie halten sich umschlossen  
 In ihrer Liebesgluth.

Sie halten sich umschlossen  
 Und weinen leich und lind;  
 „O glücklich, dreimal glücklich,  
 Daß ich dich wiederfind'!“

Der Sänger mit der Laute,  
 Der König im Purpurkleid —  
 Zwei treue Freundesherzen  
 In Freude und in Leid.

Es mahnt sie an die Ferne  
 Und an die Burg am Rhein,  
 An seine grünen Wellen  
 Und an den goldnen Wein;

Und an die stille Zelle  
 Und an des Liedes Klang —  
 Sie halten sich umschlossen  
 Und weinen leich und lang.

## 310.

**Der Harfner auf dem Crifels.**

Von F. Aulenbach.

Wer sieht dort auf den Trümmern im Sonnenniederzug?  
 Sein Lied es tönt so schaurig zu seiner Harfe Klang.

Es ist der treue Harfner in seinem greisen Haar,  
 Er singt von einem König, der dort gefangen war.

Schon sinds viel hundert Jahre, daß hier in Kerker Nacht  
Der Löwe Richard grockte in schöner Fesseltracht.

War dies der Lohn dem Helden, der für des Glaubens Gut  
Im fernen Syrerlande vergoß sein edles Blut?

Der Thurm ist längst zerstoßen sammt dem, der drinnen lag,  
Kaum daß die Zeit noch Spuren gelassen hat der Schmach.

Doch Zeit und Sturm und Jahre, sie thaten nichts zu leid  
Dem treuen Harfner droben, der kennt nicht Raum noch Zeit.

Wenn sich die Sonne neiget, hört man zur Harfe dann  
Sein schaurig Lied ertönen von dem gefangnen Mann.

## 311.

## Rietburg.

Von Fr. Otte. — Rietburg (Rippurg) südw. von Eckenloben. — Chron. Hirs. ad  
an. 1255. Cos 1819, Nr. 55. Frey Besch. des Rheinfreises I., 279.

Aus der alten Worms am Rheine  
Reitet Hollands Königin,  
An des treuen Dieners Seite  
Nach dem Schlosse Trifels hin.

Frühling' ist's, der Himmel glänzet  
Sonnenhell und dunkelbau,  
Muntre Vogelleber klingen  
Und mit Blüten prangt die Au.

Selig ist die junge Fürstin  
Aufgewacht zu neuer Lust;  
Gold'ne Frühlingsträume tauchen  
Wennig auf in ihrer Brust.

Räsig, ihrer Hand entsunken  
Hängt herab des Köpflein's Zaum,  
Und ihr Auge hastet trunken  
An der blauen Berge Saum.

„Seid begrüßt, ihr lieben Berge,  
Von dem Morgenstrahl erhellt.  
Sei begrüßt, du wunderbare,  
Lenzgeschmückte Zauberwelt!

Seid begrüßt, ihr hellen Schloßlein,  
An des Hügel's grünem Rand,  
Dessen Fuß die dunkle Föhre  
Und der Eichenwald umspannt.

Weg, ihr düstern Hatzebilder,  
Hollands Meeresstrand und Dün'!  
Schöner lebt's sich hier am Rheine,  
In der Pfalz so frisch und grün.“

Ruft die Fürstin und von ferne  
Winket ihr der Trifels schon;  
Kein so selig war sie nimmer  
Auf dem stolzen Königsthron.

Sieh, da lugt die Rietburg nieder,  
Dumf und düster wie ein Grab!  
Weh, von ihrer dunklen Warte  
Späht der grimme Feind herab.

Niederrastet Keit' und Brücke,  
Aufgesprungen ist das Thor,  
Aus des Schlosses finst'rem Raume  
Stürmt ein Söldnerhaufe vor.

Hohn auf ihren blaffen Lippen  
Blankes Schwert in brauner Faust!  
An der Spitze ragt Graf Hermann  
Der im Schlosse droben haust.

Wilde Muthes stürzen Alle  
Auf die Königin sich dar,  
Reißen ihr die gold'ne Krone  
Aus dem braunen Lockenhaar.

Einer faßt das Ross am Bügel,  
Serrt den Leppich ihm von Leib  
Und ein andrer aus dem Bügel  
Reißt das edle Königsweiß.

Mag sie jammern, mag sie wehen,  
Eisern ist des Grafen Brust!  
Weh, schon liegt sie in dem Thurne,  
Leichenbläß, sich unbewußt. —

Jubel nun und wilde Freude  
In des Schlosses düstrem Bann,  
Denn ein Weib ist ihre Beute,  
Das das Schwert nicht führen kann.

Wilde Knechte, blasse Jecher  
Feiern froh das Siegesmahl,  
Und Graf Hermann schwingt den Becher,  
Trunken hebt er sich im Saal:

„Blagt dich, König, Langeweile?  
Hol' dein Weib, noch ist es Zeit,  
Darfst mir grollen, doch vor Allem  
Sei das Lösegeld bereit!“

Finstern ist die Nacht und stille,  
Droben hoch kein Sternlein wacht:  
Hörst, da wird es plötzlich rege  
Und zum Tag erbleicht die Nacht.

Schwerter, Helme, Hellebarden  
Lauchen aus dem Dunkel auf,  
Und von hüben und von drüben  
Nehet heran manch rüß'ger Hauf.

Es sind die wadern deutschen Männer  
Dort aus Worms der alten Stadt,  
Heute gilt's dem schlimmen Grafen,  
Der das Recht verletzet hat.

Seht die Fackeln sind geschwungen  
Roth und blutig ist der Rhein!  
Und die grausen Flammenzungen  
Leden schon am alten Stein.

Thurm und Giebel rollen nieder  
Nieder sinkt das stolze Schloß,  
Und in Ketten vor den Siegern  
Klegt Graf Hermann und sein Ross.

Aus des tiefsten Thurmes Grunde  
Steigt die Königin herfür,  
Starr, mit rothgeweinten Augen  
Und beraubt der Krone Iher.

Aber trunken sinkt sie nieder  
An der Rette treue Brust,  
Und ihr Herz schlägt freudig wieder,  
Und ihr Blick strahlt neue Lust:

„Dank euch, dank euch, wad're Männer,  
Die ihr Schuß dem Fremdling deut,  
Wenn der Feind im Hinterhalte  
Mit dem Schwerte ihn bedräut.“

EW'ger Segen euren Lande,  
Euren Feldern, euren Au'n;  
EW'ger Segen euren Hütten,  
Euren Kindern, euren Frau'n.

Kimmer soll uns Zwiespalt scheiden!  
Und der Rheinstrom sei das Band,  
Das euch unzertrennlich eine,  
Deutsches Land und Niederland!“

## Der verrufene Posten zu Landau.

Von J. B. Gosmann.

Landau, reiche Pfälzerbirne, hast gehabt schon viele Freier,  
Alle kamen, dich umbuhlend, wie die Raben, wie die Geier;  
Mit Geschützen, großen, kleinen, stolz auf Wagen, stolz auf Rossen,  
Mit Geschloß, mit Geschmetter kamen sie herangeschossen.

Wenn Musketenkugeln flöten, wenn Kanonen Grundbaß geigen,  
Wenn im Takte Bomben tanzen, heißt dir das ein Hochzeitreigen?  
Müssen jezt auch deine Kugeln, dein Korallenschmuck, dir rosten,  
Manches bleibt an dir poetisch, so auch dein verrufener Posten.

Wenn die Trommel durch die Gassen Japsenstreich einmal geschlagen,  
Will es draußen an der Schanze keiner Wache mehr behagen;  
Denn da kommt's herangeschlichen oft mit gestirhtem Flüstern,  
Und dem Spul ins Aug' zu schauen ist der Kühnste selbst nicht lüftern.

Werda! rief entgegen Mancher. Antwort wird ihm nicht gegeben.  
Werda! zwei- und werda! dreimal. Will er dann die Waff' erheben,  
Will sein Bajonnet gebrauchen oder an zum Schießen legen,  
Kommt es plötzlich aus dem Dunkel, tritt es warnend ihm entgegen.

Weh! es starrt aus hohlen Augen dem Beherzten eine Leiche  
Blutig, sahl und schwarzgebartet, in's Gesicht, das schredenbleiche,  
Nur drei Schritte vor ihm stehend. Langsam streckt es dann die Arme  
Nach dem Himmel, stehend, jammernd, daß sich seiner Gott erbarme!

Deutet kann auf eine Wunde, die da blutig klappt am Herzen,  
Blummert, ach! so bang, so kläglich, wie gequält von Höllenschmerzen,  
Will ihm winken, ihm zu folgen, doch dazu ist keiner lüftern,  
Und verschwindet, wie's gekommen, hinter altergrauen Rüstern. —

Ein Major, ein Navarrese, lebte hier in jenen Jahren  
Da die Bürger deutsch, die Rauern aber doch französisch waren,  
Grausam war er, ohn' Erbarmen, streng und barsch im Dienst wie Keiner,  
Darum fürchtet ihn wohl Jeder, doch es liebt ihn auch nicht Einer.

Nächtlich springt er oft vom Lager, mit dem Mantel sich umhüllend,  
Mit dem Degen sich umgürtend, tückisch seinen Dienst erfüllend;  
Schleicht herum bei allen Posten, spähend, ob sie treulich wachen,  
Schleicht herum an jedem Wachtthaus, ob sie zechen nicht und lachen.

Woh' und Allen wehe, fand er Eines nicht im rechten Gleiße,  
 Eingesperrt und krummgeschloffen auf die unerhör'te Weise  
 Ward auf Tage, ward auf Wochen oft in feuchten, dunkeln Kammern  
 Unteroffizier und Mannschaft, wo sie tauben Wänden jammern.

Und er späht nur immer listig, wie er den und den versuche,  
 Nicht belud er sich mit Segen, doch dafür mit manchem Fluche.  
 Drückten auch die vielen Flüche weder Schulter ihm noch Lende,  
 Drückten sie doch so gewaltig, daß er fand ein schlimmes Ende.

Oftmals, wenn den finstern Himmel trübe Wolken schwarz bedecken,  
 Weiß er nah heranzuschleichen, weiß zu necken, weiß zu schrecken  
 Bei Rekruten, jüngern Burschen, liebt er als Gespenst zu wandeln  
 Aber läßt sich Einer täuschen, schrecklich dann ihn zu behandeln.

Ob es oft ihm auch gelungen, einmal hat's ihm fehlgeschlagen,  
 Daß ihm alle Luft vergangen Solches noch einmal zu wagen.  
 „Werda!“ ruft ihm led und trüzig Einer zu von seinen Mannen,  
 Da er wieder kam geschlichen — und begann den Hahn zu spannen.

„Werda? Sei's der Teufel selber!“ Und er tritt ihm muthig näher,  
 Doch auch diesmal bleibt sein „Gut Freund“ schuldig der verschmihte Späher,  
 „Werda? Nun zum Letztenmale!“ — Still. — „Da ist es nicht geheuer!“  
 So der unersehrodne Bursche, legt entschlossen an, gibt Feuer. —

Hört es stöhnen, sieht es sinken. Wieder hat er schnell geladen  
 Doch da kommen von dem Schusse hergeführt die Kameraden,  
 Seh'n beim Schein der Wachtlaterne, in Verwirrung, in Verstumung  
 Einen, den sie nicht vermuthet in gespenstiger Vermummung.

Wenn sie auch ihn zu erwecken allesammt sich Mühe geben,  
 In die Lungen will kein Athem, in die Glieder will kein Leben,  
 Ach! die Hand ist schon erkaltet, ach! das Auge schon gebrochen,  
 Und der Mund, so blaß und blutig hat kein Wörtlein mehr gesprochen.

Wäre wohl ein kaiserlicher Marschall noch daretzt geworden,  
 Gätt' können sich beladen schwer mit Gold und Ruhm und Orden!  
 Aber sieh! der rasche Jüngling hat dem Herrn Major inmitten  
 Seiner Bahn den Lebensfaden unerbitlich abgeschnitten.

Weil er nun in seinen Sünden ohne Reue hingefahren,  
 Argen Frevels oftmals schuldig, spukt er schon seit vielen Jahren,  
 Wird vielleicht noch lange wandeln, bis es Einem wird gelingen  
 Den das Schicksal hat berufen, ihn zur ew'gen Ruh zu bringen. —

Landau, reiche Pfälzerbirne, lasse Freieret und Greder,  
 Einer hat dein Herz erobert, bleibe du ihm treu — dem Bayer,  
 Bist schon vorgerückt an Jahren, sei beschwugen nicht verdrossen,  
 Wenn sie nimmer dich umstürmen stolz auf Wagen, hoch auf Rossen.

Gönne deinen jüngern Schwestern lieber jenen Hochzeitreigen  
 Wo Musketenlugeln stöten, wo Kanonen Grundbaß geigen  
 Mögen, statt um dich zu tanzen, friedlich deine Bomben rosten,  
 Könnte Poesie dir fehlen, bleibt dir dein verrufner Posten.

## 313.

**Das fromme Knäblein zu Speyer.**

Vincent. Bellor. spec. hist. l. VII. c. 99 bei S. B. Wolf b. M. n. S. 209.

In Speyer sieht man ein wunderthätiges Marienbild, welches das  
 Jesukindlein auf dem Arme trägt. Zu diesem trat einmal ein Knäbchen,  
 welches ein Stück Brod in der Hand trug; davon brach das Kind ein  
 Blöcklein und reichte es dem Jesukind bittend hin, mit diesen Worten,  
 deren sich die Kinder gewöhnlich zu bedienen pflegen: „Da Kindchen, da,  
 heiß einmal.“ Da neigte sich das Bild des Jesukindes und umsing das  
 Knäbchen, indem es sprach: „Mußt nicht mehr weinen, Kindchen, über  
 drei Tage sollst du mit mir zusammen essen.“ Das hörte des Knäbchens  
 Mutter, und sie zitterte und betete, erzählte auch das Wunder einem alten  
 Kanonikus, der gerade vorbeiging. Dieser erkannte den Sinn jener Worte  
 und sprach: „Frau, habet Acht auf euer Kind, denn es wird kaum noch  
 drei Tage leben.“ So geschah es auch, das Knäbchen bekam ein Fieber  
 und war am dritten Tage todt.

## 314.

**Warum die Kaiser im Dom zu Speyer bestattet worden.**

Kyburgin Chron. Spir. L. XI., p. 179. Simonis Besch. der Bischöfen zu Speyer  
 p. 35. G. Ligel hist. Besch. der kais. Begräbniß in dem Dom zu Speyer etc. S. 6.  
 Ertl. relat. S. 91 bemerkt: „Ob die Erzählung ein Gedicht ober Geschichte sei, lassen  
 wir dahin.“ Weiffel Kaiserdom III, 215.

Als Kaiser Konrad den Grundstein zum Speyerer Dom gelegt, hat  
 er verordnet, welcher römische König oder Kaiser innerhalb Deutschland

mit Tod abgehen würde, und sich nicht einen besondern Ort seiner Begräbniß bestimmt haben würde, daß derselbe in der Domkirche der Stadt Speyer zur Erde bestattet werden sollte. Eine ganz besondere Ursache dieser Verordnung erzählt Gysengrein nach verschiedenen Scribenten.

Graf Leopold von Calwe, weil er als Uebertreter eines gewissen kaiserlichen Gesetzes verklagt worden war, floh und verbarg sich mit seiner schwangern Gemahlin in einer Bauernhütte auf dem Schwarzwald. Der Kaiser kam von ohngefähr dahin auf die Jagd und übernachtete in eben dieser Hütte, da der Graf abwesend war; des Nachts gebar die Gräfin einen Sohn, welcher weinte, und wobei diese Stimme gehört wurde: „O Kaiser! dieses Kind wirst du zu einem Tochtermann und Erben haben.“ Darüber erschrak der Kaiser und befahl des Morgens seinen Dienern, das Kind, als von Vater und Mutter nun verlassen, zu tödten. Diese aber erbarmten sich über den Knaben, verbargen ihn unter einem Baum, und überbrachten statt seines Herzens ein Hasenherz. Herzog Hermann von Schwaben fand, da er vorbeiging, den Knaben, hob ihn auf, und nahm ihn endlich an Kindesstatt an. Lange Zeit hernach sah der Kaiser diesen artigen Jüngling, und bat den Herzog, daß er ihm denselben überlassen möchte. Nachdem dieses geschehen war, fiel dem Kaiser einstens aus verschiedenen Muthmaßungen ein, dieses sei der Knabe, welchen er umzubringen befohlen habe. Damit nun die gehörte Stimme nicht möchte erfüllt werden, gab er dem Jüngling einen Brief, daß er ihn der Kaiserin überbringen sollte, folgenden Inhalts: „So lieb dir dein Leben ist, so lasse, sobald du den Brief empfangen hast, den Ueberbringer heimlich tödten.“

Der Jüngling, welcher nichts Böses argwöhnte, nahm den Brief, eilte, kam bald nach Speyer, und kehrte bei dem Domdechant ein. Dieser, von Neugierde getrieben, öffnete den Brief, verabscheute eine so schändliche That, und anstatt der Worte: „Laß ihn tödten,“ schrieb er: „Gib ihm unsere Prinzessin zur Ehe.“ Welches auch geschah; und die Kaiserin ließ das Beilager zu Aachen halten. Der Kaiser, als er von dieser Vermählung Nachricht erhielt, erstaunte darüber, und vernahm von Herzog Hermann, daß dieser Jüngling ein Sohn des Grafen von Calwe sey. Weil er nun sah, daß er dem göttlichen Willen nicht widerstehen konnte, so nahm er den Tochtermann Heinrich zu seinem einzigen Sohn und zu seinem Mitregenten auf. Zur gebührenden Dankfagung nun, weil er durch einen Speyerer (benn sein Kanzler war der Domdechant) von Vergießung unschuldigen

Blutes abgehalten und befreit worden war, hat er zu einem immertödrenden Gedächtniß dieser Geschichte verordnet, daß alle Könige und Kaiser, welche in Deutschland sterben, in den von ihm gestifteten Dom zu Speyer sollten begraben werden, welches er auch zuerst an sich erfüllen ließ.

## 315.

## Die Glocken zu Speyer.

Von Max v. Der. — Weiffel Kaiserdom III, 235.

Zu Speyer im letzten Häuflein,  
Da liegt ein Greis in Todespein,  
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,  
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,  
Von selber dumpf und langsam summt,  
Und all Glocken groß und klein  
Mit vollem Klange fallen ein.

Es hilft ihm Keiner in seiner Noth,  
Es hilft ihm nur der bitt're Tod!  
Und als der Tod an's Herze kam,  
Da tönt's auf einmal wundersam.

Da heißt's in Speyer und weit und breit:  
Der Kaiser ist gestorben heut!  
Der Kaiser starb! Der Kaiser starb!  
Weiß Keiner, wo der Kaiser starb?

\*

\*

\*

Zu Speyer, der alten Kaiserstadt,  
Da liegt auf gold'ner Lagerstatt,  
Mit mattem Aug' und matter Hand  
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,  
Die Armenfünder-Glocke summt  
Und keine Glocke stimmt ein,  
Sie summet fort und fort allein.

Die Diener laufen hin und her,  
Der Kaiser röchelt tief und schwer; —  
Und als der Tod an's Herze kam,  
Da tönt's auf einmal wundersam.

Da heißt's in Speyer und weit und breit,  
Wer wird denn wohl gerichtet heut?  
Wer mag der arme Sünder sein?  
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

### Das Marienbild im Dom zu Speyer.

Simonis Besch. der Bischöfen zu Speyer p. 71. Lehmann chron. p. 438. Eysongrein chron. Sp. I. XII., 212. G. Sigel hist. Besch. d. kais. Begräbniß zu Speyer S. 29. Geißel Kaiserdom I., 93.

Sanct Bernhard hatte sich einmal verspätet unter den Fürsten, die zu einem Reichstage gen Speyer gekommen waren, und die Stunde, wo er gewöhnlich Maria mit einem Ave zu grüßen pflegte, hatte schon längst geschlagen, als er sich seiner Säumniß erinnerte. Er lief also, so sehr er konnte, dem Dome zu und begann schon einige Schritte vor dem Altare sein Gebet: „O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!“ d. i.: „O du gütige, o du milde, o du süße Jungfrau Maria!“ Als er aber nah dem Altare stand, da schaute ihn die Muttergottes nicht mit ihrem sonst so freundlich lächelnden, sondern mit einem Auge voll Verweises an und fragte aus dem Bilde: „Sancte Bernarde, unde tam tarde?“ d. i.: „Heiliger Bernhard, warum kommst du so spät?“ Desß war der heilige Bernhard jedoch nicht gewohnt und er antwortete Marien mit Pauli Worten: „Mulier taceat in ecclesia!“ d. i.: „Das Weib soll schweigen in der Kirche.“ Seitdem hat das Bild kein Wort gesprochen.

### Teuffel, die sich für Münch aufgeben.

Von Georg Sabinus. — Weier, von der Zauberei I., cap. 17 bei Rodnagel deutsche Sagen 1836, S. 114. Grimm deutsche Sagen I., 363.

Ein Stadt am Rhein alt und belandt,  
Mit Namen Speyr ist sie genannt,  
Dem Wormser boden sie nah leit,  
Mit Mauren fest sehr wol gefreyt.  
Man sagt, es haben Nemetes  
Vor Zeiten da gehabt ihrn fest!  
Auch seynd auß Franken hochgeborn  
Wier Herzög in der Stadt verschorn,  
Cäsar daselbst der tapfer Heldt,  
Sein leger hatt in freyem feldt,

Daher ihr Nam Speyer genannt,  
Den Griechen ist gar wol belandt!  
Alba sein siz ein Burger hett,  
Mit fischen er sich nehren thet:  
Sein Nahrung sucht er bey der nacht  
Im Rhein mit garn darzu gemacht.  
Als er sich aber auff ein zeit  
Bey nacht zu fischen hett bereit,  
Kam zu ihm an das Ufer dar  
Ein Man den er nit kennet zwar,

Ein schwarze kuttin trug er an,  
 Wie man sieht daß die Mönche han,  
 Den Bruder grußt nach alter weisß  
 Der Fischer, forschet nach seiner reiß,  
 Daß er sich heit bei eittler nacht  
 So schnell zu reisen auffgemacht.  
 Er sprach: „Ich kom ein Bort von fer,  
 Schnell ober Rhein ist mein beger,  
 Der Fischer sagt, Trete zu mir ein,  
 Ich wil dich führen ober Rhein,  
 Als sie nun waren vbergsahen  
 Fünff ander Mönch behend da warn,  
 Der Fischer grüßt sie mit bescheidt,  
 Fragt wo doch her gleng ihr geleidt,  
 Daß sie der Zeit nicht hetten acht,  
 Vnd reissen so bey eittler nacht.  
 Der ein münch sprach, die not vns treib,  
 Bey nacht zu retten vnser Leib.  
 Denn alle welt die ist vns feindt,  
 Diewell wir Gottobdiener feindt.  
 Was geistlich heist, das wird veracht,  
 Die niemands ist der solchs betracht,  
 Die Welt vns gern auch gar thet hin,  
 Wenns ihr gelung nach ihrem sinn,  
 Weil wir dann manchem nüz gewest,  
 So sey du wieder freundt der best,  
 Vnd nehm vns in den nachen dein,  
 Führ vns in eil hin vbern Rhein.  
 Fur solche trew dir desto mehr  
 Zu lohn an fischen Gott bescher,  
 Der Fischer sprach, ja jr redt wol;  
 Sagt wer mir mein lohn geben soll,  
 Du weist, sie sprachen, wies jzt steht,  
 Daß schmal vnd dürr genug zugeht.  
 Den heutigs tags gemeine Leut  
 Den Mönchen geben keine deut,  
 Den Opfferpsenig helt man ein,  
 Weil einigkeit wil thewer seyn.  
 Doch dankbarkeit du spüren solt,  
 Wann Gott vns wieder wird seyn holdt;  
 Als dann wir für dein arbeit schwer  
 Dir geben wöllen desto mehr,  
 Darauff der Fischer stieß von landt  
 Den nachen mit sein thewren psandt:

Als nun der Rachen fürbaß gleng,  
 Ein Wetter sie gar schnell umbheng.  
 Die finstern Wolken deckten gang  
 Die hellen Stern mit ihrem glang,  
 Der Wind tobt schrecklich vmb das Schiff,  
 Groß regen auch mit unterleiff,  
 Das Rächlein schier bedeket war  
 Mit Wasserwellen gang und gar,  
 Sein farbe dem Fischer gleich entfiel  
 So gar, als wenn jzt wer sein Ziel.  
 Sprach bey sich in dem vngemach,  
 Was mag doch das seyn für ein sach?  
 Kein regen ich gemerket hab,  
 Da sich die sonn begab hinab;  
 So ist kein schwalb nahe oder weit  
 Geflogen auff daß Wassers breyt;  
 Kein Kreyger ich gesehen hab  
 Das Wasser fliegen auff und ab;  
 Der Mond ist auch an seinem schein  
 Nechten gewesen schön und rein,  
 Auch sah die Sonn schön hell und klar,  
 Als sie im vndergehen war.  
 Der Fischer redt. Des Windes sauß  
 Die wort fuhr alle dort hinauß  
 Auch führen vbers Schiff gering  
 Die wellen, daß schier vnderging,  
 Doch hub er auff in solcher not  
 Sein Hände, bat vmb hülfse Gott.  
 Der Mönchen einer sprach mit Zorn,  
 Was ligst du Gott mit bettn in ohrn,  
 Niß ihn das ruder aus der handt  
 Vnd schlug ihn, daß ers wol besandt,  
 Den Leib zerplauwet er ihm so gar,  
 Daß nichts zum todt mehr vbrig war.

Also kam endlich an den tag,  
 Worans den schwarzen Mönchen lag,  
 Derhalben sie schnell in der luft  
 Aufführen wie ein leichter tufft,  
 Vnd legten sich mit solchem stand,  
 Daß wer es roch, in ohnmacht sank.

Bald sahe der Himmel wider schön  
 Im luft man hört auch kein gethön.

Wiewol vom schreden vnd gewalt  
 Der Fißcher bey nah war erkalt,  
 Ermannet er doch vnd fuhr ans landt,  
 Legt sich da nieder auff den sandt,  
 Wart bis der helle tag anbrach,  
 Da endert sich die böße sach.  
 Denn Gott ein Knaben zu jm sandt,  
 Der hub ihn auff mit seiner handt,  
 Vnd führt in heim zu seinem Welt,  
 Daselbsten er ein klein weil bleib.  
 Denn als er seinen Freunden all  
 Erzehlet hatte diesen Fall:  
 Auch alles hatt dabeim bestellt,  
 Fuhr er dabein auß dieser Welt.

Des andern tags nach der geschicht  
 Hat sich erzeigt ein gleichs gesicht:  
 Ein Vott auß Speyer früh außgng,  
 Bey zelten er sein reiß aufng,  
 Da er nun auff dem weg ging fort,  
 Auch sonst kein Menschen sah noch hort,  
 Sieht er ein Wagen ohn gferdt  
 Schnell zu ihm rasseln auff der Erdt:  
 Die Deck von schwarzem Tuche war,  
 Mit München auch besetzt gar,

Der Pferd dran waren sieben joch,  
 Ein rath am Wagen mangelt noch,  
 Der Fuhrmann der regiert die Ross,  
 Ein Nasen hat, war schrecklich groß,  
 Der Vott verstuzt begundt zu sehn,  
 Und ließ die Kutsch füruber gehn.  
 Da merkt er erst die ganze sach,  
 Sah daß aus Teuffels trug geschach.  
 Flugs fuhr der Wagen in die Höhe,  
 Als wann es wer ein sewers löhe.  
 Ein Dampff mit grosser feuer flam  
 Mit trachen, prasseln baldt drauff kam.  
 Von schwerdtern hört man ein gekling,  
 Als wann ein Heer zusammen gting.  
 Da dieß nun geschähen war zur handt  
 Der Vott sich auff dem weg umbwandt:  
 Zeigte an den Leuthen in der Stadt,  
 Was sich früh drauß begeben hatt.

Vnd weil es ist ein ware geschicht,  
 So kan ichs auch verbergen nicht.  
 Auch lönt ich wol, wanns nöthig wer,  
 Anzeigen, was drauß sey die leer.  
 Die Fürsten Teuffcher Nation  
 Jekund in grossem zwietracht stohn.

### Wo die Sage den Namen: Pfalz herleitet.

B. F. Remling die Warburg bei Hambach, S. 15.

Mitten in dem gesegneten Lande Pfalz ruht auf anmuthiger Höhe bei Hambach die Warburg, vordem Restenburg geheissen. Daselbst ragt vor andern ein bemoostes Felsenhaupt in die Lüfte, auf dessen Scheitel sich eine wunderbare Aussicht eröffnet. Weithin erstrecken sich die goldenen Fruchtgestirbe und die kostbaren Rebhügel des Landes; das ganze Paradies der Pfalz liegt ausgebreitet vor Augen. Hier war es auch, wohin der Teufel unsern Herrn Jesum Christum führte, um ihm die Schätze der Welt zu zeigen. „Alles dieses soll dein sein, wenn du vor mir nieder=

fällst und mich anbetest.“ Da soll ihm aber der Heiland das einfältige Wörtlein zugerufen haben: „Behalt's!“

Ergrimmt und beschämt wich der Versucher von dannen; dem Lande aber ist von dem „Behalt's“ der Name geworden: Pfalz.

## 319.

**Das Nonnenthal bei Neustadt a. d. Haardt.**

J. G. Lehmann Geschichtl. Gemälde aus der Pfalz I., 84.

Das Nonnenthal bei Neustadt führt seinen Namen von dem Nonnenkloster, welches vor Zeiten daselbst bestanden haben soll. Hier geht die Vorsteherin dieses Klosters um, weil sie ihre Untergebenen über die Maßen hart behandelte. Alle sieben Jahre auf denselben Tag, an welchem das Gotteshaus zerstört wurde, steht es wieder ganz da, jedoch nur den Sonntagkindern sichtbar. Da war einmal ein Schäfer in der Gegend, auch ein Sonntagskind, der hat des Nachts Kloster und Kirche hell erleuchtet gesehen, auch den Chorgefang der Nonnen gehört. Er ging auch darauf zu, in der Absicht, die Nonnen zu erlösen und den daselbst verborgenen Schatz zu heben; allein, wie er in die Kirche kam und die vielen Todtengesichter sammt der Vorsteherin am Altare erblickte, ist ihm der Angstschweiß über das Gesicht geronnen und der Stoßseufzer entschlüpft: Gelobt sei Jesus Christus! In demselben Augenblick verschwand Kloster und Kirche, und der Schäfer hörte nur noch den schmerzlichen Ruf: Ach! jetzt muß ich wieder sieben Jahre warten!

## 320.

**Schloß Hambach.**

Von R. F. Schuler. — Die Zerstörung 1525. Frey a. a. D. II., 555. Remling a. a. D.

Stand ein Schloß mit hellen Zinnen,  
Fried' und Freude wohnten drinnen,  
Kaiser Heinrich hat's erbaut,  
Daß er von der Haardt geschaut  
Schöne Pfalz am Rheine.

Stich das Schloß des Vaters Throne  
Und des Kaisers schönster Krone;  
Denn das Land lacht, als ein Kind,  
Frühroth malt, als Hyacinth  
Und Rubin, die Firne.

Stand das Schloß mit hellen Zinnen,  
Fried' und Freude wohnte drinnen,  
Als ein Bauernhaufe kam  
Und das Schloß mit Hoffart nahm  
Und mit Eim' und Gabeln.

Dieser hielt die Maid umschlungen,  
Die geweinet und gerungen;  
Jene tanzten um den Wein,  
Niedlingdüfte würzig fein,  
Jauchzten hoch und sanken.

Haben seinen Herrn gefangen,  
Sammt den Dienern aufgehangen  
Und die Tochter vom Gebet,  
Da zum Heiland sie gesteht, —  
Selben gleich! — gerissen.

And're schrieen auf dem Spunde:  
„Bratet, hängt die großen Hunde!  
Das ist Rechtens — Christenthum!  
Brod und Wasser machen dumm!  
Wein, ihr Herren, Wein her!“

Gottes Buch stand aufgeschlagen:  
Konnten sie's zu küssen wagen? —  
Jeder hat das Buch geküßt;  
Freiheit hab' ein jeder Christ,  
Gleich sei'n Herrn und Bauern.

Sie erklärten die Novellen,  
Und vergaben Amtmannstellen,  
Legten sich die Bibel aus,  
Tranken auch nicht übel aus  
Nebenbei, als Herren.

Und von Dörfern nah und weite  
Klang in Thürmen hell Geläute,  
Doch Geläut nicht friedenvoll,  
Sondern Aufruhr, Bauerngroll,  
Nicht Geläut zur Kirche.

Einer schlief und sah im Traume  
Weib und Kind an Hütt' und Baume,  
Trank mit ihnen Wasser klar,  
Bot vom Kuchen freundlich dar,  
Kuß auch Weib und Kinde.

Und die Jungfrau ward gerissen  
Zu des Kellers Finsternissen;  
Leuchten muß' aus jedem Faß  
Wein, zu lösch'n Bauernhaß  
Gegen alle Herren.

Und zur Kirche hört' er läuten  
Und darin die Worte deuten:  
„Wer der Kleinste unter euch,  
Ist der Größt' im Himmelreich,  
Hört' es nur im Traume.“

Selber sind die Herren worden,  
Wollten gern doch alle morden,  
Und sie ließen leben sich,  
Thaten herr- und gütiglich  
Vor dem größten Fasse.

Und er sah sich selbst — zufrieden,  
Von dem falschen Stolz geschieden,  
Wegend in der Wiese sich'n  
Und in Blumen Kräutern mäh'n,  
Sah es nur im Traume.

## Die Weinprobe zu Wachenheim.

Von Ludwig Schanlein. — Pfälzisch. — Lehmann a. a. D. II., 202. Remling  
Gesch. der Abteien und Klöster in Rheinbavarn I., 134. (67).

Bei Dertem isch Limborg uf herrlicher Höh,  
Do lische vum Klofchter noch Reschter;  
Do wachst dr e' Tröppel, e' Schöppel — herrsch!  
Das packt nit im Trinke e' Reschter.

Es war mol e' Abt do, der Abt war geschickt, —  
's isch woher un ich mach euch le' Fare —  
Der hot was studirt, un raus dann ach tritt:  
Der Wei' wär zum Trinke gewachse!

Beim Studium muß ach die Praxis noch sei',  
Do sicht m'r ob ener e' Far isch;  
Mei' Abt awer kennt bis ins Dippelsche nei'  
Jed Bläsel wu's Tröppel gewachs isch.

De' Grund will er sehne, daß 's gründelich geht,  
Do dorchst er un forschst er un holt er  
Bun früh an bis spot: e' Wei'fakultät,  
Die gab em das Prämje als Dokter.

Un 's war ach se Wachsrem e' Wei'wertht gewest,  
Den dut es gewaltig schentre,  
Daß er dr im Trinke nit Dwersar heft:  
Er mögt's mit dem Abt mol prowtre.

Do spricht emol owends mei' Abt bei em ei',  
Grab hodet die Brüder am Humpe;  
„Aha, denkt der Werth, kann's schöner dann sei'?  
Do hocht en, is loß dich nit lumpe!“

„Gehorscham. .... Herr Abt, isch woher was m'r sächt:  
Ehr wären „im Wei'berg“ Professer?  
's Grame muß sei', un isch es Euch recht,  
So wett ich, ich mach es viel besser!“

Der Werth der isch piffig wie 'n Werth immer isch,  
Der hot sich's ganz sei' ausgefingert,  
Er sächt: „Trink ich de' Herr Abt unner'n Eisch,  
Isch zehnt fret uf ewig mei' Dingert.“

Doch zisch ich de forze, — 's werd numme nit sei' —  
 Ich kann jo nit offener spreche:  
 Do zahl ich en doppelt, der Wingerl geht dreit',  
 Die Männer do därfte nix bleche!"

Serngege der Abt: „Wann's umgelehrt isch,  
 Isch freilich der Wingerl mei' eg;  
 Ehr Männer vun Wackrem, Ehr hörens am Tisch,  
 Ehr zechen uf uns zue — als Zege!"

Doch daß m'r dut sehne ob's richtig werd sei',  
 Do horche noch numme e' Wörtel:  
 De' Männer do schenkt m'r die Humpe als ei',  
 Doch uns zue, uns mecht m'r mit — Bertel!"

Die Bett isch gemacht. Is reit m'r im Trapp,  
 Wie frese die Kanne, die Humpe!  
 Die Kellerborsch lafe die Be' sich ball ab,  
 's dat nötig die Faß aussepumpe.

Das isch dr' e' Leue, das klingelt un tönt,  
 Das isch e' Getrisch un Gezäwel!  
 Schön häwe die Männer ehr Dachstubb verlehnt,  
 Un ball isch verlehnt ach der Gewel.

Die sinn is marode, der Abt hot sei' Spiz,  
 Mächt Regeler kle' un so selig;  
 Der Werth sieht noch fescht do als Mann an der Spiz,  
 Der trinkt noch sei' Stümmel ganz fröhlich.

Der Abt isch marode, der Werth awer lacht,  
 M'r füllt em sei' Bertel vun frischum;  
 Der Leurel, hot der wul Guschmugge' gemacht?  
 Der Abt — der fallt plumps dach vum Tisch um!

M'r schleppten ins Bett... der Mittag isch do,  
 Er dut sich die Kege noch reive;  
 Der Abt hot's verlore — sei' Sehnt hot die Ord:  
 Er muß sich dem Werth noch verschreive. —

Na' gläw'ner ich gläb es? Ich gläb numme das:  
 Der Abt hätt die Bett nit verlore,  
 Dann Reschter se packe das isch dr' le' Spas,  
 Doch Werth häwens hinner de' Dhre.

Wer gläbt dann so 'n Märel, derwell dann? o jeh,  
 Wer hätt's em Werth üwel genumme?  
 Ich gläb 's isch nit unrecht, doch muß m'r versteh',  
 Dorch Späsel sei' Recht se bekumme. —

## 322.

## Kaspar von Spangenberg.

Von Ludwig Schandern. — Bekrüger Mundart.

Der Spangebergkasscher e' bästiget Held:  
 Der stellt sich em Kaiser sei' Märe,  
 Un frod nix noh Kaiser, noh Gott un der Welt —  
 Sie flüchte un dun sich verklere.  
 Un dief im Gewäll  
 Uf heimlicher Stell  
 Schafft luschtig der Mauer, un Zimmergesell.

„Mei' Schlößche is fertig, wie schö' sich's drel' wont —  
 O jerum, das gebbt d'r e Lewe!  
 Doch bin jo die Bauleut noh Müß net besont:  
 E' Wintuf den will ich noch gewe!“ ...  
 Sie schlofe, schon voll,  
 Die Hütt brennt wie toll:  
 Das dur er, daß niemand verrote was soll.

Un jemand vun Morems sei' Märelche sucht,  
 Der rest als e' resender Ritter:  
 „Verflucht sei der Räuber, uf ewig verflucht!“  
 Der Weg werd dem Ritter was bitter.  
 Doch dief im Gewäll  
 Uf heimlicher Stell  
 Do schimmert im Schlößche e' Rachtelche hell.

Der Ritter kloppt an, m'r seht en in Sal,  
 Wer is es? sei' selbhaftig Märe!  
 Doch mahnt er nix sah', hot Luscht do un Dual —  
 Er löst sich im Schloß erum seht.  
 „Mei' Mann is net do,  
 Kumpt ball awer noh!“  
 Ball binse beisamme un zeche wie froh.

Sie zeche wie froh un es kreft ah das Horn,  
 Der Kafscher der macht was de Dide;  
 Er kummt uf de Kaiser, den nemmt er ufs Korn:  
 Der Ritter sann's lam noch verschliffe;  
 Geht früh in der Stunn,  
 Die Kuße verbunn —  
 Et hätt wul der Ritter das Schloß noch gefunn?

Un ball drauf is Lärme un Schrecke im Schloß,  
 Berrammelt bin Dore un Dehre  
 M'r merkt schun de' Schnuppe, do geht ebbes los;  
 E' Ritter dut Einloß begehre.  
 Ob früh in der Stunn,  
 Die Kuße verbunn,  
 Der Ritter — der Kaiser! hot's Schloß doch gefunn.

Sie flüchte durch 's Fenschter in eiliger Not,  
 Sie han in de Hänn sich im Springe:  
 Ehr lustiges Klädche das schuzt se vor'm Dob —  
 Doch dut m'r se drunne umringe.  
 Sie werre versprengt,  
 Der Kafscher gehent,  
 Un's Märe? — das werd eme' ann're geschenkt!

### Die lederne Brücke.

J. G. Lehmann Gesichts. Gemälde der Psalz L., 160.

Die beiden Spangenberg und Erpfenstein waren so wenig entfernt von einander, daß man gegenseitig aus den Fenstern Zwiegespräch führen konnte. Die Besitzer beider Schlösser lebten als gute Freunde in fröhlichem Genießen dessen, was sie ehelichen Leuten abgenommen. Um nun immer schnell zusammen kommen, auch in Zeiten der Gefahr einander helfen zu können, spannten sie eine lederne Brücke von einer Burg zur andern hoch über das Thal hinweg. Allein die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Als sie einst mit einander in Zwist gerathen waren und einer von Beiden

über die Brücke zog, um den andern zu Raaren zu treiben, soll dieser schleunig die Brücke abgeschnitten haben, also daß jener mit sammt seinen Leuten in den Abgrund stürzend elendig zu Grunde ging.

## 324.

**Des Spangenbergers Liebe.**

Die vor. Schrift I., 160.

Der Spangenbergler glühte in tödtlichem Haß wider seinen Nachbar, den Erpfsensteiner. Sein Sohn aber liebte die Tochter des Feindes. Weil nun der Vater solche Neigung verfluchte, entwich der Sohn von Hause und trat bei dem Müller der nahen Sattelmühle in Dienste. Hierher wandelte allabendlich das Fräulein vom Erpfsenstein. Aber die Sache blieb nicht verborgen. Der Spangenbergler hob seinen Sohn auf und warf ihn in das tiefste Burgverließ.

## 325.

**Der Käs-König zu Dürkheim.**

Brey Besch. II., 419. J. G. Lehmann Gesch. Gem. II., 131.

Für Nutznießung eines dem Kloster Limburg gehörigen Weidenstrichs hatte Dürkheim mit einigen Nachbar-Gemeinden einen jährlichen Zins zu entrichten. Von diesem Zinse schreibt sich eine alte Gewohnheit her, welche noch bis zur Zeit der französischen Revolution beobachtet wurde, heutzutage nur noch in sagenhafter Erinnerung lebte. Aus den Bürgersöhnen Dürkheims wurde nämlich einer zum Könige gewählt, welchem ein Marschall zur Bedienung beigegeben war. Dieser begab sich nun jährlich, Pfingstmontags frühe, in Begleitung von zwei Aechtern und eines starken berittenen Gefolges, in die zum Weidgang in's Bruch berechtigten Dörfer und Höfe, um den Zins für die Gerechtsamen in Empfang zu nehmen, und weil der größte Theil desselben in Käsen bestand, so wurde der Gewählte der Käs-König genannt. War nun der

Umritt vollendet und der Zins eingetrieben, so hielt der König des Nachmittags seinen Einzug in die Stadt, mit einer Krone von blauen Kornblumen geziert und einen, auf einem Stabe befestigten, gekrönten Räs als Scepter in der Hand haltend. Auf dem obern Markte erwartete ihn eine, aus den Jungfrauen Dürkheims gewählte Königin, sowie auch den Marschall eine Gefährtin, und nachdem die Bürgerwache einen Kreis geschlossen, tanzten beide, der König, sowie sein Marschall, mit ihren ausgewählten und mit Geschenken beglückten Gefährtinnen, nach den Tönen der Musik. Gaffend umwogte die Menge dieses Schauspiel, bis dann endlich der ganze Schwarm in das dafür bestimmte und auf drei Tage von allen Abgaben befreite Wirthshaus, das Königreich genannt, zum Zechen, Tanzen und Schmausen einzog.

## 326.

### Ein Grabstein in der St. Johanniskirche zu Dürkheim.

Schumann II., 95.

In der Johanniskirche zu Dürkheim befindet sich ein merkwürdiger Grabstein. Darauf sind zwei Ritter in erhabener Arbeit, gerüstet und einander gegenüber liegend, vorgestellt. Der eine derselben ist ein Greis, und der andere ein jüngerer Ritter. Davon geht eine alte, beinahe verklungene Sage. Die beiden Ritter auf dem Steine stellen Vater und Sohn vor; dieser ermordete jenen und darauf sich selbst. Die Ursache dessen war die Liebe des Sohnes zu einer edlen Jungfrau, mit deren Eltern der Vater in Fehde lebte. Die Eltern des Mägdeleins waren auf deren dringendes Bitten zur Ausöhnung bereit und willigten in die Vermählung, doch des liebenden Sohnes Vater blieb starr und unbeugsam bei seinem Willen und seinem Haffe. Die Jungfrau sank, das liebende Herz von Gram gebrochen, bald darauf in's Grab, ihr Bräutigam, dem harten Vater fluchend, zog hinaus in das für ihn todte und einsame Leben. Da trug es sich zu, daß ein Krieg ausbrach. Vater und Sohn befanden sich bei den gegenüberstehenden Herren. Beide stießen in der Schlacht aufeinander und der Sohn verfezte dem Vater eine tödtliche Wunde. Nach geenbigter Schlacht erfuhr der Unglückliche, daß er seinen

eigenen Vater getödtet. Vor Entsetzen starr sieht er die Leiche, stößt sich das Schwert in die Brust und sinkt lautlos neben dem Vater zu Boden. Weihe umschloß ein Sarg, wie ein Grabstein ihre Geschichte verkündet.

## 327.

## Die Klosterruine zu Seebach.

Von Friedrich Ernst. — Bgl. Panzer Beitrag S. 204.

Von des Lebens lauter Straße Lag geschieden Hier in Frieden Eine heilige Dase.	Trennungsweg zog hin den Lieben Zu dem Heere — Auf der Ehre Blut'gem Feld ist er geblieben;
Stille Wohnung frommer Nonnen Stand im Schirme Heil'ger Thürme An des Thales klarem Bronnen.	Und noch dacht' er sterbend ihrer Bitter lebend; — Klage melbend, Beugt sie sich dem Weltregierer.
Bei des Glöckleins hellem Klange Sie erschienen Gott zu dienen Mit Gebet und mit Gesange.	Und ob ihres Ordens Pflege Bald erblüht Dem Gemüthe Ruh' im heiligen Gehäge. —
Fromme Andacht sie entbrannte, Ihre Lieder Hielten wieder An der Berge walb'gem Rande. —	Der Zerstörung längst zum Raube Ward die Halle; Und sie alle Sind vermählet auch dem Staube.
Einst doch weinte eine Nonne Hier oft Thränen Und ihr Sehnen Wußten Jelle, Mond und Sonne.	Und der Epheu am Gemäuer Grünet immer, Aber nimmer Schlägt ihr Herz im Todeshleiter.
Eine Taube kam geflogen, Trug im Munde Lodeskunde Dessen, dem sie war gewogen.	Nur in sanften Matenküsten Wehen kinde Noch als Winde Seufzer aus den moos'gen Gräften.

Und im Gipfel alter Bäume  
Flüstert leise  
Noch die Welse  
Ihres Liebs und ihrer Träume.

## Der Nonnenfelsen.

Nonnenfels unweit Hartenburg bei Dürkheim. — K. F. Brudner, das Gaard-  
gebirge S. 90. Fr. Weis die maler. u. romant. Pfalz S. 96. Lehmann Gesch.  
Gem. II., 262.

Einer der Grafen von Hartenburg, ein rauher und wilder Mann, hatte eine Tochter Abelinde, ein Bild zarter Weiblichkeit und edeln Sinnes. Sie entbrannte in heißer Liebe für einen edelgesinnten Jüngling, der als Knappe bei ihrem Vater diente. Stilles Glück beseligte die Liebenden, bis der Graf durch einen Zufall das Geheimniß entdeckte. Kaum konnte der unglückliche Knappe sich der Wuth seines Herrn durch eilige Flucht entziehen. Abelinde aber hatte die ganze Härte seines Zornes zu tragen, und endlich sollte sie sich gegen ihren Willen an einen Ebenbürtigen seiner Wahl vermählen. Um diesem Gesichte zu entgehen, nahm sie den Schleier, und zwar um so lieber, da sie die Trauerkunde erhalten, daß Ruprecht, der Erwählte ihres Herzens, im Morgenlande den Tod im heiligen Kriege gefunden habe. In einem Kloster weinte sie ihren Schmerz aus und theilte ihre Zeit zwischen Gebet, Wohlthun und Pflege der Kranken. Doch ihre theure Heimath konnte sie nicht vergessen, und begleitet von einer treuen Freundin kehrte sie in das Thal zurück, wo sie ihre glückliche Jugend verlebt hatte. Hartenburg gegenüber errichtete sie auf einem Felsen ihr bescheidenes Hüttchen, und bald verbreitete sich der Ruf der hilfreichen, heilkundigen Nonne in der ganzen Umgegend, nur der rauhe Graf beachtete sie nicht. Da vernimmt sie plötzlich, daß ihr Vater auf der Jagd eine schwere Wunde erhalten habe, und daß alle Mittel, seine Schmerzen zu lindern und seine Wunden zu heilen, vergeblich seien. Dem Drange des edlen Herzens folgend, besteigt sie die Stammburg ihres Geschlechtes und rettet das Leben des Vaters, der sie darauf erkennt, die ganze Größe seines Unrechtes bereut, und ein neues, besseres Leben beginnt. Er suchte durch alle möglichen Bitten Abelinde zur Rückkehr nach Hartenburg zu bewegen, doch sie blieb auf ihrem Felsen und widmete auch den Rest ihres Lebens dem Wohlthun und dem Beglücken ihrer Mitmenschen. Noch zeigt man den Altar, an dem sie ihr Gebet zu verrichten pflegte, und die Vertiefungen, in denen die Thüre ihrer dürftigen Hütte befestigt war.

### Der Mönchskopf auf Hartenburg.

Hartenburg unweit Limburg bei Dürkheim. — M. Frey Besch. des Rheintr. II., 479. R. F. Bräuner Gaardgebirge S. 84.

Der Abt von Limburg lag mit dem Grafen von Hartenburg wegen verschiedenen Gerechtsamen im Streite. Schwer war zu entscheiden, wer Recht habe oder Unrecht; der Abt pochte auf sein Privilegium, der Graf auf sein Schwert. Endlich zeigte sich dieser geneigt, die Sache gütlich auszugleichen, und so kam jener auf freundschaftliche Einladung nach Hartenburg gezogen, ohne Begleitung, keine Hinterlist ahnend. Der Graf, hoch erfreut über den Besuch, ließ den geistlichen Herrn anfangs köstlich bewirthen, um ihn zutraulich zu machen, und fing dann von ihren gegenseitigen Zwistigkeiten zu sprechen an. Da aber der Abt gar nichts zugestehen wollte, veränderten sich des Grafen Züge und auf ein gegebenes Zeichen traten Bewaffnete herein, denen er mit donnernder Stimme befahl, den Abt in's Verließ zu werfen. Umsonst sträubte sich dieser. Nur Bitten und Nachgeben konnten ihn befreien, der Abt bat nicht, noch weniger gab er nach, ward demgemäß in's Gefängniß geworfen. Da kamen die Klostersknechte von Limburg gezogen, ihren Herrn zu befreien; sie fingen an zu stürmen, aber sie wurden mit blutigen Köpfen von den steilen Burgmauern abgewiesen. Der dumpfe Kerker, das trockene Brod und das klare Wasser erweichten indessen in wenigen Tagen des Abtes Gemüth, so daß er willig nachgab und den ganzen Streit gütlich beilegte. Darauf ward er von Seiten des Grafen mit einem Ehrentrunke, sowie bei seinem Ausritte mit dem Spott und Hohn der Knappen und Stallbuben entlassen. Zum Andenken an diese Begebenheit wurde ein Mönchskopf in Stein gehauen und in der Richtung nach Limburg an dem sogenannten Treppenthürmchen der Hartenburg eingemauert, wie noch heute zu sehen ist.

## Siegfried der Drachentöbter.

Von Ludwig Tieck. — Im Limburger Walde bei Dürkheim liegt der Hoheberg, dessen Gipfel der Drachenfels oder Drachenstein. Noch lebt die Sage im Munde des Volkes, daß hier Siegfried den Kampf mit dem Drachen, welcher die Königstochter bewachte, bestanden, ihn besiegt und die Befreite ihren Eltern nach Worms zurückgebracht habe.

Im Walde lebte Nimer  
Und bei den Felsenhöhn;  
Dem kam der kühne Siegfried  
In früher Jugend schön'.

Der Meister lehrte ihn schmieden,  
Siegfried war wohlgemuth,  
Er schlug all' die Gefellen  
In Lust und Uebermuth.

Sie fürchteten ihn alle,  
Er brächte ihnen Noth,  
Bald zog er sie an Haaren,  
Bald droht' er ihnen Tod.

Nimer, mit klugen Sinnen,  
Wußt', wie im finstern Wald  
Ein Drache hatte drinnen  
Im Fels den Aufenthalt.

Der möchte alle töbten,  
Daß selbst die Kühnsten floh'n.  
Der Meister sprach in Röth'n:  
„Der Knabe spricht uns Hohn,

Er trogt in seiner Stärke,  
Und droht uns zu erschlagen,  
Er mag sich zu dem Berge  
Dort in der Wildniß wagen.“

Sie lobten, was der Meister  
In seinen Sinn genommen,  
Da war Siegfried der Dreiste  
In Freuden hergekemmen.

Er lachte, als er sahe  
Wie sehr ihn alle scheuten,  
Er sprach: „Ich diene zagen  
Und ungemuthen Leuten.

Wie ich nicht Harnisch trage  
Und auch kein Sturmgewand,  
Wie könnt' ich euch erst schlagen,  
Hätt' ich ein Schwert zur Hand.“

Da sprach der Schmied, der kluge:  
„Du mußt nicht, wildes Kind,  
Dem Meister also trogen,  
Geh' in Wald geschwind,

Vorbei dem tiefen Brunnen,  
Wo dunkle Wetden steh'n,  
Der Felsenluft vorüber,  
Und wo die Winde weh'n.

An einem schroffen Berge  
Auf rundem, grünem Raum  
Umher viele der Eschen,  
Und mancher Tannenäum.

Und wo ein Wasser fließend  
Rund um den Felsen braußt,  
Und um die Bergespitzen  
Manch wilder Adler haußt;

Dort sollst du Bäume fällen  
Zu meinem Eisenwert;  
Und wenn die Nacht herdämmert  
So bleibe dort im Berg;

Auch Kohlen mußt du brennen,  
Daß ich arbeiten mag,  
Ich will dir Speise geben  
Auf sieben volle Tag,

Daß du nicht dürfest darben,  
Umkehren vor der Zeit.“  
Siegfried der Jüngling starke  
War dessen hoch erfreut.

Wimer, der kluge, wußte,  
Täglich zur Steineswand  
Der Drach' aus seinen Klüften  
Zu trinken her sich wand.

Bald gehend und bald springend  
Siegfried mit Schritten schnell  
Rief nach dem Walde singend,  
Es schien die Sonne hell.

Er fand bald nach den Zeichen  
Den tiefverborg'nen Berg,  
Begann alsbald mit Freuden  
Sein aufgetrag'nes Werk.

Die Art klang an den Bäumen,  
Ein Feuer er entbrann,  
Der Wald und Bach erglänzte,  
Nun saß der kühne Mann,

Um auszuruh'n verdroffen,  
Die Arbeit that ihm leid;  
Eine Lind' breit und große  
Gab ihnen Schatten weit,

Drauf sangen viele Vög'lein  
Darunter ging der Bach,  
Auch Rosen blühten röthlich,  
Mit Freuden er das sach.

Er nahm die Essens-Speise,  
Die er da mit sich trug,  
Die Wimer ihm bereitet  
Für sieben Tag genug.

Die nahm er wohlgemuthet,  
Auf einmal er sie aß.  
Dann trank er von dem Brunnen  
Und ruht' im grünen Gras.

Die Art warf er von hinten  
Und sah die Blumen an:  
Er sprach: „Schlecht Werk ist Schmieden  
Und ziemet keinem Mann:

Von Abenteuern, Gefahren,  
Hört' ich so vieles sagen,  
Von manchem wilden Kampfe  
In meinen Kindestagen.

Ich kam' doch aus dem Dunkel  
Ein wildes Schicksal her!  
Ich bin so wohl gemuthet,  
Ich achtet' es nicht sehr;

Voll Kraft sind meine Arme,  
Ich bin so satt und froh;“  
In seinem Uebermuthe  
Der Jüngling sprach also.

Da kam in langen Zügen,  
Der Drache hergewunden,  
Vom Strom sah er ihn trinken,  
Mit klugem Aug' erkunden

Den Jüngling auf der Wiese,  
Den sprang er brüllend an,  
Daß fürchterlich erklungen  
Weit hin der dunkle Lann,

Und alle Berge grüne;  
Die Adler flogen schein  
Von ihren hohen Nestern  
Geschreckt mit bangem Schrei.

Siegfried sah still das Wunder,  
Er von dem Lager sprang,  
Der Wurm in weiten Ringen  
Zum kühnen Jüngling drang.

Der schüpte sich mit Zweigen  
Und gab ihm manchen Schlag,  
Manch' Baum von harten Streichen  
Auf des Wurms Rücken brach.

Stahlhart waren die Schuppen,  
Die Klauen Schwerter'scharf,  
Stegfried sprang von den Wurme,  
Die Zweig' er von sich warf,

Die Art ergriff er wieder;  
Er that so grim'm'gen Schlag,  
Daß gleich zu seinen Füßen  
Der Drache hauptlos lag.

Ein großer Strom des Blutes  
Rann dampfend durch den Grund,  
Er färbte dunkel purpurn  
Blumen und Sträucher wund,

Und sammelte sich nieder,  
So wie ein großer See.  
Stegfriede saß dann wieder,  
Der Schlag selbst that ihm weh.

Die Einsamkeit ward stiller,  
Flüsternd ging hin ein Wind  
Und strich durch Lann' und Eiche  
So kühlend und gelind.

Der Bach ging dahin rieselnd,  
Aus Bergen kam ein Schall,  
Und widerstrebend lieblich  
Sang manche Nachtigall.

Da dünkt dem jungen Helden,  
Er sei im süßen Traum,  
Sinnend saß er und denkend  
Am grünen Lindenbaum.

Sein Herze strebt so müßig,  
Sein Auge war so hell,  
Als er den See schaut blutig  
Reben dem blauen Quell,

Und über sich im Wipfel  
Bertummt er lieblich Schallen,  
Es ist Klagen und Wirren  
Von zweien Nachtigallen.

Und wie er sich besannet  
Und recht den Laut erfand,  
Stegfried im Herzen fühlte,  
Daß er den Ton verstand.

„Der junge Sohn Siegmunds,“  
Sang diese wunderbar,  
„Vollbrachte hier ein Großes,  
Was schon seit manchem Jahr

Kein Held nicht durfte lösen;  
Ihn hat hierher gebracht  
Ritter mit seinen Tüden,  
Doch dieses nicht gedacht.

Er wird der Held der kühnste,  
Berühmt in aller Zeit,  
Er wird der Rede schönste,  
In Thaten hoch erfreut,

Seine Jugend die liebliche  
Erfrischet jeden Muth,  
In Schild und Harnisch spielende  
Vergleßt er vieler Blut.“

Stegfried war froh und staunte,  
Da hob die andre an  
Im Wehselfang so laute,  
Daß widerscholl der Lann.

„Wüßt' er die rechte Nöhre,  
Ihm wär es noch gelungen,  
Er hätte größ're Ehre  
Und bliebe unbezwungen,

Wenn er nodend im Blute  
Den Leib, den schönen, badete,  
Kein Eisen ihn verwundete,  
Nicht Lanz und Schwert ihm schadete.“

Da sprang der Jüngling nackt  
In das rauchende Blut,  
Er kühl' im rothen Bade  
Den heißen Uebermuth.

Nicht wußte das der Kühne,  
Daß sie vom Schage fangen,  
Den dann gewann Siegfriede  
Ob von den Ridelungen.

Da sang der Vogel girrende  
Mit süß klagendem Ton:  
„Bald wird das Gold, das schimmernde,  
Dir, Siegesmundes Sohn,

Hell stieg er aus dem Blute,  
Da war er schön und groß,  
Auch dünkt' er sich an Muthe  
Den Edelsten Genosß.

Das Drachenbett, das glänzende,  
Auf dem der Gift'ge lag,  
Sich in den Bluthen wälzende,  
Ihm schien die Nacht wie Tag;

Es mochte keine Wunde  
Verleßen je den Mann,  
Doch wie er auch vom Blute  
Den Zauber sich gewann,

Die Edelstein' die funkelnden,  
Die ihm geseuchet spat,  
Die Lagerstelle wunderlich  
Siegfried gewonnen hat.“

Fiel doch unwissend seiner  
Ein Blatt ab von der Kind',  
Ihm zwischen weiße Schultern,  
Daran starb Siegmunds Kind.

### Der Waldmann.

Von H. v. Chamisso.

Der Wanderer eilt das Thal hinauf,  
Er steigert fast den Schritt zum Lauf,  
Der Pfad ist steil, die Nacht bricht ein,  
Die Sonne sinkt in blut'gem Schein,  
Die Nebel zieh'n um den Drachenstein.

Und wie er bald das Dorf erreicht,  
Ein seltsam Bild vorüberschleicht,  
Gespenstlich fast, unheimlicher Gast, —  
Drückt ihn annoch des Lebens Raß?  
Gewährt das Grab ihm keine Raß?

„Ihr friedlichen Leute, was jaget ihr,  
Und kreuzigt euch, und zittert schler?“ —  
„Ob mir das Haar zu Berge steigt,  
Ich sag's dir an, wenn Alles schweigt:  
Es hat der Waldmann sich gezeigt.““

„Der Waldmann? — „Ja, du wirfst nicht gleich,  
 Du bist hier fremd, ich dacht' es gleich!  
 Ich bin ein achtzigjähriger Mann  
 Und war ein Kind als sich's entspann,  
 Ich bin's, der Kunde geben kann.

Die Drachenburg stand dazumal  
 Stolz funkelnd noch im Sonnenstrahl:  
 Da lebte der Graf in Herrlichkeit,  
 Bei ihm, bewundert weit und breit,  
 Das junge Fräulein Adelheid.

Der Schreiber Waldmann, höfischer Art,  
 Trübfinnig, blaß und hochgelahrt,  
 Erfreute sich der Gunst des Herrn;  
 Er sah das Fräulein gar zu gern,  
 Und der Versuchter blieb nicht fern.

Zu reden wie er kein Andreer verstand;  
 Er webte sein mit falschem Mund  
 Das Netz, womit er sie umschlang  
 Er sprach von Lieb', er sprach von Rang,  
 Von freier Wahl und hartem Zwang;

Von Gott und Christo nebenbei,  
 Und Sündenhaftes allerlei;  
 So hat er sie bestürmt, geplagt,  
 Gequält, umgarnt, sey's Gott geklagt,  
 Bis sie ihm Liebe zugesagt.

Spät ward's dem Vater hinterbracht,  
 Sein Zorn, sein Mitleid sich erwacht;  
 Sein Kind Erbarmen bei ihm fand,  
 Der falsche Schreiber ward verbannt,  
 Bei Leibesstrafe von Burg und Land.

„Schön Adelheid in Thränen zerfloß,  
 Der Waldmann aber irrte um das Schloß:  
 Er kannt' nicht Rath', er wußt' nicht Rath,  
 Er wüthete, brüete früh und spät,  
 Und sann auf schauerliche That.

Er sandt' ihr heimlich einen Brief,  
 Bevor es kalt sie überlief:  
 Zusammen sterben! hieß es darin,  
 Getrennt zu leben, bringt keinen Gewinn,  
 Nach einem Dolchstoß steht mein Stan.

Du schleichst zu Nacht aus des Schlosses Raum.  
 Und stellst dich ein beim Kästenbaum;  
 Bestellst das Brautbett findest du,  
 Das Bett zu langer, langer Ruh',  
 Am Morgen deckt dein Vater uns zu.

Und wie im schwerem Fiebertraum  
 Jög's sich zu Nacht nach dem Kästenbaum,  
 Ob da sie selbst den Tod begehrt,  
 Ob widerstrebt, ob sich gewehrt,  
 Die Nacht verbirgt's, kein Mensch es erfährt.

Der Tag, wie er in Osten ergraut,  
 Das blut'ge Werk hat er geseht:  
 Er hat in der Geliebten Brust,  
 Die Liebe nur athmet und süße Lust,  
 Den Dolchstoß sicher zu führen gewußt.

Wie aber sie sank in seinen Arm,  
 Ihr Blut verspritzte so roth und warm,  
 Da merkt er erst, wie das sterben thut,  
 Da ward er feig, da sank sein Muth,  
 Da dünkt' es ihm zu leben gut.

Er hat die Leiche hingestreckt  
 Und ist entflohn und hat sich verdeckt.  
 Es war das Schreckniß offenbar,  
 Wie kaum die Arme verblühen war:  
 Der Vater zerraupte sein greises Haar.

Er hat dem Mörder graufig gesucht:  
 Dem Tod' zu entkommen, der drohend ihn sucht:  
 Er hat das Grab der Tochter bestellt,  
 Er hat sich bald zu derselben gestellt,  
 Sein Stamm verborrt, die Burg zerfällt.

Der Waldmann dort bei den Gräben haust,  
 Beim Kästenbaum, wenn der Sturm erbraust,  
 Gespenstig saß, unheimlicher Gast; —  
 Drückt ihn annoch des Lebens Last?  
 Gewährt das Grab ihm keine Rast?

Man weiß es nicht, doch wann er steigt  
 Hnab zu Thal, im Dorf sich zeigt,  
 So folgt ihm Unheil auf dem Fuß;  
 Verderben bringt sein fernor Gruß;  
 Und wen er anhaucht sterben muß.“

## 332.

**Die Heidenmauer.**

Intelligenzblatt des Rheintales 1850 Nr. 31. Frey Beschreib. II., 417.

Nordwestlich von Dürkheim liegt ein Kreis von bemoosten Steinen, etwa eine halbe Stunde im Umfang, die Heidenmauer genannt. Da soll vor uralten Tagen Egel, der Hunnen König, sein Lager geschlagen haben, als er von Römern und Franken bei Chalons geschlagen, sich über den Rhein zurückzog.

Andre erzählen, die Heidenmauer sei die Begrenzung eines Opferplatzes gewesen, wohn auch ein Opferstein deutet, welcher sich noch vorfindet. Von diesem Opferstein sagen die Leute, der Teufel habe ihn nach Limburg tragen wollen, jedoch zu schwer gefunden und unterwegs liegen lassen.

## 333.

**Kehrdichmannichts, Mürmelnichtviel, Schandichnichtum.**

J. G. Lehmann a. a. D. II., 163.

Gegen Westen der ein halbes Stündchen von Dürkheim entlegenen Klosterruine Seebach liegt auf einem Berge das Forsthaus „Kehrdichmannichts.“ Der Name dieses Hauses hat in den beständigen Reibereien und Uneinigkeiten zwischen Pfalz und Leinungen seinen Ursprung. Der

Kurfürst ließ nämlich einen Thurm erbauen, dessen Ruinen man noch sehen kann, und gab diesem, um dem Grafen Friederich Magnus zu imponiren, den Namen „Murmelnichtviel.“ Der Graf, dem Kurfürsten zu zeigen, wie gering er seine Drohung achte, erbaute in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Forsthaus „Rehrdichannichts.“ Nicht weit davon war noch ein anderes Jagdhaus „Schaubichnichtum,“ welches ebenfalls den Reibereien der Leiningischen mit den Pfälzischen Jägern von Reibensfels seinen Ursprung verdankte.

## 334.

## Limburgs Entstehung.

Nach Lehmann Speyr. Chronik u. A. R. F. Brudner, das Saarberggebirge S. 79.

An der Stelle des späteren Klosters Limburg stand früher eine Burg. Der Name der Burg rührt wohl von den Linden her, womit der Berg früher bewachsen war, wie sie denn auch vor Alters „Lindburg“ hieß. Die Ueberlieferung berichtet, der erstgeborne Sohn Kaiser Konrads II. habe hier auf der Jagd durch einen Sturz von einem Felsen das Leben verloren, und Konrad sei durch seine Gemahlin, die fromme Gisela, welche dieser Trauerfall auf das Tiefste erschüttert hatte, bewogen worden, die Todesstätte des geliebten Kindes Gott zu heiligen und die Stammburg in ein Gotteshaus zu verwandeln.

## 335.

## Der Teufelsstein.

Von L. Schandeln. — Pfälzisch. — G. Ligel, Hist. Besch. der kaiserlichen Begräbnis im Dom zu Speyer S. 3. A. 4. J. König die Kaiser im Dom zu Speyer S. 4. Lehmann, Gesch. Gemalte II., 149. Brudner, Saarberggebirge S. 87.

Zu Limberg uf dem schöne Berg  
 Werb et'geweit die Klosterkerch;  
 O' Wunderkerch wie ke' ze sehne —  
 O' schönes Stüdel isch gesehene.

Als 's Großer Gott so froh erschallt,  
 Isch ener nor verhoft un kalt,  
 Den plogt der Reib, den quält der Zweifel,  
 Wer soll es sei'? Es isch der Deuwel!

Got mitgeholfte Dag un Nacht,  
Als „Berthshaus“ word's em vorgemacht;  
Bild fart er raus un' dät er därfe,  
Dät gleich die Kersch zu Krümmel werfe.

Schun hebt de' Fels er in de Händ,  
Do hot was Weißes ihn verblent,  
Wie'n Engelstimme so hört er's schalle:  
„Loß uf der Stell de' Felse falle!“

Daß so e' Streck e' Deuwel schmerzt:  
Er in de' Boddem stracks sich sterzt,  
De' größste Fels erausserreißt —  
Will hoch vum Berg die Kersch verschmetzt.

Er setzt versterzt sich drauf un' scheu,  
Werd gleich der Ste' so wech wie Brei;  
Doch mol im Rasch will frisch' er werfe,  
's isch halt nit gange, hot nit därfe.

Do isch er fort un' brüllt un' flucht,  
Un' hot sei' Höll wul' usgefucht.  
Im Ste' noch sichts m'r' Sitz un' Kralle —  
Un' Deuwelste' — heft's noch bei alle.

Gefällt euch 's Stückel? so isch's aus,  
Nemmt numme euch das Bescht eraus!

## 336.

## Hans Warsch, der Hirt von Oggersheim.

Abele Theatrum Europ. p. 599. Merian Top. Palat. p. 39. Antiquarius des Rheinstromes S. 352. Geißel Kaiserthum II, 220.

## 1.

Von H. F. Langbein.

Im dreißtjährigen Kriegsgewühl  
Rahm sich die Pfalz am Rhein  
Ein spanischer Feldherr einst zum Ziel,  
Und zog mit Schaaren ein.  
Er ließ um siegend vorzubringen,  
Das Städtchen Oggersheim umringen.

Hans Warsch, der Schafhirt, blieb im Ort  
Der Männer ganzer Rest;  
Denn Ehehaften hielten dort  
Den wackern Burschen fest.  
Sein Weib, ein ihm sehr liebes Wesen,  
War eines Kindleins erst genesen.

Den Bürgern wurde kalt und heß,  
Bis noch der Trost sich fand,  
Daß unentdeckt in ihrem Kreis  
Ein Fluchtweg offen stand,  
Da griffen sie geschwind zum Stabe,  
Und flohen mit Weib und Kind und Habe.

„Sieh zu, was stehet dir bevor?“  
Rathschlugte Hans mit sich.  
„Das Volk umlagert Wall und Thor,  
Und tobet fürchterlich.  
Doch nur getrost! wie sich's auch stelle,  
Es stammt denn noch nicht aus der Hölle.“

Tritt mannhaft ihm vor's Angesicht,  
Und sprich ein tapfres Wort!  
Das wär' des Bürgermeisters Pflicht,  
Doch lief die Memme fort.  
So bist du leicht der Stadt mehr nütze,  
Als jene ausgewichne Stütze."

Und zwischen Donnerbüchsen stand  
Er plötzlich auf dem Thor,  
Schwang müthig mit der rechten Hand  
Ein weißes Tuch empor  
Und rief fast trohzig: „Hört, ihr Degen,  
Ich soll mit euch Verhandlung pflegen."

Gelobt ihr Schutz und Sicherheit  
Uns allen redlich an,  
So wird euch ohne Widerstreit  
Das Thor flugs aufgethan.  
Doch wollet ihr die Stadt verheeren,  
So werden wir uns grimmig wehren."

Dem Feldherrn ward, was jener sprach,  
Vom Dolmetsch iren erklärt,  
Er sann darob nicht lange nach,  
Er rief: „Es sei gewährt!"  
Und Hans, vertrauend diesem Worte  
Eröffnete sogleich die Pforte."

Wie staueten jetzt die Spener  
Auf ihres Einzugs Bahn,  
Als sie das Städtchen um sich her  
Wie ausgestorben sahn!  
„Wo," fragten sie, „wo sind die Andern,  
Die sonst durch diese Gassen wandern?"

„Sie stohn!" versetzte Hans. „Nur mir  
Sind eine Kett' am Fuß,  
Weil ich heut oder morgen hier  
Kindtaufe geben muß.  
Doch dürft ihr drum nicht feindlich halten,  
Was ihr versprochen, müßt ihr halten!"

„Et!" rief der Feldherr, „ei, wie hat  
Der Schall uns angeführt!  
Doch fruchten soll's der ganzen Stadt,  
Was seinem Muth gebührt." —  
Drauf herrscht' er wie ein Freund gelinde  
Und stand Gevatter bei dem Kinde.

## Der Hirt von Oggersheim.

## 2.

Von Ludwig Schandern. — Pfälzisch.

Mit Schrecke em noch heut gedenkt  
Der dreißigjährig Krieg;  
Do word gemorbt, gebrennt, gesengt,  
Segar noch nochem Sieg.  
Wun viele Feind war doch derwüschet  
Das Diebschor, die Spanjole:  
Wollt das die Palz mit lauter Lischet  
Als Morgenlands sich holt.

Vor Oggersheim mußt still m'r steh',  
Do war gelecht e' Knopp;  
Der Dwerscht wollt un wollt nit geh':  
Der hatt die Palz im Kopp!  
Ich 's Städtel wul ach stark verschanzet,  
Doch krit's die Gsägesichter:  
M'r hot se pärsch schon angeranzt —  
Der Feind steht immer dichtet.

Doch ener numme weist noch Mut,  
 Der denkt in seinem Sinn:  
 Browir's, un wann's nit helpe dut —  
 Do gehts in enem hin.  
 Un herzhast stellt er sich uf's Thor,  
 Un wegelt 's weiße Lüchel  
 Un ruft: „Gebt ehr uns Schuß devor,  
 Ich gleich uf Thor un Michel!

Doch seib ehr löppisch, roh un hart,  
 Wird herzhast sich geweht:  
 Es werd noch groß Hüßl erwart —  
 En Ehr die anner wert!“  
 Den Dwerscht frät das gar zu sehr,  
 Un gleich isch 's Thor ach offe;  
 Doch als sie drei', isch alles leer,  
 War alles fortgelosse!

Der Uwerretsch das isch der Hert,  
 Es isch der Hannes Warsch;  
 Wie's Städtel so belagert werd,  
 Mächt alles linksun marsch.  
 Der Dwerscht frog, er sächt gedrückt:  
 „Wie kunnt ich ach mittlase?  
 Mei' Fra die hot e' Kienes kritt —  
 Das muß ich halt doch tafe!“

Erett nächer hin un bitt un sächt:  
 „Das Städtel isch befreit!  
 Herr Dwerscht, isch es Guch nit recht,  
 So halt ich Kinttas heut?“  
 Der Dwerscht siht en freundlich an,  
 Er nimmt's em nit vor üwel  
 Un sächt: „Well du so brav gethan,  
 So heb ich der dei' Büwel!“ —

Nit wohr, das Stüdel isch mol schö',  
 's köunt schöner wul nit sei';  
 Es sollt in jedem Büchel steh',  
 Drum setz ich's do eret'.  
 In Dggerschem isch's wul gekennt,  
 Ja jedes Kinnel kann es;  
 So lang m'r Dggerschem noch nennt —  
 So nennt m'r 's Warsche Hannes! —

### Der Lindenschmidt.

Volkslied. — Sage von Frankenthal. Schaab, Gesch. d. Rhein. Städteb. I., 523.  
 II., 511 ff. Klüpfel, Urk. z. Gesch. d. Schwab. Bds. S. 91. Wunnenhorn I., 125.  
 U l l a n d deutsche Volkslieder I., 354.

Es ist nicht lange, daß es geschah,  
 Daß man den Lindenschmidt reiten sah  
 Auf einem hohen Koffe.  
 Er reitet den Rheinstrom auf und ab;  
 Er hat gar wohl genossen.

„Frisk her, ihr lieben Gesellen mein!  
 Es muß sehr nur gewaget sein,  
 Wagen das thut gewinnen,  
 Wir wollen reiten Tag und Nacht,  
 Bis wir die Deute gewinnen.“

Dem Margrafen von Baden kam heute neue Nâr,  
 Wie man ihm in's Geleht gefallen wâr,  
 Das thât ihn sehr verdrießen.  
 Wie bald er Junker Casparn schrieb:  
 Er sollt ihm ein Reislain dienen.

Junker Caspar zog'm Bäuerlein ein Rappen an,  
 Er schickt ihn allzeit vorne dran  
 Wohl auf die freie Straßen,  
 Ob er den edelen Lindenschmidt fänd:  
 Denselben sollt er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,  
 Er kehrt zu Frankenthal ins Wirthshaus ein.  
 „Wirth, haben wir nichts zu essen?  
 Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,  
 Von Frankfurt aus der Messen.“

Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:  
 „Ja Wein und Brot hab ich genug!  
 Im Stalle da stehen drei Rosse,  
 Die sind des edeln Lindenschmidts,  
 Er nährt sich auf freier Straßen.“

Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,  
 Die Sache wird noch werden gut,  
 Den Feind hab ich vernommen.  
 Als bald er Junker Caspar schrieb,  
 Daß er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmidt hått einen Sohn,  
 Der sollt den Rossen das Futter thun,  
 Den Haber thât er schwingen:  
 „Stecht auf, herzlichster Vater mein!  
 Ich hör die Harnische klingen!“

Der Emdenschmidt lag hinterm Tisch und schlief  
 Der Sohn der that so manchen Kief,  
 Der Schlaf hat ihn bezwungen:  
 „Steht auf, herzlichster Vater mein!  
 Der Verräther ist schon gekommen.“

Junker Gaspar zu der Stuben eintrat,  
 Der Emdenschmidt von Herzen sehr erschrad:  
 „Emdenschmidt, gib dich gefangen!  
 Zu Baden an dem Galgen hoch,  
 Daran sollst du bald hangen.“

Der Emdenschmidt war ein freier Rittermann,  
 Wie bald er zu der Klinge sprang:  
 „Wir wollen erst ritterlich fechten!“  
 Es waren der Bluthund allzuviel,  
 Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders sein,  
 So bitt ich um den liebsten Sohne mein,  
 Auch um meinen Reitersjungen:  
 Haben sie jemanden Leids gethan,  
 Dazu hab ich sie gezwungen.“

Junker Gaspar, der sprach Nein dazu:  
 „Das Kalb muß entgelten der Kuh,  
 Es soll dir nicht gelingen!  
 Zu Baden in der werthen Stadt  
 Muß ihm sein Haupt abspringen!“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,  
 Sie saßen nicht länger als eine Nacht;  
 Wohl zu derselben Stunde,  
 Da ward der Emdenschmidt gerichtet,  
 Sein Sohn und Reitersjunge.

## Eberhard von Randed.

Von Ludwig Schandern. — Westlicher Mundart.

Zu Letzing in der Sähmül  
Do spukt's, do geht e Gescht:  
Ich will der's glei verzäle,  
Wann du es noch net weschst.

„Wie schö' is do die Aussicht,  
Un Schönes sieht m'r viel!“ —  
„Noch schöner“ — saht der Ewer —  
„Is brunne in der Mül!“ —

Der Ewerhard vun Randed,  
Der wüschterlich Patron,  
Der wollt em Graf vun Letzing  
Set' Rinn for Lieb un Lon.

Glei gehn se hin se guete,  
Wie dreht sich rasch das Rad!  
„Das muß m'r recht besiehe!“  
Der Ewer witerer saht.

Der Graf der dut's net leire,  
Dem Fräile vorem graut,  
Es hot jo ah sei' Sach schun:  
Selt forjem is es Braut.

Sie gehn do immer näher,  
Besiehe die neue Mül,  
Un zwerghin üwig's Wert schrit  
& dünnt dünnt Dief.

Net' Ewerche werd würig,  
Verstellt em Tritt un Schritt,  
Un buht um ebbes annerscht,  
Un buht als alle Ritt.

Die Braut die soll vorausser,  
Es is ehr net so drum;  
Je meh' der Ewer zurecht,  
Je meh' ah steht se stumm.

Wes utmt sich se helpe,  
Do denkt er uf sei' Dob;  
So geht er dann zum Müller  
Un halt mit sellem Roth.

Do soll voraus ehr Märe,  
Das hot se' grossi Rot:  
& Tritt, e' Krach, e' Storz! un —  
Die Märer reuwen's dob.

Das Fräile hot e' Junfer,  
& schönes junges Blut;  
Die will 's em Ewer gewe,  
Die Junfer is em gut.

Der Ewer fart zum Stos aus,  
Nächt ah die Braut enei';  
Zum Glück do siecht der Graf noch:  
Fallt eilings uf en drei.

Sie gehn minann spazlere:  
Nol Bräutigam un Braut,  
Der Graf un unser Ewer,  
M'r dut se lieb, vertraut.

De' Müller un de' Ewer,  
Den wüschterlich Patron,  
M'r bindt se secht sesamme —  
So triebe se de' Lon.

Der Ewer is geköppt worr,  
 Zu ewiger Schimp un Schann,  
 Der Müller is ins Loch kumm —  
 Un mußt dann aus em Lann.

Die Leich vum arem Märe,  
 Zu Krümmelcher verfehrt,  
 Zu Hönninge im Klofchter  
 Do word se beigefetzt.

Un heut noch in der Sähmül  
 Do spukt's, do geht e' Gesicht:  
 Das is der würig Ewer,  
 Wann du's verfehrt net weseht.

## 340.

**Das steinerne Kreuz.**

Auf einer Anhöhe bei Winnweiler steht ein steinernes Kreuz. Dort jagte einmal ein Reitersmann im einsamen Wald, da brach der Abend herein, und Finsterniß bedeckte Weg und Steg, also daß der Reiter sich der Führung seines guten Rosses überlassen mußte. Das Ross aber kannte den Weg und trug ihn ungefährdet durch die Nacht von dannen. Auf einmal stand es plötzlich still und konnte durch kein schmeichelndes Wort, auch durch keinen Sporn mehr angetrieben werden. So mußte der Reitersmann absteigen und auf derselben Stelle im dunkeln Wald sein Nachtlager nehmen. Als er nun des Morgens erwachte, wie sehr erstaunte er nicht, da sich vor seinen Augen ein gähnender Abgrund aufthat, an dessen Rand er geschlummert hatte. Wäre sein treues Ross gestern einen Schritt weiter zu bringen gewesen, so hätte der Ritter sein Grab in der Tiefe gefunden. Freudig kniete er nieder und dankte Gott für seine wunderbare Rettung, und ließ nachmals auf jener Stelle ein steinernes Kreuz zum Andenken für ewige Zeiten errichten.

## „Melchior, wie du willst!“

Von Laurian Mooris. — Sage von Falkenstein nördlich von Binnweiler. P. H. Pauli Gemälde von Rheinbayern S. 120. Fr. Weiß maler. u. romant. Pfalz S. 122. M. Frey Besch. d. Rheintr. III, 151.

Mannen steh'n vor Falkenstein.  
„Gott es ist der Bruder mein!  
„Wohlbewappnet steht sein Troß,  
Niederreißen wird er wild  
Ueber'm Kopfe mir das Schloß:  
— Melchior, wie du willst!“

Und der Graf von Falkenstein  
Oeffnet drauf das Fensterlein;  
Blicket stumm und blicket lang  
Auf des Bruders Speer und Schild,  
Und ergebend spricht er bang:  
„Melchior, wie du willst!“

Und von außen tönt es laut:  
„Kommt, Herr Bruder 'mal und schaut,  
„Habt beleidigt meine Ehr',  
Kann's vergessen nimmermehr,  
Nur versöhnen wird's der Speer,  
Drum hieher! — hieher!“

Doch erweicht ob solchem Sinn,  
Ruft ihm jener gnädig hin:  
„Friede zwischen dir und mir;  
Doch von nun an hier ein Bild  
Mit dem Spruch die Beste hier:  
„Melchior, wie du willst!““

## Der Kaugraf von Altenbaumberg.

Von Ludwig Schandern. — Westlicher Munkart. — Weiß maler. u. romant. Pfalz S. 127.

's is duschbergig, der Dah der saht Sunnacht,  
Got resefertig ewe sich gemacht.  
Wie bur ein gut der goldbig Abschiebschei',  
Scheint Friere em un Ruh ins Herz enet'.

Net jederem: en uralte Mann,  
Wo lewe net un ah net sterwe kann,  
Dem treibts erum aus laurer Gram un Qual,  
Im Schloß erum, das leit im Afsengdal.

's is Altebamberg, schon gerami Zeit,  
Daß es verfall is un der Schutt do leit;  
Un Handwerksborsch, un wer als anne rest,  
Die sahen all, das war mol schö' gewest!

Der alte Mann, e' schloerig Geripp,  
 Zum Lewe is der Gram ihm nor geblibb,  
 Is halwer blinn un tab un is ah stumm:  
 So erit er wie der ewig Jubd erum.

Un erit erum wer wes wie langi Zeit,  
 Ob wul e' Fluch uf sein Gewisse leit?  
 Re' Mensch im Schloß sei' Herkummes net wes —  
 Er werd der alte Raugrof nor gehes.

Er dauert em, m'r wes es net warum,  
 Un jeres denkt: o wär sei' Zeit doch um!  
 Sie will net geh' — un immer im Früjor,  
 Wo alles wachst, do wachst sei' Led bevor.

Im mitte Hof do wachst e' Eljebium  
 Zum Waschter raus, is wul e' Heiligum:  
 Der Stengel hoch, un Glocke immer jwe,  
 So wunnergart un weiß wie fetischer Schne.

E' Wunnerblum, is wätlich wie verbert,  
 Wer aus sie roppt der sieht sich nor genert:  
 Oel wachst se noh als wann se Lewe hätt,  
 Die Worzel gar, die findt m'r niemols net.

Un saht der Dah sei' letschte Abschiedgras,  
 Do gebt der Elje er e' lange lange Kus:  
 Is um un um schun dieß Dunkelhet,  
 Die Elje lang in hellem Leuchte steht.

Un früjors so die Blum als immer blüt,  
 Der Raugrof kummt un vor se hin sich kniet,  
 Un bet un dut un salt als hoch die Hän —  
 Doch niemand steht dem Jomer nor en Gnn.

Schun lange Jor bin trauerig verfloß,  
 E' Pilser kummt mol owends uf das Schloß,  
 E' Pilser jung, gar lieblich sei' Gestalt,  
 Un in sein M' e' himmlischi Gewalt.

Die Herrschaft hot em alles schö' verzält,  
 Doch wußt se' Mensch was bene Mann so quält.  
 Un als der Pilser alles angehört,  
 Do hot die Sach er also ufgeklärt:

„E' Raugrof war seit forzem in der Gh,  
 Do dut er ins gelobte Lann schun geh'  
 Net Gottzulieb, war leicht un ausgeloh,  
 Sei' jungi Fra die loht er le' im Schloß.

E' Ritter kummt ins Schloß mol eingelehrt,  
 Hätt früher schun als Fra sie hemgefehrt;  
 Nau' geht er frech uf ebbes annerscht aus:  
 Die Fra is brav, es werd emol nix draus.

Un alles was er sucht un sinnt un findt,  
 Es hatt en nix, is grad wie for de' Bind,  
 Kart immer ab, do werd er erscht verpicht,  
 Un denkt sodann: 's werd ebbes angericht!

Rei' Ritter rest so hortig als er kann,  
 Zum Raugrof anne ins gelobte Lann,  
 Un prüfcht em vor un brtagt em endlich bei,  
 Sei' Fra dehem die wär ihm nmt tren.

Die hatt e' Knapp, der Knapp war treu wie Gold,  
 Die Gräfin war ihm beffentweh ah hold,  
 Un wetter war ah annerscht nix debel,  
 Ehr Herz war rei' un ehr Gewisse frei.

Uf emol kummt aus dem gelobte Lann  
 Ins Schloß enuf e' frummer Bilsersmann,  
 Dut gar so lieb, sucht bei der Fra Gehör:  
 Kummt gleichherhand der Knapp aus ehres Dehr.

Rei' Bilsersmann net lang noch ett sich froht,  
 Glei uf der Siell stecht er de' Knappe dob;  
 Die Gräfin hört's, sie ruft um Hllf im Schmerz,  
 Stoht glei ah ehr das Messer er in's Herz.

Do gebbt's e' Zucht, e' Berrwarr un Geshrei,  
 Un 's Schloßgesinn laft ganz verferzt erbei;  
 Nr' fast en fesch, nr' zieht en glei zur Strof —  
 Do fallt die Kutt un guck — es is der Grof!

„Die han ehr Del!“ — so kreischet er wild bezu —  
 „Fort aus mein Nh, do han ich dann mei' Ruh!“  
 Nr' schärtt sie ei' un in e' dieses Loch:  
 Re' Parre hot de' Seh debel gesproch!

Ke' Gottesseh'! un guck was do geschiecht:  
Frühmorgens dort die weiße Risse blüt!  
Un roppt der Graf die Blum ah immer aus —  
Kummt allemol die sell ah wierer raus!

Was soll er sah? Er wes so for gewiß,  
Daf selli Blum der Unschuld Zeche is!  
Geht in sich dann un forscht in aller Welt,  
Was war's? die Unschuld hot eraus sich stellt.

Un vun der Stunn an stellt sich ei' der Gram,  
Werd tab un stumm un gar die Zung ihm lahm.  
E' harti Was, sie geht verbei, ich glab,  
Soball se ruhn im gottgesehnte Grab!" —

Der Pilger saht's un war debei verschwunn,  
M'r hot dortin e' Fingerzeg gefunn;  
Dann Mann un Fra war mafellos un rei' —  
Un so e' Par kann nor Erlöser sei'.

Im Schloßhof sucht un grabt m'r glei dann noh,  
Un wie gesah, die Knoche ware do.  
Sie ware lam in's Grab enel'geschärtt:  
Do war seglet die Risse ah verborrt.

Un als der Raugrof wierer htn is kumm,  
Do war's em leicht, war nimit tab un stumm.  
„Gott sei's gedankt, verbei is nau' die Not!“  
So ruft er laut, fällt nieter un is dob.

Bul wunderlich hört die Gesicht sich an,  
's is Bohres viel un ah viel Gures dran;  
Sah't manjerle, gewiß ah wie ich glab:  
Gebb Jedere'm sei' menschenrechtlich Grab! —

343.

## Die Heidenburg.

Von Chr. Böhmer. — Die Heidenburg südböhl. von Wolfstein.

Um den Berg der Heidenburg tobt der Stürme lose Wat,  
 Unten in dem grünen Thal träumt ein Mägdelein, arm und gut:  
 Einsam steigt sie auf den Berg, drauf die Heidenburg gestrahlt,  
 Den nun deckt ein Rasengrün, reich von Blumenglanz bemalt.

Ferne diesen Blumen steht eine Schlüsselblum' allein,  
 In dem Zwielicht eines Hains leuchtend wie im Zauberstein.  
 Und das arme Mägdelein schaut schneidend sich die Blume an:  
 „O daß du der Schlüssel wärst, der den Berg mir öffnen kann!

Sie hat die Alte doch erzählt, daß der Berg von Schätzen voll,  
 Daß ihn eine Schlüsselblum' öffnen und verschließen soll.  
 Wenn du wärst die Schlüsselblum'! Nur nach Wen'gem steht mein Sinn,  
 Daß des Liebsten Vater mich nicht mehr schilt: die Bettlerin!“

Und die Schlüsselblume strahlt, wie in reinstem Goldes Pracht,  
 Und ein Schlüssel glänzt im Gras — und das Mägdelein ist erwacht.  
 Mitternacht ist's, rasch verläßt sie die Hütte arm und klein,  
 Vor der Thür da leuchtet's ihr von dem Berg wie Sternenschein.

Wie ein Reh mit raschem Sprung steht sie oben — wunderbar!  
 Wie im Traum so glänzet dort Schlüsselblume golden klar;  
 Und sie bricht die Blume schnell und — ein Schlüssel ist's von Gold,  
 Drauf geschrieben steht das Wort: Hilfsbedürft'gen bin ich hold.

Und sie windet durch's Gebüsch sich zur Höhle tief versteckt  
 Und entgegen raucht ihr wild schwarz Gethier, vom Glanz geschreckt,  
 Denn der Schlüssel leuchtet hell wie ein Licht im finstern Schlund,  
 Zeigt den Weg ihr bis zum Thor in der Höhle tiefstem Grund.

Und der Schlüssel hat das Schloß kaum berührt, da kracht das Thor: —  
 Wie unzähl'ger Sonnen Licht strömt ein Wunderglanz hervor —  
 Welch ein Tempel prächtig weit! Wie von Lampen schön erhell!  
 Eine Nacht ist's hell im Licht ungeheurer Sternenswelt.

Und vom Golde glänzt und strahlt, was das Auge nur erpäht,  
 Diamanten sind die Sterne auf den Händen hingefät.  
 Ihre Augen schließt die Maid, schwindelnd ob der Zauberpracht,  
 Was nimmt sie von allem dem, was ihr hier entgegenlacht?

Nehm' ich, denkt sie, was ich kann — denn den Schlüssel hab' ich ja;  
 Kann ja kommen wenn ich will — nehm' ich jetzt vom Golde da.  
 Und den Schlüssel legt sie dort auf den Tisch von Demantstein;  
 Eine Stimme ruft ihr leis: denke deines Schlüssels fein!

In des Goldes Haufen greift nun entzückt das Töchterlein,  
 Was die Schürze fassen kann, füllt die Hochbeglückte ein.  
 Und sie sieht als Königin sich schon wohnen im Ballast,  
 Vornehm auf den Liebsten schau'n, der vor ihr als Knecht erbläst.

Und der Schulz, der sie geschmäht, daß sie eine Bettlerin,  
 Muß den stolzen Rücken ja beugen vor der Königin;  
 Oben auf der Heidenburg baut sie sich ein stolzes Schloß,  
 Geld hat sie, so viel sie will, unten in des Berges Schooß.

Sieh da schaut sie plötzlich sich in des Goldes Spiegel an,  
 Ach! als Bettelbirne sieht sie darin sich angethan;  
 Warte, denkt sie, du machst mir bald ein anderes Gesicht,  
 Schleppt die Last hinaus, wo sie zitternd dann zusammenbricht.

Donnernd schließt sich das Thor, daß sie bleich zusammensfährt  
 Und der große Schreden rasch ihre volle Schürze leert,  
 Und wie Feuer in der Flut, so verglimmt des Goldes Schein  
 In dem finstern Grund und sinkt tief in Schutt und Sumpf hinein.

Bitter weint sie, da gedenkt freudig sie des Schlüssels jetzt,  
 Doch daß sie zu spät dran denkt, daran denkt sie dann entsetzt.  
 Traurig sucht sie den Weg zu des Tages goldnem Licht,  
 Das der Armen mild und hell strömt in's kalte Angesicht.

Wie im Traum so wandelt sie einsam durch der Menschen Schwarm,  
 Harrt, ob wiederkehrt ihr Traum, elend, unstät, still und arm;  
 Klagen um die Schlüsselblum' wallt sie dann, von Wahnsinn bleich,  
 Suchend wallt ihr Schatten noch durch des Heidenbergs Gesträuch.

344.

## Sage von Kaiserslautern.

J. G. W idder Geograph. Beschreib. der Kurpfalz. IV., 185.

Kaiserslautern ist einer der urältesten Plätze der Pfalz. Die alten Chroniken lassen bereits Julius Cäsar eine Stadt erbauen, welche nachmals vom Hunnenkönig Etzel wieder zerstört worden sein soll. Ein Stadtschreiber berichtet, daß während der Christenverfolgung unter Diocletian und Maximian im Jahre 292 eine fromme Frau, Namens Lutrina, aus einem edlen Geschlechte der Assyrier von Trier ausgewandert und lange Zeit in den Wäldern mit ihrem Hofgesinde herumgetrret sei, bis sie sich endlich in einer von einem Klausner bewohnten Wildniß bei Kaiserslautern, die noch jetzt Einsiedel heiße, eine Hütte gebaut und solche nach ihrem Namen Lutrea (Lautern) genannt.

345.

## Sickingen.

Ußland deutsche Volkstheier II., 955.

Franz haiß ich,  
 Franz bin ich,  
 Franz pleib ich  
 pfsalzgraf, vertreib mich!  
 landgraf von Hessen, metz mich!  
 bischof von Trier, du mußt nur halten,  
 bischof von Metz! mußt auch herbei:  
 nun lugend welcher bis jar Kaiser sei!

346.

## Sickingens Würfel.

Von L. Moorik. — Frey Besch. IV., 172.

Auf Landstuhl saß der tapf're Ritter  
Und sinnend schaut er in das Thal;  
Es dufteten die Fichtenwälder  
Umglänzt vom Abendsonnenstrahl.

Er schien wohl Manches zu erwägen,  
Die Blicke waren finst'r schier,  
Denn morgen sollt der Kampf beginnen  
Den seinen harten Feind von Trier.

Und als er lange stumm geseffen,  
Stieg er zum hohen Würfeltisch,  
Da saßt' er den gewalt'gen Becher  
Und schüttelte die Würfel frisch.

„Will sehen, was sie Gutes deuten,  
Und wie Fortuna spricht, das Welb;“  
Und polsternd flog in leichten Händen  
Der riesenhafte Zeitvertreib.

Der Tisch war eine Felsenplatte,  
Die an der Weste sich erhob,  
Die Würfel waren Quadersteine,  
Zum Spielen wohl ein wenig grob.

Er spielte wie mit kleinen Rüssen,  
Und warf sie kreuz und warf sie quer,  
Und zählte die gefallen Punkte  
Von allen Seiten hin und her.

„Kein Glück!“ sprach er in finst'erm Tone,  
„Nun, einmal noch sei es versucht!  
Doch wenn die gleichen Augen fallen —  
So sey das wüste Spiel verflucht.“

Und wieder schüttelt er die Steine  
Mit furchtbar raffelndem Gemisch,  
Und warf! — es drohte zu zersprengen  
Der eisenstarke Würfeltisch.

Und wieder fand er sich verloren! —  
„Wohlan denn nun zum letzten Mal!  
Was eins und zwei mir schön verkündet,  
Bestät'ge dret, die heil'ge Zahl.“

Er warf die Steine durcheinander,  
Sie fielen kreuz, sie fielen quer,  
Er zählte die gefall'nen Punkte  
Von allen Seiten hin und her —

Doch wieder fand er sich verloren! —  
Da, von des Troges Wuth entflammt,  
Schmeißt er mit starker Hand die Würfel  
Den Berg hinunter insgefammt.

Noch sieht sie aufgestellt der Wandrer  
Jenseits der Straß' in Thales Grund;  
Ob sie dem Ritter wahr gesprochen,  
Zeugt trauernd der Geschichte Mund.

## Sickingen.

Uhl and deutsche Volkslieder I., 498.

Drei Fürsten hond sich ains bedacht,  
hond vil der landsknecht zusamen pracht,  
für Landskal seind sie zogen  
mit Büchsen vil und Krieges wat:  
den Franzen sol man loben, ja loben.

Zuo Landskal er sich finden ließ,  
das pracht den fürsten lain verdrieß,  
sie habend an zu schließen,  
der pfalzgraf im hofieren ließ:  
darob hat Franz verdrießen, ja verdrießen.

An ainem freitag es beschach  
daß man den lewen treffen sach  
die maur zuo Landskal erste,  
der Franz mit trauren darzu sprach:  
erbarm das got der herre, ja herre!

Die fürsten warend wohlgemut,  
sie schußend in das schloß so gut,  
den Franzen tetens treffen:  
vergoßen ward sein edles plut,  
ich wil sein nit vergeßen, vergeßen.

Und als der Franz geschossen ward  
behend das schloß er über gab,  
den fürsten tet er schreiben:  
für seine landsknecht er si hat,  
er mocht nit lenger pfeiben, ja pfeiben.

Die fürsten kamen in das schloß,  
mit knechten zu fuß und auch zu roß  
den Franzen tetens finden,  
er redt mit inen on verdroß,  
die warheit wil ich singen, ja singen.

Als nun die red ain ende nam  
da starb von stund der werbe man,  
das müß doch got erbarmen!  
lain besser krieger ins land nie kam,  
er hats gar vil erfahren, erfahren.

Er hat die landsknecht all geliebt,  
hat inen gemacht gut geschitt,  
darumb ist er zu loben;  
sein somen ist noch bei uns hie,  
es pleibt nit ungerochen, ungerochen.

Die fürsten zugend weiter dann  
gen Tradenfels, also genant,  
das haben sie verprennet;  
got tröst den Franzen lobesan!  
sein land wirt gar zertrennet, zertrennet.

Also wil ichs beleiben lon,  
es möcht noch kosten manchen man,  
ich wil nit weiter singen,  
gefelt vieleicht nit jederman,  
wir müßend bald von hinnen, von hinnen.

Der uns das Lieblein neus gefang,  
ain landsknecht ist ers ja genant,  
er hat es wohl gesungen:  
die sach ist im gar wol bekant,  
von Landskal ist er kommen, ja kommen.

## Der letzte Ritter.

Von Fr. Müllersbach.

Wie trauert ihr, gesunkne Hallen  
Im heitern Abendlichte dort!  
Kein Jubellied hört man mehr schallen,  
Es starb der Minne süßes Wort.  
Die Harfen haben ausgeklungen,  
Die einst beim frohen Wahl gerauscht,  
Und längst hat sie die Gruft verschlungen,  
Die ihren Klängen hier gelauscht.

Ihr Räume, seht so leer und öde,  
Doch standet ihr in alter Zeit!  
Aus euch erscholl manch' eraste Rede,  
Manch' freies Wort der Christenheit.  
Des neuen Glaubens Banner wallen  
Sah't ihr im deutschen Vaterland,  
Und ragtet, eine Freistatt allen,  
Die jenem Glauben sich bekannt.

Wohl manchem schwerverfolgten Manne  
Habt gastlich Obdach ihr verleiht'n  
Und wahrte, treu vor Aht und Banne,  
In sturmbewegten Jahren ihn.  
Ein Schirm und Hort bebrängter Brüder,  
Umstrahlt von lichtem Ruhmesglanz,  
So lebte deutschen Sinns und bieder  
In euern Mauern Ritter Franz.

Er taucht empor, ein schönes Zeichen  
In trüber Zeit. Umringt von Noth,  
Sah man den Wackern niemals weichen  
Wo Pflicht und Ehre ihm gebot.  
Mit hohem, unverzagten Muthe,  
So stand er in der Feinde Reih'n,  
Und hochbegeistert für das Gute  
Sah man ihn Schwert und Rede weih'n.

Er sank; mit ihm zu Grab gegangen  
Sank deutsches Ritterthum dahin.  
Sein Stammhaus fiel und nimmer prangen,  
Wie sonst, die Stinnen stolz und kühn;  
Nur nackte Wände düster ragen  
In's Thal, durch das der Sänger eilt,  
Des Geiſt noch gern in jenen Tagen  
Erprobter Kraft und Treue weilt.

Laßt seine Burg in Trümmer sinken,  
Laßt Grab den Hofraum überzieh'n:  
So lang noch deutsche Schwerter blinken,  
So lang noch deutsche Herzen glüh'n,  
So lang noch eine deutsche Zither  
Dem Heldentum der Vorzeit tönt,  
Lebt auch der letzte deutsche Ritter,  
Welkt nicht der Lorbeer, der ihn krönt!

## Der Rupertsfels.

Von Gustav Mühl. — Der Rupertsfels bei Rupertsweiler nächst Zweibrücken. — F. Weiß die maler. und romant. Pfalz S. 17.

Den alten Ritter Ruprecht  
Mit seinem alten Noß,  
Den konnten sie nicht fangen  
Im kleinen Felsenschloß.

Die stolzen Ritterburgen  
Im Lande weit und breit,  
Versanken, längst bezwungen,  
In stummer Einsamkeit.

Längst hatte schon gewechselt  
Der Zeitgeist die Gestalt,  
Dem Alten blieb noch immer  
Der Panzer angeknallt.

„Glück zu, ihr jungen Kämpen  
Wer wagt den kühnen Lauf,  
Und will sich wohl verteidigen  
Auf meine Burg hinauf.“

Noch immer ritt er rüstig  
Aus seinem Räuberhorst,  
Und war noch stets der Schrecken  
Des Wandrers in dem Forst.

Ich trinke meinen Vätern  
Und meiner alten Zeit,  
Den ritterlichen Todten  
Und ihrer Kraft im Streit!“

Da naht einst mit dem Morgen  
Ein keder Bürgertrioß:  
Der alte Ritter Ruprecht  
Schaut höhnisch von dem Schloß.

Jetzt weicht behend' zur Seite  
Der Bürger dichter Hauf',  
Ein wetter Schlund von Eisen  
Gähnt zu der Burg hinauf.

Es glänzt im Morgenlichte  
Sein blaues Kleid von Stahl,  
Und seine Rechte schwinget  
Der Ahnen Festpokal.

Dem alten Ritter Ruprecht  
Ward nie ein solches kund  
Er setzt den Becher spottend  
Wohl an den bärt'gen Mund.

Da zuckt mit grellem Donner  
Vom schwarzen Schlund ein Strahl —  
Und unten liegt zerschmettert  
Der Eisenmann im Thal.

## 350.

## Die Entführung.

Von C. Kutenbach. — Einöb Dorf bei Zweibrücken. Vgl. S. 8. Beng u. S. 8.  
Guth das Ries 2c. Nördlingen I, 32.

„Dich thät ich mir erküren,  
Im Herzen treu und wahr,  
Kein Andrer soll mich führen  
Einst hin zum Traualtar.  
Und sollt' ich dein vergessen,  
Dann hol' der Teufel mich!“  
So redete vermess'n  
Zum Buhlen Dieterich

In schwachtendem Verlangen  
Des Dorfes schönste Maid.  
Kaum daß ein Mond vergangen,  
Hat sie das Wort gereut;  
Nicht achtend Dieterichs Schmerzen,  
Hat sie den Schwur verlegt,  
Und schenkte Hand und Herzen  
Dem reichen Stiefen jezt.

Was jubelt man und leiert?  
 Was blinkt — welsch' Festgelag?  
 Des Dorfes Schönste feiert  
 Heut' ihren Hochzeittag.  
 Wie regen sich die Füße  
 Zum Tanze allzumal!  
 Wie schwirrts von bunten Grüßen  
 Im vollgebrängten Saal!

Man weilt, bis ihre Kunde  
 Die Schaar der Geister wankt  
 Da um die zwölfte Stunde,  
 Die dumpf vom Thurm erschallt,  
 Schritt durch die offene Pforte  
 Ein seltsam schwarzer Gast,  
 Der drauf bei diesem Worte  
 Die scheue Braut erfaßt:

„Hei, Liebchen mein, zum Tanze  
 Hab' ich dich heut' erseh'n!  
 Wie schmutz im Filterglatze  
 Im Haor die Kränze weh'n!  
 Dich thät ich mir erküren  
 Drum weg mit Furcht und Graus;  
 Ich will dich heut' noch führen  
 Zu eigen in mein Haus.

Und Arm in Arm durchzogen  
 Sie schleifend das Gemach;  
 Dem seltenen Tänzer flogen  
 Die Blicke Aller nach.  
 Da fielen — grausig Wunder!  
 Wie seltsam es geschah —  
 Die Kleider ihm herunter,  
 Herr Satanas stand da,

Mit Schweiß und Pferdefüßen  
 Und Hörnern stand er da,  
 Die wilden Blicke schiessen  
 Blitzflammen fern und nah.  
 Es bleicht Entsetzen alle;  
 Doch zu dem düstern Ort  
 Durchs Fenster aus der Halle  
 Suscht er mit jener fort.

Und rings erfüllt das Zimmer  
 Ein ecker Schwefelbust,  
 Hohnlachen mit Gewimmer  
 Vermengt, durchrauscht die Luft;  
 Betroffen stehn die Leutchen  
 Ob dem, was da geschahn,  
 Den Tänzer und sein Bräutchen  
 Hat keiner mehr gesehn.

Wo dies sich zugetragen,  
 Im grünen Erbachgrund  
 Sieht man in Einöb ragen  
 Das Haus noch diese Stund!  
 Das Fenster ist vermauert,  
 Der Wandrer, der es sieht,  
 Von Angst und Furcht durchschauert  
 Fürbaß des Weges zieht.

## Das graue Männchen.

Von Daniel Rothgeb.

Es war einmal ein Bäckermeister  
Zu Pirmasenz, 's ist euch bekannt,  
War nächtlich auch zur Stund' der Geister  
Ein graues Männchen ihm zur Hand.

Doch halt ich hab'! Ich werde passen,  
Dem lieben Bursch zu Lust und Freud  
Ein rothes Köcklein machen lassen,  
Und kann es sein, noch lieber heut."

Das heizt den Ofen, rührt sich tüchtig,  
Es deckt die Dichte, siebt das Mehl,  
Und alles geht so flink und flüchtig,  
Und Bed und Brod wird ohne Fehl.

Und richtig kommt das Männchen wieder,  
Will gleich an seine Arbeit gehn,  
Da tritt er vor mein kluger Hüter,  
Und vor dem Männchen bleib' er stehn.

Berschlafen oft und widerwärtig  
Ist unser Meister aufgewacht;  
Doch sieht die Arbeit stets er fertig,  
Wie hat ihm 's Herz im Leib gelacht!

Er hält das Köcklein ihm entgegen,  
Im Munde noch des Dankes Wort  
Um seiner guten Dienste wegen —  
Und husch! da war mein Männchen fort.

Da denkt er schmunzelnd: „ein Gefelle,  
Der weder Kost noch Lohn begehrt,  
Der ist doch wahrlich auf der Stelle  
Noch mehr als duzend andre werth.

Es wartete zum guten Ende  
Das Mörschel in der Muld auf ihn  
Und mahnt: Du kannst nun deine Hände,  
Mein lieber Dicker, selbst bemühen.

Nur möchte ich ihn schaffen sehen,  
Wie flink und wie geschickt er ist,  
Wird' heute auf die Wache gehen,  
So ich's nur klug zu machen wüßt!

Und wann der Ofen nächtlich hipte,  
Hat seinen Teig er selbst gemacht,  
Und wann er bastand, schaffi' und schwipzte:  
Ob er an's Männchen wol gedacht?

## Das wüthende Heer bei Pirmasenz.

Fr. Panzer Beitrag S. 198.

Der Erzähler, ein Jäger, war einst auf dem Anstand. Da kam eine sehr große, schöngefleckte Kaze, welche sich in seine Nähe machte, und schmeichelte, wie Kazen zu thun pflegen. Der Jäger fand das Thier unheimlich und entfernte sich, um einen anderen Platz im Walde für den Anstand auszusuchen. Kaum war er da, so kam die Kaze wieder, schlich

sich um ihn herum, kletterte auf einen Baum, und sah ihn fortwährend mit ihren scharfen Augen an. Der Jäger wollte erfahren, ob er eine wirkliche Raçe vor sich habe, und legte auf sie an. Plötzlich schwoh das Thier, rollte die feurigen Augen, und brauste in den Wald. Ein Sturm erhob sich, welcher alle Bäume umzureißen drohte. Des anderen Tages fragte ihn sein vorgefetzter Revierjäger: Ob ihm gestern nichts begegnet sei? Er hielt anfangs mit der Erzählung zurück, theilte sie aber dann doch mit, worauf der Revierjäger sagte: Nun sei ihm die Erschöpfung von gestern erklärbar, denn er habe in derselben Zeit auf dem Kreuzweg einen kopflosen Reiter gesehen; das war das wüthende Heer.

353.

### Der Teufelstisch.

Von L. Schandern. — Westlicher Mundart. — Sage vom Kaltenbacherhof bei Münchweiler.

Der Deuwel hot sich mol verklebt,  
Dem word's zu schmirig heß un schmul,  
Do fart er aus sein Höllepul,  
Sei' Ausfichs war e' wahr'i Fred.

De' Schwanz den hot er ei'geban,  
Die Hörner hübsch enei'frisiert,  
Sei' Hefehölzer auswattirt,  
E' Hut uf un e' Mantel an.

Sei' Gåulsfuß in die Stiwel steckt,  
Daß alles so sesammelappt:  
E' Schnorres an die Nas gepappt,  
War was verziert un was verlect.

Sei' Grosmitter die hot geholf,  
Ihn rausgebußt un ufgestuht,  
War selwer üwig's Wert verduht —  
Er haus so sei' un drei' e' Wolf.

War 's Lewe lārig in der Höl,  
Uf emol halt er's nimit aus,  
Kriecht Ei'fäll wie en altes Haus —  
Un uf un fort glei uf der Stell.

Do geht er richt in unfer Balz,  
Nacht Hüpps un Männager mit sein Ros,  
Sucht 's Bertshaus uf un 's Herreshlos,  
Un hängt e' Ottarr an sei' Hals.

Sei' Singes hot was gut gefall,  
Er hot sich druf ah Guts geban,  
Es greift die Leut so artlich an,  
Am Dahner Schloßberg werd gefall.

Ziehn Ritter an der Bach verbei,  
Un sporetrechs er runnerrennt  
Un macht sei' dieses Kumpelment,  
Vorab de' Weibslcut um die Reich.

Un singt un macht Gedings doher:  
„Na' wölnet mich net bei euch han  
For Zeitvertreib als Leiermann?“  
De' Weibslcut word es leicht un schwer.

Die Mannslcut awer han getrisch:  
„'s werd ohgehall, nau' mol gewiß,  
Mer wolle sieh' was an ihm is,  
Kann spiele — mer han Mittabetsch!“

Das kröppt en was, er hot getrifch,  
 Grumballsascht, war ganz verdußt:  
 „Ehr ham mer 's Maul hübsch abgedußt —  
 Na' wart, ich bed euch ah de' Lisch!“

Reißt 's Herz en' aus un hot's gebrot  
 Ganz hemelich un hot's gebad,  
 Ke' Unnerschied war im Geschnad,  
 Ke' Rükemeschter hätt's geroth.

Un hot net lang noch rumgefrot:  
 „De' Spies erans un vor die Frunn,  
 Jey werd gefecht, ehr Lunnepunn,  
 Ehr werre am mein Spies gebrot!“

Reißt Fesse zwe am Berg erans,  
 Un tracht se auf un druf e' Blatt,  
 Do hot er mol e' Lisch gehatt,  
 Noh ladt die Weibolent er zum Schmans.

Han die die helle Läch geban:  
 „Der Spagerich hängt selbscht am Spies!“  
 Do haut er nei', macht lang net Mäh's —  
 Die Flappe stiehn wie vun der Gahn.

Obs wohr is awer saule Fisch,  
 Zwe Kieseke', druf ener quer,  
 Das kummt vun Menschegänn nit her:  
 Drum heßt es heut der Deuwelstisch!

## 354.

## Der Einang.

Von Ludwig Schanhein. — Westlicher Mundart. — Ramberg bei Anweiler.

Dort dret' in de' Berje steht 's Ramberjer Schloß,  
 Do reit mit seim Knecht der Herr Gnah druf los,  
 Der scheint d'r im Schild was se sehere.

Dem Ramberjer Schloßherr dem is er net hold,  
 Got der jo vum Kaiser sei' Geld un sei' Gold,  
 Wie mahñ das der Gnah verbefse?

„So hoch emol an, du traufamer Knecht:  
 's hot heunt mer geträmt, ich wes net so recht,  
 Als müßt ich de' Geldschah dort hewe!“

Es summt mer die Stimm als noch immer im Ohr:  
 Ja dummel bist dabber, ke' Zeit nor verlör! —  
 Drum duh ah, mei' Knecht du, das deine!“

Dem Knecht is gebient mit, er saht 's em ah glet,  
 Do wär er mit Leib un mit Lewe debet,  
 Dem Ramberjer 's Licht ansesblose!

So stehse dann drowe, es rappelt am Dor,  
Kummt freubellich selwer der Schloßherr enor,  
Er dut se usß beschte bewerte.

's leit alles schun schloße, die Kuße fescht zu,  
Der Ramberjer Herr der findt heut nor le' Ruh,  
Es dur en im Schloß erum treuwe.

Un ewe bloß's zwölfe vum Torn in die Nacht;  
Er kniet im Kapellche un bet noch un wacht —  
Dann sucht er beruhigt sei' Kammer.

„Ei sah mol, was is das? noch Licht bei mein Gascht?  
Was macht dem so Kengschte, was macht em so Brascht?  
Er werd sich doch wärllich net ferchte?“ —

So schleicht er ans Fenschter, er nei' gude dut:  
Herr Jeres — der Gnah, dort leit er im Blut!  
Sei' Knecht, ah, der hebt noch das Messer! —

„Du Mörder, du Henker, du höllischer Hunn,  
Du kummst mer net wegger, do glet uf die Stunn  
Da sollsch de dei' Dalles noch krieje!“ —

„O Gnad un Erbarme!“ der frechtierlich grinz,  
„Net' Herr hot de' Streck uf euch jo gemünzt,  
Ich ham mich geerri in der Kammer!“ —

Der Ramberjer geht wie e' Fackel do an:  
„Des hot mer e' Fingerzeg Gottes gedan!“  
Er fällt uf die Knie for se dante.

Der Mörder muß wegger, muß blöde dann geh',  
Vum Gnah sei' Schloß awer sicht m'r nir meh,  
Doch 's Ramberjer, lang hot's gebauert.

So trefft dann sell Sprichwort ah do wierer ei':  
Wer annre die Grub grabt, fällt selwer enet!  
Hätt das der Herr Gnah bedabbelt!

## Die Jungfrau auf der Wegelburg.

Von Hermann Zapf. — Wegelburg 1 St. von Schönau südlich von Dahn.

Kennst du des Wasgaus stette Höhn  
Mit ihren Felsentronen,  
Mit Wäldern schattiggrün und schön,  
Wo Trümmer stolzer Schlösser stehn',  
Und Gul' und Habicht wohnen ?

Dort stand auf hohem Felsgrund  
Ein Schloß in alten Tagen,  
Ich lauschte an der Leute Mund,  
Horch, was sie gern mir thaten kund  
Von seinen alten Sagen.

„Wer kommt zu guter Stunde hin  
Auf jenes Berges Spitzén,  
Dem thun sich Höhlen auf und drin  
Sieht er gar manchen Rubin  
Und Gold und Silber blißen.“

„Das schönste aber, was er sieht,  
Ist eine Jungfrau feine,  
Die schönste, die im Lande blüht,  
Mit reinem Läch, reinem Gemüth,  
Doch scheint's, als ob sie weine.“

„Sie harret schon viele hundert Jahr'  
Deß, der Erlösung bringe :  
Doch ob schon kam 'ne ganze Schaar,  
Die lüstern nach dem Golde war,  
Der kommt nicht, der's erringe.“

Und ist die Lösung denn so schwer ?  
„Dreimal mußt du sie küssen ;  
Doch will sie prüfen dich erst sehr,  
Ob du nichts Andres liebest mehr,  
Als ihren Mund den süßen.“

„Zuerst kommt sie als Schlange wild,  
Mit feuersprühndem Rachen,  
Mit Höllenangén, schrecklich Bild !  
Willst lösen du die Jungfrau mild,  
Mußt küssen diesen Drachen !

„Und dann als giftgeschwoll'ne Krö'   
Mit riesenhaften Lelbe,  
Als Scheusal dir erscheint sie schön ;  
Nur wer es küßt alsbald nicht blöb,  
Der naht dem schönsten Welbe.“

„Dem ist sie eigen dann sofort,  
O glücklich wer's vollbrächte !  
Der fände auch den reichen Hort,  
Den größten Schatz an diesem Ort ;  
Wohl ihm, seinem Geschlechte !“

„Doch keiner hat es noch vollbracht,  
So muß sie trauern immer,  
Sie harret immer Tag und Nacht,  
Das Harren hat sie müd gemacht,  
Getrübt der Augen Schimmer.“

Ich stieg den hohen Berg hinan,  
Er liegt an Frankreichs Gránzen,  
Ich sah die alten Trümmer an,  
Ich sah des Rheines weiße Bahn  
Und Straßburgs Münster glánzen.

Ich sah das liebe deutsche Land,  
Wo sich die Berge dehnen  
Hinab zum grünen Neckarstrand,  
Im Glanz der Sonne licht entbrannt —  
Da ward mein Aug' voll Thränen.

Wtr fiel noch eine Jungfrau ein,  
 Gebannt seit alten Zeiten,  
 Es ruft das Volk, es rauscht der Rhein,  
 Noch keiner konnte sie erschreien,  
 Erlösung ihr bereiten.

Und täglich wächst noch ihre Schmach —  
 Wer kommt sie zu erlösen?  
 Ach! seufzend harret sie Tag um Tag,  
 Und Keiner sie befreien mag  
 Mehr aus der Nacht der Bösen.

## 356.

**Wilde Jagd auf der Teufelsmauer.**

A. Buchner Reise auf der Teufelsmauer S. 57.

Ein Bauer von Gundelsheim bei Pflofeld, dessen Schlafkammer auf der Teufelsmauer steht, erzählte: „Es war die hohe Nacht, ich im tiefen Schlaf, meine Frau selige, wenn sie noch lebte, müßte es bezeugen: auf einmal weckt mich der Knall einer Peitsche, ein Reuter in vollem Galopp sprengt vor der Bettstatt vorüber, bald schreckliches Getöse hinten-drein, wohl hundert Pferde, viele Wagen und eine Menge unbekannter Menschen und ausländischer Stimmen. Blitzschnell war die Fahrt; noch stehen mir die Haare gegen Berg.“ In allen Orten um die Teufelsmauer wissen die Leute solcherlei Dinge von wilder Jagd zu erzählen.

## 357.

**Die Teufelsstraße bei Ried.**

Mitgeth. v. R. Böhm.

Zwischen Dollenstein und Kunstein ist ein sumpfiges, von felsigen Bergen eingeschlossenes Thal, durch welches von Dollenstein bis zu dem kleinen Dorfe Ried hie und da Steine hervorstehen, die einem Straßen-Bruchstück gleichen. Das Volk erzählt davon:

Eine Bäuerin zu Ried hatte mit dem Teufel einen Bund eingegangen und selbem ihre Seele verpfändet. Als ihre Todesstunde nahte, ließ sie den Kaplan von Dollenstein holen. Diesem widersetzte sich der Teufel mit listigen Vorwänden, allein der Priester wußte ihn dahin zu bringen, daß er ihm bis Ried folgte und sogar eine Steinstraße bahnte, was also

geschah, daß er immer vor die Füße des Gefälligen Steine warf, bis dieser Nied erreicht hatte. Die von Neue zerknirschte Bäuerin empfing die heil. Sacramente. Der Teufel war um ihre Seele betrogen und ließ aus Aerger bei seiner Flucht das noch sichtbare Straßenstück liegen.

## 358.

**Die Wichtlein der Subentrother Mühle bei Eichstädt.**

Fr. Panzer Beitrag S. 155.

Der Subentrother Mühle gegenüber, an der Altmühl, liegt der Burgstein, ein hoher, steiler Fels. Dieser hat ein Loch, das den Anfang eines durch den Mühlberg sich erstreckenden und in dem Schaffels ausmündenden unterirdischen Ganges bilden soll. Vom Rappenzipfel gegen den Burgstein zog das wilde Gjaig. Aus dem Burgstein kamen Nachts drei Wichteln in die Subenmühle, mahlen das Getreid, und reinigten die Mühle, so daß am Morgen alle Arbeiten verrichtet waren. Weil sie so fleißig waren, ließ ihnen der Müller Kleider machen. Vermeintend, sie seien nun abgedankt, sagten sie weinend: „Ausgelohnt! ausgelohnt! haben wir doch so viel gearbeitet, und nun müssen wir schlenkern!“ Ein anderer Erzähler fügte noch hinzu: Alle Wochen legten die Wichteln auf einen Stein vor dem Burgstein einen Fünfzehner, welchen der Müller abholte.

## 359.

**Hermannsstein.**

Von J. Suttner. — Hermannsstein Felsen im Walde zwischen Solenhofen und Ronheim. Entstehung der Sage 954.

Des Kaisers Heer mit stolzer Macht  
Umschloß bei Mondeshelle  
Einst Regensburg bei Mitternacht,  
Und rückte vor die Wälle.

Da sammelt Arnulph seine Macht  
Und seine Bundesfreunde,  
Und in der zwölften Schreckensnacht  
Verjagte er die Feinde.

Mit ihm vereinte Hermann sich,  
 Sein Bruder, treu und bieder;  
 Er stellt zum Kampfe ritterlich  
 Sich vor die ersten Glieder.

Die Feinde fliehen vor ihm her,  
 Bis hin an Bayerns Ende:  
 Selbst Augsburg fällt mit andern mehr  
 In Hermanns starke Hände.

Der Kampf ist los, und überall  
 Fließt Ritterblut in Menge;  
 Da kommt gesprengt Graf Marchenthal  
 Und stürzt in das Gedränge.

Nun steht des Herzog schwaches Heer  
 Bestürzt durch Thal und Felser,  
 Des Feindes Arm verfolgt schwer  
 Sie in die finstern Wälder;

Und Hermann, vom Gefolg verirrt,  
 Kam früh am andern Morgen  
 Nach einem Schlosse — wild verirrt,  
 Und suchte sich zu bergen.

„Dich schützt mein gräßliches Gemach,  
 Nicht wird dich Marchthal stören!“  
 Zu ihm der Pappenheimer sprach,  
 Der Herr vom Schloß zu Röhren.

Du gehst früh Morgens, wenn es tagt,  
 Mit meinem Volk zum Jagen —  
 Gewiß kommt Niemand, der es wagt,  
 Sich kühn mit mir zu schlagen!

Ich lasse dich nicht anders los,  
 Und bürg' für dein Leben;  
 Du bleibst hier auf meinem Schloß,  
 Bis dir Geleht gegeben!“

Früh bei des Morgens erster Gluth  
 Beginnt zu Pferd das Jagen;  
 Und Hermann kommt mit Schlastenwuth  
 Sich mit dem Wild zu schlagen.

Es tönet laut der Hörner Schall,  
 Der Wald beginnt zu leben,  
 Und vor dem blanken Mörderstahl  
 Erschrickt das Wild mit Beben.

Da naht, vom Busche aufgeschreckt,  
 Ein Hirsch mit Pfelleschnelle,  
 Und Hermanns Gaul, vom Sporn geweckt,  
 Verfolgt ihn auf der Stelle.

Der Ritter, der kaum Athem fand,  
 Durchfliegt die düstern Felsen,  
 Und nahe einer Felsenwand  
 Will ihn sein Wurf erreichen —

Da stürzte, wie vom Blitzestrah!  
 In Abgrund beim Gewitter,  
 Der Hirsch zuerst den Todesfall,  
 Und Hermann dann der Ritter.

Die That verbürget noch der Hain  
 Uns in den späten Tagen;  
 Man höret noch am Hermannsstein  
 Des Ritters Wittwe klagen. —

360.

**Geist im Römerthurm zu Wellheim.**

Wellheim Dorf unweit Gischardt. — Mitgeth. v. H. Böhaimb.

Im alten Römerthurm zu Wellheim solls nicht gehener sein. Es haust darinnen, geht die Sage, der Geist eines Grafen von Helfenstein. Zu Zeiten hört man ein gewaltiges Losen, Schreien und Johlen, wie wenn um den Thurm her die wilde Jagd gehalten würde.

361.

**Der Feuerhund im Schlosse zu Hütting.**

Hütting bei Neuburg an d. Donau. — H. Böhaimb in: Beiträge zur Gesch. d. Bisthums Augsburg von H. Steigeler L. 372.

Oben im dunkeln Gewölbge der Weste von Hütting lagen einst unermessliche Schätze verborgen, auf denen ein großer feuerspeiender Hund mit glühenden Augen als Wächter ruhte. Es gab vor Zeiten beherzte Männer genug in der Gemeinde, aber keiner hat es gewagt, den Mammon zu erheben. Endlich vor mehr als hundert Jahren stieg ein vertwegener Hirtenknabe in das schauerliche Gewölbe. Nach drei Stunden kam er wieder an die Thüröffnung zurück, stürzte aber da sogleich ohnmächtig zusammen. Man brachte ihn mühsam auf der heimlichen Stiege in das Dorf hinab, wo er wieder zum Bewußtsein kam; allein ihm war das Sprachvermögen verschwunden. Er vermochte nur durch Geberden die ihm gewordenen schrecklichen Erscheinungen anzudeuten und starb am dritten Tage. Nun war der Bann gelöst, der Feuerhund mit dem Schätze versunken und die Spuckgeister, die zu heiligen Zeiten die Ruine umschwebten, ließen sich fortan nicht wieder sehen.

### Der steinerne Mann.

Grafegger im Neub. Lot.-Bl. v. J. 1829. N. 8. S. 23. Ballade von A. Reifach in Pfalz-Neuburg. Provincialblätter I, 111 ff.

Zwischen Hütting und Mauern unweit Neuburg an der Donau ragt in dem Thale ein niederes, einem liegenden Manne mit gekreuzten Armen gleichendes Felsstück aus dem Boden. Zu seinen Füßen liegt ein zweiter Stein, welcher wie ein Laibbrod aussieht. Dieser Felsen heißt „der steinerne Mann“; davon geht die Sage. Es war ein Bauer von Baring (Bergen), der hatte ein geiziges und hartes Herz gegen seine Nebenmenschen und behandelte sein Gefinde gar nicht, wie es einem ehrlichen christlichen Hausvater zukommt. Als dieser einmal auf das Feld hinausging und seine Leute beim Morgenbrod sitzend antraf und sah, wie sie sich einen guten Bissen schmecken ließen, ließ ihm der blasse Reib keine Ruh und er rief aus: „ich wollte, ihr fräset Steiner statt Brod!“ In demselben Augenblicke krachte es wie ein gewaltiges Donnerwetter, ein Blitz fuhr hernieder und schlug den „bösen Fackel“ in den Boden hinein. Da liefen die Leute hinzu und sahen mit Schrecken das göttliche Strafgericht, denn der geizige Bauer war in Stein verwandelt.

### Pfalzgraf Philipp Wilhelm zu Neuburg.

Erzählt von K. A. Böbaimb.

Philipp Wilhelm, Pfalzgraf zu Neuburg, hegte lebenslänglich eine große Verehrung zum heil. Michael. Die Ursache war folgende: Ein Bauer, welcher in großer Noth war, traf auf dem Felde unweit Neuburg einen Jüngling, der sich Michael nannte und ihn um die Ursache seines Kummerß befragte. Der Bebrängte klagte ihm seine Noth, worauf ihn der Jüngling ermahnte, zum Pfalzgrafen in die Residenz zu gehen, um ein Almosen zu bitten, und den Hofbedienten aufzutragen, den jungen Prinzen, Philipp Wilhelm, in ein anderes Zimmer zu bringen. Die Ursache dieser Vorsorge werde die Zeit lehren, seinem Kummer aber werde

sobann abgeholfen werden. Der Bauer that, wie ihm gerathen, man wunderte sich bei Hofe über den Auftrag, fand aber nach näherer Befichtigung die Zimmerdecke haufällig, und beschloß dem Rathe Folge zu leisten. Die Decke ist bald darauf eingestürzt.

Derselbige Philipp Wilhelm war sehr freigebig gegen die Armen und trug immer einen Almosenbeutel bei sich. Als er einmal bei Wien auf einer Wildschweinjagd war und von einem Eber angefallen wurde, geschah es, daß der Zahn des Wildschweins gerade den Almosenbeutel traf und der Herzog dadurch schablos blieb.

## 364.

**Altenburg bei Neuburg a. D.**

Neuburger Wochenblatt 1810 N. 31. S. 122.

Auf der alten Burg bei Neuburg hausten vor Zeiten Grafen von Altenburg. Sie lebten in Saus und Braus von dem Raube der am Fuße ihrer Burg vorübersegelnden Schiffe. Das trieben sie lange fort und häuften unermessliche Schätze im Schooße des Berges, auf welchem die Burg stand. Endlich machte der Kaiser dem Raubunfug ein Ende, ließ die Feste zerstören und die im Berge bewahrten Reichthümer erheben. Wie es aber in der Verwirrung geht, das Beste ward übersehen, eine Kiste voll gebiegenen Goldes, welche im Innern des Burgberges zurückblieb. Dieser Schatz ist bis auf den heutigen Tag nicht erhoben, weil er von einem schwarzen Hunde mit feurigen Augen bewacht wird.

## 365.

**Drei Fräulein zu Unterhausen bei Neuburg a. D. D.**

Männlich.

Nicht weit von Unterhausen bei Neuburg an der Donau sind die Reste der sogenannten Kaiserburg. Von dieser soll, der Sage nach, eine Straße durch das Dorf Unterhausen nach einer gegenüberliegenden Anhöhe

gegangen und nur so breit gewesen sein, daß drei Fräulein, die letzten Sprossen der auf der Kaiserburg lebenden Familie, gerade nebeneinander darauf gehen konnten. Auf der Höhe, zu welcher die Brücke führte, soll eine Kirche gestanden sein, wohn die drei Jungfrauen gewöhnlich wallfahrreten.

366.

### Niederschönensfelds Entstehung.

Mitgeth. v. Böhmb. Bgl. Zimmermann Churb. geist. Kal. I. 158.

Graf Berthold von Graisbach that mit dem Kaiser einen Zug in das heilige Land. Auf dem Rückwege landeten die Kreuzfahrer auf der Insel Cypren. Hier gewann der junge Graf des Inselkönigs reizende Tochter lieb, entführte sie und kehrte mit ihr heim in die väterliche Burg, die auf steiler Höhe da, wo der Lech seine Fluthen mit der Donau vereint, in das Land hinauschaute. Dort hauste er manches Jahr mit seiner Abtheilung in glücklicher Ehe; doch nicht ungetrübt war sein Glück. Der Fluch des greisen Vaters, dem er die Tochter geraubt, schreckte ihn oft wie ein Gespenst aus seinen seligen Träumen. Eines Tages lag er dem Waldwerk ob und verfolgte einen Hirsch auf dem rechten Donauufer. Erhitzt und müde ruhte er unter einer Linde aus, und versank in Schlummer. Da erschien ihm, von himmlischem Glanze umflossen, im Traume die Himmelskönigin und hieß ihn, zur Sühne seiner Frevelthat, ein Kloster bauen, wo fromme Jungfrauen ihres göttlichen Sohnes Preis singen sollten. Zum Wahrzeichen sollten da, wo er sein Käpplein finden würde, Kirche und Zellen erstehen. Der Graf erwachte und vermisse sogleich sein Varet. Des Traumbildes eingedenk durchforschte er die Gegend, und fand jenes auf einem Felde seiner Burg Lechsgemünd gegenüber, wo er auch sofort das Kloster erbaute. Lange war dieser Vorfall in einer marmornen Tafel mit goldenen Buchstaben in der Klosterkirche zu lesen. Als die Schweden 1646 über Donauwörth wiederholt nach Bayern vordrangen, verließen die Nonnen ihr Kloster und begaben sich in die Flucht. Die Laienschwester Eva hatte in ihrer Zelle ein Kreuzifix, das sie mit besonderer Andacht verehrte, weil es ein Geschenk ihres Pfarrers war, der sie zum Klosterleben gebildet hatte. Bei dem Einpacken der unentbehrlichsten Geräthschaften zur Flucht konnte sie ihr Kreuzifix nicht mitnehmen,

trug es daher in die Küche und barg es unter den Herd mit den Worten: „Nun lieber Heiland, rette dich selbst!“ Aus einer Eierschale, die sie mit Brennöl füllte, verfertigte sie eine Lampe, zündete selbe an und stellte sie neben das theure Bild. Als nun die Schwester nach zwei Jahren wieder zu dem abgebrannten Kloster zurückkehrte, fand sie das Kreuzfir unversehrt, die Haare und den Bart gewachsen, die Lampe brennend und selbst das Del unvermindert. Das Kreuzfirbild wurde in der neuen Kapelle aufgestellt und blieb dort der Verehrung ausgesetzt.

## 367.

**Die Stadtmauer zu Wemding.**

Mitgeth. von A. R. Böhm.

Im Jahre 1343 verkauften die Gebrüder Reinbot und Seyfried von Wemdingen Wemding an die beiden Grafen Ludwig und Friedrich zu Dettingen. Diese umgaben sogleich Wemding mit einer starken Mauer; da sie aber inzwischen mit einander Streit bekamen, so wurde derselbe dahin ausgeglichen, daß Graf Ludwig siebenzehn runde und Graf Friedrich sechzehn viereckige Thürme erbauen sollte. Dieß geschah, und noch sehen wir die 33 Thürme in dieser verschiedenen Gestalt.

## 368.

**Die Schlüsseljungfrau im Schloß zu Mühren.**

Schloß Mühren bei Treuchtlingen in Mittelfranken. — Fr. Panzer Beitrag zur deutschen Mythologie S. 144.

Im zwölften Jahrhundert lebte auf dem jetzigen Fuggertschen Schlosse zu Mühren ein sehr vornehmer und reicher Ritter, Heinz genannt, welcher eine einzige Tochter, Armgart, hatte, schön und liebenswürdig, weshalb die vornehmsten Ritter aus entfernten Gegenden sich einfanden, und um ihre Hand warben. Da sie aber fest entschlossen war, nie zu heirathen, der vielen Freier aber nicht los werden konnte, so ließ sie sich einen goldenen Schlüssel machen, welchen sie aber in ihrem Schlafgemach auf

das sorgfältigste verwahrte, und dann bestimmte, daß nur der Ritter, welcher ihr diesen Schlüssel bringen würde, sie zur Gattin erhalten solle. Sie erbaute sich auch nach dem Tode ihres Vaters ohnweit Pappenheim nahe bei Dietfurt im Walde ein zweites Schloß, und brachte ihre Reichthümer dahin. Von diesem Schlosse sind aber keine Spuren mehr vorhanden. Unter den vielen Rittern, welche sich alle erdenkliche Mühe gaben, den goldenen Schlüssel zu erhalten, war aber keiner so glücklich, als Ritter Kunz von Absberg bei Gunzenhausen, ein sehr wilder und ausgelassener Tyrann, ohne gute Sitten und Religion. Dieser bestach das Kammermädchen, gab ihr ein betäubendes Pulver, welches sich in Wein auflöste, und das er in den Schlaftrunk des Fräulein zu thun befahl. Der Trank brachte einen so festen Schlaf bei dem Fräulein hervor, daß Kunz in ihr Schlafgemach kommen, und den goldenen Schlüssel rauben konnte. Nachdem nun Fräulein Armgart aus ihrem Schlaf erwacht war, kam ein Knappe und brachte die Nachricht, daß Ritter Kunz von Absberg vor der Burg sei, und eingelassen zu werden verlange, um dem Fräulein ihren goldenen Schlüssel zu überbringen. Das Fräulein lachte Anfangs darüber, als sie sich aber davon überzeugte, ermordete sie sich durch einen Stich mit dem Dolch in die Brust. Ritter Kunz, der sich schon im Besitz des Fräuleins glaubte, war ganz außer sich über den mißlungenen Plan, schwur dem ganzen weiblichen Geschlechte ewige Rache, und blieb unverheirathet, war aber der größte Wütherich seiner Zeit. Nun hatte er noch eine Burg auf dem sogenannten Schloßberg bei Reibitz, welche aber in dem dreißigjährigen Kriege zerstört worden sein soll. Dort pflegte der Ritter sich öfter aufzuhalten. Einstmals sagte ihm ein Knappe, daß eine weibliche Gestalt sich schon öfter Nachts im Schlosse habe sehen lassen, welche die Gestalt des Fräulein Armgart habe, und in der rechten Hand einen goldenen Schlüssel, in der linken einen blutigen Doch halte. Ha! rief ganz verwegen Ritter Kunz, will mich die Dirne noch nach ihrem Tode verfolgen? sie soll heute Abends mit mir essen! schwang sich auf sein Ross, und ritt in den nahen Wald. Bald aber ergriff ihn Bangigkeit; er ritt zurück in seine Burg; als er bei der Burg anlangte, stand ihm ein großer Hund im Wege, welcher ihm trotz aller Anstrengung den Eingang in die Burg unmöglich machte, so daß er sich gezwungen sah, vom Pferde zu steigen, um durch eine kleine Pforte in das Schloß zu gelangen. Voll Schrecken kam er in das Schloß, wo in dem Speisesaal für zwei Personen gedeckt war. Sein Diener sagte: eine sehr vornehme

Dame habe sich zum Abendessen ansagen lassen, aber erst mit dem ersten Hahnenschrei nach Mitternacht werde sie erscheinen. Kunz ahnete nichts Gutes; ganz bestürzt verlangte er, in seinem Leben zum Erstenmal, den frommen Priester Hugobert in dem benachbarten Städtchen Heibed zu holen, welcher wegen seiner Frömmigkeit Geister besprechen und bannen konnte. Sein Knappe mußte zwei Pferde satteln und noch in der Nacht nach Heibed reiten, um den frommen Priester Hugobert zu holen. Dieser nicht wenig verwundert über die Sinnesänderung des Ritters, machte sich eiligst mit dem Schloßknappen auf den Weg. Als sie den halben Weg zurückgelegt hatten, kam ihnen ein vermummter Reiter nach, der sie schnell einholte und schnell voraus ritt auf einem kohlschwarzen Rappen, von einem großen schwarzen Hund begleitet, dem Feuerfunken aus Nase und Augen sprühten. Hugobert betrugte sich, und der Knappe sprach ein stilles Gebet. Als sie an der Burg ankamen, wurde dem frommen Priester von dem Hunde ebenfalls der Eingang verwehrt, allein er sprach einige Worte und der Hund wich zurück. Er ging in die Burg und fand den Ritter Kunz in der größten Bestürzung. Kaum hatte der Priester sein Verlangen gehört, krähte der Hahn, und ein goldener Wagen hielt vor dem Burgtbor, aus welchem eine mit Gold und Edelsteinen geschmückte Dame stieg, und sich zum Abendessen einlud, obwohl es schon Mitternacht war. Kunz war bestürzt. Hugobert aber ganz gelassen, rebete sie an und beschwor sie, nach seiner gewohnten Weise, im Namen Gottes; sogleich entfiel ihr der ganze Schmuck, wurde zu lauter glühenden Kohlen, und so verschwand die Gestalt als leeres Todtengeripp unter Achzen und Stöhnen, und ließ nichts zurück, als einen goldenen Schlüssel und einen Dolch, auf welchem mit Blut geschrieben der Name Armgart stand. Von dieser Stunde an ging Kunz in's Kloster, und endete unter strengen Bußübungen seine Tage.

Die Schlüsseljungfrau aber hatte noch keine Ruhe, obgleich Kunz beständig Seelenmessen für sie lesen ließ, denn sie spuckte auf der alten Burg zwischen Bappenheim und Dietfurt. Dort zeigte sie sich einem Hirtenknaben, welchem sie sagte, daß, wenn er sie befreien würde, er an einem bestimmten Orte, wo die Burg stand, einen großen Schatz, in einer eisernen Truhe verwahrt, erhalten solle; bestwegen zeigte sie ihm einen goldenen Schlüssel, welchen sie im Munde trug, welchen er erhalten, und damit die Truhe öffnen solle. Sie trieb es mit dem Knaben zwei Jahre, bis er sich endlich bewegen ließ; sie sagte ihm aber, daß sie an dem dazu

bestimmten Tage nicht in ihrer gewöhnlichen Gestalt, sondern als ein brennender Bund Stroh erscheinen werde. So geschah es. Als der Knabe ganz beherzt, wie sie ihm befohlen hatte, auf sie zuging, um sie zu umarmen, rief dessen Mutter, die in einiger Entfernung stand: Herr Jesus! mein Kind! und unter lautem Wehklagen verschwand die Erscheinung; der Knabe war aber am ganzen Körper verbrannt, und starb nach einigen Tagen.

### Das Kreuz im Altmühlthale.

Von Stiehaner. — Das Kreuz in der Nähe Gunzenhausens, das eine Zeit lang dem Geschlechte der Seckendorf zugehörte. Die Spitalkirche von Burkart von Seckendorf gestiftet, der hinter dem kleinen Altar auf einem liegenden Stein abgebildet ist. — Eine sehr gedehnte Bearb. in Romanzen von Scheurlin.

Mancher Bau für Ewigkeiten,  
Manches Denkmal eitler Pracht,  
Sanft zu Staub im Sturm der Zeiten,  
Dedert des Vergessens Nacht.

Burkart stammt' aus edlem Blute,  
Bar an Gold und Jugend reich,  
Stolz an Geist und kühnem Muth, e,  
Seine Seele sanft und weich.

Durch Jahrhunderte erhalten  
Bleibt ein schönes Monument,  
Wo der Liebe frommes Walten  
Danfbar noch die Nachwelt kennt.

Gerne mocht ihn jeder schauen,  
Trug den Jüngling leicht sein Noth  
Durch die väterlichen Gauen,  
Freundlich grüßt er Klein und Groth.

In dem Thale mild und friedlich,  
An der Altmühl grünem Strand,  
Blüht ein Städtchen rein und niedlich,  
Gunzenhausen wird's genannt.

Und die Jagd war sein Vergnügen,  
In der Wälder Einsamkeit  
Träumte er von künft'gen Siegen  
Und von Schlacht und Männerstreit.

Dort bewahrt sich eine Sage  
In des bieder'n Volkes Mund,  
Gibt uns bis auf heut'ge Tage  
Von dem edlen Ritter Kund'.

Keht' er dann im Abendscheine  
Rüb' dem Schlosse zugewandt,  
Dort vorüber, wo die kleine  
Aermlich nied're Hütte stand:

Der ein Besspiel seltn'er Treue  
Früh geprüft durch tiefes Leid,  
Al sein Gut aus frommer Neue  
Zu der Armen Trost geweiht.

Frägt sein Herz, ob sie wohl heute,  
Die in dieser Hütte wohnt,  
Ihn mit einem Gruß erfreute,  
Der sein Hoffen freundlich lohnt?

Hedwigs Aug' in klarer Bläue  
Strahlt ihm wie der Himmel mild;  
Und er hing mit stiller Treue  
An dem wunderlichen Bild.

Einsam hold die Jungfrau blühte,  
Wie die Lilie der Flur,  
Sorgt mit kindlichem Gemüthe  
Für die alte Mutter nur.

Von dem edlen Grafensohne  
Stand die Strtentochter fern,  
Aber wo auf Fürstenthrone  
Sah er je so reinen Stern?

Später kehrt' er einst zurücke  
Aus dem Walde von der Jagd,  
Hatt', ein seltenes Mitgeschickte,  
Keine Beute mitgebracht.

Dämmerung und tiefes Schweigen  
Ruheten schon auf dem Gesild,  
Da vernimmt er in den Zweigen  
Ein Geräusch wie nahes Bild.

Deutlich sieht er sich's bewegen,  
Wär's das Reh, das ihn geneckt?  
Ja, nun wird er's doch erlegen,  
Im Gebüsch ist's versteckt.

Und den Bogen faßt er schnelle,  
Spannt ihn mit geübter Hand,  
Bleket sicher nach der Stelle  
Und der Pfeil ist losgesandt.

Oh, daß er zurücke kehrte  
Treffend Burkarde's eignes Herz,  
Und sein Leben ahnend wehrte  
Der Verzweiflung dumpfem Schmerz.

Denn was soll er fürder hoffen,  
Er, ein Mörder unbewußt,  
Sie, ach! hat sein Pfeil getroffen,  
Ja, er traf in Hedwigs Brust.

Unter Blumen eine Leiche,  
Ihre Sichel in der Hand,  
Lag die Jungfrau, die das gleiche  
Schicksal mit der Rose fand,

Die am Morgen frisch entfaltet  
Sterbend sinkt im Abendstrahl;  
Ach, so lieblich zart gestaltet,  
Blühte keine mehr im Thal.

Von der unglückseligen Stunde  
Trug der Ritter tiefes Leid,  
Und es heilt' die Lobeswunde  
Seines Herzens nicht die Zeit.

Nur auf Werke frommer Buße  
Ist er fürder noch bedacht,  
Obnet sich nicht Raß noch Ruße,  
Bis er Alles gut gemacht.

Hieß ein Hospital erbauen  
Für verlassne Waisen Hori,  
Und für alle kranke Frauen,  
Nabe bei dem Unglücksort.

Viel geschäft'ge Hände regen  
Rusteten sich von Raß und Fern,  
Hedwigs Mutter dort zu pflegen,  
Bald vollendet sah' er's gern.

War der Tag ihm so vergangen  
In den rastlos thät'gen Mäh'n,  
Jag ihn sehnsuchtsvoll Verlangen  
Bei der Sonne letztem Gläh'n

Zu dem Kreuz von weißem Steine  
Wo das schuldblos Opfer fiel,  
Die Geliebte, Engelreine,  
Seines eignen Pfeiles Ziel.

Hedwigs Schatten zu versöhnen  
Kniet er da so manche Nacht  
In Gebet und heißen Thränen,  
Bis der Morgen neu erwacht.

Und für fromme Stiftung spendet  
 Burkard all sein Gold und Gut;  
 Herrlich ist der Bau vollendet,  
 Da besetzt ihn neuer Muth.

Nimmt sein Schwert und ziehet weiter,  
 Nach dem fernem Morgenland,  
 Wo er als ein Gottesstreiter  
 Bald ein ruhmvoll Ende fand.

Und das Kreuz, es strahlt noch heute  
 Auf dem grünen Wiesenplan;  
 Täglich zeigt ein Betgeläute  
 Noch die Unglücksstunde an.

Manche Jungfrau aus dem Thale  
 Dann mit frischen Blumen wallt  
 Zu dem längst demoosten Male,  
 Wann das Abendglöcklein schallt.

## 370.

**Der dreibeinige Hase in der Gottmannshöhle am Hesselberg.**

Der Hesselberg (Hesfelberg) bei Wassertrüdingen. Der Hesselberg von Leuch.  
 Wassertrüdingen 1822, S. 72 u. Fr. Panzer S. 137.

In der Gottmannshöhle liegt ein Schatz verborgen. Hirtenbuben ließen sich einst mit Stricken hinab. Der erste sagte: in Gottes Namen gehe ich hinab; dieser brachte seine Tasche voll Geld zurück. Hiernächst fuhr ein rothhaariger Hirtenbub hinab, sagend: ich gehe in Teufels Namen auch hinab! Da lief ein dreibeiniger Has vorüber; die Knaben ließen den Strick los, und eilten dem Hasen nach. Als sie zurückkamen und ihren Kameraden heraufziehen wollten, brach der Strick, und der rothhaarige war verloren. Da stand ein Schloß, welches versunken ist; nachher hörte man den Götter krähen.

## 371.

**Die Jungfrau im Oselberg.**

Nach Crusii annal. paralip. c. 17 p. 68 bei Grimm d. S. I., 303.

Zwischen Dinkelsbühl und Hahnkamm stand auf dem Oselberg vor alten Zeiten ein Schloß, wo eine einzige Jungfrau gelebt, die ihrem Vater als Wittiber Haus hielt und den Schlüssel zu allen Gemächern in ihrer Gewalt gehabt. Endlich ist sie mit den Mauern verfallen und umkommen, und das Geschrei kam aus, daß ihr Geist um das Gemäuer schwebt und

Nachts an den vier Quaternern in Gestalt eines Fräulein, das einen Schlüsselbund an der Seite trägt, erscheine. Dagegen sagen alte Bauern dieser Orte aus, von ihren Vätern gehört zu haben, diese Jungfrau sei eines alten Heiden Tochter gewesen und in eine abscheuliche Schlange verwünscht worden; auch werde sie in Weise einer Schlange, mit Frauenhaupt und Brust, ein Gebund Schlüssel am Hals, zu jener Zeit gesehen.

372.

### Ehmannschlegel zu Rosbach.

Von Schöppner. — Rosbach, Dorf Bgr. Heuchtwang an der Wörnitz. Vat. Mag. München 1841, S. 30. Dieselbe Sage vom Dorfe Kühnhard am Schlegel, Panzer S. 252.

Zu Rosbach steht ein Baum von alten Zeiten her,  
Daran ist aufgehängt ein Schlegel groß und schwer.

Ich kam des Weges auch und sah die selne Birne,  
Da wurde Deutung mir von einer Bauerndirne.

Es schlug in diesem Ort vor Zeiten eine Frau  
Den Rücken ihres Mannes in bösem Eifer blau.

Darob erhob sich bald gerechteste Empörung,  
Es kam im ganzen Dorf zur rasenden Verschwörung.

Doch nicht dem Weibe galt's, das dessen sich vermaß,  
Vielmehr dem Helben, der sein gutes Recht vergaß.

Man zog vor Hansens Thür mit Witz und Schelmenworten  
Und hing dem fremmen Mann den Schlegel an die Pforten.

Das ging dem Armen doch zu Herzen und er hat  
Mit reuevollem Sinn die Bauerschaft um Gnad'.

Da ward ihm auferlegt zu ziemender Rastung  
Und seiner Sündenschuld genügender Verzeihung:

Sofort das ganze Volk für großes Kergeruß  
Zu sänsstigen mit Brod und Bier im Ueberuß.

Mit Freuden zahlte Hans die Besche für die Flegel  
Und von der Thüre wich der ärgerliche Schlegel,

Und hing von selber Stund' an einer Linde Stamm  
Zur Pflichterinnerung für jedes Ehehalm.

O daß doch allerwärts der Zauberschlegel hänge  
Und daß es jedem Hans wie dem zu Rosbach ginge.

### Die jungen Grafen von Rothenburg.

Nach Crusius Schwab. Chronik. G. B. Wensen, Alterthümer, Inschriften und Volks-  
sagen der Stadt Rothenburg a. d. Tauber. Ansbach 1841, S. 57.

Richard Graf von Rothenburg hatte auf einem Berg eine Feste erbaut, die er Comburg (d. i. Rothenburg) nannte. Als er gestorben war, lebten seine drei Söhne Burkhart, Heinrich und Rugger (der vierte, Einhart, war Mönch geworden), wie junge Gefellen pflegen, in aller Eintracht und Fröhlichkeit beisammen. Unfern von der Burg stand eine kleine Kapelle, bei der ein alter Eichenbaum seine Zweige ausbreitete. Unter seinem Schatten saßen zur Sommerszeit gar oft die jungen Grafen mit andern edlen Jünglingen und erfreuten sich der lieblichen Luft. Einstmals entschlief Graf Burkhart unter diesem Baum und sah im Traume an der Stelle seiner Burg ein prächtiges Münster und eine Gestalt in priesterlicher Kleidung, die es mit einer Ruthe in zwei Klöster zertrennte. Dieses Traumgesicht erzählte er seinen Brüdern, die es sehr bedenklich fanden. Als bald mehrten sich die Wunderzeichen von allen Seiten. Eine alte, hellige Frau wollte dasselbe Gesicht gesehen haben, wie der junge Graf. Im Dorfe Hefenthal läuteten in der Christnacht die Glocken von selbst, so daß Alle aus dem Schlafe wachen, und wie sie nach Steinach zur Mette gehen wollten, sahen sie auf der Comburg viele brennende Kerzen und hörten Choral singen. Da meinten sie, in der Burgkapelle werde Mette gehalten, gingen hinauf und schlugen an die Thüre, um auch eingelassen zu werden. Da war Alles plötzlich weg und die Wächter lagen im tiefen Schlaf. Am Osterfest, als in der Kapelle die Benediktiner aus Hall, welche die Liturgie sangen, zu der Stelle kamen: infunde

unctionem tuam, fühlten sich die drei Brüder plötzlich zu Thürmen gerührt, gingen hinaus unter die Eiche und dachten im Ernst daran, ein Münster zu bauen. Eine Aufforderung Kaiser Heinrichs IV. an die Grafen, ihm in den Sachsenkrieg zu folgen, zerstückte die Sache wieder. Burchart, der daheim blieb, nahm einstweilen eine Anzahl geistlicher Brüder von St. Jakob in Hall zu sich, die ihm die Horas singen mußten. Als nun Ruggier aus dem Feld zurückkam, und mit wenigen Getreuen nach Rom ging, seine Kriegerleute aber daheim ließ, da gab es ein wunderliches Leben zu Comburg. Stimmtten die frommen Brüder ihre geistlichen Gesänge an, so huben die wilden Gefellen Ruggiers ihre Kriegs- und Jagdlieder an und spotteten jene aus. Gern hätte Burchart die Leute seines Bruders ausgetrieben, sie erklärten aber, ohne Befehl ihres Herrn nicht zu weichen. Da ließ er einstmals, als die Kriegsmänner im Freien lagen und sich sonnten, durch einige Getreue die Thore schließen. Die Reissigen begehrten die Pforten einzubrechen, sie waren ihnen aber zu fest. Burchart ließ ihnen aber ihre Kleider über die Mauer hinauswerfen und als sie zu stürmen versuchten, trieben sie die Mönche mit Steinen ab. So wurde Comburg ein Kloster. Ruggier starb auf der Wallfahrt nach Jerusalem, und auch der jüngste, Heinrich, wurde ein Domherr, zuletzt Bischof zu Würzburg. Von ihrem Erbe wendeten die Brüder einen guten Theil dem Kloster Comburg zu und selbst die Rothenburg wäre mit dem Rest an dasselbe gefallen, wenn Heinrichs letzte Verfügung zum Vollzug gekommen wäre.

## 374.

## Die zwei Thürme zu Rothenburg.

Hensen a. a. O. S. 84.

Als die Sanct Jakobskirche zu Rothenburg fertig war, sollten noch zwei Thürme daran gefügt werden. Einen übernahm der Meister zu bauen, den andern übertrug er einem jungen Gesellen, welchen er selbst in der Baukunst unterrichtet hatte. Es hatte aber der Geselle sein Werk zur bestimmten Zeit weit schöner und zierlicher als der Meister gethan. Das verdross diesen so sehr, daß er sich verzweifelt vom Gerüste herabstürzte. Noch heute ist das Bild eines herabstürzenden Mannes an dem Baue zu sehen.

**Der beleidigte Storch.**

Bensen a. a. D. S. 88.

Als das Rathhaus mit seinem hohen schlanken Thurme fertig war, fand sich auch bald ein Paar Störche ein, das sich auf der Spitze ein Nest erbaute; denn von dieser Höhe aus ließ es sich gar gut in die weite Luft hinaus-schwingen. Wenn nun der eine Wächter hinaus auf des Thurmes Steinkranz stieg, um in die Gegend nach Feinden und Gefahren zu schauen, so hatte er stets seine Freude an den Thieren. Des andern Wächters schlannes Weib aber, die mit ihm zu oberst auf dem Thurme wohnte, verdroß die Unreinlichkeit der Vögel gar sehr, und wie sie erst Junge ausgebrätet hatten, die zuweilen eine halbe Schlange oder Kröte auf dem Kranz fallen ließen, da reizte sie ihren Mann an, die jungen Thiere hinab-zustoßen. Als bald kam der alte Storch mit einem Feuerbrand im Schnabel geflogen, den er in sein Nest warf. Das Feuer fiel vom Nest herab auf den Thurm und das dürre Holzwerk gerieth schnell in Flammen. Der böse Wächter vermochte nicht zu entrinnen und verbrannte sammt seinem Weibe; der fromme hingegen stieg auf eines der alten Steinbilder hinaus, die man noch sieht, und rettete mit Mühe sein Leben. Das Innere des Thurmes brannte gänzlich aus, doch erhielten sich die festgefügte Mauer bis auf den Steinkranz, an dessen Stelle ein eiserner kam.

**Die arme Seele zu Rothenburg.**

Bensen a. a. D. S. 85.

Die Rothenburger hatten niemals große Stücke auf den Teufel gehalten. Das wurmte den Meister Urian gar sehr und er beschloß, den Ungläubigen einen glänzenden Beweis seiner Macht zu geben.

Als nun einmal ein Bäuerlein am heiligen Tage durch den Thorweg unter der Hauptkirche ging und nun gerade entsetzlich schwärmte und fluchte, fuhr der Böse plötzlich aus der kleinen Thür im Thorweg heraus

und schmiß den Mann hoch an die Mauer. Der Leichnam fiel sogleich herunter, aber die arme Seele ist an der Wand hängen geblieben, wo man sie bis auf den heutigen Tag sehen kann. Sie sieht braun aus, etwas mit schwarzen Flecken gezeichnet.

## 377.

## Des Teufels Heirath.

Nach Ludwig Scheffer's Chronik p. 451 bei Benssen a. a. D. S. 91.

Als es dem Teufel nicht mehr länger im Junggefallenstande behagte und er sich nach einem ehelichen Weibe umsah, da gefiel ihm keine, als eine Rothenburgerin. Eines Abends kam er daher mit zwei Dienern gar stattlich und trefflich ausgerüstet, als wie der reichste Edelmann zu dem Haus eines ehrsamten Bürgers und begehrte dessen Tochter zur Ehe. Die Jungfrau war von so ausnehmender Schönheit und dabei so züchtig und wohlherzogen, daß es nicht wunderfam erschien, wenn ein fremder, noch so vornehmer Herr um sie warb. Da nun die Mutter von dem Adel und der großen Pracht des Brautwerbers sogleich bezwungen und eingenommen war, durfte der Hausvater auch nicht „Nein“ sagen. Eine Gasterei ward angestellt und die Verwandten wurden berufen. Der Bräutigam war unmäßig fröhlich, tanzte und bankettirte; seine beiden Diener, von denen der eine auf der Sackpfeife, der andere aber auf der Geige zu spielen verstand, machten eine so tolle Musik, daß Alles voll größter Lust war. Nur dem frommen Hauswirth wollte es ein Betrug bedäunhen und er ahnete, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe. Deshalb berief er heimlich einen ehrwürdigen Geistlichen zu sich, und ehe noch der Handstreich, wie man sagt, vor sich ging, hub jener ein erbauliches Gespräch aus der heiligen Schrift an. Das verbrieft den Gast und er spricht: „Wenn man wolle fröhlich sein, so solle man von andern Dingen reden.“ Da bricht der Wirth heraus: „Sucht ihr bösen Feinde, kenne ich wohl, wir sind aber auf den Herrn getauft und gedenken uns wider List und Macht wohl zu schützen.“ Zur Stunde fahren die fremden Gäste davon, lassen aber einen bösen, unleidentlichen Gestank hinter sich; auch blieben drei Leichname, die vorher an einem benachbarten Galgen gehängt, in der Stube liegen.

### Das Freudengäßle zu Rothenburg.

Ein Wollschäfer. (v. Kurbacher.) München 1839. II., 194.

In Rothenburg an der Tauber ist ein Gäßle, das heißt das Freudengäßle. Dort hat vor Zeiten der Scharfrichter seine Behausung gehabt. Wie aber dasselbe zu dem Namen gekommen, davon wird folgende Geschichte erzählt. Als nach der Schlacht bei Nörblingen der Tilly in Rothenburg eingezogen, hatte man ihm und seinen Leuten ein stattliches Mahl zubereitet auf dem Rathhause. Dabei ward ihnen denn auch in einem großenumpfen, der noch heutigs Tags zu sehen ist, Wein kredenzet vom Rothenburger Gewächs, dem besten. Wie nun Tilly den Mund ansetzte, fand er den Wein ganz abscheulich; und vermeinend, daß die Rothenburger ihm diesen Trank zum Spotte gereicht, ergrimmete er in Zorn, und sprach zu Bürgermeister und Rathsherren: „Dieser euer Wein soll euch schlecht bekommen; denn ich sage euch: wenn nicht einer von euch diesenumpfen in Einem Zuge austrinkt, so seid ihr alle des Lobes.“ Und er ließ auch sogleich den Scharfrichter holen, daß er bereit stehe mit seinem Schwerte, um einen nach dem andern den Kopf abzuhauen. Da erbarnte sich aus Patriotismus einer der jüngern Rathsherren der übrigen, und trat vor und trank den Wein allein in Einem Zuge aus, wie es der grausame Tilly verlangt hatte. Also sind Bürgermeister und Rathsherren mit dem Leben davon gekommen, und der Scharfrichter ist unverrichteter Dinge wieder abgezogen. Darüber ist nun in Rothenburg große Freude gewesen. Und es wurde, um dieses Ereignisses wegen, jenes Gäßle, in welchem der Scharfrichter seine Wohnung gehabt, von der Zeit an das Freudengäßle genannt.

### Die Kniebrechen bei Rothenburg.

Die vor. Schrift, S. 195.

Bei Rothenburg an der Tauber ist eine rauhe, wilde Steig, die Kniebrechen genannt, wegen ihrer Stelle. Da hat sich vor Zeiten eine grausame That begeben, an welche jeder, der des Weges geht, mit Schauern

denkt. Die Geschichte lautet, wie folgt: Es wurden zu jener Zeit drei Männer aus Rothenburg an des Kaisers Hof gesandt, um ein Anliegen ihrer Stadt an den Herrn zu bringen. Der Kaiser empfing die Abgeordneten auf leutselige Art, und fragte vorerst einen nach dem andern nach ihren Namen, wie sie sich schrieben. Der erste sagte, er schreibe sich Bötter, worauf der Kaiser: das ist ein gar schöner, freundschaftlicher Name. Der andere, gefragt, sagte, er schreibe sich Brueber. Der Kaiser: das ist ein noch schönerer Name, der einem wahrlich in's Herz hinein wohl thut. „Und wie schreibt denn Ihr Euch?“ fragte zuletzt der Kaiser den dritten. Der antwortete nach einigem Zögern fast kleinlaut: Ich schreibe mich Mörber. „O pfui!“ sprach der Kaiser, „das ist ein garstiger, ein schlimmer Name; es möchte einem die Haut darob schauern.“ Das hatte der Kaiser im Scherz gesprochen. Jener aber hielt es für Ernst, und es beschlich Reib und Mißgunst sein Herz, und weil ihn die andern darob neckten, zuletzt Haß und Rache. Als sie daher nach Hause zurückkehrten, so überfiel er sie, Angesichts der Vaterstadt, auf der Kniebrechen, und schlug sie todt. Darob wurde der Mörder eingefangen und hingerichtet; und es ist der letzte seines Stammes gewesen zu Rothenburg an der Tauber.

380.

### Serpentina von Dinkelsbühl.

Sage vom Hesselberg bei Wassertrüdingen in Mittelfranken. — Der Hesselberg von Leuq. Wassertrüdingen 1822. Panzer a. a. D. S. 138.

Vor mehreren hundert Jahren lebte in dem Städtchen Dinkelsbühl ein reicher Hopfenhändler, der einen sehr tugendhaften und gut gearteten Sohn hatte, welcher neben seiner schönen Seele auch ein sehr angenehmes Aeußeres besaß und beschwugen nur der schöne Heinrich von Dinkelsbühl genannt wurde. Zu gleicher Zeit lebte in Dinkelsbühl ein sehr stolzer und hochmüthiger Bürgermeister, welcher auch eine sehr schöne und gutgeartete Tochter hatte, die Serpentina hieß. Diese beiden jungen Leute liebten sich, aber sie hatten keine Hoffnung, daß sie je ihren Zweck erreichen würden, weil der Bürgermeister jeden Freier abwies, und ihm keiner vornehm und reich genug war. Daher getraute sich auch der schöne Heinrich nicht, seinen Wunsch laut werden zu lassen; nur seinem Vater, der sein ganzes Vertrauen besaß, entdeckte er sich. Dieser lächelte und

sagte: „Dieber Heinrich, wenn du keine Sorge hast, als diese, davon will ich dich befreien; der Bürgermeister ist weiter nichts als stolz und vornehm, und bilbet sich Wunder viel auf seinen Titel ein; nun aber weiß ich, daß er unerfättlich habgüchtig ist; habe ich keine vornehmen Ahnen aufzuweisen, so habe ich doch tausend Schock harte Thaler, welche die Ahnen ersetzen sollen.“ Gesagt, gethan. Der Hopfenhändler warf sich in seinen Festsaal, zog seinen hellblauen Sammtrock mit den großen silbernen Knöpfen an, nahm seine silberne Schnallen, und ging mit seinem stark mit Silber beschlagenen spanischen Rohr nach dem Haus des Bürgermeisters, und hinterbrachte diesem seinen Antrag. Letzterer, ganz außer sich vor Freude über den gemachten Antrag, willigte sogleich ein, weil er den Hopfenhändler als den reichsten Mann in der ganzen Gegend kannte, und der schöne Heinrich ein sehr wohl gearteter Jüngling war. Demnach verlangte er, daß die Sache sogleich richtig gemacht werde. Niemand war vergnügter, als Heinrich und Serpentina, und schon wurden alle nur möglichen Anstalten zur Hochzeit gemacht, als mit einem Male Heinrichs Vater ganz unvermuthet am Schlagfluß starb. Heinrich, der bisher sich gar nichts um das Geschäft des Vaters angenommen hatte, war sehr bestürzt, weil er in seinen Geschäftsbüchern nichts fand, als ein Verzeichniß aller seiner ausstehenden Kapitalien und Schulden, aber keine Dokumente. Wie vom Blitz getroffen stand nun der arme Heinrich da, und ein Schuldnr nach dem andern kam und machte seine Forderung geltend. Heinrich konnte nicht bezahlen, und bald wurde der verstorbene Hopfenhändler als ein Betrüger ausgeschrieen. Dieses konnte dem Bürgermeister nicht verborgen bleiben, und er kündigte deshalb dem Heinrich die Heirath auf, und es wurden alle Anstalten getroffen, daß das Haus des Hopfenhändlers verkauft, und die Schuldnr bezahlt wurden. Heinrich konnte nun Nichts weiter thun, als sein Glück in der Welt suchen. Er machte daher sogleich Anstalten, seine Abreise aus seiner Vaterstadt, wo er nun das allgemeine Gespräch des Tages war, zu beschleunigen, und schon am nächsten Sonntag, als die schöne Bürgermeisterstochter in ihrem schön vergitterten Kirchstuhl saß, hörte sie die Bitte des Predigers von der Kanzel herab für einen Jüngling, der auf Reisen gehen wolle, und ihre Thränen flossen in ihr schneeweißes Saatkorn. Schon am andern Morgen wanderte der schöne Heinrich unter den Segenswünschen seiner geliebten Serpentina aus Dinkelsbühl, und nahm seinen Weg nach dem benachbarten Hesselberg, und beschloß nach Nürnberg zu reisen. Als er

auf dem Hesselberg angekommen war, beschloß er noch einmal Halt zu machen. Mit Behmuth erblickte er noch die Thürme seiner Vaterstadt, und noch einmal sagte er seiner heißgeliebten Serpentina ewiges Lebewohl.

Er setzte sich auf den Stein eines alten Gemäuers, und nun sah er ein wunderschönes Schlänglein, welches über und über himmelblau war, einen goldenen Gürtel um den Leib, und eine kleine goldene Krone auf dem Kopfe hatte. Da das Schlänglein gar nicht schächtern war, so fing Heinrich an, es zu streicheln, nun aber fiel ihm wieder seine geliebte Serpentina ein, und er rief dreimal: Serpentina! Mit einem Male verschwand die Schlange und eine sehr schöne blühende Jungfrau in himmelblauselbnem Gewande, einen goldenen, mit kostbaren Edelsteinen gezierten Gürtel um den Leib, und eine goldene Krone auf dem Haupt, stand vor ihm, und fragte ihn, was sein Begehren sei? Heinrich erschrock über die Erscheinung nicht wenig, und sagte, er habe sie nicht gerufen. Die Jungfrau aber sagte: Hast du nicht dreimal mich bei meinem Namen Serpentina gerufen? Und nun setzte sie sich zu ihm auf den Stein und bat ihn, ihr seine Geschichte zu erzählen. Nachdem nun Heinrich seine Abenteuer erzählt hatte, sagte Serpentina: Gottlob! Wenn es weiter Nichts ist, da will ich dir helfen. Sie befahl ihm, ihr zu folgen. Da stieß sie mit dem Fuße auf einen großen Stein, und augenblicklich öffnete sich eine Thüre; Heinrich stieg mit der Jungfrau eine lange Treppe hinab, und nachdem sie durch ein finstres Gewölbe gegangen waren, kamen sie in einen großen Saal. Die Jungfrau berührte einen an einer Marmorsäule hängenden Talisman, und augenblicklich war der Saal von vielen brennenden Wachskerzen erleuchtet. Von da führte ihn die Jungfrau in einen zweiten Saal, welcher noch köstlicher war. Hier standen mehrere große Kisten, sie öffnete eine derselben, welche ganz mit großen Goldstücken angefüllt war. Hier befahl sie ihm sein Felleisen auszuleeren, und mit Gold zu füllen, so viel er zu tragen vermöge; dann nahm sie aus einem Kistchen einen von Gold und Edelsteinen gemachten Myrthenkranz und eine lange Schnur der schönsten orientalischen Perlen, und sagte: Nimm diesen Schmuck und gib ihn deiner Braut zum Brautschmuck, er ist der Brautschmuck meiner seligen Mutter. Mit dem Golde aber löse dein väterliches Erbe aus. Heinrich dankte der Jungfrau auf das Innigste. Nun bat er sie noch, ihm doch auch die Geschichte des versunkenen Schlosses zu erzählen. Sie begann: Mein Vater war der weit und breit bekannt gewesene Ritter Arno, und hauste auf diesem

Schlosse; er war ein ausschweifender Mensch und vergaß sich so weit, daß er mit dem Fürsten der Hölle einen Bund machte, der ihm auch alle diese Reichthümer zuführte, wofür er ihm auch seine Seele verschrieb. Als dieses meine selige Mutter erfuhr, betete sie unaufhörlich für meinen Vater zu Gott. Um diese Zeit gebar sie mich; da erschien ihr die Mutter unsers Herrn, und sagte ihr: Wenn deine Tochter nie der Liebe eines Mannes folgen, sondern ihr Leben Gott und der Kirche weihen wird, so soll dein Gemahl von der Verdammniß erlöst sein. Meine selige Mutter gelobte dieses der heiligen Jungfrau, aber ich hielt, als ich erwachsen war, nicht Wort, sondern verschenkte mein Herz an den Ritter Benno von Lentersheim in meinem sechzehnten Jahre, und an dem Tage, als wir uns verlobten, spaltete sich der Berg und verschlang das Schloß mit Allem, was es in sich hielt. Mein Vater wurde von höllischen Geistern in die Luft davon geführt, ich aber wurde in eine Schlange verwandelt, und dazu verdammt, so lange hier auszuhalten, bis diese Riste, aus welcher du das Gold genommen hast, geleert sein wird. Mir aber ist nur vergönnt, alle Jahre auf einige Augenblicke menschliche Gestalt anzunehmen, und solchen, die ohne ihr Verschulden in Mangel und Noth gerathen sind, zu helfen. Nun gehe zurück in deine Vaterstadt, morgen wird dein älterliches Haus versteigert; nehme von dem Gold, bezahle davon die Gläubiger deines Vaters, und nimm Besitz von deinem väterlichen Erbe; dann gehe in das Geschäftszimmer deines Vaters; dort hängt ein altes Delgemälde, nimm es weg, und du wirst hinter demselben einen gemauerten Schrank finden, in welchem alle in dem Geschäftsbuch deines verstorbenen Vaters eingetragenen Schulddokumente enthalten sind; damit wird dann auch die Ehre deines Vaters gerettet sein, und für mich lasse hundert Seelenmessen lesen, und bezahle jegliche mit einem Goldstück. Dann führte sie ihn wieder zurück aus der versunkenen Burg, und die Oeffnung sammt der Jungfrau war verschwunden. Heinrich wanderte nun getrostes Muthes seiner Vaterstadt zu, nahm sein väterliches Erbe in Besitz, und Serpentina, die schöne Bürgermeisterstochter ward bald seine Gattin, und beide führten die glücklichste und zufriedenste Ehe. Als sie starben, stifteten sie ein Waisenhaus und verordneten, daß die Waisenkinder alle Jahre an dem Lobestag der Stifter einen frohen Festtag feiern sollten, welches sich bis auf unsere Tage erhalten haben soll, und das Kinderfest genannt wird.

### Der Schlößlesberg bei Mauren.

Im Ries. — S. B. Gutj das Ries wie es war und ist. Nördlingen 1844. I. S. S. 61.

Oestlich vom Dorfe Mauren gegen Obermergen öffnet sich der sonst eingeschlossene Bergfessel und geht in ein enges, von steilen Bergwäldern umzogenes Thälchen aus, in der schönen Jahreszeit ein einziges Plätzchen. Dort auf einer von Süden her in das Thälchen vorspringenden Anhöhe, der Schlößlesberg genannt, sind noch Spuren von Wall- und Mauerwerken kenntlich. Der Sage nach hat dort vor alten Zeiten ein grausamer Ritter gehaust, der bei seinen Raubzügen die Kasse verkehrt beschlagen ließ, damit man die rechte Spur nicht auffinden sollte. Leider hat der Sage diesmal zum Schabernack fleißige Nachforschung bewiesen, daß jene Spuren von Mauertwerk römischen Ursprungs seien.

### Die Tempel zu Deiningen.

Deiningen im Ries. — Mitgeth. von R. A. Böhmh.

Im Pfarrhof zu Deiningen im Ries soll vor Zeiten die Wohnung von Templern gewesen sein. Als die Verfolgung gegen sie losbrach, waren etliche hieher geflüchtet und hatten ungeheure Schätze an Gold und Silber in Sicherheit gebracht. Das mußte ein Diener der Tempel und dachte auf einen Anschlag, sich des Schazes zu bemächtigen. Einmal, da die Ritter nach durchschwelger Nacht im tiefsten Schlafe ruhten, schlich er sich in die Kammer und ermordete die einzelnen in ihren Betten. Als der Mörder darauf nach dem Lohne der Sünde suchte, war nirgends im ganzen Hause eine Spur von Schätzen zu finden. Vergebens rannte der Gottlose verzweifelt hin und her, den Schaz zu suchen, und heute noch soll er in grauser Mitternachtsstunde ruhlos wandeln, den Sündenlohn zu erjagen, der ihn zum Mord verführte.

## Ehrensache und Satisfaction zu Günzburg.

Altes Volkslied. — v. Arnim u. Brentano des Knaben Wunderhorn II., 360.

Zu Günzburg in der werthen Stadt,  
Als ihre Kunst den Jahrtag hat,  
Die Schneider alle kamen,  
Die Meister sämmtlich jung und alt,  
Die Gesellen auch in schlefer Gestalt,  
Da in der Kirch zusammen.

Der Schneider aber hielt sein Wort,  
Es war grad an der Stiege dort,  
Er griff den Bod beim Boschen,  
Er stieß denselben hin und her,  
Als wanns des Bods sein Mutter wär,  
Gab ihm eins an die Boschen.

Der Teufel aber hat keine Ruh'  
Baut seine Kapelle auch dazu,  
Als sie zum Opfer gehen  
Da hat man mitten in der Schaar  
Ein'n großen Weisbock offenbar  
In ihrer Mitt' gesehen.

Der Weisbock fiel die Stiegen ein,  
Da mußt er also lassen sein  
Und dürft sich nicht wohl rächen.  
Ging bald davon in aller Still,  
Gedacht der Schneider sind zu viel,  
Sie dürften mich verstehen.

Der ging ganz sitzsam neben her  
Dem Opfer zu in aller Ehr,  
Und thät sich doch nit büden,  
Ein alter Meister hochgeschorn  
Der fast da einen grimmen Jorn,  
Und wollt darüber züden.

Frau Burgermeisterin allbort  
Stand in dem Stuhl an ihrem Ort,  
Die hat der Bod ersehen.  
Er ging ganz traurig zu ihr hin,  
Und klagte ihr in seinem Sinn,  
Wie hart ihm wär gesehen.

Wo fährt der Teufel den Bod daher,  
Boß Elle, Fingerhut und Scheer,  
Er kömmt mir recht und eben,  
Ging er nur besser her zu mir,  
Ich wüßte schon ein Kunst dafür,  
Wollt ihm ein Mantlaff geben.

Er sprach: „Ich hab's nit böß gemeint,  
Dieweil die Schneider meine Freund,  
Hab ich für Recht ermesen,  
Dag ich mit Meister und Gesell,  
Mich bei dem Jahrtag auch einstell',  
Bin grob doch eingesseßen.

Der Weisbock hält sehr seine Ohren,  
Bemerkte bald des Schneiders Jorn,  
Hält doch nichts zu bedeuten.  
Er machet sich zugleich unnütz,  
Und biet dem Schneider einen Trug,  
Ging selbst ihm an die Selten.

Die Mantlaff hab ich nit erwart',  
Hält sonst mein Fell so rauh und hart,  
Gar wohl verschonen können.  
Jetzt habe ich die Stöß davon,  
Die hängen mir mein Lebtag an,  
Das fühl ich an dem Breanen.

Wenn ich aufs Jahr noch hier verbleib,  
 Bleib ich dahem und schid mein Weib,  
 Kanns leichter übertragen.

Die ist zumal eine reine Weib,  
 Wie sie und Jedermann wohl weiß,  
 Die dürften sie nit schlagen."

Der Schnelder schaut von ferne zu,  
 Des Bod's Anlag gab ihm Unruh,  
 Wollt schier darum verzagen,  
 Daß er den Bod, es war ihm leid,  
 Aus Jorn und Unbeschaidenheit,  
 Im Gotteshaus geschlagen.

Die Frau sagt ihm auf sein Begehren:  
 „Geh nur mein Schatz, klags meinem Herrn,  
 Dem Schnelder bringts nicht Rosen.“  
 Der Weibbod neiget sich vor ihr,  
 Bedankt sich auch auf sein' Manier  
 Mit Stutzen, Medern, Stoßen.

Wie's endlich abließ noch zur Lust,  
 Das ist den Schneldern wohl bewußt,  
 Habs weiter nit beschriben.  
 So viel ich hab gehört davon,  
 Hat er dem Bod Abbitz gethan,  
 Dabei ist es geblieben.

Ein guter Herr, der sprach mich an,  
 Dem hab ich es zu lieb gethan,  
 Sein Bitt nit abgeschlagen.  
 Und diese schöne Action  
 Ins guten Kerles Weis' und Ton,  
 Also zusam'm getragen.

### Die Geisterfahrt zu Günzburg.

Sagen- und Geschichtsbuch der Städte Burgau, Günzburg &c. (von L. Rittermaier) 1851  
 S. 40.

Zu den sogenannten heiligen Zeiten sahen oft Leute in der Mitternachtsstunde aus dem Schlosse zu Günzburg einen schwarzen Wagen, den vier Rappen zogen, und Männer in Trauerkleidern mit verhülltem Antlitze ziehen. Ein Bürger, welcher im Wirthshause des Guten zu viel gethan haben mochte, sah am Nachhauseweg den Gespensterzug nahen und stellte sich trotzig demselben in den Weg; vielleicht glaubte er, weil einem Besoffenen ein Fuder Heu ausweiche, daß auch Geister Respekt vor ihm haben würden. Aber er wußte nicht, wie ihm geschah, als er sich wie von tausendem Wirbelwinde gepackt fühlte und am Morgen auf einer Wiese gegen Burgau erwachte. Später fand man beim Bauen im Schlosse

einem todtten Körper und begrub ihn auf dem Kirchhofe. Von dieser Zeit an lehrte die Erscheinung nicht wieder, daher man glaubte, der Verstorbene habe in geweihter Erde begraben sein wollen.

### Der Möringer.

Von Gustav Schwab. — Nach Thomanns Weissenhörn Chronik: Illertreis-  
Jnt. - Bl. 1814 S. 725. v. Reiffsch Geschichte der Grafschaft Eschegmünd und Grafs-  
bach S. 61. Lexicon v. Schwaben, Ulm 1791, S. 923. v. Kaiser die Wappen der  
Städte im Oberdonaufr. S. 56.

## 1.

Das war der edle Möringer,  
Der sprach zu seiner Frau,  
Die schönste war es weit und breit  
Im ganzen Donaugau;

So sprach er um den Fahnenstreit:  
„Herzliebtes Weib, sieh zu!  
Du sollst mein harren sieben Jahr!“  
Er küßte sie dazu.

„Mich treibt nicht Fürwih, alle Welt  
Hab' ich genug durchrannt;  
Ein streng Gelübde treibt mich fort,  
Hin in Sankt Thomas Land.“

„Von Jahr zu Jahr hab' ich gesäumt,  
Ich mochte nicht von dir;  
Jetzt mahnt es mich bei Tag und Nacht,  
Läßt keinen Frieden mir.“

Da sprach die Frau gar trauriglich,  
Betrübet war ihr Muth:  
„Weh! Dem befehlt ihr, edler Herr,  
Al' euer Land und Gut?“

„Und wenn es wohl geborgen ist,  
So bleib ich doch allein!  
Wer ziehet unser Kind, wer soll  
Mein treuer Pfleger sein?“

Der Ritter gut, er tröstet sie:  
„D traure nicht so sehr,  
Mir dienet manch' ein werther Mann,  
Der pflege deiner Ehr'.“

„Das Töchterlein das ziehen uns  
Die frommen Klosterfrau'n;  
Einst lüßt' ich selbst den Schleier ihr  
Und will als Braut sie schau'n.“

„Und deiner Ehren trau ich wohl,  
Du bist von guter Art,  
Jetzt gib mir Urlaub, zarte Frau,  
Ich will auf Gottes Fahrt!“

„Der segne dich und hab' uns all'  
In seiner treuen Hut;  
Sankt Thomas auch, der edle Herr,  
Sei uns ein Helfer gut!“

Da ging der fromme Möringer  
Aus seiner Kammer für;  
Der Kämmerer mit dem Becken stand  
Und harrete vor der Thür.

Er nahm ihm ab das Morgenkleid,  
Reicht ihm das Wasser dar;  
Es wusch der Herr sich mit der Hand  
Sein lüchtes Auge klar.

Dann schauet er den Diener an,  
Sein Haar das war ganz grau.  
„Dir,“ sprach er, „du getreuer Knecht,  
Befehl ich meine Frau!“

„Ich find' an dir der Tugend viel,  
Drum pflege du sie mir;  
Nach sieben Jahren lehr' ich heim,  
Ja reichlich lohn' ich's dir.“

Der Käm'm'rer doch sprach tugendlich:  
„O Herr, es ist nicht gut;  
Die Frauen tragen lange Haar  
Und einen kurzen Muth.“

„Bei eurer Habe bleibet heim,  
Wenn ich euch rathen mag.  
Nicht möcht ich pflegen eurer Frau,  
Nicht über sieben Tag.“

Die Rede dächte fremd den Herrn,  
Er trat beschwert hinaus.  
Von Neusen fand, den jungen er,  
Da stehen vor dem Haus.

Er sah ihn an, er dachte wohl,  
Wie treu der sei gefinnt:  
Es ist ein Jüngling von Gestalt,  
Von Herzen noch ein Kind.

Er sprach: „Von Neusen, junger Herr,  
Ihr liebster Diener mein!  
Ihr sollt ein Pfleger meinem Weib  
Auf sieben Jahre sein.“

„Ihr Leben ganz befehl' ich euch  
Und den geliebten Leib.  
Wie dort der Herr vom Kreuze sprach:  
Dies ist dein Sohn, o Weib!“

Der junge Herr von Neusen, ei!  
Wie neigt er fröhlich sich:  
„Herr, zug hinaus, wohin du willst,  
Nicht weiter küm'm're dich!“

„Und wärst' du aus auch dreißig Jahr',  
Noch pfleg' ich ihrer gern.“  
Da zog der edle Möringer  
Getroßt hinaus zur Fern'.

## 2.

Und sieben Jahre waren um  
Bis zu dem letzten Tage;  
Herr Möringer in Thomas Land,  
Ruht aus im grünen Hage.

Es kief um ihn das fremde Volk  
Es blühten felt'ne Kräuter;  
Von manchem Abenteuer müd',  
Schlief ein der Gottesstreiter.

Und wie er lag, das Angesicht  
Gen Himmel still geteuret,  
Da ward von einem bösen Traum  
Der edle Herr beschweret.

Ein Engel ihm zur Seite stand,  
Des Wort hat er vernommen:  
„Zeit ist's, erwache, Möringer!  
Gil' in dein Land zu kommen.“

„Der junge Neusen führet heut  
Dein Weib in seine Kammer!“  
Da wach er auf, den grauen Bart  
Kauft er sich aus im Jammer.

„Weh mir, wie rent mich meine Frau!  
Weh' mir, um Land und Leute!  
Daß ich muß fern geschieden sein,  
Wie soll ich's ändern heute?“

„So weit ich schau ist fremdes Land,  
Gebirge, Kett' um Kette,  
Und könnt' ich fliegen wie mein Blick,  
Nicht käm' ich heut' zur Stätte.“

„Die ich gebracht zur Würdigkeit,  
Die schändet mich an Ehren!  
Sankt Thomas, bei der Marter dein,  
Du wolltest mich erhören!“

„Du hast in diesem fremden Land  
Gethan der Wunder viele,  
Wenn du mir Gottes Hülfe schickst,  
So komm' ich wohl zum Ziele!“

Da war dem edlen Möringer  
Ein Trost in's Herz gegeben;  
Drum, als er brünstig so geseht,  
Schnell wollt' er sich erheben.

Doch war sein Leib so krank und schwer  
Von Leid und großem Kummer,  
Er sank zurück von Müdigkeit  
Und fiel in neuen Schlummer.

Und als er aus dem Schlaf erwacht,  
So höret er es rauschen,  
Sein Auge noch geschlossen war,  
Sein Ohr begann zu lauschen.

Es war so wohlbekannter Laut:  
Sein Blick that sich erhehlen,  
Da floß vor ihm der Donaustrom  
Mit seinen alten Wellen.

Da gehet neben ihm das Rad  
Von seines Schlosses Mühle,  
Da säuselt ihm ein Eichenbaum  
Hernieder Abendkühle.

Und auf dem Hügel glänzt die Burg  
Im letzten Sonnenscheine;  
Dort wohnen Weib und Mannen ihm,  
O weh, sind es noch seine?

Doch springt er auf, nach seinem Haus,  
Die Arm' er schallig breitet:  
„Sankt Thomas, frommer Bote, Dank!  
Du hast mich wohl geleitet!“

Zur Mühle ging er ein, er war  
Ein armer Mann zu nennen;  
Den Herrn, den edlen Möringer,  
Den mochte keiner kennen.

## 3.

„O Müller, sei mir treu gesinnt:  
Weißt von der Burg nicht neue Mähr?  
Ich bin ein fremder Pilgersmann  
Doch war ich droben wohl schon eh'r.“

Der Müller sprach, er wundert sich:  
„Kommt ihr also aus fernem Land?  
Die schlimme Mähr, die Jeder weiß,  
Ist euch allein sie nicht bekannt?“

„Ich weiß der Abenteuer viel:  
Der junge Herr von Neufen freit;  
Das Weib des edlen Möringer,  
Das will ihn ehlich nehmen heut.“

„Man spricht, der edle Ritter sei  
In fremden Landen blieben todt.  
Das ist mir leid und groß Beschwer,  
Gott woll' ihm helfen aus der Noth!“

„Gott Gnade meinem lieben Herrn!  
 Von ihm hab' ich mein Gut und Ehr;  
 Ja, tröste Gott die Seele sein!  
 Ach! daß er immer bei uns wär!“

Da ging das Wort dem Möringer  
 Ins Herz von seinem guten Knecht:  
 „Dienstmann und Weib vergaßen mich,  
 Des Knechtes Treue blieb mir ächt!“

Er sprach: „Ich wünsch' euch gute Nacht!  
 Und hört, wenn euer Wort ist wahr, —  
 Habt in der Kammer ihr ein Weib,  
 So geht nicht fort auf sieben Jahr!“

„Auch dem Gesellen trauct nicht,  
 Von Herzen fromm, von Alter zart:  
 Die böse Lust kommt mit der Zeit,  
 Und mit den Jahren wächst der Bart.“

Dann wandelt er den Pfad hinauf:  
 „Nun rathe, Gott, wie greif ich's an,  
 Das mir nicht wehren meine Burg,  
 Die sonst mir waren unterthan.“

Da stand er in dem Dämmerlicht  
 Vor seiner eignen Burg am Thor;  
 Er klopft mit harter Faust daran,  
 Der Thorwart rief: „Wer ist davor?“

„Um Gott! nicht lange säume dich,  
 O Freund! sag' an der Frauen dein:  
 Es ist hienieden vor der Burg,  
 Ein müder Pilgrim, will hinein.“

„Nur eine schlechte Gab' er heißet,  
 Sie soll darob nicht sehen scheel,  
 Um Gottes Willen und Sankt Thome,  
 Um Möringers, des Edlen, Seel.“

Als solches Wort die Frau gehört,  
 Sie sprach: „Schleuß auf, schleuß auf das Thor!  
 Um Gottes Willen und Sankt Thome,  
 Nicht soll er warten lang davor!“

„Ja gib dem armen Pilgermann  
 Zu essen satt ein ganzes Jahr!“ —  
 Der Frau an ihrem Hochzeitstag  
 Die Freude doch verdorben war.

Da ward der edle Röringer  
 Gelassen in die Burg hinein.  
 Er sprach: „Herr Christ, ich danke dir;  
 Daß ich hier wieder bin, ist dein.“

Doch mußt' er in der eig'nen Burg  
 Ein armer Pilger einsam steh'n;  
 Er sah sich um im weiten Hof,  
 Kein Knecht ihm mocht' entgegengeh'n.

Obwohl erstanden erst vom Schlaf,  
 Däucht' er sich da so müd' und krank,  
 Nicht hatt' er hundert Schritt gethan,  
 Mußt' doch sich setzen auf die Bank.

Er schaut' hinauf zum Rittersaal;  
 Der glänzte wie zu selber Zeit,  
 Als eine tugendsame Braut  
 Der edle Röringer gefreit.

Die alten Weisen spielten auf  
 Die Lautner und die Pfeifer all',  
 Doch anders schlug dem kranken Herrn  
 Das Herz zu ihrem lauten Schall.

Bohl ward ihm kleine Weile lang,  
 Doch tritt er nicht in seinen Saal  
 Die Mannen sind in and'rer Pflicht,  
 Ein And'rer küßt' sein Eh'gemahl.

## 4.

Und droben in dem Rittersaal  
 Saß Bräutigam und Braut,  
 Die Lampen brannten immer hell,  
 Die Pfeifen klangen laut.

Sie pflogen wohl des reichen Mahls,  
 Bis nun die Stunde kam,  
 Daß in die Kammer mit der Braut  
 Ging ein der Bräutigam.

Da stand der beste Dienstmann auf,  
 Desß Haar und Bart war weiß,  
 Es sprach zu seinem jungen Herrn  
 Ein gutes Wort der Orts.

„Ihr ehret, däucht mir, edler Herr,  
 Des Schlosses Sitte gern,  
 So laßt mich eins berichten noch  
 Von Röring, meinem Herrn.“

„Es schlief kein Gast in seiner Burg,  
Er sänge dem ein Lied;  
Ein Pilgrim draußen auf der Wand  
Sitzt einsam, wegemüd.“

„Gelabet hat ihn euer Wein  
Und eure Speis' erquidt;  
Vielleicht er singt euch noch ein Lied  
Wie sich's zum Feste schickt.“

Der junge Herr von Neusen horcht  
In Fröhlichkeit dem Wort;  
Er sprach: „Wie gingen ohne Lied  
Die werthen Gäste fort?“

„Ihr Pfister hört zu gellen auf,  
Ihr todten Lauten schweigt!  
Viel lieblicher ein helles Lied  
Aus Menschenentzeln steigt!“

Man rief den Pilgrim in den Saal,  
Der trat zur Thüren ein,  
Zur Erde senket er den Blick,  
Als blendet' ihn der Schein.

Er leget den, er nicht gebraucht,  
Zur Seite seinen Stab;  
Er schüttelt von dem Rock den Staub  
Des fernen Landes ab.

Da reichen sie die Harf' ihm dar,  
Er griff mit Schmerzen drein:  
„Ich weiß ein einzig traurig Lied,  
Es wird euch nicht erfreu'n!“

„Es hat mich's in Sankt Thomas Land  
Ein fremder Mann gelehrt;  
Doch wollt ihr's haben anders nicht,  
So sei es euch gewährt!“

„Zu schweigen immer — sang er drauf —  
Hätt ich wohl eh' gedacht;  
Selt hat mich eine schöne Frau  
Zum Singen doch gebracht.“

„Alt bin ich, was ich schaffen mag;  
Zwar junget sie nicht viel,  
Doch weil mein Bart ist gar so grau,  
Schickt sie nach jüngerem Spiel.“

„Sie sucht sich einen jungen Mann,  
Seit ward der Herr ein Knecht,  
Und eine alte Schüssel ist  
Zur Hochzeit ihm gerecht.“

„Mit Ruthen züchtige das Weib,  
Das also sünd'gen kann:  
Räch' an der alten Braut mich du,  
Steh' auf, du junger Mann!“

So ging des Pilgers Lieblein aus  
Und stille war's im Saal,  
Die Lauten und die Pfister hell  
Noch schweben allzumal.

Und als die Frau das Lied gehört,  
Erübt sich ihr Auge klar;  
Und einen gold'nen Becher reicht  
Dem Pilger schnell sie dar.

Es geuht der Schenk den Becher voll  
Mit altem, klaren Wein;  
Da senkt den Ring von rothem Gold  
Der Röringer hinein.

Er sprach bei sich: „Du treuer Ring,  
O wende du mein Leid!  
Und trau mir an zum zweiten Mal  
Die herzgeliebte Maid!“

Und laut sprach er: „Gefelle traut:  
Komm, Schenke, diene mir!  
Und trage mir vor deine Frau  
Den gold'nen Becher hier!“

„Ja, liebster Pilger!“ sprach der Schenk,  
Er sprach es tugendlich,  
Den Becher trug er vor die Frau  
Und neigt' in Züchten sich:

„Ach, Frau, nehmt hin, ach liebste Frau  
 Kehrt her das Angesicht!  
 Es sendet ihn der Pilger euch,  
 Verschmäht den Weher nicht!“

Da neigte sich das Angesicht,  
 Schaut' in des Wehers Grund,  
 Dort winkt' ihr aus der klaren Fluth  
 Das Klinglein roth und rund.

„Das ist mein Herr, der Möringer!“  
 Sie rief's, „mein Herr ist hie!“  
 Auf sprang sie da vom Hochzeitmahl,  
 Und fiel vor ihm in's Knie.

„Willkommen seid, mein lieber Herr!  
 Wo bleibt ihr doch so lang?  
 Obwohl ihr seit des Leides voll,  
 Nicht sei euch fürder bang!“

„Die Ehre mein, die hab' ich noch,  
 Sankt Thomas sei's gedankt!  
 Mein Mund brach sein Gelübde nur,  
 Mein Wille hat gewankt.“

„Und dünkt mein Frevel euch zu groß,  
 So mauert nur mich ein!  
 Doch bleibet fröhlich lieber Herr,  
 Denn euer Haus ist rein.“

Der junge Herr von Neusen auch  
 Zu seinen Füßen sank:  
 „Ich schwör' es, Herr, die Frau ist rein,  
 Ich bin an Ehren krank!“

„Gebrochen hab' ich Treu' und Eid,  
 Euch Weib und Gut beraubt,  
 Ja, rächet immer euren Schimpf  
 Und schlägt mir ab das Haupt!“

Da sprach der edle Möringer  
 In seinem Pilgerleid:  
 „Käm' aus der Fern' ich dazu her,  
 Mir thät es wahrlich leid!“

„Gott hielt uns all' in seiner Hut,  
 Er hat es wohl gelenkt:  
 Sprich, Weib, wo ist mein Töchterlein,  
 Daß Niemand sein gedenkt?“

„Herr, aus dem Kloster kam sie heut,  
 Ach, Herr, wie sprachst du doch:  
 „Einst lüßt' ich selbst den Schleier ihr,“  
 Sieh', Herr, sie trägt ihn noch!“

Da trat aus ihrem Kämmerlein  
 Die Jungfrau scham und schlant.  
 „Nun, wohl gediechen ist sie doch,  
 Sankt Thomas, habe Dank!“

Ihr nahm der Vater alsobald  
 Den Schleier vom Gesicht,  
 Er sprach: „Ei schauet, junger Herr,  
 Gleicht sie der Mutter nicht?“

„Nehmt hin die Hälfte meines Guts,  
 Werbt um das Mägglein traut;  
 Euch ziemt die junge Tochter sein,  
 Laßt mir die alte Braut!“

Da hub der edle Möringer  
 Sein reuig Weib empor;  
 Da stand der junge Ritter auf,  
 Ihm leh die Maid ihr Ohr.

Die Frauen waren beide zart,  
 Die Herren wohlgethan,  
 Ihr Pfelzer, ferret länger nicht,  
 Die Hochzeit hebt sich an!

### Stiftung des Klosters Wettenhausen.

Crusius Schwab. Chronik I., 403. Brusch. chron. mon. Germ. p. 645. Zeiller  
 Heines Zeitbuch S. 674. Grimm d. S. II., 261. v. Kaiser Guntia S. 32.

Zwischen Ulm und Augsburg, am Flüsschen Gamlach, liegt das Augustinerkloster Wettenhausen. Es wurde im Jahre 982 von zwei Brüdern, Conrad und Bernher, Grafen von Rothenstein, oder vielmehr von deren Mutter Gertrud gestiftet. Diese verlangte und erhielt von ihren Söhnen so viel Lands zur Erbauung einer heiligen Stätte, als sie innerhalb eines Tages umpflügen konnte. Dann schaffte sie einen ganz kleinen Pflug, barg ihn in ihrem Busen und umritt bergestalt das Gebiet, welches dem Kloster unterworfen wurde.

### Ursprung des Krumbades.

Zeiller Heines Schwabisches Zeitbuch 1653. S. 51 u. 570.

Anno 1390 war in einem Ansehen Herr Ritter Ulrich von Ellerbach; der hatte zur Ehefrauen Adelhalben, geborne von Roth, adelich und ehrlichen Wandels. Als er aber einmals nach einer verrichtten Reise, von ihr einen bösen Argwohn geschöpft, hat er sie im jähen Zorn verfolgt, und da sie ihm in einen Stall entwichen, sie in demselben verbrannt, deren Reliquien nach Wettenhausen gebracht und in der Ellerbachischen Kapell im Kloster begraben worden. Zu Bezeugung ihrer Unschuld ist ein Brunn entsprungen, der noch heutiges Tages der Brandbronn, sonsten aber, wegen des ein Viertelstunde davon entlegenen Marktfließens Krumbach, das Krumb- oder Krumbacher Bad genannt wird.

## Der Kettenträger zu Gundelfingen.

(Mittermaiers) Sagenbuch 1850, S. 46.

Lange schon war in Gundelfingen, wie in allen Orten des Herzogthums Neuburg die katholische Religion auf das Strengste verboten und diejenigen, welche an dem Glauben ihrer Väter festhielten, wurden mit Kerker, Eingiehung ihrer Güter und Landesverweisung bestraft. Aber dennoch hatte der alte Glaube noch treue Anhänger, die insgeheim die Ceremonien ihres Kultus feierten.

In Gundelfingen hatte sich schon seit Jahren ein Spanier, Don Alfonso geheissen, niedergelassen, der, so streng seine Landsleute gemeinlich der katholischen Religion ergeben, ihr ärgster Feind zu sein schien. Seine innige Bekanntschaft mit dem herzoglichen Pfleger zu Gundelfingen, dem Konrad Güss von Güssenburg, mißbrauchte er zum größten Schaden der heimlichen Katholiken. Seinem Späherblicke entging kaum einer der Altgläubigen und schon mehrere derselben hatte er in den Kerker und an den Bettelstab gebracht.

Eines Abends kam er hastig zu dem Pfleger und eröffnete ihm, wie er so eben erfahren, daß die Katholiken der Umgegend sich nächtllicherweile in den Ruinen von Faimingen versammelten, um dort unter Leitung eines Geistlichen Religionsübungen anzustellen. „Heute Nacht,“ meinte er, „werden wir sie überfallen und wenn reiche Leute unter ihnen sind, für unsere Tasche ein schönes Profitstücken machen.“ — Er rebete noch, als dem Pfleger einfiel, daß in dem benachbarten Gemache eine Dienerin mit dem Puzen des Zimmerbodens beschäftigt war und machte dieses dem Spanier bemerkbar, der einen grimmbigen Fluch that, zu dem Mädchen eilte und ein scharfes Verhör mit ihr anstellte. Obgleich sie nun behauptete, von der Unterrebung der beiden Männer nichts vernommen zu haben, so ließ sie doch der Spanier einen hohen Eid schwören, heute mit keinem Menschen ein Wort mehr zu reden, worauf die beiden Männer das Gemach verließen, um Anstalt zur Bewaffnung ihrer Diener zu machen, mit deren Hülfe sie die Katholiken gefangen nehmen wollten.

Die arme Magd aber wollte fast verzweifeln, denn ihre Eltern waren katholisch und sie selbst hatte erst kürzlich in der Versammlung zu Faimingen

das heilige Abendmahl empfangen und nun konnte sie ihre Glaubensgenossen nicht einmal warnen.

Bald trat auch die Nacht ein; finster und wolkenbedeckt war der Himmel. Nahe beim Dorfe Faimingen, hart an den Ufern der Donau, welche sich seitdem bedeutend zurückgezogen hat, lagen mächtige Ruinen und Trümmerhaufen; denn einst hatten die Römer hier eine starke Burg zum Schutze der Donaubrücke errichtet, und in deren Ueberbleibsel hatten die Edlen von Flachberg im Mittelalter ihr Schloß hineingebaut, doch nun lagen die Gemächer öde und verlassen und dienten nur Füchsen und Eulen zur Wohnung. Doch heute schlich sich eine Gestalt um die andere durch das mit Eypheu bewachsene Portal und als endlich eine beträchtliche Anzahl von Personen in der großen Halle versammelt war, verhängten sie mittelst ihrer Mäntel und Tücher die kärglichen Fensteröffnungen und zündeten Blenblaternen an und harreten sehnlich. Ueber die Donau schwamm um diese Zeit ein einfacher Fischerkahn, nur von einem Manne gelenkt, der am Ufer angekommen über die Trümmer kletterte und bald unter den Versammelten erschien, die ihn mit stillem Händedruck begrüßten. Es war der Angekommene ein frommer Priester aus der Markgrafschaft Burgau, der, gekommen ihnen die Eröstungen der Religion zu spenden, unter seinem Mantel ein Kästchen hervorlangte, welches aufgeschlagen einen tragbaren Altar vorstellte, und sich eben anschickte, das heilige Mesopfer zu entrichten, als die Stille der Nacht plötzlich auffallend gestört wurde.

Von dem Eingange der Ruinen erscholl es mit lauter Stimme: „Da komm' ich her von Gundelfingen und hinter mir sind die Schergen, welche meine Eltern und die andern Katholiken gefangen nehmen wollen, und ich habe hohen Eid geschworen, heute mit keinem Menschen mehr zu reden. So rede ich denn zu dir du alter Eickbaum, der nicht fühlt, welche Qual mein Herz durchbohrt.“ Aufmerksam hatte die Versammlung gehorcht, die Eltern hatten die Stimme ihrer Tochter erkannt und schnell ergriff Alles die Flucht. Der Priester war der letzte, welcher ging, er wäre lieber Märtyrer für seinen Glauben geworden. Und kaum war eine Stunde verflossen, so trat der Spanier mit den Bütteln und Schergen ein, und durchstöberte fluchend und scheltend die Ruinen, in welchen er zu seinem größten Aerger Niemand finden konnte. Endlich glaubte er sich in dem Tage getrrt zu haben, und ein andersmal glücklicher zu sein. Doch dieß andermal kam nicht, denn etliche Wochen hernach starb der

Herzog des Landes, und sein Sohn, der ihm in der Regierung folgte, war vor kurzem selbst Katholik geworden und führte diese Religion ebenso eifrig ein, als sie vorher verfolgt worden war. Das getreue Häuflein der Katholiken zu Gumbelzingen hatte die Freude, in der Person jenes Geistlichen, (er hieß Molitor) einen Pfarrer zu erhalten, der seine Stelle rühmlichst, selbst in den größten Drangsalen des dreißigjährigen Krieges versah.

Der Spanier, Don Alfonso, den man für einen so eifrigen Protestanten gehalten, hing jetzt den Mantel nach dem Wind und änderte schnell seinen Glauben, ohne jedoch aufzuhören Bücher zu treiben und Geld zusammen zu scharren. Er war allgemein verhaßt und Jedermann glaubte, als man ihn eines Morgens vom Schläge getroffen mit schwarzblauem Gesichte todt im Bette fand, der Teufel habe ihn geholt und gönne seiner Seele im Tode keine Ruhe. Denn bald hieß es und heißt bis auf unsere Zeiten so, er wandle zu gewissen Zeiten mit Ketten an Händen und Füßen nächtlich als Gespenst in der Nähe seines ehemaligen Wohngebäudes. Man hieß diesen Geist im vorigen Jahrhundert nur den Kettenträger oder auch Kettenmann.

### Das Lorettokirchlein bei Burgau.

Die vor. Schrift S. 18.

Neben dem Schloßberge erhebt sich in gleicher Richtung der Lorettoberg, auf welchem ein kleines Kirchlein steht, welches still und anmuthig auf die blühenden Fluren des Mindelthals herab sieht. Gerne flüchten sich aus dem Treiben der Welt fromme Betende in dasselbe und es knüpft sich an das Kirchlein eine jener ergreifenden Sagen, wie sie nur dem kindlichen Gemüthe eines noch unverdorbenen Volkes entspringen können.

Still und friedlich lebte Agnes, die Gattin eines Herrn von Burgau, auf ihrem Schlosse, doch wie groß war ihr Schmerz, als ein kaiserlicher Befehl ihn an den Hof rief. Ihre trüben Ahnungen gingen auch bald in Erfüllung, denn die Feinde ihres Gemahls erstiegen mit Hülfe eines Verräthers in finsterner Nacht das Schloß und bald erfüllte Geräusch der

Waffen, Beherufe der Sterbenden und das Siegrufen der Eindringlinge die kurz vorher so friedliche Wohnung.

Vor Schrecken fiel Agnes in Ohnmacht, aus welcher sie in einem finstern Kerker im Lorettoberge wieder erwachte.

Inbrünstig betete sie zu Gott und ergab sich in seinen heiligsten Willen. Von inniger Verehrung gegen die Gottesmutter durchdrungen, bat sie ihren Kerkermeister nur um ein Bildniß der Gebenedeiten. Doch in rohem Spotte gab man ihr zur Antwort, sie sollte nur aus einem Holzscheite ein solches machen, worauf sie vertrauend, daß dem frommen Glauben kein Werk unmöglich, nur ein Werkzeug hiezu verlangte. Höhnisch reichte man ihr eine rostige Messerklinge mit dem Bedeuten, wenn sie mit solchem etwas zu Stande bringe, sollte sie alsbald in Freiheit gesetzt werden.

Alein dieß war unmöglich und in fruchtlosem Bemühen schlief Agnes endlich ermattet ein. Da erfüllte plötzlich, wie der Schlummernden dünkte, himmlischer Glanz den düstern Kerker, sie erblickte die Muttergottes vor sich, welche sprach: „Dein Vertrauen zu mir sei nicht unbelohnt. Hier sind drei Bilder von mir, baue ein Kirchlein über deinem Kerker und bringe das eine dieser Bilder hinein, das andere sende nach Rom, aber das dritte nach Paris. Vertraue meinem Schutze fernerhin.“

Als nun am Morgen die Feinde Agnesens kamen, um Spott mit ihr zu treiben, zeigte sie ihnen hochbegeistert und wunderbar gestärkt die drei Bilder, welche sie erwachend an ihrem Lager gefunden hatte. Grausen und Entsetzen faßte die Bösewichte und achtungsvoll führten sie die Gräfin aus dem Kerker in jene Gemächer der Burg, welche sie früher bewohnt hatte. Sie ergriff die erste sich darbietende Gelegenheit zu entfliehen und war schon bis zum Dorfe Köfingen gekommen, als sie vermißt und auch gleich mit wüthender Hast verfolgt wurde. Aber siehe, da schwärzte sich mit einem Male der heitere Himmel und es erhob sich mitten im heißen Augustmonat ein so furchtbares Schneegestöber, daß jede Verfolgung unmöglich war.

Agnes kam in Sicherheit und fand bald ihren Gemahl wieder, der in kurzer Zeit das Schloß wieder eroberte und wie im Triumphe seine fromme Gemahlin in dasselbe zurückführte. Und nicht lange stand es an, da erhob sich auf der Anhöhe neben dem Schlosse ein Kirchlein, in dem wie im stolzen Paris und im weltherrschenden Rom die Gnadenbilder der Gottesmutter vielen Tausenden Trost und Hoffnung einflößten.

## Die St. Leonhardskirche bei Lauingen.

Die vor. Schrift S. 92.

Unweit Lauingen, von der Stadt durch die Donau getrennt, liegt in einsamer Abgeschlossenheit, umgeben von Obstgärten, die St. Leonhardskirche. Wir folgen bei Beschreibung ihrer Geschichte einer Schrifttafel, welche seit alter Zeit in der Kirche hing, von Zeit zu Zeit wieder erneuert wurde und ihre gegenwärtige Gestalt der Aufmerksamkeit des Freiherrn J. W. v. Syrgenstein verdankt.

Der erste, der die Idee zu dieser Kapelle faßte, war Meister Balthasar, ein Orgel- und Lautenmacher, welcher dreimal in Rom war; das erste Mal als er dreißig Jahre alt, dann als er fünfzig zählte, wo Gnaden- und als er fünf und siebenzig zählte, wo Jubeljahr war. Er war auch zweimal zu Köln bei der heil. drei Königen- und St. Ursula-Gesellschaft, dann auch oft bei St. Leonhard in Bayern. Allzeit hat er von eigenen Mitteln gezehrt und machte diese Reisen nicht um eitler Ehre, sondern um seines Seelenheilens willen.

Ihm erschien im Traume St. Leonhard und zeigte ihm die Stadt und den Ort mit der rechten Hand und sagte: „da sollst du mir eine Kapelle bauen.“ Doch als er solches den Leuten erzählte, verspotteten sie ihn, weßwegen er das Bauen unterließ und sich begnügte, am bezeichneten Orte ein Bildstöcklein aufstellen zu lassen. Doch als er vier Jahre hernach in große Noth kam, gelobte er, wenn ihm aus selber geholfen, die Kapelle also zu bauen, wie ihm zweimal geträumt, und alsbald ist ihm geholfen. Er fing nun sogleich zu bauen an, und als beim Bau viele und große Wunder geschahen, wurden so viele Opfergaben vom Volke gespendet, daß die Kapelle leicht vollendet werden konnte.

Angefangen wurde der Bau um den St. Kreuztag 1440 und eingeweiht drei Tage vor Galli 1444. Bischof Johannes von Augsburg versprach Allen Ablass, die Almosen hieher geben würden und Cardinal Wilhelm mit noch 13 Karдинаlen ertheilte unter Papst Sixtus IV. dieser Kapelle ebenfalls Ablass.

Ueberaus fleißig wurde von der Stadt und deren Umgegend diese Kapelle so lange besucht, bis die Reformation ihre Erfolge auch in der Gegend fand, dann wurde sie fast gänzlich ruiniert und ihre Geräthschaften

und Ornate zu profanen Zwecken verwendet; — aber dennoch wurde sie, — man schien Ehrfurcht vor diesem Zeugnisse der Frömmigkeit der Vorältern zu haben, — nicht völlig zerstört. Als aber der unselige dreißigjährige Krieg seinen Fortgang hatte, kam 1646, nachdem früher schon zweimal die Schweden übel gehaust, die französische Armee an die Donau, legte Garnison nach Lauingen und zerstörte weit und breit Alles, was die Schweden verschont hatten. Sie vermehrten die Befestigungen der Stadt, verderbten dabei alle Baumgärten durch Umhauen der Bäume und Herausstechen des zum Schanzen verwendeten Grasbodens. Unter andern schönen Gebäuden wurde auch die St. Leonhardskirche zerstört bis auf die vier Hauptmauern, in deren Inneres ein Kossstall eingebaut wurde. So blieb alles bis zum Jahr 1664, wo bei einer abzulegenden Spitalrechnung auch dieser Kapelle gedacht und beschlossen wurde, sie wieder herstellen zu lassen; hiezu wurde auch gleich eine namhafte Summe angewiesen. So wurde mit Beisteuer der Bürgerschaft und Umgegend der Bau also hergestellt, wie er noch jetzt zu sehen.

Um die Kirche herum ist eine sehr schwere Wagenkette befestigt und es heißt: ein Fuhrmann der in Gefahr kam, nicht nur ein herrliches Gespann Pferde, sondern auch das geladene große Gut zu verlieren, habe sie, als er durch Fürbitte St. Leonhards der Gefahr entgangen, hieher machen lassen.

## 391.

**Der Kasch.**

Die vor. Schrift S. 94.

Vor langer Zeit war im Dienste der Stadt ein Holzwärter Namens Kasch, der jedoch bei dem ihm anvertrauten Amte nicht mit der Treue und Gewissenhaftigkeit zu Werke ging, wie es Recht und Pflicht von ihm heischte, sondern auf alle mögliche Weise Betrügereien trieb. Dafür soll nun sein Geist nach dem Tode keine Ruhe haben, und bis auf den heutigen Tag in dem Ort seiner zeitlichen Frevel wandern gesehen werden. Ein Glaubwürdiger erzählte davon Folgendes: er war mit seiner Hausfrau in dem Wald, die Flieden genannt, um Streu zu sammeln. In dem Eifer der Arbeit verloren sie sich mählich tiefer in den Wald, bis sie an

die Grenze des Stadtholzes kamen und der Mann einen Schatten vor sich erblickte.

Er blickte auf, da stand ein Mann im Gesträuche, welchen unser Bürger freundlichst grüßte, ohne jedoch einer Antwort gewürdigt zu werden: darüber verwundert, betrachtete er den Fremden näher und fand, daß sich eigentlich kein Gesicht, sondern nur eine Art Nebel an der Stelle desselben befand. Grausen und Entsetzen überkam ihn nun und er rief: „Jesus, Maria und Joseph! was ist das?“ Und kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so war die Erscheinung spurlos verschwunden, und schien in das in der Nähe befindliche Altwasser hineingefahren zu sein, denn dessen ruhige Oberfläche tobte auf einmal hoch auf und ein Wirbelwind erhob sich, der die Bäume des Waldes zu entwurzeln drohte, aber sich eben so schnell wieder legte, als er entstanden war. Der Bürger eilte nun zu seinem Weibe, welche alles bemerkt hatte und ausrief: „Gottlob Mann, daß du kommst, ich habe den Rasch auch gesehen!“

Die Hirtenbuben auf dem Spitalhofe haben ihn, wenn sie nächtlicher Weile hüten mußten, oft erblickt; und einer derselben höhnte daher einen hohlen Weidenbaum noch weiter aus, bis er seine Person darin verbergen konnte, und dahinein verkroch er sich, so oft brüllend das Vieh in der Mitternachtsstunde davonlief und die unheimliche Gestalt heranzuwandeln begann. Sie soll ein dreieckiges Hütchen, enges Kamisol und hohe Stiefel getragen haben, wie man sich in alten Zeiten kleidete. In neuerer Zeit soll er sich nicht mehr gezeigt haben, aber mehrere Jäger, welche in den Altwässern des obern Holzes auf dem Anstand waren, wollen ihn zum größten Mißvergnügen gehört haben, und zwar auf dem Wasser herumschlagend, was sie zwang, ohne Beute nach Hause zu gehen.

### Der große Schimmel zu Lauingen.

Am dritten Stockwerke des sogenannten Hofthurmes zu Lauingen ist gemalt ein großer, galoppirender Schimmel mit der Jahreszahl 1260 und der Inschrift: „Im Jahre 1260 zur Zeit Alberti Magni war in Lauingen ein weißes Pferd geboren, so von Leib sehr groß und hoch, auch fünfzehn Schuech lang worden, und seines schnellen Lauffes und hohen Springens

halber sehr wundersamb gewesen.“ Nach der Sage soll dieser Schimmel so hoch gewesen sein, daß man eine Leiter gebrauchen mußte, um ihn zu besteigen, während er willig der Leitung seines kleinen Wärters folgte.

393.

### Das Herrgotts - Ruh - Alösterle.

Von Isabella Braun. — Nach (Mittermaiers) Sagenbuch der Städte Suedt-  
Rugen, Bauingen u. 1849.

I.

Hell tönt des Hammers lauter Schall;  
Den müssen junge Arme schwingen!  
Dem Ambos rothe Glutten springen,  
Und weit erklingt der Widerhall.  
Dreiu mischet sich ein klarer Sang,  
Ein Liebeslied aus alten Tagen;  
Bald tönet weich und froh der Klang,  
Und bald verweben dreiu sich Klagen.

Der Luitfried ist's, der Waffenschmid,  
Desß Herz gleich wie das Eisen glühet,  
Und liebend klopf und Funken sprühet,  
Und widerhallt im Minnelied.  
Hans Volkraths schönes Töchterlein,  
Das holde Klärchen froh und sanftig,  
Hat angefaßt im Herzen sein  
Dies Liebesfeuer treu und innig.

Wohl küsterten manch Liebeswort  
Der Jungfrau zarte Rosenlippen,  
Und riesen in des Lebens Klippen  
Gott an als treuen Schutz und Hort;  
Doch in des Herzens Tiefe drinn,  
Da regte sich ein ängstlich Beben,  
Ob wohl des Vaters stolzer Sinn  
Auch werde seinen Segen geben.

Dem arm war Luitfried; — frischer Mutz,  
Ein braves Herz und starke Hände,  
Und seiner Werkstatt graue Wände,  
Das war allein sein einzig Gut.  
Hans Volkrath aber, reich an Gold,  
Ein Rathsherr voller Bürger-Ehren,  
Stolz auf sein Töchterlein so hold,  
Mocht andern Eidam wohl begehren.

Das wußte Luitfried; und so quoll  
Manch Schmerzenslaut in seine Liebet,  
Und grimmig sank der Hammer nieder,  
Wenn ihm der Jorn der Seele schwoß.  
Er sah des holden Klärchens Bild  
In jedem blanken Helm und Schwerte,  
In jedem spiegelklaren Schild,  
Daß heiß sein Herz nach ihr begehret.

Da wirft er weg die Wassen weit,  
Wirft weg den schweren Eisenhammer,  
Eilt raschen Tritts in seine Kammer,  
Und zieht hervor sein bestes Kleid.  
So schreitet festlich angethan  
Der schmucke Jüngling durch die Straßen  
Und klopf an Volkraths Thüre an, —  
Run will die Wange fast erblaffen!

„Nur Muth gefaßt, mein junges Herz!  
 „Du mußt die kühne Bitte wagen.  
 „Hör auf so heftig doch zu schlagen,  
 „Heb' dich noch einmal himmelwärts!“  
 So spricht zu seines Herzens Pein  
 Er muthig, stark und gottergeben,  
 Tritt dann zu Liebchens Vater ein  
 In Ehrfurcht, aber ohne Wehen.

Voll tiefer Demuth neigt er sich  
 Und spricht in stehend weichem Tone:  
 „Herr Vollerath! nehmt mich an zum Sohne,  
 Denn euer Klärchen liebet mich,  
 Und ich — o, Leben, Leib und Blut,  
 Und was ich bin, und was ich habe,  
 Hab ich in treuer Herzens Glut  
 Ihr längst geweiht als Liebesgabe.

Arm bin ich; — aber meine Hand  
 Kann kräftig ja den Hammer schwingen,  
 Kann Hab und Gut und Gold erringen,  
 Und Schmutz und Hier und eitlem Land.  
 Doch meine Lieb soll ihren Weg  
 Mit tausend Freudenblumen schmücken;  
 Und Kindeslieb und Kindespfleg  
 Soll euch als heißer Dank beglücken.

„Blickt finster nicht! blickt mild und klar!  
 Laßt euch als meinen Vater grüßen,  
 Laßt knien mich zu euren Füßen,  
 Reichet mir die Vaterhände dar.  
 O, gebt mir euer holdes Kind  
 Zum Heil auf meinen Lebenswegen!  
 Die Herzen längst vereinet sind  
 Nur harrend auf den Vatersegnen.“ —

Der Jüngling schweigt. — Rein einz'ger Laut  
 Er tönet in dem weiten Saale.  
 Da, von der Hoffnung warmem Strahle  
 Des jungen Luitfrieds Seele thaut.  
 Nun öffnet leise sich die Wand  
 Hold Klärchen tritt in ihre Mitte  
 Und faßt des Vaters kalte Hand  
 Mit einer stummen Liebesbitte.

Da ist's, als ob aus Geistesbann  
 Hans Vollerath plötzlich sei entbunden,  
 Die Lippe nun das Wort gefunden,  
 Und Arm und Fuß sich regen kann.  
 Denn Staunen ob dem keden Muth,  
 Und Grimm, ob solchem keden Wagen,  
 Und eine brause Bornesfluth, —  
 Ließ ihn bis jetzt kein Wörtlein sagen.

Nun aber, da sein eigen Kind  
 Mit Luitfried kniet vor seinem Sitze,  
 Da sprüht sein Auge Bornesblitze;  
 Vom Stuhle springt er auf geschwind,  
 Er stößt von sich mit starker Faust  
 Sein Kind in dieser bangen Stunde,  
 Und wie ein wilder Donner, braust  
 Nun Wort um Wort von seinem Munde.

„Hinweg! hinweg! — Ein Bettler du,  
 Und ohne Namen, ohne Ehren,  
 Willst eine Perle gar begehren,  
 Und meinst, ich lächle freudig zu?  
 Fürwahr, geduldig war mein Ohr  
 Zu lange wohl für deine Worte;  
 Hinweg von mir, du eitler Thor!  
 Hinweg aus dieses Hauses Pforte!“

„Halt ein, Herr Vollerath! haltet ein!  
 Leb, Klärchen, wohl! — es heißt geschieden;  
 Es heißt auf ewig nun gemieden!  
 Doch dieses Herz bleibt ewig dein!  
 Leb wohl, du theure Vaterstadt!  
 Leb wohl! auf nimmer wieder sehen!  
 Der Luitfried keine Heimath hat;  
 Muß um den Tod zu werden gehen.“

Er stürzt hinaus. — Bleich Klärchen sinkt  
 Vor ihrem harten Vater nieder;  
 Durch die geschlossnen Augenlider  
 Sich glühend Thrän' um Thräne ringt.  
 Hans Vollerath beb't, Hans Vollerath schaut;  
 Was mag sein Herz da drinnen sagen?  
 Ich glaube gar, dem Alten graut  
 Bei seines Kindes Thränenklagen. —

Jung Luitfried aber eilt nach Hans,  
Schleift ein sich in der Werkstatt Mauern;  
Hier sucht er in der Seele Trauern,  
Sich nichts, als eine Waffe aus. —  
Und wie das erste Morgenraun  
Verscheucht die hellen, klaren Sterne,  
Da zieht er durch die Heimath-Au  
Hinaus, hinaus in blut'ge Ferne. —

## II

Horch! Glockenklang vom Thurme  
Des Klostersleins erschallt!  
Sieh! eine Menschenmenge  
Dahin neugierig wallt;  
Und Blum'n und Gewinde  
Umshlinget Thor und Stein,  
Als sollt' in diesen Mauern  
War eine Hochzeit sein.

Das Glocklein ist verstummet,  
Es regt sich kein Laut;  
Die dichtgedrängte Menge  
Erwartend lauscht und schaut.  
Da thun sich auf die Thore,  
Es wallt ein Zug heran,  
Den aber führt ein Priester  
Im Kirchenschmuck an.

Ihm folgen in dem Zuge  
Jungfräulein sittig, zart,  
Als wie in einem Kranze,  
Um Eine hold geschaart;  
Wie eine weiße Rose  
Glänzt ihrer Wangen Paar,  
Und weiße Nösklein kränzen  
Ihr bräutlich auch das Haar.

Den Festzug begleitet  
Ein Rathsherr, reich geschmückt;  
Doch aus dem düstern Auge  
Kein Freudenschimmer blüht;  
Es ist, als ob zum Grabe  
Er führe nun sein Kind,  
Nicht in des Kirchleins Hallen  
Voll bräutlichem Gewind.

Doch ach! der Jungfrau folgt  
Kein Jüngling luftbewegt,  
Dem in der schönen Stunde  
Das Herz in Wonne schlägt.  
Ein Zug von schwarzen Nonnen  
Begleitet nur die Braut,  
Daß es im weiten Kreise  
Jedweden Herzen graut.

Sie stehen am Altare,  
Die Jungfrau tritt hervor;  
Sie nimmt von ihrem Haupte  
Des Kranzes Blumenflor;  
Sie legt ihn auf die Stufen  
Des festlichen Altares;  
Sie schneidet ab die Flechten  
Des langen, blonden Haars.

Es senkt sich ihre Stirne  
So schönen Schmucks beraubt;  
Ein dichter, schwarzer Schleier  
Umhüllet nun das Haupt;  
Und um die blendend weiße,  
Die liebliche Gestalt,  
Ein rauher, schwarzer Mantel  
In weiten Falten wallt.

Kann sinkt sie auf die Knie, —  
Lohnt nicht ein leises Ach? —  
Der Priester liest die Formel,  
Sie spricht die Worte nach.  
Halt ein! halt ein zu sprechen,  
Den furchtbar schweren Eid!  
O, schließe deine Lippen  
Du junge, zarte Maid!

Das Wort ist ausgesprochen,  
Das Opfer ist erfüllt;  
Aus manchem jungen Auge  
Ein Mitleidstränlein quillt;  
Selbst aus der Jungfrau Herzen  
Stiehlt sich ein Seufzer bang,  
Dreißig schallen heilige Hymnen  
In feierlichem Sang.

Und heimwärts zieht die Menge; —  
In heiterm Wort und Scherz  
Hat sie auch schon vergessen  
Dies gottgeweihte Herz.  
Der Rathsherr nur alleine  
Geht einsam, ohne Wort;  
Und trägt in seiner Seele  
Den Stachel mit sich fort.

Und wieder tönen Gloden,  
So festlich und so rein;  
Der Zug verläßt die Kirche  
Und walt zum Klosterlein;  
Die Braut in dunklem Kleide,  
Und nicht zum Hochzeitanz;  
Von Nonnen dicht umgeben,  
Nicht von der Mädchen Kranz.

Er tritt zu seinem Hause;  
Da schließt er sich ein,  
Stinkt hin und ächzt und stöhnet:  
„Mein Kind! mein Töchterlein!  
„Dein Herz hab' ich gebrochen  
„Im Stolze hart und blind;  
„Nun hat mich Gott gestraft —  
„Nahm mir mein einzig Kind.“ —

## III.

Es strahlet die Frühlingssonne in lebenswedender Pracht,  
Das wiederum Thal und Wiese von Gras und von Blumen lacht.  
O Blümlein! o, bleibet drinnen in eurem so warmen Bett;  
Durch säuselnde Frühlingslüfte das schwedische Banner weht!

Wohl Tausend von Reitern ziehen einher in gestrecktem Trab;  
O Blümlein so jung! die treten euch alle ein frühes Grab.  
Was gilt doch dem fremden Schweden das liebliche deutsche Land!  
Was gilt doch dem Rosseshufe der Blümlein gemalt Gewand!

Die Sonne, sie aber leuchtet in wunderbar hellem Gold;  
Wahrhaftig, man könnte meinen, sie setz den Schweden hold;  
Sie bietet ein froh Willkommen der muthigen Kriegerzahl,  
Um eitel sich abzuspiegeln im blinkenden Waffenstahl.

O Sonne! gar leicht zu lächeln hast du an dem Himmelsgelt;  
Du stehst ja wohlgeborgen in deiner entfernten Welt.  
Doch wärst du bei uns da unten, dir läme das Grausen auch!  
Denn blutig und wild und tapfer, das ist ja der Schweden Brauch.

Trompeten höret man schmettern; es rauschet die Donau im Chor;  
Die Pufe der Kasse stampfen; da öffnet sich rasch das Thor;  
Es ziehen hinein die Krieger; doch friedlich und ohne Blut;  
Der Pfarrerherr, der nur alleine muß lassen sein Geld und Gut.

Die Nacht hat gewebt den Schleier um Flur und um Wald und Stadt,  
Und selbge Schlummer-Ruhe darauf sich gelagert hat.  
Ein einziger Mann alleine her schreitet mit erstem Gang;  
Gar feierlich schallt des Trittes vereinsamer, lauter Klang.

Nun bleibet er plötzlich stehen, betrachtet ein kleines Haus;  
Wie sprühen doch seine Augen so funkelnde Blicke aus!  
Ich glaube, ein stilles Thränlein aus männlichem Aug sich fließt,  
Und Wehmuth und Schmerz und Bonne darinnen vereinet spießt.

Er breitet aus seine Arme und ruft in Seligkeit:  
„O Heimath! sei mir gegrüßet nach langer, nach langer Zeit!  
Wie habe ich mich gesehnet unzählgemale nach dir!  
Nun stehe ich nach Gefahren nun wiederum selig hier! —

„O Heimath! o sei gegrüßet! Du Heimath, so gib mir an,  
Was biete ich dir deinem Sohne zum Gruße auf seiner Bahn?  
Ich habe dir anvertrauet beim Scheiden mein holdes Lieb; —  
Dies Kleinod, dies nur alleine zurücker mir wieder gib!

„Solch Hoffen es war das Sternlein in freudelos langer Nacht;  
Mir Waffe und Schild und Banner im Toben der blut'gen Schlacht;  
Dies Hoffer, es hat geführt mich wieder zu dir zurück;  
So biete mir zum Willkommen, o Heimath! mein Liebesglück!“

So ruft der brave Krieger, der wackere Luftfried aus;  
Er hüllet sich in den Mantel, verläßt sein Vaterhaus,  
Und kehret zu seinem Lager, und träumet von Liebeslust,  
Nach bitteren Trennungschmerzen an Klärchens geliebter Brust. —

IV.

Im Klostersgarten waltt allein  
Bleich Klärchen in des Abends Schein,  
Zu kosten milde Frühlingsluft  
Und würzig süßen Blumenduft.  
S'ist Alles ja in Gottes Welt  
Woran ihr Herz sich darf erquicken,  
Wonach das Auge könnte blicken,  
Die ein'ge Labung unvergällt! —

Neb Klärchen ist verwandelt sehr  
Selt ein sie zog als Himmelsbraut  
Mit ihrer Seele Liebesleib.  
Da weg sie gab ihr bräunlich Kleid,

Gab weg sie selbst des Namens Laut,  
Und den ach, gab sie schmerzlich her!  
Nun sind die Wangen kienbleich;  
Des Lächelns ist beraubt der Mund;  
Die Augen blicken wehmuthsreich  
Und thun ein still Entfagen kund.

Nur in des Herzens kleinem Raum  
Ist Alles wie in alten Tagen,  
Da webt sich fort der Liebestraum;  
Da stöhnen Luftfrieds Sichelklagen;  
Da steht sein ewig theures Bild  
So männlich ernst, so jertlich mild

Mit seinen Augen treu und hell.  
 Wär nicht das heil'ge Kreuz darin,  
 Des Duldens und des Glaubens Sinn,  
 Nicht glich es einer Klosterzelle. —

Es ist für Klärchens reines Herz  
 Ein offen Buch das Frühlingsweben;  
 Ost hat in ihrem stillen Schmerz  
 Es ihr ein Trosteswort gegeben.  
 Aus Knospen, Blumen, Gras und Au,  
 Aus Vogelstille, aus klarem Thau,  
 Und aus der Silberwölfein Lauf  
 Stieg oft ein Zauber wonnig auf,  
 Und legte sich um's Herz ihr lind  
 Wie Mutterarme um das Kind;  
 Und wie das Kindlein schlummert ein,  
 Entschlief auch ihrer Seele Pein. —

Heut aber wogt es bang in ihr;  
 Nicht schlafen will das alte Leid!  
 Es' ist grad, als ob die junge Matb  
 Statt einer Nonne walle hier.  
 Der seelenvolle Vogelsang,  
 Der oft ihr Gottes Lieb gesungen,  
 Macht heut das Herz nur liebesbang;  
 Und alle Stimmen der Natur,  
 Die sonst so himmelrein geklungen, —  
 Sie haben ird'sche Sprache nur! —

So durch den Garten hin sie geht  
 Durchweht von ahnungsvollen Träumen.  
 Da rauscht es plötzlich in den Bäumen,  
 Und Luitfried vor der Nonne steht. —  
 Ein starrer Blick, — ein Schrei der Luft, —  
 Ein Sinken an des Liebsten Brust,  
 Und ein Vergessen aller Welt, —  
 Ist Welt der seligen Sekunde;  
 Doch ach! ihr Flug nicht inne hält! —

Sie tritt zurück, — preßt ihre Hand  
 An's laute Herz in bangem Stöhnen;  
 Und zeigt auf ihr schwarz Gewand;  
 Ein Lächeln zittert um die Lippen  
 Als wollt das neue Glüd es höhnen.  
 Dann schaut sie Luitfried schweigend an;

Ihr ganzes Herz liegt in dem Blicke,  
 Ihr ganzes schmerzliches Geschick,  
 Die weite Zukunft, hoffnungsleer!  
 Nun bricht die Thräne sich die Wahn,  
 Ein salzig und ein todt's Meer!  
 Darin kein Wesen athmen kann. —

Doch Luitfried, reich an jungem Muth,  
 Raht Klärchen sich mit leisem Schritte,  
 Führt weg sie aus des Gartens Mitte  
 In schatt'ger Bäume sichte Hut;  
 Hebt ihr empor das Angesicht,  
 Und trocknet ihre heißen Zähren  
 Daß sich ihr Auge mußte klären; —  
 Und warm und traut er also spricht:

„Mein Klärchen! als in Jugendzeit  
 Sich uns're beiden Seelen fanden,  
 Da hast du dich mit ew'gen Banden,  
 Mit heil'gem Schwure mir geweiht. —  
 Es konnte deines Vaters Wort  
 Uns bannen in die Brust die Schmerzen,  
 Mich jagen aus dem Heimath-Ort, —  
 Doch nimmer scheiden uns're Herzen!

Ich zog hinaus zur wilden Schlacht  
 Zu betten mir mein blutig Grab;  
 Doch Gott hat über mir gewacht  
 Und alle Kugeln prallten ab  
 Von dieser Brust für dich gefeit,  
 Und siegreich zog ich aus dem Streit! —

Du aber, lang getrennt von mir,  
 Du weintest um mich — einen Todten;  
 Denn keine Zeichen, keine Boten,  
 Gelangten aus der Schlacht zu dir.  
 Da zogst du, etne Himmelsbraut,  
 Nun über dieses Klosters Schwelle  
 Um in der einsam stillen Zelle  
 Zu harren jener sel'gen Stunde,  
 Wo Gott zu einem ew'gen Bunde  
 Im Himmel uns're Seelen traut. —

Ich kehre heim. — Der junge Ruth  
Umkränzt die alte Lieb' mit Rosen!  
Schon seh' ich in der Sonne Glut  
Den ganzen Liebeshimmel offen!  
Ich seh' bei unsrer Treue Zeichen  
Des Waters karrtes Herz erweichen,  
Und drücke dich ans trunkne Herz! —  
Da wies man mich zum Grabesbette  
Wo längst dein Vater schlummernd liegt,  
Wies mich zu dieser Klosterflätte —  
Und o! mein Traum zerrann in Schmerz!  
Doch bald hat auch mein Ruth gefiegt.

O theures Lieb! o, senke nicht  
Dein thränunmporttes Auge nieder!  
Heb auf zum Himmel seine Ader,  
Und folge deiner ersten Pflicht.  
Erfülle deiner Jugend Eid!  
Wiß weg von dir dies Trauerkleid  
Und folge mir! — In fernem Lande  
Soll uns die neue Heimath blü'h'n;  
Und in der Liebe heil'gem Bunde  
Das Herz in neuem Frühling glüh'n! —

Du zauberst noch? O, Klärchen, du!  
Die Braut aus meinen Jugentagen!  
Du siehst dein Glück und meines tagen —  
Und schließt deine Augen zu? —  
O, höre mich, Verlobte mein!  
— Wenn sich zur Erde senkt die Nacht,  
Kein einzig Auge lauernd wacht,  
Dann flich aus deiner Klosterzelle  
Vertrauen seines Lichtes Schein!  
Dort, in der heiligen Kapelle,  
Dort, theures Liebchen! hatt ich dein."

Die Liebe fiegt. — Ein Donnerstrahl  
Steigt aus der Seele in die Augen  
Die Thränen alle aufzusaugen. —  
Da schlägt die Uhr der Stunde Zahl  
Die zum Gebet der Nonnen tönet.  
Ein „Ja“ aus Klärchens Auge sprüht,  
Des Liebsten Bitte ist geträuet —  
Und rasch sie durch den Garten flieht. —

## V.

Vom Thurm erschallt die Mitternacht;  
Es schläft der Mensch, es schläft die Flur,  
Nicht Stern und Mond am Himmel wacht;  
In Klosterkirchleins kleinem Raum  
Brennt matt die ew'ge Leuchte nur,  
Wie Menschengestir in Schlummer's Traum. —

Da wachet plötzlich auf ein Ton,  
Ein dumpfer Laut wie Meeresswell;  
Dreißig klingelt einzeln, kurz und hell  
Oefft're, als wie von Waffen-Stahl;  
Doch wieder ist verstummt er schon  
Und Lobtenruhe herrscht im Thal.

Da schleicht geisterhaft und leis  
Nun Luitfried zu des Kirchleins Thor,  
Und Waffenbrüder in dem Kreis  
Sie halten treue Wacht davor.

Er tritt hinein; es beb't die Brust,  
Weiß nicht, ist es von Iesem Bangen,  
Ist es von Sonne und von Luft  
Sein Lieb nun endlich zu umfassen. —  
Er prangt in reicher Waffenpracht  
Daß drinnen glänzt das Lämpchen klar;  
Und dorthin steht am Altar  
Sein Klärchen düster wie die Nacht.  
Er eilt hinzu, umschlingt die Braut,  
Mit seinen Armen luftbeweg't;  
Doch horch! welch dumpfer Lärm sich reget!  
Er naht, — er wird zum Waffenlaut!  
Auf thut sich rasch die Sakristei —  
Das Dunkel wird zum Feuermeer —  
Es klirren Schwerter, blißen Speere —  
Bild drängen sich die Klosterbrüder  
Und wild die Schweben auch herbei —  
Das Kirchlein hallt vom Gefechte  
Und widerhallt vom Mordgeschrei. —

Und wie ein Schiff im wilden Sturm,  
Im Wellenkampf ein fester Thurm —  
Steht Luitfried mitten in dem Schwarm,  
Hält schirmend seine Braut im Arm,  
Das Schwert in seiner Mannesaust  
Berzweifelnd durch die Reihen sauft.

Schon trinkt den Boden heißes Blut!  
Und schon vor Luitfrieds kühnen Streichen  
Die feigen Klosterknechte weichen;  
Schon jauchzt sein Herz in Siegesmuth!  
Da faßt plötzlich eine Hand  
Die bleiche Braut an Luitfrieds Seite,  
Und reißt am heiligen Gewand  
An sich die lebenslose Beute.

Zur Wuth wird seines Herzens Dual;  
In Wuth er mit dem Räuber ringt,  
Daß sich sein Auge blutig röthet;  
Vom Gürtel reißt er das Pistol, —  
Er zielt, — er brüdt — ein heller Strahl —  
Ein Schrei — ein Achzen bang und hohl —  
Und zu der Erde Klärchen flukt  
Von Luitfrieds eigner Hand getödtet. —

Da zieht ein Grausen durch die Rund,  
Es beben selbst der Schweden Knieer,  
Und ihre Schwerter sinken nieder; —  
Ein leis Gebet spricht jeder Mund. —  
Mit stierem Blicke, gräßlich wild  
In dem der Wahnsinn zuckt und leuchtet,  
Schaut Luitfried auf das Todtenbild,  
Das blutig rings den Stein befeuchtet.  
Er beugt sich zu der Leiche hin,  
Umfaßt die Hand so todtenkalt; —  
Run plötzlich durch den irren Sinn  
Ein wahrer Geistesfunke wallt;  
Berzweifelnd in der Seele Graus  
Stürzt Luitfried in die Nacht hinaus. —

Und aus den Reihen tritt hervor  
Die Priorin mit ernstem Schritte  
Zur Leiche in der Krieger Mitte,  
Auf die sie strenge zürnend schaut; —  
Streckt ihre bleiche Hand empor  
Und ruft mit schauervoller Stimme:  
„So strafet Gott in seinem Grimme  
„Die ungetreue Himmelsbraut!“ —

## VI.

In Gluthen strahlet des Thales Rund;  
Ist schon gekommen die Morgenstund?  
Ist das der Sonne erwachend Licht?  
O nein, die strahlet so blutig nicht.

Am Himmel leuchtet ein Feuerschein,  
Es glüht herüber vom Klosterlein,  
Und Reiter gleihen durch's graue Thal  
Von Klärchens schaurigem Todten-Mal.

Sie warfen hinein der Fadel Brand  
Als ewig dauerndes Racheband;  
Wie Luitfried bebend im Wahnsinn flieht —  
Die Schaar der Nonnen auch kühnlich zieht.

Auch Klärchens Seele zieht ruhloser  
Im Schutt des Klosterleins leis umher,  
Und ächzet schaurig und ächzet bang,  
Und hält am Freitag den Todtengang.

Da wo sie geistig nun wandeln geht —  
Ein kleines Kirchlein errichtet steht;  
Da beuge liebend auch du dein Knie  
Und sprich ein frommes Gebet für sie. —

## Der seltsame Gast. \*)

(Mittermaiers) Sagenbuch 1:50, S. 78.

Unter der Regierung des Sohnes des Siegers bei Giengen, Georges des Reichen, soll sich Folgendes zugetragen haben. Zwei alte Leute wohnten zu Lauingen, doch obwohl sie ihr ganzes Leben lang rastlos gearbeitet und gespart hatten, waren sie dennoch auf keinen grünen Zweig gekommen und der Mann mußte, wenn er nicht im Winter frieren wollte, sein Holz im Walde selbst suchen. So war er eben einmal wieder in das Holz gegangen und wollte bei einer großen alten Eiche einen starken Ast aufheben, als vom Baume weg eine Schlange sich langsam herbewegte. Erschrocken ließ er den Ast fallen, um welchen sich nun die Schlange wand. Der Mann wollte das große Stück Holz nicht gerne im Stiche lassen und versuchte das Thier auf jegliche Art zu verschrecken; doch es gelang ihm nicht, und auch am folgenden Tage sah er die Schlange wieder auf dem Ast, und als er denselben muthig anfaßte, bewegte sie sich schmeichlerisch mit dem Kopfe gegen seinen Arm. Schnell schleuderte er den Ast hinweg und ging nach Hause, indem er seinen unweit liegenden Reisigbündel auf die Achseln nahm. Zu Hause wollte er eben seinem Weibe das seltsame Ereigniß erzählen, als sie ihn mit dem Ausrufe: Herr Jesus, was ist das! unterbrach, und siehe da, die Schlange war aus dem Reisigbündel gesprungen und spielte mit der Hauskaze. — Die guten Leute glaubten nun steif und fest, die Schlange müsse einst ein Mensch gewesen sein und eines Verbrechens wegen nach dem Tode dessen Seele in den Thierleib gebannt worden sein.

Das Thier erhielt von ihnen Nahrung und lebte friedlich und harmlos mit ihnen. Aber wunderbar, mit ihm schien wirklich Glück und Segen in die Hütte des Armen gezogen zu sein. Er erhielt reichlichen Tagelohn und wenn er etwas verkaufte, war sein Erlös weit größer, als erwartet werden konnte. Die beiden Leutchen durften sich bald nicht mehr so

\*) Dieser wunderlichen Sage, die sich bis auf den heutigen Tag im Volksmunde erhalten, erwähnt auch der Doktor Senftius in seiner merkwürdigen, aus dem fünfzehnten Jahrhunderte herrührenden Selbstbiographie.

plagen und lebten noch lange in einem glücklichen und zufriedenen Stillleben. Als sie aber starben, war die Schlange verschwunden und Niemand wußte, wo sie hingekommen.

395.

### Das Fluchhaus zu Lanigenen.

Die vor. Schrift S. 79.

Seit undenklichen Zeiten war in dem Hause eines hiesigen Bürgers nichts als Unglück gewesen. Der Vater hatte viel Geld geerbt und trotz aller Sparsamkeit und der musterhaften Haushaltung seines Weibes, hatte er nach Jahr und Tag keinen Heller mehr von der Summe, sondern noch obendrein große Schulden. Brauch irgendswo eine Viehseuche aus, so durfte er versichert sein, daß, wenn alle Ställe in der Stadt verschont blieben, der seinige gewiß bald von allem Vieh geleert würde. Und so ging's immer fort. Der gute Mann grämte sich darüber, wurde gemüthsfrank und starb endlich in völliger Raserei. Sein einziger Sohn übernahm nun das Erbe und heirathete ein braves und noch obendrein sehr reiches Mädchen. Allein auch deren Vermögen hatte das Unglück bald verschlungen. Und ob sie sich gleich Tag und Nacht plagten, so kamen sie doch immer tiefer in Schulden und hatten endlich kaum mehr das tägliche Brod.

Endlich dachte der Mann, sein Vater habe oft gesagt: der Großvater sei gar gottlos gewesen, der habe das Haus im Fluche gebaut, darum sei kein Segen in ihm. Ich will nichts mehr darin zu thun haben! Dieß kam den Leuten lächerlich vor, aber noch lächerlicher, als er wirklich an einem andern Plage ein Haus baute, dann das alte von Grund aus niederriß und aus dem Holze Kohlen brannte. „Die Knallhütte soll keinen rechtlichen Mann mehr unglücklich machen!“ sprach er zu den Leuten, welche meinten, er solle das Haus lieber verkaufen. Er hatte neue Angst, was er mit dem Gelbe anfangen sollte, welches er für die Kohlen einnehme, aber der Mann, der ihm das Geld schuldig war, machte Banquerott, und so war er der Sorge los.

„Gut,“ sagte er, „daß der Teufel das Seine vollends geholt hat, jetzt wird Gott seinen Segen doch wieder geben!“ Und nun wohnte er in seinem neuen Haus und bei Allem was er ansah, war Segen und

Obedien. In wenig Jahren hatte er seine Schulden bezahlt, und in seinem Alter war er ein wohlhabender glücklicher Mann, der an seinen Kindern viel Freude erlebte.

„Ein jeder kann zu dieser Geschichte denken was er will,“ sagt Hofrath Jung, der in seinen zu Lauingen 1790 gedruckten Schriften diese Begebenheit auch erzählt. „So viel aber ist wahr: man hüte sich vor ungerechtem Gute, das bringt über kurz oder lang Fluch und Verderben auf Kinder und Kindeskinde. Da heißt's wohl recht, daß Gott die Missethat der Väter heim sucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied!“

## 396.

## Albertus Magnus von Lauingen.

Albert der Große, geb. 1193 zu Lauingen, Dominikaner zu Köln, Paris, Rom, Bischof von Regensburg, gest. zu Köln 1280. — Lehmann Speir. Chronik p. 532. H. Plati de bono statu rel. c. 33. J. B. Wolf deutsche Märchen und Sagen S. 277. Van Velthem Spiegel historaal I., 26 bei J. B. Wolf S. 160. Crusius Schwab. Chronik I., 847. L. Hochwart catal. episc. Ratisp. I. III. c. 9. Fr. Christoph hist. ap. Ratisp. ap. Oefele I., 559. Grimm d. S. II. — Die Lit. bei Buche in Ersch u. Gruber's Encyclop.: Albertus M.

## 1.

Volkslieder. — Wunderhorn II., 237.

Die Königin blickt zum Laden aus,  
Ein Jüngling stand wohl vor dem Haus,  
Sie winkt ihm da,  
Daß er sollt zu ihr kommen.

Er wußt nicht, was sie damit meint,  
Sie hält' sich nah mit ihm veretnt,  
Sein Freiheit er  
Vor ihr nicht konnt erhalten.

Der Jüngling kam heimlichen dar  
Er sprach: Hart edle Fraue klar,  
Kein Mann soll sich  
In eurem Dienst versäumen.

Sie blickt ihm in das Herz hinein,  
Mein's Leibs mußt du gewaltig sein,  
Der Ehren sein,  
Hält' er da kein Gewalte.

Da sprach die Königin hochgehört'n:  
In meinem Dienst hast du geschwor'n  
Leibteigen dich,  
Das sollst du nun erkennen.

Und als der Tag sich anebrach,  
Die Königin wohl zu ihm sprach,  
Deins Leibs hab ich  
Begehrt, der ist mir worden.

Dein Willen mach dem Meinen gleich,  
So wird mein Herz ganz Freudenreich,  
Lieblich Begier,  
Die will ich dir bekennen.

Geb dich davon, saum dich nicht lang', —  
Gar bald er in die Kleider sprang,  
Er wußt auch nicht,  
Daß ihm folgt nach ein Morde.

Sie nahm ihn fälschlich bei der Hand,  
 Hin auf ein Brett sie ihn da sandt,  
 Iudt an der Schnur,  
 Das Brett thät mit ihm fallen.

Wohl in ein Wasser ungeheuer,  
 Darin verbarb der fromm und theuer,  
 Das falsche Weib  
 Ließ freudig Lachen schallen.

Aus ihrer Lieb führet nur ein Weg,  
 Der führte auf den Todesweg,  
 Die ihr vertraut,  
 Aht Jüngling noch gar freie.

So waren's mit dem ersten neun,  
 Die Zahl war ihr noch viel zu klein,  
 Den zehnten auch  
 Sucht sie in falscher Treue.

Er war ein hochgelehrt Student,  
 Ihr Complexion er gar wohl kennt,  
 Er wußt gar wohl  
 Sie konnt ihn nicht betrügen.

Er blickt sie an durch Kunstes Glas,  
 Er sah wie sie naturer war,  
 Er ward um sie,  
 Ihr List muß ihm erklegen.

Er zwang ihr Herz mit seiner Kunst,  
 Er zwang ihr Herz in Liebesbrunst,  
 Die Königin  
 Wollt schnelllich ihn umfangen.

Da sagt er ihr ein hartes Wort,  
 Neun Jüngling seh ich schweben dort,  
 Die warnen mich,  
 O Weib, das bringst mir Dangen.

Ein Wasser brauset unter mir,  
 Dein Bett ein böses Schiffslein schier,  
 Will schlagen um,  
 Will jenen mich gefellen.

Du fährst falsche Segellein,  
 Du glaubst, ich soll der Schute sein,  
 Du Mörderin  
 Willst tödten mich in Wellen.

Groß Jora das Weib der Red empfand,  
 Sie ließ ihm binden Fuß und Hand,  
 Ihr Diener mein,  
 Thut mir den Mann ertränken.

Er blickt sie an, ganz still gemäth,  
 Er wußt wohl, daß er war behät,  
 Man hob ihn auf,  
 Und wollt ihn schon versenken.

Da brachen seine Strid zur Stund,  
 Er sprang hinab frei und gesund,  
 Im tiefen See  
 Konnt er gar lustig schweben.

Ganz aufrecht als ein Federholz,  
 Trat er darin das Wasser stolz,  
 Wer ihn ermordt,  
 Dem will sie sich ergeben.

Des saß manch böser Knabe Lust,  
 Manch Armbrust zielt nach seiner Brust;  
 In Vögelein  
 Die Pfell sich da verkehren,

Und schwebten um ihn auf und ab.  
 Die Königin rief da herab:  
 O hätt ich dich,  
 Ich wollt dein Kunst zerhdren.

Frau Königin, er zu ihr sprach,  
 Ich trage um neun Knaben Nach,  
 Neun Vögelein  
 Die Pfell sich um mich schwingen.

Nach einem Wald steht mir mein Sinn,  
 Darin ich euer Vogler bin,  
 So viel ich fang,  
 Von euch lehr ich sie sungen.

Da schwang er sich zum Bald hinan,  
Ihm sahen nach viel Weib und Mann,  
Die Königin  
Ward bleich an ihren Wangen.

Er setzt sich in den grünen Plan,  
Viel Vögelein sich zu ihm nahen,  
Mit List'n braucht  
Er keinen nicht zu fangen.

Er schwang sich in die Lüfte klar,  
Um ihn die laute Vogelschaar,  
Rief nieder sich  
Auf eines Thurmes Spitze.

Den Vögelein in die Schnäbel band  
Er Brieflein ab, darinnen stand:  
Neun mordete  
Die Königin um Miane.

Die fliegen wohl durch Stadt und Land,  
Man sing sie alle mit der Hand  
Da ward die Schand  
Wohl allen offenbare.

Ein Vogel bunt in Sonderheit,  
Des hält die Königin ein Freud,  
Sie griff nach ihm,  
Er setzt sich auf ihr Haare.

Er ließ ihr fallen auch mit List,  
Den Zettel zwischen ihre Brüst,  
Und flog von dann,  
Da las sie ihre Schande.

Das Zettellein sie da zur Stund  
Zerriß mit ihrem rothen Mund,  
Wohl hin und her  
Sie ihre Hänlein wandte.

Ihr Schuld kam da wohl klar an Tag,  
Der Künstler führt die erste Klag!  
Frau Königin,  
Albertus ist mein Namen.

Albertus Magnus heiße ich,  
Sanctus nennt auch die Kirche mich,  
Du hast um mich  
Dein Vuhlerkunst verloren.

Ein weiser Meister heiße ich,  
Du wollst im Jern ertränken mich,  
Da schrie sie laut:  
„O Weh daß ich geboren!

„O Weh daß ich geboren bin,“  
Schrie da die edle Königin,  
Verzweiflung  
Kam da in ihre Sinnen.

Albertus macht sie da wohl zahm,  
Sie stand vor ihm in großer Scham,  
Er redt zu ihr  
Und ließ sie Muth gewinnen.

Zur Hand gewann sie Neun und Led,  
Zerriß ihr königliches Kleid,  
Und legt sich an  
Wohl einen grauen Orden.

Albertus lehrt sie in der Weisheit,  
Wie sie Verführung wohl erreicht,  
Mit strenger Buß,  
Um ihre Schuld und Morden.

Vor ihrer Zell wohl achtzehn Jahr,  
Neun Vögel fangen traurig gar,  
Den gab sie Speiß,  
Und weinet bitterlich.

Und da die Zeit verstrichen war,  
Da waren es neun Engel klar,  
Die führen sie  
Wohl in das Himmelreich.

## 2.

Die Königin blüht durchs Fenster, ein Jüngling stand da draus:  
Sie winkt ihm von dem Söller, er sollte kommen ins Haus.

Er kam und blieb zu Nacht, und als der Tag anbrach:  
„Deiner Lieb hab ich genossen, nun geh und säume nicht lang.“

Sie nahm ihn bei den Händen und führt ihn auf ein Bret  
An einer Schnur sie zuckte, daß er hinfallen thät.

Hinein in ein tiefes Wasser warf ihn das falsche Weib,  
Acht Jünglinge daneben, die kamen um ihren Leib.

So waren ihrer neune, die Zahl war viel zu klein:  
Den zehnten thät sie suchen, Albertus sollt es sein.

Der schaut in ihre Herzen durch seine schwarze Kunst,  
Der ließ sich nicht betrügen von der Königin Liebesbrunst.

„Neun Knaben seh ich schweben hier in der Kammer herum,  
Dein Bett hier ist ein Schifflein, will mit mir schlagen um.“

Die Königin wurde zornig, ließ ihm binden Fuß und Hand:  
„Ihr Diener, ihn zu versenken, werft ihn vom Meeresstrand.“

Und wie sie ihn geworfen tief in den Meeresgrund,  
Da brachen seine Stricke, frei schwamm der Knab zur Stund.

„Wer ihn ermordet, ich gebe mich ihm mit Leib und Blut!“  
Da zischten viele Pfeile recht auf des Jünglings Brust.

Und wie der Jüngling winket, da werden zu Vögel die Pfeil:  
Der Jüngling steht im Walde, im Walde frei und heil.

Den Vögeln in die Schnäbel er seine Brieflein band;  
Die Königin mordet neune, darauf geschrieben stand.

Sie flogen über die Halbe, wohl über Stadt und Land,  
Der falschen Königinne zu offenbaren die Schand.

## Wie Albertus Magnus gelehrt und wieder dumm geworden.

Albertus Magnus war schon früh in den Orden des heil. Dominicus getreten, aber es dauerte nicht lange, da gefiel ihm das geistliche Leben nicht mehr, denn er meinte, daß es ihm an Kopf mangle, um die Tiefen der Gottesgelahrtheit zu ergründen, und darum beschloß er, aus dem Kloster zu entfliehen. Er setzte also eines Abends eine Leiter an die Gartenmauer, um da hinüberzusteigen und fortzulaufen; da aber sah er urplötzlich vier Frauen von gar ehrwürdigem Wesen vor sich stehen, davon stießen zwei ihn zu wiederholten Malen von der Leiter. Er hatte aber das Klosterleben so satt, daß er trotzdem zum dritten Male versuchte, die Leiter hinaufzusteigen; da fragte ihn die dritte der Frauen, warum er denn so schändlich weglaufen wollte? Albert sagte ihr, daß er zu dumm wäre, um zu studiren, und des Klosters darum überdrüssig wäre. Da sagte die dritte, dann thue er doch besser, statt zu fliehen, den Schutz und Beistand der Mutter Maria sich zu ersuchen, welche die vierte Frau wäre, und sie andern drei wollten ihm helfen bitten. Als Albert das hörte, war er wie herumgedreht, und er warf sich alsbald vor Maria nieder und klagte ihr sein Leid und bat sie, daß sie doch seine Dummheit von ihm nehmen möchte. Da fragte ihn Maria, welche Wissenschaften er denn am liebsten studiren wolle und ob er lieber die Weltweisheit oder die Gottesgelahrtheit hätte? Albert bedachte sich nicht lange und bat die Mutter Gottes, ihn zu einem tüchtigen Weltweisen zu machen. Darauf sprach Maria: „Das soll dir geschehen, aber weil du Weltweisheit der Gottesgelahrtheit, die dich meinen Sohn hätte besser erkennen lassen, vorgezogen hast, so sollst du am Ende deines Lebens all' deine Wissenschaft verlieren und wieder so dumm werden, wie du warst und das soll sein drei Jahre vor deinem Tode.“ Nachdem die Muttergottes das gesprochen, verschwand sie mit den andern Frauen und Albert kehrte zum Kloster zurück, studirte und wurde bald der gelehrteste Mann von der Welt, so daß man ihn den Großen hieß und der Papst ihn endlich gar zum Bischof machte. Er war so kunstverfahren, daß er eine Bildsäule machte, die sprechen konnte und sich bewegte, wie ein lebendiger Mensch; Thomas von Aquin, sein Schüler, hat dieselbe zerstört. Als Albert endlich fühlte, daß die Jahre seiner Dummheit heranrückten, da erzählte er all' seinen Schülern

von dem Gesichte, welches er gehabt. Er wurde auch dümmter und einfältiger als ein Kind, trug das aber mit Geduld und Ergebenheit und verbarnte getreulich in seinen religiösen Uebungen bis zu seinem Tode. Zu Köln in der Andreaskirche liegt er begraben.

### Wie Albertus Magnus einen Neugierigen strafte.

Ein landfahrender Schuhmacher kam einmal nach Köln. Oftmals hatte er von dem großen Wunder sagen hören von Bruder Albrecht, dacht nun bei sich selber: „Sollten all' diese Dinge wahr sein, wie möcht' ich sie dann wohl erproben.“ Er kam mit seinem Schnappsack zu Bruder Albrechts Wohnung und fragte dreist, wo Bruder Albrecht wär? Der Knabe frug ihn, was er wollt? Der Andere sprach, er müßte Herrn Albrecht sehen und sprechen. Da ging der Knabe zu Albrecht und meldete ihm, ein Jüngling mit einem Schnappsack wollt' ihn sprechen, und ich glaube, er kennt euch wohl. — „Geh hin und frage ihn, was er wolle und laß ihn dir seine Botschaft künden, ich habe sogleich mein Werk gethan.“ Der Knabe that also, aber der mit dem Schnappsack sprach: „Ich muß nun einmal mit dem Herrn selber sprechen; geht und saget ihm das, und ich wolle nicht von hinnen scheiden, ehe ich ihn sah und sprach. Sollte ich euch mein Geheimniß sagen, warum ich hierher kam? Nein, ich sag's ihm selber, bei Gott!“ Da ging der Knabe und brachte Bruder Albrecht die Antwort und Albrecht ließ den Jüngling vor sich kommen in seine Zelle und frug ihn, was er wollte? Der sprach: „Meister, ich habe nun schon manch' seltsam Wort über euch reden hören, von Gauflereien und Behendigkeit, und komme nun euch zu bitten, daß ihr mir etwas von euren Künsten zeiget, damit ich dem Gerede glauben könne.“ — „Knabe, kamst du darum zu mir und wolltest du darum mich sprechen?“ fragte Bruder Albrecht, und der Andere sprach: „Ja sicherlich und heute gehe ich nicht von euch, ihr hättet mir denn etwas von eurer Kunst sehen lassen.“ Bruder Albrecht sprach freundlich: „Gib mir deinen Sack, ich will auch nicht, daß du von mir scheidest, sonder etwas von meiner Kunst gelernt zu haben.“ Der Andere gab Albrecht den Sack und der Meister steckte seine Hand hinein, zog sie wieder heraus

und band den Sack fest zu, gab ihn alsdann dem Burschen zurück und sprach: „Nun geh schnell und sonder Weilen nach Hause, aber mach den Sack nicht auf, bis du zu Hause bist, was auch geschehen möge. Wenn du ihn da öffnest, dann wirst du etwas schauen; bind' ihn aber wieder fest zu und komm und sage mir, was du gesehen.“ Desß war der Andre froh und er schied von Bruder Albrecht. Als er eben das Stadthor von Köln im Rücken hatte, da hätte er doch gar zu gern gewußt, was in dem Sack war. Er setzte sich denn hin und knüpfte ihn auf, doch da sprangen zwei stämmige Kerle heraus, von jeder Seite einer, die trugen Keiften in der Hand und gingen dem Burschen brav zu Leibe, je länger je mehr und schlugen ihn so lang, bis er nicht mehr wußte, wo er war. Zuletzt bedachte er sich, daß Bruder Albrecht gesagt, er müsse den Sack wieder zubinden; das that er und sogleich verschwanden die Weiden, die ihn so jämmerlich geschlagen hatten. Als er nun von ihnen erlöst war, da wagte er nicht weiter zu gehen, sondern kehrte straks wieder nach Köln zurück und zu Bruder Albrecht, dem erzählte er, wie es ihm ergangen, bat ihn auch mit vielen Worten, daß er den Sack doch machen möge, wie er zuvor gewesen. Da sprach Bruder Albrecht: „Ich will dir doch noch eine Kunst lehren, damit du noch mehr von meinen Künften weißt;“ der Bursch rief aber in großer Angst: „Ach, nein, edler Meister, ich bitte euch um nichts andres, als daß ihr diese eine Kunst von mir nehmet; eure Künste drücken mich allzu stark, ach, ich bitt euch, Herr, wollet ihr das, ich will nimmermehr eurer Kunst begehren, ich bin genug gestraft.“ Da that der Meister nach des Burschen Wunsch und entließ ihn, und der war gar erfreut darob. Als er aber nach Haus kam, da wagte er noch nicht den Sack selbst zu öffnen, sondern ließ einen Andern das thun, denn die Proben von Meister Albrechts Kunst hatte er noch nicht vergessen, vergaß sie auch nicht sein ganzes Leben lang.

399.

### Albertus Magnus rettet den Papst.

Bruder Albrecht war wohl bekannt mit dem Papste. Es geschah aber, daß er mit demselben lustwandelte, und sie wollten in einem Schiffelein auf der See fahren, und nahmen nur wenige von des Papstes

Dienern mit sich. Nicht lange darnach sah der Papst wohl sieben Schiffe mit Kriegsvolk, das war wohl geharnischt und wohl bewehrt. Der Papst begann zu verzagen und das mochte er wohl mit Recht, denn sie umringten sein Schiff und kamen näher, um ihn zu fangen; von Sicilien waren sie und Manfred (Kaiser Friedrichs II. Bastardsohn) hatte sie gesandt, weil der Papst Herrn Friedrich mit seinem Bannfluch belegt hatte; das wollten sie rächen an ihm und hatten alle Tritte des Papstes erspäht. Hätte Bruder Albert ihn nicht geschirmt, er wäre ihnen nicht entgangen. Große Angst befahl den Papst und Alle, die mit ihm waren, nur nicht Bruder Albert. „Ergebt euch,“ riefen die Feinde, „oder ihr seid des Todes!“ Der Papst sprach: „Was sollen wir thun, lieben Freunde? Ist keiner unter euch, der uns rathen kann, wie wir entkommen mögen?“ Bruder Albert sprach: „Herr, ich könnt' uns wohl von ihnen befreien, aber es wäre gegen euer Gebot. Hätt' ich Urlaub hier, meine Kunst zu gebrauchen, sie sollten Alle fliehen in Furcht und Angst.“ Der Papst sprach: „Albert, thu' das, ich gebe dir Urlaub dazu für nun und für dein ganz Leben; thust nichts Arges damit, dann absolvire ich dich von aller Sünde dabei.“ Das hatte der Papst kaum gesagt, als die Andern flohen, wie wenn der Teufel sie gesagt hätte, so großer Schrecken überfiel sie; sie meinten, die ganze Welt wäre über sie hergefallen. Also wurde der Papst gerettet durch Bruder Albert und kam ohne einigen Schaden nach Rom. Bruder Albert hatte aber dadurch die Erlaubniß gewonnen, frei und sonder Sünde die schwarze Kunst zu üben.

400.

### Das seltsame Gastmahl.

Von R. Egon Gebert. — Bearbeitungen von Wolfgang Müller, L. R. Wittich, A. Grün u. A.

Einft lebt' ein Mönch zu Köln am Rhein,  
 Der manches Wunder schuf,  
 Halb in des Zaubrers argem Schein,  
 Halb in des Frommen Ruf;  
 Albertum Magnum hieß man ihn,  
 Und weil er immer hold ersahen,  
 So war er gern gelitten  
 In Volks und Hofes Mitten.

Der ging den Kaiser Wilhelm an:  
 „Herr, oft an deinem Wahl'  
 „Hab ich Befcheid dir schon gethan  
 „Aus goldenem Pokal;  
 „Da du so lang gehrt mich hast,  
 „So set auch du einmal mein Gast  
 „Mit deinen Dienern allen  
 „In meinen Klosterhallen.“

Der Kaiser sprach: „Mein Wort zum Pfand;  
 „Doch dich begreif ich kaum,  
 „Dast du der Diener g'nug zur Hand,  
 „Und für uns Alle Raum?  
 „Für fünf ist schmal die Zelle dein,  
 „Der Klosteraal ist eng und klein,  
 „Wenn ich zu dir mich finde  
 „Mit allem Hofgesinde.“

„Drum laß du sorgen deinen Knecht,  
 „Er wird sich Raum ersch'n,  
 „Es wird wohl Alles gut und recht  
 „Und nach Gefallen geh'n.“  
 Hin ging der Mönch, als er so sprach;  
 Der Kaiser lacht', und blidt ihm nach —  
 „Das wird ein Gastmahl werden,  
 „Wie keines noch auf Erden!“

Doch als der Tag des Mahles kam,  
 Da rief er sein Geleit,  
 Und warm Gewand ein Jeder nahm,  
 Ein pelzverbrämtes Kleid;  
 Denn draußen strich der Wind gar wild,  
 Die Straßen waren schneeverhüllt,  
 Die Flüß' und Bäch' und Bronnen  
 Mit Eisglanz übersponnen.

Sie ritten vor das Klostersthor,  
 Das weit schon offen war,  
 Albertus Magnus stand davor  
 In vieler Knaben Schaar;  
 Der Knaben fünfzig schön und zart,  
 Sie nahten sich mit feiner Art  
 Und nahmen ab die Kofse  
 Dem Kaiser und dem Trosse.

Dann ging der Mönch den Herr'n voran  
 Durch manchen dunkeln Gang,  
 Bis er ein Pfortlein aufgethan,  
 Draus Helle blendend drang,  
 Draus Helle, wie vom sonn'gen Tag,  
 Sie kam vom Schnee, der üb'rall lag,  
 Da standen voll Erwarten,  
 Die Gäst' im Klostersgarten.

Der Mönch schritt immer weiter fort,  
 Der Kaiser folgte stumm  
 Bis mitten in den freisten Ort,  
 Dort sah er staunend um;  
 Dort stand die Tafel lang und breit,  
 Und hundert Schüsseln drauf gereicht,  
 Doch unten Schnee und oben  
 Der Himmel dunkelwoben.

Wohl harrten fünfzig Knaben hier  
 In goldger Kleider Schein,  
 Wohl strahlte der Geschirre Hier,  
 Wohl funkelte der Wein;  
 Doch standen rings auch Baum und Strauch  
 Im Winterkleid', vom Reife rauch,  
 Und rauchten mit den Aesten  
 Willkommenßruß den Gästen.

Ein Murren schlich sich durch den Kreis,  
 Schon war's dem Schelten nah,  
 Und Einer sprach zum Andern leis:  
 „Der Teufel speise da!“  
 Doch weil der Kaiser ruhig war,  
 So blieb es auch die Dienerschaar,  
 Sie setzten sich zu Tisch  
 In dieser Winterfrisch.

Da sprach der Mönch: „Ihr lieben Herr'n,  
 „Bei diesem Festgelag  
 „Da wolltet ihr gewißlich gern  
 „Heut einen Sommertag;  
 „Wohlan, ich bin der gute Mann,  
 „Der nichts dem Gast versagen kann  
 „Es soll sich euer Willen  
 „Im Augenblick erfüllen!“

Und einen Becher trank er aus  
 Die Augen glanzerbellt,  
 Den Andern goß er weit hinaus  
 In's winterliche Feld,  
 Und wo ein Tropfen sich ergoß,  
 Der Schnee in weitem Kreis zerfloß,  
 Man sah hervor mit Blinken  
 Den frischen Rasen winken.

Und plötzlich hauchte lüde Luft  
 Der Gäste Wangen an,  
 Und Wohlgeruch, wie Wellendunst,  
 Strich sahten Zugs heran;  
 Am Stimmeln riß der Rebellendampf,  
 Es ward ein wilder Vollenkämpf,  
 Zuletzt mit warmem Strahle  
 Schoß Sonnenglanz zu Thale.

Da ward es oben licht und blau  
 Und unten mählig grün,  
 Der kalte Schnee ward weich und blau  
 Und floß in Strömen hin;  
 Die spitzen Palme strebten auf,  
 Und Knospen gukten frisch herauf,  
 Die Bäume, froh erschrodnen,  
 Entschüttelten die Flocken.

Und wärmer ward der Sonne Blick,  
 Er borst des Springbrunn's Eis,  
 Er schoß hinauf und fiel zurück  
 Und sprühte hell im Kreis,  
 Und in der Beete weitem Rund  
 Erblühten Blumen dicht und bunt,  
 Und rings begann an Zweigen  
 Sich Blüth und Blatt zu zeigen.

Zugleich erhob sich wirrer Zug  
 Von Käfern aller Art,  
 Der Falter kam im leichtesten Flug,  
 Die Biene, dicht geschaart,  
 Und Zersig, Fink und Nachtigall  
 Wettseiferten in hellem Schall  
 Und sangen frohe Lieder  
 Von allen Bäumen nieder.

Und während ihres muntern Sanges  
 Ging hoch die Sonn' empor,  
 Und heißer ward's und mächt'gen Drangs  
 Stieg Blum' an Blum' hervor,  
 Zum Fruchtklein ward die Blüth' in Haß,  
 Bald hingen rings an jedem Ast  
 Im gold'nen Sonnenlichte  
 Die glutgerethen Fruchte.

Wie staunten da den Wundermann,  
 Dem solch ein Werk gelang,  
 Der Kaiser und die Seinen an,  
 Halb froh und halb auch bang;  
 Sie starrten lautlos um sich her,  
 Der Ritter keiner murte mehr,  
 Sie hatten All' vergessen  
 Das Trinken und das Essen.

Zuerst erhob der Kaiser sich,  
 Und sprach mit mildem Laut':  
 „Nicht fassen kann man sicherlich,  
 „Was heute wir geschaut;  
 „Doch danken wir dem Gastherra gut,  
 „Der uns erschuf die Sommerglut,  
 „Und freuen uns aufs Beste  
 „Bei diesem Wunderfeste!“

Und wegwarf er von Brust und Arm  
 Das läst'ge Winterkleid,  
 Die Speise war noch völli'g warm,  
 Er that ihr ernst Bescheid,  
 Und Alle tranken nun in Ruß'  
 Gesundheit ihrem Wirthe zu  
 Und freuten sich des Tages  
 Im Jubel des Gelages.

Erst als der Sonne Scheidestrahle  
 Schon trüb herniederfloß,  
 Erhoben sich vom reichem Mahle  
 Der Kaiser und sein Troß;  
 Der Mönch gab wieder das Geleit,  
 Und draußen sanden sie verschnett  
 In hochgethürmten Massen  
 Die hartgefrorenen Straßen.

Da sprach der Kaiser: „Was wohl mag  
 „So seltnem Wirth ich bieten,  
 „Für seinen goldnen Sommertag,  
 „Die Lieder und die Blüthen?  
 „Du schufft im engen Klosterraum  
 „Mir einen schönen wachen Traum,  
 „Auch ich laß mich nicht schelten,  
 „Und will ihn dir vergelten.“

„Ich will in Dein' und Klosters Huth  
 „Zu ew'gem Angedenken,  
 „Der Güter mein das beste Gut  
 „Mit Land und Leuten schenken;  
 „Doch Sorge wohl, daß Sonnenschein  
 „Das ganze Jahr lang müsse sein  
 „Und nimmer Winter werde  
 „Auf deiner eignen Erde.“

„„Herr Kaiser,““ sprach der Mönch darauf,  
 „„Auf das will ich verzichten,  
 „„Die Welt hat ihren rechten Lauf  
 „„Bei Schnee und Blüth und Früchten,  
 „„Was heut', was einmal ist gesch'hen,  
 „„Das wird kein Auge wieder seh'n,  
 „„Und nimmer ich's begehr',  
 „„Was dir geschah zur Ehre.““

„„Der Himmel hat der Gaben viel,  
 „„Der Gnad auf mich ergossen  
 „„Doch brauch ich sie zum falschen Ziel,  
 „„So mag er mich verstoßen;  
 „„Er half mir heute beim Gelag —  
 „„Doch jeder Tag ist Sommertag,  
 „„An welchem sich in Treuen  
 „„Die Guten schuldblos freuen.““

## 401.

## Die Freundesprobe.

Von August Schnezler.

„Wie, großer Meister! kann ich Euch beweisen,  
 „Daß ich bin würdig Euer Freund zu heißen?  
 „Wie dank' ich Euch, was Ihr für mich gethan?“  
 „Albertus Magnus lächelte: „„Geduldig!  
 „Ich weiß, mein Freund, du bleibst mir nie was schuldig;  
 „Vielleicht kommt noch die Zeit heran!““

„„Bald wirst du reich und mächtig sein auf Erden,  
 „Ich aber kann ja leicht zum Bettler werden,  
 „Dann erst verlang' ich Dank und Lohn von dir;  
 „Ich bin gewiß, du stoßest dann im Glücke  
 „Den armen Freund nicht stolz von dir zurücke;  
 „Ich glaube fest, dann hilffst du mir!““

Nun sinnt Albertus, wie er den Gefellen  
 Auf eine feine Probe könne stellen,  
 Ob seine Freundschaft sei kein leerer Wahn;  
 Und schnell entschlossen ruft er seine Weister,  
 Und einem jeden aus der Menge weist er  
 Beim Zauberpiel die Rolle an.

„Verwandelt euch in Ritter und Vasallen!  
 Führt meinen Freund in reichgeschmückte Hallen  
 Von einem wunderherrlichen Palaß;  
 Beklebet ihn mit königlicher Hülle,  
 Gebt Golbs und aller Güter ihm die Fülle,  
 Was er nur wünscht, bringt ihm mit Haft!“

Gesagt, gethan. Bald sitzt er auf dem Throne,  
 Vom Haupt des neuen Königs blüht die Krone,  
 Mit Jubel grüßet ihn des Volkes Schar;  
 Er schwelgt in aller Bonnen Ueberflusse,  
 In aller Fürstenherrlichkeit Genuße  
 In tiefem Frieden so drei Jahr.

Allein es wächst sein Geiz mit jedem Tage,  
 Und einstmals tritt beim festlichen Gelage  
 Im Lumpenkleid ein Bettler vor ihn hin:  
 „Heil dir, o Fürst! in deines Glückes Schimmer,  
 Gedenkst du deines Freund's Albertus nimmer?  
 Willst du der Noth ihn jetzt entziehen?“

Allein der König ruft ergrimmt: „Man führe  
 Schnell diesen frechen Bettler vor die Thüre!  
 Wer war so feck und ließ ihn zu mir ein?  
 Wenn ich mich jedes Lumps erinnern sollte,  
 Der mich gekannt will haben, ei! da wollte  
 Ich lieber nimmer König sein!“

Da ruft der Bettler: „Sorge nicht, Geselle!  
 Verschwinde Spud!“ — Und an derselben Stelle  
 Steht wieder unser Freund, wo er einst sprach:  
 „Wie, großer Meister! kann ich Euch beweisen,  
 „Daß ich bin würdig, Euer Freund zu heißen?“  
 Und sinnt bestürzt der Wandlung nach.

Verschwunden sind die zauberischen Hallen,  
 Verschwunden alle Ritter und Vasallen,  
 Und jede Spur von Königsherrlichkeit;  
 Albertus steht vor ihm und ruft mit Hohae:  
 Ein Traum war all dein Glanz und deine Krone,  
 Ein Nu bloss die drei Jahre Jed!"

„Herr Erfürst! schämet Euch, und sucht gelassen  
 Euch wieder in der Armuth Stand zu fassen;  
 Mög' diese Prüfung Euch zur Lehre sein:  
 Nie wird die wahre Freundschaft übermüthig!  
 Nun aber packt Euch fort und seib so güttig,  
 Und sprecht ja nimmer bei mir ein!"

402.

### Die feindlichen Brüder.

(Mittermaier's) Sagenbuch 1850 S. 63.

Jedes Kind kann dem Fremdlinge zu Lauingen die an der gegen die Donau führende Straße gelegenen Wirthshäuser zum Adler und zur Krone zeigen. Beide Gebäude sind sehr merkwürdige Holzbauten und stehen, ein ernstes Denkmal aus vergangenen Tagen, wohl erhalten schon seit dem vierzehnten Jahrhundert. Die Sage rankt sich hinauf an den alten Gebäuden und erzählt dem Forscher folgende Begebenheit.

An der Stelle, wo sich jetzt die beiden Gasthöfe befinden, erhob sich aus der Zeit herstammend, wo Lauingen noch ein Dorf war, ein großes weitläufiges Gebäude, dessen Besitzer neben einer ausgebreiteten Oekonomie eine Wirthschaft betrieb. Ritter und Ritterfrauen, Edelknechte und Knappen wie dienstsuchende Reifige kehrten häufig ein und zechten wacker. Der Besitzer des Gasthofes hatte zur Bezeichnung desselben beiden Muthes das deutsche Reichswappen, den Adler mit der Kaiserkrone hinausgehängt. Als er starb, wollte jeder seiner Söhne das väterliche Anwesen haben, und da sie Zwillinge waren, konnte nicht einmal das Recht der Erstgeburt entscheiden. Beide Brüder standen in der Blüthe des Lebens, frisch und fröhlich und der Waffen kundig; hatten sie ja oft genug mit den Gästen

ihres Vaters zur Uebung gefochten und auch im Ernste schon tapfer drein geschlagen, wenn die Sturmglöcke die wehrhafte Jugend der Stadt zum Zuge gegen die Raubritter des Donaugaus rief.

Ungeachtet ihres Streitens um die väterliche Hinterlassenschaft, kamen die beiden Brüder fast ein Jahr lang ziemlich gut mit einander aus, bis der eine Werner geheißten sich mit einer ehrbaren Bürgerstochter verlobte und mit deren Heirathsgute dem Bruder das Recht auf sein Anwesen abkaufen wollte. Als er aber dieses offenbarte, war sein Bruder vor Jorn ganz auffer sich. „Mein väterliches Erbe verkaufe ich um ein Kaiserthum nicht,“ schrie er trotzig. „Bestehst du aber so sehr auf dem Besitze desselben, wohl an, du kannst es umsonst erhalten oder du mußt ihm für immer entsagen. Laß uns streiten; der Sieger mag Herr des Hauses sein!“

Des Bruders höhntische Rede erzürnte auch Werner und rasch griff er, ohne sich nur noch einen Augenblick zu bedenken, nach dem Seitengewehr, das damals jeder Mann an seiner Hüfte trug und in wenig Augenblicken hieben und stachen beide Brüder wüthend aufeinander los und der entsefliche Kampf endete erst, nachdem Werner durch einen Stich in die Brust getroffen mit lautem Aufschrei zu Boden stürzte.

Es war als ob dieser Anblick die Denkungsart des kaum so leidenschaftlichen Klaus gänzlich veränderte. Denn außer sich vor Schreck stürzte er zu dem Hingefunkenen und bemühte sich das Blut zu stillen, das aus dessen Wunde quoll; doch vergebens. Die Dienstboten waren herbeigeeilt und drängten in ihn, sich zu flüchten, bevor das Gericht sich seiner bemächtigte. Willenlos ließ sich Klaus bewegen, ein Pferd zu besteigen, aber dann ritt er, als wollte er dem eignen schmerzlichen Bewußtsein entfliehen, im tausenden Galopp über die Donaubrücke und über die Haide. Ihm begegneten Dienstmannen des Ritters von Ellerbach, der eben im Begriffe stand, mit Herzog Leopold von Oesterreich in den Krieg gegen die Schweizer zu ziehen. Schnell trat Klaus in dessen Dienste und bald brach man von Burgau auf.

Wohl war es ein schönes Ritterheer vom Kopf bis zum Fuß geharnischter Mannen, das Herzog Leopold gegen die Schweizer führte, welche nicht viel andere Waffen besaßen als unerschrocknen Muth und das Bewußtsein für Haus und Hof, Weib und Kinder zu sechten. — Bei Sempach kam es zur Schlacht. Viele hundert Grafen, Freiherrn und Ritter fanden den Tod, auch ihr Anführer Herzog Leopold.

Klaus, der zur Rettung seines Herrn herbeigeeilt war, lag schwerwundet auf dem Schlachtfelde und glaubte mit dem Tode sein Vergehen gegen den Bruder gut zu machen. Aber als am Tage nach der Schlacht die Schweizer die Todten plünderten, nahm sich einer derselben des Verwundeten an, schützte ihn gegen die Drohungen seiner Landsleute, nahm ihn mit sich nach Haus und verpflegte ihn sorgfältig. Klaus genas wieder und blieb Jahr und Tag im Bauernhause der Schwetz ein düsterer, verschlossener Mann, den man niemals lächeln sah, denn sein Gewissen ließ ihm keine Ruhe. Endlich nahm er Abschied von der biedern Schweizerfamilie, die ihn nur ungern ziehen ließ und wanderte schweigend der Heimath zu.

Als er aber beim Donauthor hereinschritt, fand er das älterliche Wohnhaus nicht, an dessen Stelle standen zwei Häuser, welche sich in ihrem Aeußern nur wenig von einander unterschieden. Und als er in die Wohnstube des einen Hauses trat, um zu fragen, wie das sich alles verändert habe, trat ihm gesund und lebensfrisch sein Bruder Werner, den er getödtet zu haben glaubte, mit ausgebreiteten Armen entgegen, drückte ihn liebvoll ans Herz und rief: „Sei tausendmal willkommen, liebster Bruder, ich lebe und nimmermehr soll zwischen uns beiden Streit und Unfrieden herrschen!“ Und als sich beide von der ersten Ueberraschung erholt hatten, fuhr er fort: „Siehe ich habe die Ursache unseres Zwistes, das Haus niederreißen lassen, und ließ zwei gleiche Wohnungen errichten, wähle, und willst du diese, so ziehe ich in die andere, willst du jene, so bleibe ich hier!“ Und bald begrüßte auch Werners Weib den Bruder des Gemahls und ihre Kinder umsprangen fröhlich den Vetter.

Klaus nahm das leerstehende Haus in Besitz und die beiden Brüder theilten das Wappen, das ehemals die väterliche Schenke bezeichnete. Werner nahm den Reichsadler und Klaus die Krone.

Ohne Zank und Haber lebten die beiden Brüder ferner zusammen, und als Klaus nach Jahr und Tag ein niedliches Schweizermädchen, die Tochter des wackern Landmannes, der ihn vom wüsten Schlachtfelde gerettet, zum Weibe nahm, da war die Freude und der Jubel in Lauingen groß, und wohl oft haben seitdem Geigen und Flöten im Gasthof zur Krone aufgespielt und die Fenster von den Tritten der Tanzenden erkllirt, aber niemals so, wie an dem Tage, wo Klaus Hochzeit mit dem Breneli hielt.

## Die verzauberte Kanne.

Die ver. Schrift S. 102.

Es war im Winter eines der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts, als ein Holzhacker in dem sogenannten untern Holze beim Ausgraben des Wurzelstockes einer Eiche, mit der Haxe auf einen harten Gegenstand hieb, welcher sich bei näherer Untersuchung als eine große zinnerne Kanne erwies. Sie war ungewöhnlich schwer, und der Finder hocherfreut, denn er meinte, sie müsse voll Gold und Silber sein.

Er machte sobald als nur thunlich Feierabend und verfügte sich mit seinem vermeintlichen Schätze nach Hause. Dort konnte er kaum erwarten bis man Licht herbeibrachte, denn schon war es Nacht geworden und man läutete eben den englischen Gruß. Er versuchte nun den Deckel der Kanne zu öffnen, doch ging dieß nicht so leicht von Statten, denn derselbe war sorgfältig mit Draht umwunden und über demselben befand sich noch ein wunderliches Siegel. Da holte der Holzhacker ein Stemmeisen herbei und bald sprang der Deckel ab. Wer beschreibt aber den Schrecken des guten Mannes, als aus der Kanne dickes Gewölke aufstieg, dieses sich endlich nebelartig zusammenballte und in Form eines menschlichen Wesens an das Tischet setzte.

Der Holzhacker betete, was ihm nur einfiel; dieß schien jedoch auf das gespenstartige Wesen keinen Eindruck zu machen und vor Entsetzen fast außer sich, eilte der Mann zu einem hiesigen Geistlichen und erzählte diesem die räthselhafte Begebenheit. Der Geistliche nahm zwei geweihte Kerzen und zündete selbe auf dem Tische, wo das Wesen noch immer weilte, an, gürtete die Stola um und las aus dem Benedictionale dreimal die Beschwörung. Das drittemal löste sich die Gestalt wieder in Nebel auf und ging in die Kanne zurück, welche man sogleich wieder verschloß und versiegelte. Andern Tags mußte der Mann sie an demselben Ort, wo er sie gefunden hatte, wieder vergraben, und oft erzählte er noch, daß ihm nie ein Weg so viele Schweißtropfen ausgepreßt, als jener, welchen er mit der Kanne beladen, zum Holze einschlug.

Was es mit der Kanne für eine Verwandniß hatte, ist nie bekannt worden. Der Holzhacker mußte jedoch so viel Spott und Hohn wegen dieser Geschichte ausstehen, daß er sich am Ende beharrlich weigerte, fernerhin Fragen über das Ereigniß zu beantworten.

## Jungfer Kümmerniß.

(Mittermaiers) Sagenbuch 1850 S. 126.

Aus alter Heidenzeit hatte sich in Deutschland die Verehrung einer Heiligen eingeschlichen, deren Namen weder ein Kalender nennt, noch die ein Papst je heilig sprach. Ein sehr gelehrtes Buch könnte über diese Mythe geschrieben werden, hier nur die Sage. — Ein heidnischer König hatte eine wunderschöne Tochter, zu welcher viele ihrer Schönheit wegen hingerrissen wurden. Dieß betrübte jedoch das gute Prinzesschen in hohem Grade, und als heimliche Christin bat sie Christus, ihre Schönheit zu verderben, und sie hörte gleich eine Stimme schallen: „Wohlan, du sollst mir gleichen!“ —

Und von Stund an verwandelte sich ihr weibliches Angesicht in ein männliches, das mit stattlichem Barte geschmückt war. — Ihr Vater war furchtbar zornig, als sie ihm alles gestand und sprach: „du sollst noch mehr deinem gekreuzigten Gotte ähnlich werden,“ und nach seinem Befehle kleidete man sein Kind mit einer groben Kutte, und ließ ihr von der vorigen Herrlichkeit nur die goldne Krone und die goldnen Schuhe, und nagelte sie mit den Händen an ein Kreuz, wo sie bald starb.

Nach mehrern Tagen zog ein armer Geiger des Weges, dessen Weib und Kinder zu Hause fast verhungerten. Da dachte er, wenn die gute Prinzessin noch lebte, gäbe sie mir gewiß, um meine Noth zu lindern, einen ihrer goldenen Schuhe und er fing unbewußt zu geigen an und siehe ein goldner Schuh löste sich vom Fuße der Prinzessin, den der Geiger in die Stadt trug und verkaufen wollte. Doch hier ergriff man ihn und führte ihn zu dem König, der ihn als Dieb des Schuhes zum Galgen verurtheilte; doch sprach der König: wenn auf abermaliges Geigen die Prinzessin auch den andern Schuh fallen lasse, sei ihm nicht nur verziehen, sondern er selber wolle Christ werden. Da fiel wieder beim Saitenklange ein Schuh und König und Volk wurden Christen und die härtige Prinzessin ehrbar begraben.

Unter dem Volk ging schon Jahrhunderte die Mähre, wer in große Noth komme und sich mit einem Bilde der Prinzessin Kümmerniß verlobe, dem werde geholfen, wie jenem armen Geiger. In vielen Kirchen findet man daher auch der Prinzessin gekreuzigtes Bild, so in Lauingen zweimal,

wovon das eine die Jahrzahl 1675 trägt. Auch in den Dörfern der Gegend findet man viele, welche jedoch einen andern Ursprung haben. Am Wege von Dillingen nach Steinheim steht einsam das St. Leonhardskirchlein. Aber man schien von hundert Jahren in ihr nicht St. Leonhard, sondern die Jungfrau Kummerniß zu verehren, denn alle Wände waren mit obenwähnten Bildern bedeckt. Zufällig erfuhr dieß ein eifriger Bischof (Ungeltner?) und ertheilte den Befehl, sämtliche Bilder binnen kurzem zu verbrennen. Schnell war diese Nachricht in der Gegend verbreitet, und die Bauern eilten, die Bilder, welche sie oder ihre Ahnen aufgehängt, vor den Flammen zu retten, so daß die bischöfliche Kommission gar wenig zu zerstören fand.

Als später diese Kapelle in ein Pulvermagazin verwandelt wurde, sagten die Bauern kurzweg: da sieht man wie's kommt, zu St. Kummernißzeiten hätte man der Kapelle nichts thun dürfen, aber St. Leonhard hat's nicht verhindern können. — Die Tradition ist fast verklungen, doch wurde sie einigen Soldaten bekannt, welche mit einem schlechten Weibsbilde, der sie längst müde waren, nächstlicher Weile von Steinheim nach Dillingen gingen. Sie verabredeten sich, aus ihr eine „Kummerniß“ zu machen, und nagelten sie wirklich durch die Kleider so gefickt an die Kapellenthüre, daß sie, ohne andern Schaden als der Angst, hängen bleiben mußte, bis Leute kamen, welche die neue Martyrin erlösten.

405.

### Die Mühle zu Steinheim.

Die vor. Schrift S. 135.

Der dreißigjährige Krieg wüthete mit seinem namenlosen Schrecken schon viele Jahre in Deutschland und auch das Dorf Steinheim war von einer zerstörungsfüchtigen Soldatenschaar vernichtet worden. Die Bewohner des Ortes behalfen sich so gut sie konnten, bauten leichte Bretterhütten und waren froh, mit dem Leben davongekommen zu sein. Auch die Mühle war abgebrannt, doch der betriebsame Müller hatte den Muth nicht verloren, und fuhr das Korn, bis seine Mühle wieder gebaut war, sechs

Stunden weit bis in das Karthäuserthal, ließ dort mahlen und führte das Mehl dann den Kunden zu.

In reizender Abgeschlossenheit ist dieses Karthäuserthal eine der entzückendsten Partien, die es in hiesiger Gegend geben mag. Malerisch erheben sich aus dem waldbewachsenen Thale, im Umkreise von kaum einer Stunde, die zerstörten Schlösser Hoch- und Niederhaus, sowie das Kloster Christgarten. Zu der Zeit, wo der Müller seine Fahrten dorthin machte, lag Schloß Hochhaus noch stolz auf dem Berge, seine beide Nachbarn waren aber schon Ruinen und dort wo einst die Klosterquelle ihre krystallhellen Fluthen in marmornes Bassin ergoß, floß sie nun über Trümmer und Steingeröll, umtuchert von Schlingpflanzen und üppigem Gesträuche. Schon mehrmal hatte der Müller, wenn er um die Mittagszeit nach Hause fuhr, bemerkt, daß in diesem Quell sich etwas Weßes bewege, schenkte ihm aber nie Aufmerksamkeit. Einmal kam er etwas früher als gewöhnlich, und bemerkte ganz deutlich, wie aus dem Gesträuche eine weißse Schlange schlüpfte, die ein funkelndes Krönlein auf dem Haupte trug. Diese legte sie auf die Brombeerstauben am Quell und badete sich dann lustig darin. Da schlich der Müller herbei, bemächtigte sich der Krone und jagte dann mit seinen Pferden davon. Aber die Schlange ringelte sich dem Wagen nach und ließ einen gellenden Pfiff ertönen, worauf von allen Seiten Blindschleichen, Rattern und Schlangen sich auf den Wagen und die ängstlich schnaubenden Kasse warfen, welche die Säcke zerbissen und als alles Mehl ausgelaufen, sich um den Müller ringelten, der sich von ihnen nur durch Hintwegwerfen der Krone befreien konnte, worauf die Schlangen von ihm abließen. Wohlbehalten, aber ohne Krone und ohne Mehl kehrte er nach Hause zurück; doch das Glück schien fortan auf seinem Hause zu ruhen, und obwohl seit jener Geschichte an 200 Jahre verfloßen, sind die Müller auf jener Mühle stets wohlhabende Leute geblieben.

Von jener Mühle erzählt man sich noch folgende Geschichte. Es ist ein uralter Glaube, daß wer in der Christnacht ein Stühlchen aus neuerlei Holz fertige und in der Kirche daraufknie, alle bemerken könne, welche im folgenden Jahre sterben werden, ebenso alle Heren, welche verkehrt dastehen, sollen. Am Heimweg von der Kirche dürfe man jedoch nicht umsehen, da einem sonst Schlimmes begegne. Nun erprobte dieß ein Knecht in jener Mühle, blicke aber beim Hintweggehen um und kam erst in der Frühe mit zerresten Kleidern und todtbleichem Gesichte zu Hause

an. Gegen jene, die ihn fragten, was ihm begegnet wäre, sagte er nur: was er gethan, thäte er um alles Gut der Welt nicht mehr, was er gesehen, sei schauderhaft, doch er erzähle es nicht.

406.

### Blindheims Name.

Von Schöppner.

„Heda! lieber Wirth, vom besten  
Schenkt uns tapfer ein,  
Denn fürwahr! zu edlen Gästen  
Schickt sich edler Wein;  
Nimmer lehren solche Brüder  
Zu euch alle Tage wieder,  
Darum lieber Wirth, vom besten  
Schenkt uns tapfer ein!“

„Ja! vom besten, liebe Lene,  
Schenk uns hurtig ein,  
Ubi vinum, ibi bene,  
Wivat Vater Rhein!  
Wahrlich, solche Gottesgabe  
Ist für Leib und Seele Labe,  
Drum vom besten, liebe Lene  
Schenk' uns hurtig ein!“

Und es kreisen volle Becher  
Munter hin und her  
Und es zieh'n die flotten Zecher  
Manche Flasche leer;  
Doch am Ende zum Bezahlen,  
Unerquidlichen, fatalen  
Raht die lieben Herrn Studenten  
Jetzt die Stunde schwer.

„Et! mein guter Wirth, verdrießlich  
Scheint ihr fast zu sein,  
Wär' ein Spielchen nicht ersprießlich,  
Grillen zu zerstreun?  
So ein Spielchen laßt uns machen:  
Blinde Kuh! da giebt's zu lachen,  
Blinde Kuh! das kann ersprießlich  
Gegen Grillen sein!“

Und dem lieben Wirth'e bindet  
Man die Augen zu,  
„Blinde Kuh! wer sucht, der findet,  
Holla! blinde Kuh!“  
Und die flotten Herrn Studenten  
Einer um den andern wenden  
Auf den Zehen, den behenden  
Sich der Thüre zu.

Stille wird's. An leeren Bänden  
Schlecht der Blinde saht,  
Woll die lieben Herrn Studenten  
Sich davon gemacht;  
Lachend sind sie abgezogen,  
Blinder Wirth, du bist betrogen! —  
Und dem Dörlein ward der Name  
Blindheit aufgebracht.

## Der Hoimann und das wilde Gejäg um Wertingen.

(Mittermaiers) Eagenbuch 1850 S. 159.

Es trieben sich früher um Wertingen zwei Kobolde herum, welche dem nächtlichen Wanderer den Weg oft sehr sauer machten. Der erste ist der berühmte Hoimann, so genannt, weil er immer mit dem Rufe: „Hoi, hoi“ sich kund gab. Besonders hatte er es darauf abgesehen, die Leute irreführen. Bald erschien er als wundersamer Zwerg, mit einem dunkelrothen Mantel und einem großen Hute mit zurückgeschlagener Krempe. Der Wanderer sah ihn plötzlich vor sich hergehen, ohne zu wissen, woher er gekommen. Mit grinsendem Lächeln winkte er immer und unwillkürlich mußte ihm dieser folgen, bis er ihn endlich irre geleitet hatte. Er erhob hierauf ein durchbringendes Gelächter und verschwand, und in weiter Entfernung tönte dann wieder sein: hoi, hoi!

Bald kam er als große, magere Gestalt, einen grauen Mantel nachlässig über die Schulter hinabhängend und schaute dem Wanderer schnurgerade und unverrückt in's Gesicht, so daß dieser sich nicht rühren konnte und wie hingebannt da stand. Nach einigen Minuten verschwand er wieder. Wenn Pferde ihn schreien hörten, schnaubten sie ängstlich und waren keinen Schritt weiter zu bringen und Hunde suchten winselnd Schutz unter ihres Herrn Füßen.

Die zweite Erscheinung ist das „wilde Gejäg.“ Der Wanderer hört plötzlich von ferne eine herrliche Musik und ein lieblicher Geruch duftet ihm entgegen. Er wird dadurch so begeistert, daß es ihn unwillkürlich nach jener Gegend zieht. Wie täuscht er sich aber, wenn er näher kommt! Die vorher so bezaubernde Musik ist jetzt abscheuliches Geschrei und Pfeifen, und der liebliche Geruch unerträglicher Gestank. Da rauscht es plötzlich über seinem Haupte dahin, wie das Brausen des Sturmwindes und eine Menge Raben fliegen in der Luft. Nicht selten nahm es auch schon Leute mit und trug es mehrere Meilen weit fort.

## Die gerettete Unschuld.

Die vor. Schrift S. 147.

Der Ruf vandallischer Grausamkeit ging den Schweden schon voraus und das Geschrei „die Schweden kommen“ war hinreichend ganze Ortschaften zu entvölkern. Alles, was gesunde Füße hatte, suchte sein Heil in der Flucht. Nur schwache Greise, kleine Kinder und franke Personen waren die Zurückgebliebenen, gegen welche die Schweden um so grausamer verfahren, da sie die einzigen Opfer ihrer Rache waren.

Es lebte damals in Wertingen eine Jungfrau, die, schön wie der Frühling, ihre Eltern über alles liebte. Mit Schrecken und böser Ahnung hatte sie oft von den Grausamkeiten der Schweden in andern Ländern gehört, wie Jungfrauen von ihren Eltern gerissen und schmachvoller Entehrung preisgegeben wurden, und diese Gedanken hatten in stiller Nacht oft schon ihre Augen mit Thränen der Furcht gefüllt.

Ihre Befürchtungen waren leider nicht ohne Grund, denn auch in Wertingen ertönte eines Tages der Ruf: „die Schweden kommen.“ Wie ein elektrischer Schlag wirkte dieser Ruf auf Alle. Man raffte in aller Eile das Nothwendigste zusammen und der Wald wurde als vorläufiges Asyl gesucht. Das Schreien der Kinder, das Hänleringen der Mütter mag wohl manchem Vater das Herz durchschnitten haben.

Auch unsere Jungfrau war mit dem Zusammenraffen des Nothwendigsten beschäftigt, nahm still unter Thränen von ihrem elterlichen Hause Abschied und schloß sich mit ihren Habseligkeiten einem Zuge an, indem sie glaubte, ihre Eltern befänden sich bei den vorausseilenden Häufen. Im Walde begegnete man sich gegenseitig und wer malt den Schrecken des Mädchens, als sie nirgends ihre Eltern finden konnte. Endlich erfuhr sie, daß sie jenseits des Thales dem Walde zugeeilt seien. Der erste Schmerz war der schrecklichste, sie konnte nicht weinen.

Man hatte sich bei der Ankunft der Schweden tiefer in den Wald zurückgezogen und mehrere Wochen vergingen ohne Gefahr. Oft ging die Jungfrau in stiller Nacht aus ihrem Verstecke hervor dem Hügel zu, und schaute so wehmüthig über das Thal hinüber nach dem Walde, der ihr Theuerstes, ihre Eltern barg. Weber der kalte Nachtzug, noch die Unsicherheit der Gegend hielt sie von diesem nächtlichen Besuche ab. Wenn sie

sich dann ausgeweint und dem Monde, der so eben über das Thal dem Walde zuzog, viele Grüße an ihre Eltern mitgegeben hatte, eilte sie mit nassem Blicke wieder dem Walde zu. Doch auch dieser Trost wurde ihr entzogen, da die Gegend immer unsicherer wurde. Das war für die kindliche Liebe der Jungfrau zu viel. Sie entschloß sich lieber zu sterben, als länger über das Schicksal ihrer Eltern ungewiß zu sein und von ihnen getrennt zu leben. Es war mondhelle Nacht, als das kühne Mädchen aus dem Walde hervoreilte und mit scheuem Blick in der Gegend umher spähte, ob sie nichts entdecken könnte, und als ihr Auge nichts sah, ging sie, sich Gott empfehlend, flüchtigen Schrittes wieder weiter. Es war ihr so bange um's Herz und gerne hätte sie weinen mögen, hätte es die Angst ihr zugelassen. Doch fühlte sie sich wieder gestärkt, als sie sich vor ein Feldkreuz, das am Wege stand, niedergeworfen und recht innig gebetet hatte.

Sie konnte jetzt das ganze Thal übersehen.

Viele Wachtfeuer waren um Wertingen herum angezündet und um dieselben Truppen gelagert, deren wilber Gesang weit in der Gegend herum gehört wurde. Eine niegefühlte Angst bemächtigte sich ihrer, als sie die Anhöhe herunter stieg, denn jedes Gesträuch sah sie für Feinde an und an dem Rauschen ihres eigenen Kleides glaubte sie den Tritt eines Schweden zu hören. Glücklich war sie in das Thal gelangt und feuriger schlug ihre Brust bei dem Gedanken, daß sie jetzt ihre Eltern bald wieder sehen werde. Aber plötzlich gebot hinter ihr eine rauhe Stimme „halt.“ Unwillkürlich sah sie um und erblickte einen hochstämmigen Schweden hinter ihr, dessen blanke Rüstung beim Scheine des Mondes hell glänzte. Entkräftet sank sie auf den Boden, als sie sich verrathen sah, und schon glaubte sie das Schwert in ihrem Herzen zu fühlen, schon das warme Blut auf den Boden fließen zu hören. Aber wie erstaunte das unschuldige Mädchen, als er sie freundlich umfaßte und so schön mit ihr that, als wäre er ihr eigener Bruder. Bald hätte sie ihn als ihren Retter begrüßt, bald ihn ersucht, sie bis an jenen Wald hin zu führen und zu schützen, da erwachte in ihr plötzlich der Gedanke an ihre gefährdete Tugend und dieser Gedanke gab der schwachen Jungfrau wieder Kraft und Muth. Sie entwand sich schnell seinen umschlingenden Armen und flog eilends davon. Der getäuschte Schwede schäumte vor Wuth und stürzte ihr mit gezogenem Schwerte nach. Willst du das Opfer meiner Lust nicht werden, so bist du als Opfer meiner Rache mir gewiß, dachte der wilde Krieger in seinem Herzen. Die Angst ließ indes dem Mädchen Flügel und schon

war sie ihm um Vieles voraus, als sie plötzlich am Ufer der Zusam stand und nirgends eine rettende Brücke sah, denn in der Eile hatte sie den Weg verfehlt. Da warf sich das fromme Mädchen auf die Knie nieder und vertrauensvoll ihre Augen zum Himmel erhebend und ihre Hände faltend, flehte sie zur Himmelkönigin, wenn nicht um Rettung ihres Lebens, doch um Rettung ihrer Tugend — und die himmlische Jungfrau erhörte sie. — Ein überirdischer Glanz verbreitete sich um sie und von sanfter Hand fühlte sie sich hinübergetragen an's jenseitige Ufer der Zusam. Geblendet vom himmlischen Glanze vermochte sie erst nach einiger Zeit die Augen wieder aufzuschlagen und erst jetzt sah sie, was mit ihr vorgegangen war. Im Gefühle der Andacht und des wärmsten Dankes fiel sie wieder auf die Erde und dankte inbrünstig für ihre Rettung. Bald war sie nun im Walde, wo sie ihre hartgeprüften Eltern, die sie schon als todt beweinten, wieder fand. Der schwedische Soldat wurde von seinen Kameraden des andern Tages am Ufer der Zusam todt liegend gefunden.

An der St. Michaelskirche auf dem Friedhofe zu Wertingen ist die Begebenheit in einem Bilde versinnlicht, wie ein Engel die Jungfrau über die Zusam hinüber führt und wie der Schwede vernichtet am jenseitigen Ufer steht.

### Das Kreuzbild zu Siberbach.

(Mittermaiers) Sagenbuch 1850 S. 145.

Der unglückliche Schwedentrieg ließ auch Wertingen nicht verschont. Die Kirche, ja selbst der Ort des Heiligsten, der Tabernakel wurde erbrochen und die Hostien auf dem Boden herumgestreut. Ein württembergischer Fuhrmann, der Wein nach Augsburg führte, fand auf der Straße im Rothe ein Kreuz liegen, wie es von den wilden Horden zertreten und mit Unflath ganz überzogen war. Der Fuhrmann, dem es in der Seele wehe that, daß das Bildniß seines Erlösers von unheiligen Händen so geschändet wurde, hob es auf, legte es auf seinen Wagen und fuhr wieder weiter. Als er in Siberbach den Berg hinauf fuhr, blieb plötzlich der Wagen stehen und konnte trotz der größten Anstrengung der Pferde

nicht weiter gebracht werden. Man eilte ihm zu Hülfe, spannte mehrere Pferde an den Wagen, allein auch dieses half nichts. Endlich zog man das Kreuz hinter den Fässern hervor und siehe! der Wagen konnte wieder ungehindert dahinziehen. Dieses Kreuz prangt noch heute in der Wallfahrtskirche in Wiberbach auf dem Altare und gläubig wandeln viele Tausende nach dem Gnadenorte, wo der Heiland auf so sichtbare Weise ausgesprochen hat: „Hier will ich wohnen!“

410.

### Die heilige Afra zu Augsburg.

Von Schöppner. — M. Volsari opp. p. 441. Adalzeiter ann. I. p. 116. Gallenlein Bayr. Gesch. I., 64 u. A.

1.

Nicht die Heiligen zu suchen,  
Die gerechten Gotteskinder,  
Stieg der Sohn vom Himmel nieder,  
Sondern die verlorenen Sünder;

Eines Tages klopf ein Fremdling  
Heßern Anblicks an die Pforte  
Und begehret von der Heidin  
Gastfreundschaft mit sanftem Worte.

Dem ob einem, der vertritt  
Wieder zu dem Hirt gekommen,  
Größter ist des Himmels Freude,  
Als ob neunundneunzig Frommen.

„Sei willkommen, theurer Fremdling  
In dem Hause süßer Minne;  
Wolle Venus mich erhören,  
Daß ich deine Schuld gewinne!“

Da noch Roma's Imperator  
Herrschte über deutsche Gauen,  
Blühte in Augusta's Mauern  
Afra, schön und hold zu schauen.

„Nimmermehr,“ versteht Narcissus,  
„Komm' ich, Liebeslust zu suchen,  
Deine Werte muß ich haßen,  
Deiner Venus muß ich suchen.“

Doch im Heidenthum erwachsen,  
Ungeweicht an Herz und Sinne  
Fröhnte sie, der Venus Sclavin,  
Unerlaubter Flißesminne.

Eines Andern leusche Minne  
Säure deines Herzens Liebe,  
Christi Minne, der am Kreuze  
Blutend starb den Tod der Liebe.

Also ging die arme Heidin  
Auf des Lasters breitem Pfade,  
Doch der Hirt sucht seine Schafe  
Mit dem lauten Ruf der Gnade.

Der dem wahnethörten Sünder  
Nicht und Gnade hat gegeben,  
Der von Todten auferstanden  
Ist die Wahrheit und das Leben.

Der als Rächer eilst die Wäfen  
Von sich stößt zu ew'gem Leibe  
Und die Seelen der Gerechten  
Lohnet mit des Himmels Freude."

Also mahnet ernstes Wortes  
Sanct Narcissus die Bethörte,  
Daß sie von dem Heidenwahne  
Sich zum wahren Gott belehrt. —

Wie der frische Hauch des Morgens  
Leben thaut auf welke Blüten,  
Also sank in Asra's Seele  
Glaubenslicht und Gottesfrieden.

Von der Gnade Kraft gestählet  
Drach sie alter Sünden Bande,  
Sühnte durch des Wandels Sittte  
Ihres Sündenleistes Schande.

## 2.

Da hört der Prätor Cajus  
Von Asra's neuem Sinn  
Und sendet zornerglühend  
Die Häfcher zu ihr hin.

Und schmäht die Gottgeweihte  
Ob ihrer That und droht,  
Wo sie nicht Christus suchte,  
Ihr mit dem Feuertod.

Deß lacht die Heldengleiche  
Mit frohem Muth und spricht:  
„Du kannst den Leib besiegen,  
Doch meine Seele nicht!

Du quälst die morsche Hülle  
In kurzer Flammenpein:  
So wird der Leib von Schlagen  
Der alten Sünde rein!" —

Ob solcher Rede funktelt  
Des Rdmers Blick vor Wut,  
Er winkt — die Schergen zünden  
Des Schelterhaufens Blut.

Dort stand die Heldengungfrau  
Im Blick der Glorie Glanz,  
Um ihre Sittne blühte  
Der ew'ge Siegestranz.

## 411.

## Die Hete des Attila.

Von Schöppner. — C. Stengel comment. rerum August. l. c. 23. J. W. Bol  
deutsche Märchen und Sagen S. 372.

Durch des deutschen Landes Gauen  
Drausset Efels wildes Heer,  
Schäumend gleich der Brandung Wogen,  
Zahllos wie der Sand am Meer.

Gegen Augsburg wälzt die Horde  
Nordbegierig sich heran,  
Gleich dem Lavaströme sengend,  
Was sie trifft auf ihrer Bahn.

An des Lechs Gestade lagert  
Sich des Hunnenkönigs Schaar,  
Und von Stand' zu Stunde dräuet  
Jimmer näher die Gefahr.

Schon durchsöhnet Augsburgs Gassen  
Ein entseflich Klagggeschrei,  
Gleich als ob des Weltgerichtes  
Großer Tag gekommen sei.

Auf dem Aeuern steht die Menge  
Um Errettung von dem Tod,  
Doch zu ratzen zeigt sich Keiner  
Noch zu retten aus der Noth.

Aus den heißen Augen grünet  
Das Entsetzen selbst hervor  
Und die Krallenhände reden  
Mordbegierig sich empor.

Steh! da naht ein häßlich altes  
Grauensvolles Mütterlein,  
Weniger ein lebend Wesen,  
Als Skelett von Haut und Bein.

Also nimmt das Volk der Hunnen  
Jetzt der nackten Here wahr,  
Hu! wie fährt es durch die Glieder,  
Sträubt zu Berge sich das Haar!

„Was verzagt ihr, selge Seelen?  
Euch zu helfen bin ich da,  
Bringt mir einen alten Klepper  
Und ich schlag' den Attila!“

Alles rennet, rettet, flüchtet  
Durcheinander Mann und Noß,  
Wie vom Wirbelwind ergriffen  
Flucht des Hunnenkönigs Troß.

Schleunig war der Gaul gefunden  
Und sie schwingt sich nackend drauf,  
Rach dem Heer des Hunnenkönigs  
Richtet sie des Kleppers Lauf.

Was kein Helden Schwert vermochte  
Wider Egel in der Schlacht,  
Hat zu Augsburg eine Here  
Heldenmüthig einst vollbracht.

Nackten Leibes, bleich und hager  
Hängt das grauensvolle Weib  
Auf der Mähre und es fliegen  
Schlangenhaare um den Leib.

Darum sei der wackern Here  
Angehenken hoch und werth  
Und von Männern wie von Frauen  
Augsburgs heute noch geehrt.

### Else Kehlinger.

P. v. Stetten Briefe eines Frauenzimmers aus dem 15. Jahrh., nach alten Urchriften. Augsburg 1777. — Vgl. v. Kaiser Auszüge aus Beiträgen zur Besch. der Denkwürdigkeiten des Oberdonaukr. 1829 S. 44 über das Verhältniß dieser Sage zu Geschichte und Roman.

Else von Egen oder Argon, des Kehlingers Wittwe, ward um ihrer Schönheit willen von manchem Freier bedrängt. Endlich bot sie dem Ritter Marquard von Schellenberg ihre Hand. Als nun der Brautzug nach Seisfriedsberg, dem Schlosse Marquards, dahierzog, lauerte Ruz von Willenbach, ein verschmähter Liebhaber, mit zweihundert Reifigen im Walde

bei Usterbach, des Willens, dem Schellenberger die Braut mit Gewalt zu rauben. Der Brautzug mit vielen Wägen, nur von etlichen vierzig Reitern geleitet, hatte sich zu Gessertshausen, wo gerastet und in der Kirche gebetet wurde, verspätet, und war bei anbrechender Nacht weiter aufgebrochen. Das Brautpaar befand sich von Fackeln umgeben in der Mitte des Zuges. So gelangten sie in den Wald von Usterbach, an die Stelle, wo der Willenbacher im Hinterhalt lauerte. Da fliegt ein Pfeil aus dem Dickicht und in demselben Augenblicke sinkt der Schellenberger neben der Braut todt vom Pferde. Darauf stürzte der Willenbacher hervor, bemächtigte sich der schönen Wittwe, und brachte sie gebunden nach seiner Burg.

Diesen Mord und Straßenraub rächte Elsens Bruder, Peter von Argon, welcher damals Bürgermeister in Augsburg war. Er vermochte den Rath zu dem Beschlusse, die Burg, von welcher so viel Unheil ausging, zu brechen. Die Reichsstadt bot demnach ihre Söldlinge zum Zuge und zur Belagerung von Willenbach auf; an ihre Spitze trat ein von Else gleichfalls Verschmähter, Hans von Königssee, der sich indes großmüthig auf seine Burg zurückgezogen hatte. Dieser lagerte sich vor Willenbach und forderte den Kunz auf, die Geraubte herauszugeben und wegen des Todtschlags und Straßenraubs Schadenersatz zu leisten. Der Antrag wurde zurückgewiesen, darauf die Burg bestürmt. Kunz wehrte sich tapfer, erst beim dritten Sturme gelang es den Belagerern, die Burg zu erobern.

Während der Belagerung war Else, da sie Kunzens Anträge standhaft zurückwies, in ein Burgverließ gebracht worden; man hatte ihr noch acht Tage Bedenkzeit gestattet. In dem Augenblicke der Erstürmung schleppte sie Kunz sammt seinen Schätzen durch einen geheimen Gang aus der Burg und führte sie getnebelt von dannen.

Als Hans von Königssee die Burg leer fand, vertheilte er seine Reifige in Rotten zu zehen Pferden und ließ den Flüchtling nach jeder Richtung verfolgen. Es währte aber nicht lange, da erreichte Hans selbst in dem Walde gen Borberg die Fährte des Flüchtigen und stieß ihn in dem Augenblicke nieder, als dieser zum Morde der schönen Else sein Schwert gezogen hatte.

Darnach wurde die Burg Willenbach in Brand gesteckt und zerstört, Else aber zu ihren Verwandten und ihrem Kinde aus erster Ehe nach Augsburg gebracht. Dort reichte sie ihrem Befreier die Hand.

Noch erhält sich die Volkssage von der Belagerung und Zerstörung der Burg Willenbach in der Umgegend und noch sind die Leute nach Schätzen lüftern, welche Kunz bei seiner schnellen Flucht nicht mit fort-schaffen konnte.

**Ulrich Schwarz, Bürgermeister von Augsburg.**

Vollsted. — Die Historien vom Ulrich Schwarz haben sich lange im Munde des Volkes erhalten. G. S. F. Raschmann in Bayer. Anz. 1833 Nr. 146 u. 148, woselbst die vollst. Literatur. v. Formayr Taschenb. für die vaterl. Gesch. 1834 S. 144.

Augsburg ist ain werde Statt  
in ainem Jar gesehen,  
daß Hier Burgermeister guott  
sein thomen umb Ihr Leben,  
Die Mittel theten die Washeit, darum  
Man diesen zweyen Ihr haubt abgeschlagen,  
Dem Kurzen an sein Leben gieng,  
Schwarz und Taglang an den Galgen heng.

Die Schwarzin zu Frem herren sprach,  
Ie sollenn Morgen dabeim bleiben,  
mir hat getraumbt ein schwerer traum,  
man werb euch morgen sachen.  
So schweig, So schweig, mein Fräulein,  
Bist du Kaiserin, so will ich Kaiser sein,  
sie dörffen mir nichts than,  
den Gewalt will ich Iber sie han.

Der Schwarz Rumb sich an des handels zuwil,  
da er an der Steur Saß Im Saupfe,  
Es war Im gar ain ebens spill,  
Da er daß gelt bei den herten anmasse,  
Rangmeister wolt thain theill darvon han,  
er hub sich auf und schlich darvon,  
man schidhet Im nach gar tratte.

Des Morgens wie er in den Rhat gieng,  
man thet ain nach den andern sachen,  
man warff den Schwarzen in die Gassen ein,  
Er het geschendht Noß für Wein.  
er het gestollen also Will  
mit seinen guotten gefellen,  
Die Im handt heffen stellen.

Rangmeister Legts hinter ain Rhat,  
Der Schwarz gen seinen Herren sprach,  
Ja sprach, Rangmeister will uns verrathen,  
der ist Judas, der gott verrietzt,  
Der Rangmeister sprach,  
Du leugst wie ain Dieb,  
Du sagst nit war,  
Sie füellen ainander in daß Heer.

Der Schwarz gen seinen herren sprach  
Rangmeister will uns Nechen,  
bringt mir Rangmeister umb sein leben,  
Hier hundert Gulden will ich euch geben,  
doch sollt Ie nit ablohn,  
und In erkochen han.

## Jakob Lauber.

Von A. Schöppner. — Mundlich.

Wie flammt der Kerzen goldner Strahl  
Zu Augsburg in dem hohen Saal!  
Herr Gustav Adolf lud zum Tanz  
Der edlen Frauen schönen Kranz.

Und Alles harrt und Alles spannt,  
Wen heut' erkürt des Königs Hand;  
Wer wird die Hochbeglückte sein,  
Die sich des Ruhmes soll erfreun?

Sieh dort im Erker zart und fein  
Ein allerliebstes Jungfräulein;  
Wie strahlt ihr Auge sonnenklar,  
Wie wallt ihr goldnes Lockenhaar!

Des Königs Blick erspähet bald  
Der schönen Jungfrau Wohlgestalt;  
Er gräset sie gar lieb und fein  
Und läßt zum Tange gnädig ein.

Und wonnetrunken schwebt' er hin  
Mit seiner holden Tänzerin.  
Wie schlug sein Herz so liebewarm,  
Da er sie hielt in seinem Arm.

Gar süßer Worte fand er viel  
Verlodend zu der Minne Spiel,  
Denn immer höher stieg die Glut  
Und immer heißer ward sein Blut.

Gemach Herr König! nicht so leicht  
Wird eurer Wünsche Ziel erreicht;  
Noch blüht in Augsburg wundersam  
Das seltsame Blümlein: Deutsche Scham.

Herr Gustav glüht von heißer Lust,  
Zu drücken sie an seine Brust,  
Doch heldenmütig wehret sein  
Das tugendsame Mägdelein.

Und wie der König sie bebrängt,  
Der Jungfrau zarter Finger sängt  
In Gustavs Spitzenträgen sich,  
Der so zerriß gar jämmerlich.

Darob erstaunt der König sehr  
Und heget fürder kein Begeh'r,  
Zu kühlen seiner Minne Glut  
An solcher Tugend Heldennut.

Des Tags darauf ward übersandt  
Der Kragen von des Königs Hand,  
Dazu gar kostbares Geftein,  
Der keuschen Sitte Lohn zu sein.

Und fragt ihr nach der Schönen Nam',  
Die also keusch und tugendsam:  
Hieß Jakobine Lauberin,  
Des Schwedenkönigs Stiegetin.

Wie viel der Spitzenträgelein  
Von unsern heut'gen Jungfräulein  
Zerrissen werden grausamlich? —  
Die Antwort find't von selber sich.

### Der Glockengießer zu Augsburg.

G. Friedrich im Vat. Mag. II. Nr. 15, S. 118.

Schon im Jahre 989 stand auf dem Perlachplatze zu Augsburg ein Warthurm, der 1036 eine Sturmglocke erhielt, da seine Lage sehr geeignet für die Feuerwache und zur Beobachtung heranrückender Feinde war. Statt dieser Glocke kam 1348 eine viel größere hinauf, zu welcher nur zwei Rathsabgeordnete den Schlüssel hatten. Sie wurde nur bei Hinrichtungen und am jährlichen Rathswahltag geläutet.

Es geht eine Sage, warum sie bei Hinrichtungen geläutet wurde. Während die Metallmassen für diese Glocke im Schmelzen waren, entfernte sich der Glockengießer und hinterließ seinem Lehrlinge den ausdrücklichen Befehl, Nichts anzurühren und Alles liegen zu lassen, wie es war. Der Meister aber ließ den Lehrling zu lange warten. Dieser hielt die Glockenspeise für reif zum Gusse, zog den Zapfen und ließ das flüssige Metall in die Form auslaufen. Das Werk gelang, aber der Meister war unterdessen dazu gekommen und hatte im ersten Zorn über die Mißachtung seiner Befehle den Lehrling erschlagen. Als er nun für seine Mißthat zum Tode geführt werden sollte, erbat er sich als letzte Günst, die von ihm gegossene Glocke möge ihn auf seinem letzten Gange mit ihrem Schalle begleiten. Die Bitte wurde gewährt und seit der Zeit die Glocke bei Hinrichtungen geläutet.

### Der Glockengießer zu Augsburg.

Von Isabella Braun.

Rohend ist die Glodenspeise,  
Weiße Blasen springen auf.  
In des Künstlers stolzer Weiße  
Fällt des Meisters Blick darauf.  
Kurze Frist ist noch gegeben  
Und es wird der heiße Fluß  
Reif zum ruhmgetrönten Leben,  
Reif zum kühnen Glodenguß.

„Lehrling,“ — spricht der Meister, — „wache!  
Wache ob des Feuers Glut!  
Stiller Blick sei deine Sache,  
Stahre und getreue Hut.  
Rühre nicht den Zapfen, Knabe!  
Schüre nur das Feuer an.  
Eines wenn vollbracht ich habe,  
Sei dann rasch das Werk gethan.“ —

Und der Lehrling ist alleine. —  
 Unverwandten Blicks er schaut  
 Auf des Gusses zarte Keine,  
 Den der Meister ihm vertraut.  
 All sein Sinnen ist verloren  
 In dem wogenden Metall,  
 Und er hört in seinen Ohren  
 Tönen schon der Glocke Schall.

Und ihm ist's, als ob die Glocke  
 Eins mit seinem Leben sei,  
 Und als ob die Fluth ihn locke,  
 Endlich sie zu machen frei.  
 Und er sieht die Masse wogen, —  
 Es erfaßt ihn Angst und Graus —  
 Und der Zapfen ist gezogen —  
 Strömend dringt der Guss heraus!

Und er sprühet, frei gelassen  
 In die Glockenform hinein; —  
 Sieh! da stürzt in Erblassen  
 Bang der Meister nun herein;  
 Steht den kühnen Knaben stehend  
 Mit dem Zapfen in der Hand,  
 Da begreift er, was geschehen  
 Und ihn faßt des Hornes Brand.

Es erbeben seine Glieder,  
 Wüthen Blickes, finsterraubt  
 Schwingt er seinen Hammer nieder  
 Auf des Knaben schwaches Haupt;  
 Und des Lehrlings Todesbeben  
 Ist der Glocke erster Guss,  
 Ist ihr erster Blick im Leben —  
 Denn gelungen ist der Guss. —

In des Thurmes hohem Bogen  
 Man die prächt'ge Glocke schaut,  
 Doch kein Strang hat sie gezogen  
 Noch zu ihrem ersten Laut.  
 Denn mit ihrer ersten Stunde  
 Hat vermählet sich der Tod:  
 Lehrling schläft im Erdengrunde,  
 Meister bangt in Todesnoth. —

Meister muß die Schuld bezahlen,  
 Die der blut'ge Mord begehrt;  
 Doch in seines Todes Qualen  
 Ist ein Wunsch ihm noch gewährt:  
 Und bei seinem letzten Gange  
 Den er zum Schaffote wallt —  
 Run mit ihrem ersten Klange  
 Mächtig seine Glocke schallt.

### Bum „Da hinab“ in Augsburg.

Mündlich.

Als Luther bei seinem Aufenthalt in Augsburg 1518 für seine persönliche Sicherheit fürchtete, beschloß er auf den Rath seiner Freunde, vorab Langenmantels, Augsburg in aller Eile und Stille zu verlassen, brach also vor Tagesanbruch auf und gelangte bis zu dem St. Gallusgäßchen, wo er des Weges unkundig den Ausgang suchte. Da soll ihm der Böse in Langenmantels Gestalt mit dem Wink: „Da hinab“ nach

dem Einlaß- oder Stephingertthürlein, das bereits geöffnet war, bedeutet haben. Dasselbst soll auch ein Esel nebst einem Boten zur Flucht bereit gestanden sein.

418.

## Die Spielkarten.

Von J. G. Seidl.

Vom Dome zu Augsburg dröhnt so bang  
Der Armenfüßbergloche Klang!  
Zum Nichtplatz wagt die Menge fort,  
Schon wartet der rothe Freimann dort.

Er wartet dort auf ein junges Blut,  
Um das schier selber es leid ihm thut;  
Ein junger Mörder fällt ihm anheim,  
Der früh schon verkümmert des Lebens Keim.

Noch sitzt er im Thurne, da klingts hinein, —  
Er fühlt, nun muß es verblutet sein:  
Das Herz zerbricht ihm, er bittet um Raft,  
Sinn, weint und betet, und wird gefaßt.

Nur noch ein Spiel Karten verlangt er dann;  
Sie geben's befreundet dem armen Mann.  
Er aber entsaltet's vor ihnen still,  
Und spricht: „Ihr begreift wohl nicht, was ich will!“

Seht! diese Blätter, wie ich sie hier  
Gleich wie zum Scherz anschlage vor mir  
So spiegeln sie treu mein Leben mir ab  
Von meiner Wiege bis an mein Grab.

Hier Sieben! — Ich zählte sieben Jahr,  
Als ich den Kelterer schon blichte das Haar;  
Ich war ein wüster, trostiger Bub,  
Der Jedem gern eine Grube grub.

Hier Acht! — Acht Jahre zählte ich nur,  
Da ward ich ertappt auf Diebespur,  
Hier Neun! — Neun Jahre zählte ich kaum,  
Und nur mit Klauern raubt ich im Traum.

Hier Behn! — O zehntes Lebensjahr,  
 Du strahlst allein mir hell und klar  
 In meines Daseins Nacht hinein: —  
 O könnt' ich im zehnten Jahre noch sein!

Da sprengte besoffener Lehrer Hand  
 Des kalten Busens eisiges Band,  
 Aufthaute mein Herz, ich wuchs vom Neun'n,  
 Ich lernte beten, ich lernte bereuen!

Hier Bube! — Ja — ja — die Buben, — nur sie  
 Berstörten mir wieder die Harmonie;  
 Die Buben, die Freunde sich fälschlich genannt,  
 Sie haben das Herz mir wieder gewandt.

Sie rissen zum Spiele mich täuschend hin,  
 In diesen Blättern verlor sich mein Sinn!  
 Da kamen die Damen — die Damen seht,  
 Wie trefflich Alles zusammen geht!

Die Damen mit ihrem Doppelgesicht  
 Halb Höl', halb Himmel, ein Ganzes nur nicht,  
 Sie gruben künstlich vom Körper aus  
 Den Geist aus seinen Wurzeln heraus.

Die Eifersucht durchfuhr mir das Hirn,  
 So scharf wie mein Messer das Herz der Dirn,  
 Der Dame, die's wahrlich nicht verdient,  
 Daß nun mein Blut das ihrige süßnt!

Und nun — der König! Nun tret' ich bald  
 Vor ihn, den König in seine Gewalt,  
 Dem ewigen, schrecklichen König der Welt,  
 Der die Tropfen der Reue hat gezählt.

Seht ihr das Aß — o lächelt nicht!  
 Es ist die Karte, die alle sticht;  
 Das Aß sei meiner Reue Bild,  
 Sie möge gelten, wenn nichts mehr gilt!

Nun werf' ich die Karten wieder zu Hauf;  
 Nun, Schergen, brecht zum Nichtplatz auf!  
 Ein Blatt gilt ewig, es ist die Neu'!  
 Auf, Schergen, auf! Gott steh' mir bei!"

## Kloster Oberschönbefeld.

Mitgeth. von A. A. Schönb.

Romantisch im freundlichen Schmitterthale, drei Stunden von Augsburg, liegt das Kloster Oberschönbefeld, dessen Entstehung die Sage berichtet.

Graf Mangold von Wörth, Herr der Grafschaft Burgau, der auf einer stattlichen Burg zu Anhausen wohnte, vertrieb sich auf der Jagd und traf in tiefer Wildniß einen Einsiedler, der in hölzerner Klause Gott diente. Graf Mangold forschte nach der Lebensgeschichte des Waldbruders und dieser erzählte, wie seine Frau Mutter durch des Vaters Jähzorn auf seinem Schlosse zu Anhausen schmählich ermordet worden, wie dann bald darauf sein Herr Vater gestorben und er demselben noch vor seinem Absterben zur Sühne dieser Schuld und zur Abbüßung eigener Jugendsünden eine Wallfahrt in das heilige Land gelobt habe, wie er diese angetreten und einem jüngern Bruder Hab und Gut hinterlassen, endlich seine Wallfahrt glücklich überstanden und in diese Wildniß zurückgekehrt sei, um Gott zu verfühnen. Wie erstaunte Mangold bei dieser Erzählung: der gute Waldbruder war kein Anderer, als sein todt geglaubter Ahnherr. Freudig und schmerzlich zugleich war dieß Erkennen, denn der fromme Mann hatte keine Lust, seine Klause je wieder zu verlassen. Oft noch hat ihn Mangold besucht und fromme Lehren von ihm empfangen, bis er einstmals seine Leiche traf. Da ließ Mangold auf seinem Grabhügel eine Kapelle bauen zum Oberhof, nun Weiherhof genannt; in dieser Kapelle haben zwei adeliche Kammerfräulein aus dem Geschlechte des Grafen Mangold mit noch drei Augsburgerinnen gelebt und ein Klösterlein gegründet, deren Vorsteherin sie Meistlerin nannten. Diese Frauen führten einen erbaulichen Lebenswandel, so daß Siboto, Bischof von Augsburg, sich ihrer annahm und durch seine Hilfe um 1168 das Kloster Oberschönbefeld entstand, welches sich nachmals durch verschiedene Schenkungen vergrößerte und bis auf diesen Tag blüht.

### Unsers Herrn Ruh bei Friedberg.

Eine Viertelstunde entfernt von Friedberg in Oberbayern liegt die Wallfahrtsstätte „Unsers Herrn Ruhe“ mit dem städtischen Friedhofe. Ein Friedberger Bürger hatte sie in den Zeiten der Kreuzzüge zum Dank für seine Rettung aus türkischer Gefangenschaft erbaut. In den Jahren 1496 und 1606 wurde die Kapelle erweitert.

Um das Jahr 1609 verbreiteten sich Sagen von einer wunderbaren Erscheinung. Viele Personen hörten nämlich während der ganzen heiligen Messe eine so liebliche Musik, als wenn sie mit vielen hundert Glöckchen und Instrumenten gemacht worden wäre. Einige der Anwesenden gingen vor die Kirche hinaus, um zu sehen, ob nicht außen Musik gemacht würde; allein da sahen sie weder Jemanden noch hörten sie die Musik.

Dieselbe Musik soll im Jahre 1720 vernommen worden sein. Ein Jahr früher hatte der Münchener Rath's- und Handelsherr, Anton Lechner, als er nächtlicher Welle zu Pferd auf der Straße nach Friedberg reiste, ein sehr helles Licht aus den Kirchenfenstern schimmern sehen, auch eine herrliche Musik vernommen. Als er in größter Verwunderung auf die Kirche zureiten wollte, wurde er von einem schnell entstandenen heftigen Sturmwinde zurückgehalten.

### Mariensbild zu Hof-Hegnberg.

Zimmermann geistl. Kal. I., 287.

In dasiger schönen und großen Schloßkapelle ruhet ein gar altes, hölzernes Liebfrauenbildlein, darmit sich Anno 1632 Folgendes begeben. Ein Schwedischer Reitertrupp kam nach Hegnberg und löschte allda bei aufgemachtem Feuer geraubtes Geflügel. Da nahm einer von ihnen das Mariensbildlein aus der Kapell und warf es in's Feuer. Weil aber solches, auch nachdem es drei Stund darin gelegen, gar nicht schwarz geworden, hat es einer mit lästerlichen Schmähworten herausgerissen und

auf den Boden geworfen, worauf sich aber ein panischer Schrecken der Schweden bemächtigt, also daß sie in Eile davon gezogen. Das Bildlein aber ist an sein voriges Ort gekommen.

## 422.

**Maria stern in Tara.**

Tara Reg. Dachsau. — Ober-Bayern I., 299. Zimmermann geistl. Kal. I., 199.  
 Exilium v. Bayern III., 461. Abraham a St. Clara Ged., Ged., Ged.  
 München 1688.

In Tara war weiland ein Augustinerkloster, Maria stern zugenannt. Das hat einen sonderbaren Ursprung im Jahre 1618 genommen. Es begab sich nämlich, daß eine Henne ein Ei auf einen Ziegelstein legte. Selbes Ei war mit einem strahlenden Stern gezeichnet, in dessen Mitte ein gekröntes Frauenhaupt zu sehen war. Der damalige Herr dieses Ortes, Johann Baptist Hund, hielt dieses für einen Fingerzeig von Oben, ließ daselbst ein Kirchlein zu Ehren der Muttergottes und zwar in Gestalt eines Sterns bauen.

## 423.

**Bruder Marholdus zu Jnderstorff.**

Zimmermann geistl. Kal. I., 154.

In Jnderstorff im Kloster lebte um's Jahr 1158 ein frommer Ordensbruder, Marholdus mit Namen. Dieser hatte ein großes Mitleid mit den Armen, bevorab den Siechen zu Straßbach, (eine halbe Stunde von Jnderstorff), denen er Brod und Wein zutrug. Probst Henricus, dessen benachrichtigt, ging einstens heimlich in das zwischen Jnderstorff und Straßbach gelegene Wäldchen und begegnete dort dem Bruder Marholdus, der eben einen Krug Wein und Brod mit sich trug. Als ihn der Probst nun befragte, was er denn trage, antwortete der Bruder aus Einfalt und Schrecken: ich trage Lauge im Krug und Späne, mit diesen die Lauge für die Siechen zu wärmen. Der Probst nahm den Augen-

schein davon, und da er es also befunden, verwunderte er sich und sprach: Mein Sohn, so du hinaus gehst, bringe den Armen allezeit Etwas.

Dieser Marholdus war sonst Kellerer im Kloster, und guter Werke überall sehr beflissen. Nun begab es sich, daß er einmal auf dem Wege von Straßbach zurück an das Ort kommen, wo jetzt die Marterssäul steht; da berief ihn Gott zu sich, und er gab Interced mit aufgehobenen und gefalteten Händen den Geist auf. Da singen die Glocken im Kloster von selbst an zu läuten, worauf man den Leichnam des Seligen in feierlichem Zuge abgeholt und in der Klosterkirche beigesetzt.

### Arnold der Massenhauser.

Aventia I. VII. c. 19. Hund metrop. II., 187. Hund Stammes. I., 214. Oberb. Urchs IV., 405. Caritas 1843 S. 815.

Als man zählte nach Christi Geburt 1323 Jahr, war Herr Arnold Massenhauser zu Massenhausen, Pfleger zu Krandsberg, der Naslose genannt, weil ihm die Nase fehlte, dazu allerhand Mißgestalt des Leibes anhing. Der hatte eine fromme Frau, auf diese warf er Verdacht bösen Umganges mit einem seiner Knechte, ließ demnach schnell das Lobesurtheil sprechen und beide am 5. Dezember 1323 zu Krandsberg auf dem Scheiterhaufen verbrennen. Das junge Weib betheuerte vergebens ihre Unschuld und bat wenigstens um des Knäbleins willen, das sie ihrem Herrn geboren, um Erbarmen. Als nun aber Alles vergebens war und schon die Flammen des Scheiterhaufens ihren Leib ergriffen, faßte sie ihre letzten Kräfte zusammen, und rief den verzweifeltsten Fluch: „Nie mehr soll einem Massenhauser ein Sohn geboren werden!“

Am andern Morgen hörte Arnold die Messe, da sah er, als der Priester wandelte, anstatt des Gottes-Leichnames eine schwörende Hand, zum Zeichen ihrer Unschuld, und von derselben Stunde hat er nie mehr beim Opfer der Messe den Leib des Herrn gesehen. Es ging aber der Fluch seines unschuldigen Weibes an ihm in Erfüllung. Denn obgleich er Kapellen bauen ließ und Kirchen und Klöster mit reichlichen Gaben bedachte, so wurden ihm doch von einer zweiten Frau nur Töchter geboren — seines Betters Hiltprand Söhne und sein Bruder Heinrich starben

ohne Nachkommen — seine Brüder: Arnold der jüngere und Friedrich hatten nur Töchter; — und der eigene Sohn Wilhelm lebte schon viele Jahre in kinderloser Ehe mit Petrisa von Preshing, als Arnold im Jänner 1365 durch den Einsturz eines brennenden Hauses sein Leben verlor.

425.

### Der Kirchenbrunnen zu Einspach.

1818, N. 64 S. 260.

Einen auffallenden Anblick gewährt in der Pfarrkirche zu Einspach nächst dem Hundtischen Schlosse Lauterbach im Landgerichte Dachau, ein Brunnen, welcher mitten in der Kirche, nur wenige Schritte vom Hochaltar außer dem Gitter befindlich, mit einem Eimer an einer langen Kette versehen ist, so daß er den Bewohnern des Dorfes Einspach zum gewöhnlichen Gebrauche zu dienen scheint. Diese seltsame Erscheinung wird durch eine uralte Sage erklärt, welche auf einem in der Kirche zu Einspach hängenden Gemälde — renovirt 1669 — bildlich dargestellt und durch darunter stehende Reime erläutert wird.

Als man Eintausend und vier zählt hat  
 Der Finger Gottes groß Wunder that.  
 Es hielt sich auf in dem Schloß Lauterbach  
 Ein Mann der Vieh gefüttert zu Nacht und Tag.  
 Dieser wollte dem Gebot christlich auch nachleben,  
 Das die Kirch Gottes Desterzeit thut geben;  
 Er also mit andern Hüttern gangen  
 Das höchste Gut Willens zu empfangen,  
 Indessen gab ihm sein Einsalt ein,  
 Er soll diesen gottlieben Gast tragen heim,  
 Ihn als seinen Erlöser Gott und Herrn  
 In der Bewohnung lieben, loben und verehren.  
 Mit dieser Deut er schnell nach Haus geeilt  
 Auch hat er auf der Stühl sich was verweilt,  
 Will die Hostie nehmen aus seinem Mund  
 Damit er's in ein reines Tüchlein wundt;  
 Da entwich ihm das heilige Sakrament  
 Und blieb an einem Spalten hangen;

Von dannen durch einen Wind erhoben  
 Ist dieß Englsbrod völlig zur Erd geflogen,  
 Nun hört Wunder, was hiebei geschehn  
 Was viel hundert Menschen mit Augen gesehn,  
 Raum ist die Hosti zur Erde kommen,  
 Ist gleich klar Wasser hervorgesprungen,  
 Dem Armen voller Forcht und verzagt  
 Kommt die Reu der That, die sein Einfalt gewagt.  
 Aus Sorg bewegt lauft er von hinnen  
 Dem Pfarr dieß Wunder zu verkünden.  
 Derselbe mit sammt seinem Kaplan  
 Und vielen so ihm waren zugethan  
 Besuch mit großer Andacht dieses Ort,  
 Zu erforschen, was gewirkt das göttliche Wort.  
 Da saheus mit höchster Bewunderung,  
 Daß Gott im neuen Brunnlein herumschwamm.  
 Als er ihn mit der Hand wollt erlangen,  
 Ist Jesus vor aller Augen untergangen,  
 Worauf solche Wunder geschehen waren,  
 Dergleichen nicht bekannt von vielen Jahren.  
 Daher dieser Brunn allen so angenehm,  
 Gleichwie der Fischteich zu Jerusalem,  
 Kommt bran Krank, Lam, und was presshaft ist,  
 Schöpft Heil aus dem Brunnen des Herrn Jesu Christ.  
 Amen.

426.

### Sage von Ermordung eines Dachauer Grafen.

Osefeld II., 713. Beckenrieder Beitr. IV., 267. Lexicon v. Bayern I., 453.

Ein Graf Otto von Dachau soll unweit Schleißheim, man weiß  
 nicht aus welcher Ursache, ermordet worden sein. Da hat sein getreuer  
 Hund die von den Mördern ihm abgehauene rechte Hand fort nach Dachau  
 getragen und zu den Füßen der Mutter des Grafen, Beatrix niedergelegt.  
 Diese erkannte an dem Ring, dessen die Hand nicht beraubt worden war,  
 das Unglück ihres Sohnes und ließ an dem Orte, wo die Mordthat  
 geschah, das Jahr darauf (1128) eine Kapelle erbauen. Nachmals wurde

die Kapelle, weil sie von der Straße entfernt und ungesehen lag, auf den Platz, wo sie jetzt steht, bei der Rotschwaig, übersetzt, und die Ermordung auf dem Boden der Emporkirche bildlich vorgestellt.

427.

### Chalkirkens Ursprung.

Chalkirkchen bei München. — Erzählt von Hund im bavr. Stammenbuch. Adireiter P. II., l. 5., p. 100.

In der Wechbe so Herzog Stephan wider die Reichsstadt geführt, sonderlich wider Augspurg, haben Herr Christian und Herr Wilhelm die Fraunberger zum Hag, als des Herzogen Gehülffen auff ein Zeit vil Augspurger erschlagen, derhalb sie weichen müssen, und wie sie an dem ort da jetzt Dalkirchen ist an das Wasser die Isar oberhalb München kommen, (1388) und man ihnen nachgeilt, haben sie der Mutter Gottes versprochen, der Orten ein Kloster zu bawen, so ihnen vbergeholfen, wie beschehen, darauf Herr Christian dieselb Capellen vom grund auffbawet, und als er darnach Anno 1396 mit Pfalzgraf Ruprecht auch anderem Bayrischen Adel, König Sigmundt von Ungeren wider die Türken zuzogen, soll er endliches vorhabens gewest sein, auff sein Widerkunft das Kloster vollends zu bawen, derhalb auch etlich Gelt verordnet, aber, er ist daselb sampt vielen anderen umbkommen (in der Schlacht bei Nicopolis, 26. September 1346).

428.

### Das Kreuzbild von Forckenried.

Meichelbeck II., 4

Im Jahre 1229 begaben sich zwei Ordensbrüder von Secon, Berthold und Isak, von dem Schlosse zu Andechs, wo sie eine Zeit lang den Gottesdienst besorgt hatten, des verheerenden Krieges wegen mit einem schönen Kreuzfirblbe auf die Flucht, das sie den Händen der wilden Kriegs-

leute entreißen wollten. Als sie nun mit ihrem Heilthum bis zu dem Dorfe Forstenried gekommen, war es ihnen nicht möglich, nur einen Schritt weiter zu thun, obwohl sie von der Reise gar nicht ermüdet waren. Sie betrachteten dieses als einen Fingerzeig von oben und wagten es nicht, mit Zurücklassung des Kreuzbildes des Weges zu ziehen. Also verblieben sie ihr Lebtag an selbem Ort in Verehrung des Gekreuzigten, dessen wunderbares Bild noch heute in der Pfarrkirche zu Forstenried aufbewahrt ist.

429.

### Maria Eich.

Von F. A. F. — Maria Eich, nächst Planegg bei München. — Dr. J. G. Wolf  
Allgem. bayrer. Chronik V., 50.

Der Kurfürst eilt zu jagen  
Hinaus in den grünen Wald.  
Im Schatten grauer Eichen  
Erdönt sein Jagdhorn bald.

Sie hegen gute Welle,  
Schon sind die Hunde laß,  
Der Hirsch mit jungen Kräften  
Reunt windeschnell fürbaß.

Die edlen Hunde spüren  
Ranch schmuckes Wildpret auf,  
Die Herren reiten und hegen  
Und schießen mit Lust darauf.

Vor etner hohen Eiche  
Da hält er plötzlich an  
Und sieht mit ruhiger Miene  
Die wilde Reute nah'n.

Vor allen aber strahlet  
Ein Edelhirsch herfür,  
Ein stolzer Zwanzigender  
Die Krone vom Revier.

„Was ist in die tapfern Rüden  
Auf einmal gefahren hinein?“  
Sie stehen — o Wunder! — gebannt  
Und keiner wagt sich drein.

„Halt ein! laßt alle andern!  
Dem Zwanzigender nach!  
Sollt der uns heut' entwischen,  
Das brächt' uns ew'ge Schmach.“

Umkreisend der Eiche Schatten  
Allsammen schweigen sie still,  
Und legen zuletzt sich nieder;  
„Was da wohl werden will?“

Halloh! wie geht's von dannen  
Ein über Stod und Stein!  
Die wackern Kofse fliegen,  
Den Hirsch fängt keines ein.

Der Kurfürst schaut betroffen  
Und fragend die Jäger an:  
„Wie ist uns Allen geschehen!  
Wer hat es uns angethan?“

Da tritt ein alter Graubart  
Entblößten Hauptes herfür:  
„Beugt eure Kniee, ihr Herren,  
Auf heiliger Stätte hier!“

„Dies ist Mariä Giche  
Seit alter Zeit genannt;  
Dort schauet Mutter und Kindlein,  
Geschnitzt von frommer Hand.“

Da ward der Wald zum Tempel,  
Die Giche zum Altar;  
Es sinket in die Kniee  
Die ganze Jägerschaar.

Die Pferde ohne Regung  
Die Hunde ohne Laut;  
Nur leise Lippenbewegung,  
Die Seele tief erbaut.

So knien sie eine Weile,  
Drauf hebt sich der Fürst empor,  
Er schaut verehrend das Bildniß,  
Gerührt den Hirsch davor.

„Nun dann, du edler Flüchtling,  
Sei frei und ohne Fähr',  
Nachdem die Gottesmutter  
Dir selber Schutz gewährt.“

„Hiefür laßt diese Stelle,  
Uns Ihrem Dienste weihn!  
Einst möge nur die Heil'ge  
Auch uns so gnädig sein!“

Ein Kirchlein ward erbauet  
Necht um den Stamm heran,  
Er selber sollt' das Bildniß  
Geradeso tragen fortan.

Er ragt als Thurm darüber  
Und trägt der Glocken Getön,  
Und drauf statt laubiger Krone  
Des Kreuzes Immergrün.

Nun ist der Wald ein Tempel,  
Die Giche ein Altar;  
Statt Waldgethierres lagert  
Dort manche Wallerschaar.

Und wo ein Hirsch gefunden  
Einst Schutz vor Jägers Erz,  
Da findet Hilf und Zuflucht  
Manch müdgeheftes Herz.

430.

### Rinpet, Oberpet und Firpet zu Leutketten.

Leutketten am Ausflusse der Wärm aus dem Wärmsee. (Liedl) der Petersbrunnen am Wärmflusse bei Leutketten 1817 S. 65 Panzer Beitrag S. 31.

Die drei betenden Schwestern sind aus den Ueberlieferungen des gemeinen Mannes noch bekannt, und heißen Rinpett, Oberpett und Firpett. Sie wanderten aus dem Westen, als der Völker Unruhen ihnen dort keine

Stätte gewährten. Gerade gegenüber vom Petersbrunnen bauten sie sich mit Hilfe einiger Gläubigen eine kleine Wohnung: Einbett; Zelle und Eingang war für jede gesondert; denn jede wirkte für sich. Ihre Beschäftigung war Beschaulichkeit im Kämmerlein, Kunde und Befestigung der Lehre Christi unter dem Volk. Sie predigten muthig das Wort Gottes, und genügten sich an Wurzeln und Kräutern, und dem wenigen Brod, das die Milbe zugebracht.

Auch durch That wirkten sie; Heilung der Kranken und ihre Pflege wird ihnen noch jetzt dankbar zugeschrieben. Die Mißhandlung der Eimen durch umherschwärmende Kriegersleute verschreckte sie, und bei der Kunde von den Dingen im Morgenlande verließen sie diese Stätte. Nichts, keine Spur mehr blieb, als das fromme Gedekten des dortigen Volkes. Auch die Kapelle, die statt ihrer Zelle zur stillen Achtung späterhin gesetzt wurde, ist seit einem Jahrzehnt nicht mehr, und nur noch ihre Abbildung in der Kirche zu Leutstetten.

## 431.

**Der Bauernbursch auf 'n Karlsberg.**

Von Franz v. Kobell.

Es is amal a' Bauernbursch  
 Auf 'n Karlsberg ganga, Rußn 'brocka,  
 Da bigegnt ihm a' schöni Frau,  
 Natürl' is er dra' nit d'erschroda,  
 Und hat s' sei' 'grüßt und sagt dozua  
 „Wögt's nit meini Ruß um a' Busei' tauschn?“  
 Es hätt' 'n halt g'freut, mit den schön'n Wei'  
 W' bisl' scherzn und taandln und plauschn.  
 Zu seiner Verwund'ung sagt die oa'  
 „Wann d' ma' willst vo Herzen drei Busei'n gebn,  
 „So sollst dafür kriegn Geld und Guat,  
 „Daf's woltern langt für dei' ganz's Leb'n.“  
 „So ho!“ sagt der Bua, „da bin i' dabel,  
 „Kunnt' ja koan' bessern Handel nit macha“  
 Und giebt ihr des erscht' Busei' glei',  
 Und d'rauf thuat sie gar seltsam lacha.

Und wier er ihr 's zwoati gebn will,  
 So werd bees Wei' an' abscheuligi Schlanga,  
 Jez' is den Duabn ja freili' sei' Luft  
 Gar g'schwind für's ganzl' G'spiel verganga.  
 Und laast mit Schrid und Grausn davo'  
 Und d' Schlang' is na' gar der Teuf' wor'n,  
 Und weil er 's Versprecha nit g'halt'n hat,  
 So haut ihm der no' a Paar hinter d'Dhr'n. —

Seit dera G'schicht' is 's weltbekannt,  
 Daß schöni Weiber gar oft verlog'n:  
 Es steck' nit allzeit an' Engel d'rinn  
 Und hat oan' der Handl' scho' graus' bitrogn.

## 432.

**Die alte Glocke zu Gilching.**

Köringer im Oberb. Archiv I, 149.

In der Kirche des Pfarrdorfes Gilching, im königl. Landgericht Starnberg, befindet sich eine Glocke, welche zu den ältesten in ganz Bayern gehört. Von dieser geht die Sage, wie von mancher ihrer uralten Schwestern, daß sie aus dem Schooße der Erde ausgewühlt worden sei, und zwar aus dem Gründelberge bei Gilching, wo vor Zeiten ein Schloß gestanden haben soll. Heutzutage hat diese Glocke nur noch die Feierabende anzukünden, Kinderleichen zu Grabe zu geleiten, an die Schiedung Christi zu erinnern, und das Frohnleichnamsfest mitzufeiern.

## 433.

**Der Schloßberg bei Wolfrathshausen.**

Hr. Panzer Beitrag S. 36.

Der Erzähler, ein Greis von achtundachtzig Jahren, wußte sich des Ortes, wo der Schloßberg steht, nicht mehr zu entsinnen. In der Nähe

von Wolfrathshausen, sagte er, ist ein Schloßberg, wo einst ein von drei Fräulein bewohntes Schloß stand, welches aber versunken ist. Da liegt ein Schatz verborgen, von welchem einst ein muthiger Mann so viel nahm, als er tragen konnte. Das ging so zu: Zuerst beichtete er und nahm ein geweihtes Amulet unseres Herrgottes und der heiligen Mutter auf die Brust, damit ihm der Böse nicht schaden konnte. So nahte er sich dem Blase, wo vor der Höhle ein schwarzer Hund mit glühenden Augen saß, welcher ihm aber den Eingang nicht verwehrte. Er gelangte in ein Zimmer und erblickte drei Jungfrauen in drei Betten liegend. Eine von diesen Jungfrauen, oben weiß, unten schwarz, war wach; die beiden andern schliefen. Als der Mann das feine Bettzeug bewunderte, sagte ihm die halb schwarz, halb weiße Jungfrau, er solle es nur mit dem Finger befühlen; aber das Feuer war so mächtig, daß ihm gleich die Fingerspitze verbrannte. Er ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern ging auf die beiden mit Geld gefüllten Kisten hin. Auf einer Kiste lag eine Schlange, den Schlüssel im Maul, welchen sie sich willig nehmen ließ. Er öffnete die Kiste und die halb schwarz, halb weiße Jungfrau sagte ihm, er solle nur nicht mehr nehmen, als er tragen könne, was er auch befolgte. Heraus kam er ohne Plagen, aber desto mehr hatte er im Hineinwege zu bestehen. Der Teufel erschien ihm in allerlei Gestalten und fuhr auf ihn los; er hatte Durst und es wurde ihm Trank geboten, aber er nahm nichts; denn alles war nur Blendwerk, um ihn von seinem Vorkommen abzubringen. Mit den drei Jungfrauen hatte es aber folgende Bewandniß: Sie waren sehr reich und wollten ihr Gut theilen; zwei von ihnen waren blind und wurden von der bösen, halb schwarz, halb weißen Jungfrau betrogen. Sie maß nämlich das Geld mit dem Viertelmaaß. Bei ihrem Theile machte sie das Maaß immer ganz voll; wenn aber die Reihe an die blinden Schwestern kam, kehrte sie das Viertelmaaß um, bedeckte bloß den Boden bis zum Rande mit Geld, und ließ die Schwestern mit den Händen darüber streichen, um zu erproben, daß das Maaß voll sei. Wegen dieses Betruges ist sie verdammt. Der Teufel peitscht sie mit Ruthen, bis die Fesseln von ihr hängen; dann wirft er sie Nachts um die zwölfte Stunde in ihr Bett, wo sie augenblicklich wieder ganz wird. Diese Strafe dauert fort, bis Alles fortgetragen ist.

### Wie Benediktbeuern seinen Ursprung nahm.

Nach Andr. Presb. Chronik von Bayern in Freyberg's Samml. II, 389. Bayer. Chronik eines Ung. ebend. I, 16. Hand metrop. II, 143. Brunner P. I., 1. 5 p. 170. — Dieselbe Sage von Malbenbeth, bei Panzer Beitrag S. 49 und von Behrberg im Parnass. boic. VII., 5.

Zu den Zeiten Sanct Bonifazii sind gewesen drei fromme Männer, das ist Landfrid, Waldraban und Gllant, Schwesterkinder Karoli, der Pipins und Karlmanns Vater war. Die waren eines Tages nach ihrer Gewohnheit auf der Jagd und unter den dicken Bäumen in dem Walde da seufzten sie und gedachten an die ewige Lustbarkeit des Paradies und sogleich ließen sie bei dem Wasser Kolomanbach die Hexen ausreiten und bauten ihnen da eine Wohnung und darzu eine Kirche. Nun war das an der Stelle unserm Herrn kein Wohlgefallen, wie er auch mit seinem Zeichen offenbarte. Denn wann die Arbeiter sich beim Hauen der Bäume verwundeten, so flogen die Lauben zu und trugen die blutigen Scharten von dannen und führten sie an die Statt, da nun ist der würbige Altar zu Beuern, und legten sie daselbst zusammen in eines Kreuzes Form. Da die Diener Gottes das göttlich Geschick also von den Vögeln sahen, da stifteten sie ein kostbares Kloster und bauten darnach mit großem Fleiß auch noch drei andere Klöster, Chochalsee, Schlechdorff und Schefflarn.

### S' Ettaler Mannl.

Von S. v. Kobell.

S' Ettaler Mannl is schwaar und stark,  
 Hat in die Knocha a' stoners Mark,  
 Kümmerd si' nit um Wetter und Wind,  
 Is a' wahrhaftig's Felsenkind.

S' Ettaler Mannl schaugt weit in's Land,  
 Hat zun schaugn an' prächtiga Stand,  
 Was 's denn da draußen d'erschaug'n will,  
 Allewel' ernsthaft und allewel' still.

I' will 's Ent' sag'n, es schaugt und kinnirt,  
 Was der Boar für a' Leben führt,  
 Ob er no' brav, wie sunst, und guat,  
 Ob er 's no' hat sei' tapfer's Bluat;

Ob er no' treu sein' Herrn und Land,  
 Drum schaugt 's Mannl so umanand,  
 Und wur 's anders, na' pfüt' di' Gott,  
 Nacha wohl kemmet a' grossi Roth.

S' Ettaler Mannl, es steigt ra',  
 Werfet sein' graabn Mantel a',  
 Nacha wohl sehet's, es is a' Rief',  
 Wie gar nie oana gwesn is.

Und mit die stoanern Füß' und Arm'  
 Schlaget 's und hauset, daß Gott d'erbarm,  
 Hauset gar bis in ganzn Land,  
 Bis 's wieder sauber vo' Schimpf und Schand.

S' Ettaler Mannl, no' steht's in Fried,  
 'S geht scho no' richtt', es fett si' nit,  
 Laßt's no' nit aus, sey's brav und guat,  
 Daß si' dees Mannl nie rühr'n thuat.

## 436.

**Die Entstehung des Passionsspiels zu Oberammergau.**

Bat. Mag. v. Dr. Fr. Mayer II., 155.

Kurz nach dem dreißigjährigen Krieg wurde Bayern von der Pest verheert. Da versammelten sich die fleißigen und frommgesinnten Männer von Ammergau und beschloffen, daß Niemand über die Berge, welche das Thal vom übrigen Lande trennen, hereingelassen werden sollte, noch Jemand aus dem Thale selbst hinabginge über die Berge, um wiederzukehren, bei großer Strafe, damit nicht das Pestgift nach Oberammergau käme. Das Gebot wurde bis zum Kirchweihfeste treulich gehalten. Aber nun ging es einem von Ammergau, der seit Monaten als Tagelöhner in Eschenlohe jenseits des Ettaler Berges arbeitete, schwer zu Herzen; er sehnte sich, die

Festertage bei seiner Familie zuzubringen und versuchte es, ungeachtet des strengen Verbots, sich bei der Nacht auf verborgenen Wegen über das Gebirg zu schleichen. Unglücklicherweise gelang ihm dieß, aber er trug die Krankheit zurück in seine Hütte und starb schon am dritten Tag; das Pestübel aber fing im Thale zu wüthen an. Die Ammergauer wendeten sich in solcher Trübsal zum himmlischen Arzt, empfahlen ihm ihre Seelen und Leiber in gläubiger Zuversicht und thaten das Gelübde, alle zehn Jahre mit großer Feierlichkeit und Andacht die Leidensgeschichte des Erlösers bildlich darzustellen, wofern das Pestübel von ihnen genommen würde. Ihr Gebet wurde erhört und dem Sterben wie durch ein Wunder Einhalt gethan, so daß halb fröhliches Leben auf der Stätte des Todes zurückkehrte. In ihrer Freude vergaßen jedoch die Ammergauer das Gelübde nicht und stellten schon im nächsten Jahr auf einem großen Theater die Passionsgeschichte nach der Weise der alten Mysterienspiele unter großem Jubrand von Fremden aller benachbarten Länder dar. Das fromme Schauspiel wurde seitdem fleißig wiederholt und zog mit den vielen Zuschauern auch viel Geld in das Thal, denn die Fremden kauften dabei von den künstlich verfertigten Waaren, um den Ihrigen ein Andenken mit nach Hause zu bringen.

### Kloster Ettals Entstehung.

Freyberg histor. Schriften II., 436. Arnepk chron. I. V. c. 45. Hund metrop. II., 296. Adlzreiter P. II., p. 41 u. 2.

Als Kaiser Ludwig der Bayer zur Krönung in Rom war und eines Tages betrübt über die Verzögerung derselben und sonstiges Ungemach in seinem Zimmer sich befand, trat durch die verschlossene Thür zu ihm ein Mann in Gestalt eines Benediktinermönches und verkündete ihm tröstend einen glücklichen Ausgang seines Anliegens. Dabei gab er ihm ein wunderschönes Muttergottesbild von weißem Stein und befahl ihm, wenn er heimkehren würde, bei dem Ort Ampferang ober Ammergau ein Kloster unter Sanct Benedicts Regel zu bauen, das Bild aber daselbst zu hinterlassen. Als der Kaiser im Jahre 1330 heimzog, ließ er sich von seinem Oberjäger nach Ammergau führen und ersah eine Stelle zur Gründung

eines Gotteshauses, das nun von Holz erbaut wurde, und schmückte es mit dem wunderbaren Bilde. Bald entstand statt der hölzernen Kirche eine schöne steinerne mit einem Kloster. Der Name dieses Klosters „Ettal“ stammt wahrscheinlich von seiner Lage im „öben Thal“ ab. \*) Es wurde dasselbe erst nach des Kaisers Tod vollständig ausgeführt.

438.

## Ettals Stiftung.

Von B. G. v. Pöcchi.

Aus Roma kehrt der Kaiser  
Zurück in's Bayerland,  
Geschmückt mit gold'ner Krone,  
Den Scepter in der Hand.

Ein Engel hält in Händen  
Das Bild der Jungfrau hold,  
Die unsern Herrn geboren,  
Woll' Gott es so gewollt.

Er ziehet durch die Wälder,  
Er reitet durch die Au'n,  
Und grüßet heußigen Boden  
Mit frommem Gottvertrau'n.

„So will ich denn erbauen,  
„Wie mir's erschienen ist,  
„Ein Kloster, welt und prächtig  
„Hier, wo der Bergstrom fließt.“

„Du gabst, o Herr, die Krone  
„Und kaiserliche Macht,  
„Verleth mir auch den Segen  
„Zu meines Reiches Wacht.“

„Es sollen zu den Mönchen  
„Zu Frommen und Erbau'n  
„Zwölf Ritter sich gesellen  
„Mit ihren lieben Frau'n.“

Und da er also betet  
In gläubig frommem Sinn,  
Da fällt sein Köpflein dreimal  
Vor einer Lanne hin.

„Sie sollen täglich beten,  
„Wenn Glockenklang erschallt,  
„Sie dürfen fröhlich jagen  
„Im grünen Lannenwald.“

Er schauet im Gesichte  
Ein Kloster dort ersteh'n,  
In dem der Mönche Schaaren  
Für seine Wohlthat steh'n.

Und wie er es gelobet,  
So hat er's auch vollbracht:  
Gezimmert und gemauert  
Ward emsig Tag und Nacht.

\*) Nach Andern „Eicho's" Thal, s. Zscholle I., 164.

Und als der Bau vollendet,  
Schmückt bald den Hochaltar  
Der Mutter Gottes Bildniß,  
Wie es erschienen war.

Nun ruht im Grab der Kaiser  
Nach mancher Müß und Noth,  
Die Ritter und die Frauen,  
Die Mönche — sie sind todt.

Die Kunde aber lebet  
Von Ludwigs Frömmigkeit,  
Erzählt, was er gestiftet  
In längst vergang'ner Zeit.

### Unser Liebefrau von Ettal und Kaiser Ludwig der Bayer.

Mitgeth. v. Hornmayer im Taschenb. 1848, S. 76.

Nach Christi Ankunfft in diese Welt,  
Als man tausent drey hundert zehlt,  
Siben und zwanzig noch darzu,  
Den Anfang ich hie machen thu;  
Umß dieses jehzt vermeldte Jahr  
Ein hoher Fürst in Bayern war,  
Mit Namen Ludwig, diser Held,  
Römischer Kayser war erwählt.  
Darauff er sich bald nach Rom begab  
Mit großer Macht und reicher Haab,  
Daß er die Kayserliche Kron,  
Und Obttlich Benediction,  
Allda empfangen wie bräuchig ist,  
Der böse Feind braucht seine List.  
Ein Anderer strebt nach der Kron,  
Der hätte wol besser bleiben lohn.  
Die sach verweilet sich so lang,  
Daß sie dem Kayser machte bang,  
Der war unmäßig hoch beschwert,  
Wel sich der Inkost häufig mehrt,  
Und niemantls war der sagen kundt,  
Wie es noch umb den Handel stund?  
Der Kummer hauffet sich so fast,  
Daß der gut Kayser vnderm Last,  
Kleinmütig und zerschlagen war,  
Sucht Hülff bey Gott, in diser Gefahr,

Geht hin und sperrt sich selber ein,  
In einer Kirchen blib allein.  
Wel er damit ihn selbst tractiert,  
Eins und das ander z' herben führt,  
Auch sein Gebett zu Gott außgoß,  
Daß ihm das Raß herunder loß,  
Da kam zu ihm in Münche Gestalt,  
Ein Mann, der aller graw und alt,  
Der sprach zum Kayser: Folgst du mir,  
Einen guten Rath den gib ich dir,  
Und mach dich aller Sorgen frey,  
Sag was dein Will und Meinung sey.  
Der Kayser sagt ihm, wann dein Rath,  
Nichts wider Gottes willen hat,  
Da folg ich dir willig und gern.  
Der Münch sprach: Kayser, das sey fern,  
Daß ich soll ratthen wider Gott,  
Noch seine herzlige Gebott,  
Durch mein Rath wirdt Gott hoch geehrt,  
Wie auch sein liebe Mutter werth.  
Darauff der Kayser Ludwig sprach,  
Sag lieber wie, was ist die Sach:  
Der Alt besinnt sich da nit lang,  
Und nennt ein Orth, haist Ampherang,  
Diß sprach er ligt in deinem Land,  
Wann du halm lombst, so daw zu hand,

Ein Kloster an daselbth Ortth,  
 Alba zuvor geschach großer Noth,  
 Weil es ein die vnd besserer Bald,  
 Das Kloster solt du besetzen bald  
 Mit Mönchen vnd S. Benedict,  
 Die fromb, andächtigt vnd geschickt.  
 Die Kirchen aber sollst du bawen  
 Zu Gottes Ehr vnd vnser Frauen,  
 Die wird daselbst Patrona sein;  
 Ihr Fest man da wird stellen ein,  
 Die Schidung vnd die Himmelfahrt,  
 Bog darauff herfür von schöner Art,  
 Ein zart Maria Bild, schneeweiß,  
 Befalch dem Kayser da mit fleiß  
 Daß er es wohl verwahren wolt,  
 Kein andern Namen geben solt,  
 Als Stifterin am selben Ortth.  
 Der Kayser merket alle Wort  
 Vnd kam ihm billich seltsam für,  
 Weil er verschlossen alle Thür,  
 Wie doch der Alt nein kommen sey,  
 Vermelbt auch vnd bekennet frey,  
 Daß er von Ampherang dem Ortth,  
 Sein lebenslang nichts hab gßört,  
 Darumb es ihm dann nie bekannt,  
 Das es sollt ligen in seinem Land.  
 Der größte Zweifel diser war,  
 Weil er selb steckte in Gefahr,  
 An Geld entblößt, mit Schulden beschwert  
 Warumb er das von ihm begeret,  
 Ob er mit Schulden, Brieff vnd Schrifften,  
 Soll raissen, bawen, Klöster stifften,  
 Der Alt ihm bald entgegen kam,  
 Ganz allen Zweifel ihm benam:  
 Was ich dir sag, da zweiffel nicht,  
 Sey darob, daß es alles werd verricht  
 Gott vnd Maria sollst du danken,  
 An seiner Gnad mit nichten wanken,  
 Der hat den ganzen Handel gericht,  
 Das Kayserthumb ist ihm verpflicht.  
 Dann wenn ers geben will der hats,  
 Bedarff da keines Menschen Ratths  
 Er setzt ein auff den andern ab,  
 Sein ist der höchste Richterstab.

Wie was er wil, so muß es fort,  
 Du wirst getrönt an diesem Ortth,  
 Mit Frewden vnd mit großer Ehr,  
 Mit Weltsche Fürsten kommen her,  
 Wie auch vil andere grosse Herrn,  
 Die sich bei dir erzaigen werden.  
 Dich werdens gleichwol überschütten,  
 Mit Reichthumb vnd vmb Leben bitten,  
 Das wirst du sehen ohn verzug.  
 Der Kayser seine Knie da bug,  
 Vnd wolt dem Alten Ehr erzaigen,  
 Weil er sich also thäte naigen,  
 Vor seinen Augen er verschwand,  
 Darauß der Kayser bald empfand,  
 Wie gnädig Gott mit ihme handlet,  
 Sein Trawrigkeit in Frewd verwandelt,  
 Der Kayser zu den seinen kam,  
 Erzehlet ihnen allesam,  
 Was sich nach längs mit ihm begeben,  
 Zaigt ihn das weiße Bild darneden.  
 Die Sach bald weit vnd brait außkam,  
 Der Pappt auch selber diß vernam.  
 In Summa was der Alt erzehlt,  
 War alles gleich ins Wert gestellt,  
 So bald er nun die Kron empfangen,  
 Kamen die Fürsten mit verlangen,  
 Verehrien ihn mit reichem werth,  
 Ein jeder Lebenschafft begeret.  
 Weil sich dann alles so verlossen,  
 Vnd auff den Nagel zugetroffen,  
 Da hat der Kayser bald erkannt  
 Daß der, so in der Kirch verschwand,  
 Kein Mensch, sondern ein Engel war,  
 Von Gott gesandt zu ihme dar,  
 Wolt er sich länger saumen nicht,  
 Sonder bald auff die Raiste richt,  
 Damit wann er kam in sein Land,  
 Alles verrichten möcht zu hand,  
 Was ihm der Engel geoffenbahret,  
 Macht sich derhalben auff die Fahrt,  
 Das weiße Bild vnser lieben Frauen,  
 Wolt er kein Menschen nit vertrawen,  
 Behielt dasselbig allzeit bey sich,  
 Erfrewt sich dessen wunderbarlich.

Als er wider in Bayern kam,  
 Das erst, daß er da für sich nam,  
 Ward, wie das Kloster wurd gebawt,  
 Darumb er selb zur sachen schawt.  
 Fragt erstlich nach dem wilden Drth,  
 Wie er vom Engel zu Rom gehört,  
 Ein Jäger der Hainrich Wemnd,  
 Der zeigt dem Kayser Drth vnd End,  
 Das Drth war finster, schlecht vnd wild,  
 Als bald befah der Kayser mild,  
 Man soll den ganzen Wald umbhawen,  
 Dahin wol er das Kloster bawen,  
 Tausent, dreyhundert, dreyßig Jahr,  
 Damaln die Zahl nach Christi war,  
 Den acht vnd zwanzigsten Tag,  
 In dem Aprillen, wie ich sag,  
 Da hat der Kayser an dem Baw,  
 Zu Gottes Ehr vnd vnser Fraw,  
 Selber den ersten Stein gelegt,  
 Der ligt noch steiff vnd unbewegt.  
 Nach dem der ganze Baw vollenbt,  
 Reichlich begabt mit Gült und Rent,  
 Rennt man das Kloster Etthal,  
 Den Namen behält es noch zumal,  
 Weil es vor war ein des Drth,  
 Vnd wildes Thal, wie vor gehört,

Der Kayser, Gott im Himmel dankt  
 Sein liebes Bild dem Kloster schandt,  
 Da ist es noch auff disen Tag,  
 Ein jeder solches sehen mag.  
 Nicht alles ich anzalgen kann,  
 Wie jeder selbst erachten kan,  
 Der Augenschein beweert die Sach,  
 Viel tausent Menschen, gesund vnd schwach,  
 Besuchen noch auff dise Stund,  
 Die schöne Kirch, so Cirkel rund,  
 Das Bild steht in dem Haupt Altar  
 Nun mehr in die dreyhundert Jahr,  
 Bil Armer kommen da zusam,  
 Behafft mit Krankheit, Krump vnd Lahm,  
 Gott ihnen grosse Hülff da that,  
 Durch Fürbitt seiner Mutter gut.  
 Bey dieser schönen Wundergeschicht,  
 Ist niemands, der nit mit Augen sieht,  
 Was Gottes Mutter für ein Lieb,  
 Gegen diesem Land erzaig vnd üb,  
 Die Fürsten bleiben in ihrem Schuß,  
 Bieten dem bößen Feind den Truß,  
 So lang die Mutter bey uns bleibt:  
 Schaw der auff, der sich an sie reibt.

### Wie Polling seinen Ursprung nahm.

P. F. Huober Unsterbliches Gedächtniß. 3c. Ingolstadt 1670, S. 161. Hand metrop. III.  
 118. Falkenstein bayer. Gesch. II., 502. Zimmermann geistl. Kal. I., 161.

Eines Tags ergötzte sich Herzog Laffel II. auf der Jagd. Da geschah es, daß die Rüben der Spur eines Wildes folgten, welches unversehens verschwand. Es hatte die Erde aufgescharrt und sich in eine Höhle vertrocken. Als nun der Herzog mit seinem Gefolge auf dem Blase erschien, befahl er, sogleich nachgraben zu lassen. Da fand man drei große Kreuze nebst vielen Reliquien. Darnach beschloß der Fürst ein Kloster zu bawen, wie solches gesehen ist.

## Die Märtyrer auf dem Kreuzberg.

Weilheimer Wochenbl. 1839, N. 33.

Als die wilden und grausamen Hunnen im neunten Jahrhundert Deutschland heimsuchten, kamen sie auch nach Oberbayern, wo sie in den damals zahlreichen Klöstern raubten und mordeten. Als der Abt Thireto von Wessobrunn Nachricht von der Ankunft dieser Barbaren bekam, stellte er seinen Brüdern frei, ob sie sich durch die Flucht retten, oder auf ihrem Posten den Tod für Jesus erwarten wollten. Nun blieben sechs Ordensmänner bei dem heiligen Abte, welcher sich mit ihnen, als die Hunnen naheten, auf einen Hügel begab, wo sie mit christlicher Hingebung sich zum Tode bereiteten. Wirklich jagten ihnen die Barbaren nach, da sie das Kloster leer fanden, und ermordeten dieselben Alle auf Einem Stein. Die Einwohner von Wessobrunn begruben nachher die christlichen Helden auf dem Plage ihres Todes und pflanzten zum Gedächtnisse ein Kreuz auf die Grabstätte, daher der Name „Kreuzberg“ gekommen. Später wurde eine Kapelle von Holz erbaut und im Jahre 1591 ein Kirchlein von Stein, aber die Reliquien der Heiligen versetzte man in die Kirche des nahegelegenen Klosters.

## Gründung des Klosters Wessobrunn.

Von S. G. v. Poggi. — Andr. Prosb. bei Freyberg, Samml. II., 393. Arnpekk II., c. 33. Hund metr. III., 485. Brunner ann. p. 179. Falkenstein bayer. Gesch. II., 511. Leutner hist. Wessob. p. 9. Zimmermann geistl. Kal. I., 205.

Herr Laffilo bestiegt das Roß,  
 Zu reiten in den Wald,  
 Will jagen dort mit seinem Troß,  
 Diewel das Hörnlein schallt.

Das Köpflein schnaubet müd und matt  
 Und mäpft seinen Erab,  
 Herr Laffilo des Jagens satt  
 Steigt von dem Sattel ab.

Er ziehet durch den grünen Hag  
 Und über Wiesen hin  
 Und pürschet froh den ganzen Tag,  
 Die Thierlein alle flieh'n.

Knecht Wesso laß den Säulen Luft,  
 Laß weiden sie im Thau,  
 Will rasten hier in Waldbesduft  
 Und schau'n in's Himmelsblau.

Die Sonne senket ihren Lauf  
Es naht sich die Nacht,  
Dort steigt der Mond am Himmel auf  
Und zeigt seine Pracht.

Herr Tassilo ruht mit dem Knecht  
Auf grünem sammtnen Moos,  
Und wahrlich schlummert er nicht schlecht  
In dunkler Waldung Schoos;

Ein schöner Traum erquicket ihn,  
Er sieht der Englein viel  
Auf Himmelsleitern her und hin  
Bewegen sich im Spiel.

Er sieht sie zieh'n an einen Quell  
Und schöpfen wohl daraus,  
Das Wasser ist so rein und hell,  
Die Englein trinken draus.

O gebt ein Tröpflein nur auch mir,  
Mich dürstet allzusehr,  
Krebenzet Himmelsladung hier,  
O höret mein Begeh'r.

So träumt' Herr Tassil und erwacht:  
Knecht Wesso, sahst du's nicht?  
Ich hatte in der heut'gen Nacht  
Ein wunderbar Gesicht.

Und stieß der Quell, den ich gesehn,  
Auch in dem fernsten Land,  
Ich wollte gerne zu ihm geh'n  
Zum Trunk aus hohler Hand.

Da rauscht es plötzlich aus dem Stein  
Und sprudelt durch das Moos:  
Fürwahr ein Bächlein muß es sein,  
Das gestern noch nicht floß!

Welch heiliger Morgentrunke, wohlan,  
Knecht Wesso, schöpfe nun!  
Du schöpfst daraus der erste Mann:  
Der Quell sei „Wessobrunn.“

Der Knecht, er schöpft' — der Herzog trank,  
Lobt sich, als sei es Wein,  
Und spricht: Hier bau' ich Gott zum Dank  
Ein frommes Klost'rein.

Gelobt, gethan, bald füget Stein  
An Stein zum Baue man,  
Die Mönche ruft das Glöcklein,  
Und das war wohlgethan.

443.

### Thierhauptens Ursprung.

Mündlich.

Tassilo, Herzog in Bayern, befand sich in der waldbreichen Umgegend Thierhauptens auf der Jagd. Da er nun einem Wilde nachjagte, und sich dabei verirrete, machte er das Gelübde, wann er wieder zu den Seinigen gelangen sollte, wollte er Sankt Benedikten ein Kloster erbauen. Dieß geschah und das Kloster führte davon ein Wild im Wappen.

## Kuniffa von Dieffen.

Weilheimer Wochenbl. 1846. Nr. 50.

Kuniffa, oder Kunigunda, Kaisers Otto des Großen Gattin, wurde von ihren Eltern, die zu Denningen am Bodensee wohnten, an Friedrich den Zweiten, Grafen zu Andechs, vermählt. Dieser zog nach dem heiligen Lande und endete sein Leben daselbst. Kuniffa faßte den Entschluß, ihr Hab und Gut zu dem Dienste der Religion zu weihen, nur das Nöthige zum Lebensunterhalt behielt sie zurück. Also erhob sich zur Zeit Kaiser Heinrichs des Heiligen an dem Flecken Dieffen das Gotteshaus St. Stephan mit einem Kloster auf Kuniffa's Geheiß und Kosten.

In diesem Gotteshause ließ die Stifterin gegen Niedergang der Sonne eine kleine Zelle für sich errichten, um daselbst dem Gottesdienste betwohnen, und sich der Andacht ungestört überlassen zu können.

So oft nun die Chorherren am frühesten Morgen die Mette sangen, kam auch die fromme Kuniffa von ihrem ob dem Walbe gelegenen Schlosse Wengau, in Begleitung einer Magd zur Kirche herab. Es pflegte sich die Thüre jedesmal von selbst zu öffnen. Einmal machte sie sich bei regnerischem Wetter auf den Weg. Das Bächlein, über welches sie zu gehen hatte, war angeschwollen. Da zog Kuniffa einen Pfahl aus der Umzäunung eines Grundstückes, um über den Bach zu setzen. Als sie darauf an das Gotteshaus gelangte, fand sie wider Erwarten die Thüre geschlossen. Sogleich kam ihr in den Sinn, dieß sei des Himmels Strafe, weil sie fremdes Gut angerührt habe. Da trug sie den Pfahl dahin zurück, wo sie ihn genommen hatte, worauf sie die Pforte der Kirche wie sonst geöffnet fand.

## Mechthildenbrunnlein bei Dieffen.

Von J. Braun.

Nächtlich Dunkel hat zur Ruh  
Längst die Menschen eingewieget,  
Alles schloß die Augen zu  
Von des Schlummers Nacht besetzt;

Alle Lichter sind verglommen,  
In der Kirche nur allein  
Leuchtet zum Gebet der Frommen  
Noch der ew'gen Lampe Schein.

Bei dem Klang der Mitternacht  
 Lönet von dem Chor die Kette;  
 Denn die Schaar der Nonnen wacht  
 Knieend borten im Gebete.  
 Sieh! da öffnen sich die Thore,  
 Eingehüllt in dunkles Kleid  
 Naht allnächtlich sich dem Chore  
 Eine demuthsvolle Maid.

Sanft Reuthildis ist's, die leise  
 Kommt vom Schlosse hergegangen;  
 Ganz allein, kein Mensch es weiß,  
 Ohne Sagen, ohne Bangen.  
 Denn das nächtlich düstre Grauen  
 Wird erhellt von Liebesglut;  
 Und das fromme Gottvertrauen  
 Haucht ihr's zarte Herz den Rath.

Gott, der kennt der Seele Drang,  
 Sah auch dieses fromme Regen,  
 Und er gab dem nächt'gen Gang  
 Seinen hehren Wanderfegen;  
 Sandte ihr zum Schutz und Horte  
 Einen Engel unsichtbar;  
 Die verschlossene Kirchenpforte  
 Leis von ihm geöffnet war.

Und es kam die Nacht heran  
 Dürster, voller Grauen wieder.  
 Auf Reuthildens stille Bahn  
 Schien kein klares Sternlein nieder;  
 Denn von Wolken ist umzogen  
 Rings das weite Himmelsgelb,  
 Und das Brännlein ward zu Bogen  
 Von dem Regen angeschwellt.

Drumoch zog zur Kirche hin  
 Sanft Reuthildis ohne Sagen;  
 Denn für himmlischen Gewinn  
 Wollte gern sie Mühsal tragen.  
 Aber seh! der wilde Regen  
 Weitete des Brännleins Lauf,  
 Und er hält auf ihren Wegen  
 Nun die fromme Jungfrau auf.

Vor dem Wasser steht sie da.  
 Soll sie zu dem Schlosse kehren?  
 Doch die Kirche ist so nah;  
 Nicht kann sie dem Herzen wehren.  
 Da gewahren ihre Blide  
 Pfähle an dem Wiesenhang;  
 Gleichs baut sie eine Brücke  
 Nun daraus im Herzensdrang.

Schreitet rasch darüber her,  
 Gilet hin zum heil'gen Orte;  
 Aber ach! nicht öffnet mehr  
 Selber sich die Kirchenpforte.  
 Da durchzudet ihre Seele  
 Plötzlich eine Schmerzenglut,  
 Und sie denkt an die Pfähle  
 Die sie nahm vom fremden Gut.

Demuthsvoll die Stirn gesenkt,  
 Schlägt ans Herz sie, voller Reue,  
 Und die Schritte heimwärts lenkt  
 Sie im Schuldgefühl auf's Neue.  
 Und es ist des Nächsten Habe  
 Sei sie noch so arm und klein,  
 Ihr so heilig bis zum Grabe,  
 Gleich wie Gold und Edelstein.

Jetzt noch, nach so manchem Jahr,  
 Das im Zeitengang entschunden,  
 Steht ihr Angebaten klar  
 In den Herzen Lichtunwunden.  
 Und das Brännlein in dem Grunde,  
 Das mit Pfählen sie belegt,  
 Steht noch in des Volkes Munde  
 Sanft Reuthildens Namen trägt.

### Sage von Sandau bei Landsberg.

Oberbayern. — Fr. Panzer S. 52.

Eine halbe Stunde von Landsberg abwärts am rechtsseitigen Hochgestade des Lechflusses liegt ein mit tiefem Graben umschlossener Hügel, Sandau genannt. Hier wurde ehemals oft nach Schätzen gegraben. In dem Schlosse wohnte ein Ritter mit Frau und zwei Töchtern. Als einst der Herr abwesend war, wollte die Frau mit ihren beiden Töchtern in der Kutsche ausfahren, wie man oben in Landsberg zur Wandlung läutete. Der Kutscher sprang vom Bock, zog den Hut ab, machte das Kreuz und warf sich auf die Kniee. Die vermessene Frau sagte: „Fahre zu in Teufels Namen!“ Da versanken Mutter und Töchter mit Wagen und Pferd; nur der Kutscher, an dem Rande des Abgrundes knieend, blieb unverfehrt. Mit ihnen versank das Schloß. Im Keller sitzt eine weiße Frau, welche sich zu heiligen Zeiten auf dem Plage, wo das Schloß versunken ist, sehen läßt. Die Leute sagen, in dem versunkenen Schloß liege ein goldener Pfug.

### Ursprung des Nonnenklosters zu Kaufbeuern.

Francisci Petri Suavia ecclios. p. 455. Vgl. v. Raifer die Wappen der Städte und Märkte des Oberdonaukreises S. 72.

Um das Jahr 893 lebte in der Gegend, wo nachmals Kaufbeuern entstanden, eine reiche und adelige, dabei gottselige Jungfrau, Anna vom Hof. Einstmals saß sie am Fenster ihrer Burg, nachher die Dukätin genannt; da kam ihr der Gedanke, ein Kloster auf der Stelle zu gründen, wo eine von ihr entlassene Taube sich niederlassen würde. Also nahm die Jungfrau eine Taube zur Hand und ließ sie fliegen. Die Taube aber flog auf das Dach eines schönen Landgutes, welches der reichen Jungfrau gehörte, worauf diese den Fingerzeig Gottes erkennend ihr Wort erfüllt und das nachmals berühmte Frauenkloster zu Kaufbeuern errichtet hat.

### Heilig Kreuz bei Rempten.

Fr. H. Graß in: Beiträge zur Geschichte des Bisthums Augsburg. Von A. Steigeler. Augsburg 1850, I., 30.

Von der Stadt Rempten drei Viertelstunden entfernt, liegt in nordwestlicher Richtung das ehemalige Franziskanerkloster heilig Kreuz genannt. Der Name rührt von einem daselbst im Jahre 1691 errichteten hölzernen Kreuze zum Andenken an nachfolgende Begebenheit.

Eine Frau wendete eben das Heu auf der Wiese, als sie plötzlich an ihren entblößten Füßen helles, klares Blut bemerkte, das aus der Erde quellend dieselben nezte. Hierüber ganz betroffen, rief die Frau ihren Ehemann sammt zwei Dienstmägden und einem Nachbar herbei. Sämmtliche Herbeigerufene sahen mit höchster Verwunderung an fünf verschiedenen Stellen der Wiese klares Blut aus dem Boden wallen. Diese Aufwallung erreichte die Höhe eines halben Schuhs und wurde von diesen Leuten über eine Viertelstunde andauernd gesehen. Die geistliche Obrigkeit ordnete bald darauf eine Untersuchung an, ob das Ganze nicht von natürlichen Ursachen herrühre. Beim Nachgraben fand man nichts als schwarze Mooserde und verfaultes Holz. Indessen wurde nun ein hölzernes Kreuz errichtet, bei welchem das Volk der Andacht pflegte und mancherlei Wunder geschahen, worauf nachmals Kirche und Kloster der Franziskaner errichtet worden.

### Sankta Drilla.

Münsters Cosmogr. S. 789. J. B. Wolf deutsche W. u. S. 202.

Auf der Burg, welche zur Mittagsseite der Stadt Lindau im See neben der Schiffbrücke und dem Geräthhaus liegt, ruht der Leib einer heiligen Jungfrau, Sankta Drilla oder Aurelia genannt; so geht die gemeine Sage. Die soll zu einer Zeit der Durchsichtung in einem Schritt von Fußach, welches Dorf jenseits des Sees auf eine Meile Abstand gelegen, davon den Namen empfang, bis nach Lindau auf gemeldete Burg geschritten sein. Man zeiget ihr Grab noch heute.

### Der Pestanz zu Jmmenstadt.

A. G. Cammerer Naturwunder, S. 151.

Als zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, besonders zwischen 1632 und 1639, durch Raub und Verheerungen der Schweden unter ihrem General Grafen Mansfeld, in den friedlichen Thälern des Gebietes von Jmmenstadt eine gräßliche Hungersnoth, und in deren Gefolge die menschenfressende Pest wüthete; da alle Freude verstummt, auf allen Gesichtern nur Lobeschrecken zu lesen war, und selbst bei der allmählichen Verringerung der Sterblichkeit überall nur tobte Trauer und stumpfe Betäubung herrschte: gab ein Priester den Rath, öffentlich Volksbelustigungen und Tänze anzustellen und die in Trauer und Schrecken versunkenen Gemüther wieder zur Lebensfreude aufzuregen. Der Rath ward angenommen und alsbald in's Werk gesetzt. Man zog mit Musik in versammelten Schaaren auf den Marktplatz, hielt öffentliche Umzüge, Tänze, Vermummungen, und fand allgemein an den neuen herben Possen Vergnügen und — die ersehnte Hilfe. Darum hält man dahier noch jetzt fast alle Jahre zum bleibenden Andenken an jene höchst betrübten Zeiten auf dem Marktplatze und in den vornehmsten Straßen öffentliche Umzüge und Volksbelustigungen, von Einheimischen und Fremden recht gerne gesehen, und nach dem Ursprung der Pestanz genannt.

### Der Schäfflertanz zu München.

Von F. G. Pöccl. — A. Baumgartner der Schäfflertanz in München, München 1830. *Wesensrieder* Seite. VII., 281. *Sipowstky* Urgefch. II., 185. J. G. Wolf *Geschichtsjahrbücher* V., 88. Förster, Panzer, Marggraff u. A.

Zu München im Land Bayern  
Ist eine schwere Zeit,  
Man hört kein Freudewörtlein  
Und trauert weit und breit.

Die Häuser sind geschlossen,  
Die Straßen öd und leer,  
Kein froher Sang erschallet  
Und still ist's ringsumher.

Geh nicht zu deinem Nachbar,  
Schließ dich in's Kämmerlein,  
Laß reichen dir mit Längen  
Das Brod durch's Fenster ein.

Und wär' dein Bruder draußen  
Und auch dein eigen Kind,  
Laß unberührt sie stehen  
Und steh nur geschwind!

Man betet in den Kirchen  
 Man hält kein frohes Mahl,  
 Die Pest ist's, die mit Götzen  
 Durchzieht das Hartzthal.

Die Ketten wie die Armen  
 Sie sterben alle hin,  
 Es müssen Jung und Alte  
 Schnell aus dem Leben ziehn.

Und wer will sie bestatten,  
 Die so gestorben sind? —  
 Kaum daß ein Todtengräber  
 Sich für die Leichen find't.

Da solch' ein gift'ger Dönn  
 Durch alle Straßen weht,  
 Bedarf's wohl kühnen Muthes  
 Wenn man in's Freie geht.

Da wagten denn die Schäßler —  
 Die ersten — den Versuch,  
 Und dachten: Gott wird helfen,  
 Der Trauer war genug! —

Es klebten sich festlich  
 Mit rothen Wänsen an,  
 Es schmückten sich mit Kränzen  
 Wohl an die dreißig Mann.

Sie zogen durch die Straßen  
 Mit Saltenspiel und Sang  
 Ein Schalksnarr an der Spitze  
 Ist ganze Lage lang.

Und vor den Häusern hielten  
 Sie einen lust'gen Tanz  
 Und schwenkten Gläslein Betnes  
 Auf grün umwundnem Kranz.

Da lockten sie die Bangen  
 Bald an die Fenster vor  
 Zu treten wagten Viele  
 Herunter bis ans Thor.

Wohl gar auch auf die Straßen  
 Zu schau'n der Schäßler Tanz,  
 So daß auch Angst und Sorge  
 Verschwanden eadlich gang.

Da hört der Bayern Herzog,  
 Ein edler frommer Mann,  
 Auf was die Schaar der Schäßler  
 Zu Trost und Kurzweil sann.

Er hieß sie zu sich bieten,  
 Um ihren Tanz zu schau'n  
 Und hatte Wohlgefallen  
 An ihrem Gottvertrau'n.

Da sprach er: Hört ihr Leute,  
 Da ihr so wacker seid  
 Soll euer Schäßlerreich  
 Bestehn für alle Zeit.

Und alle sieben Jahre  
 Soll sich der Tanz erneun,  
 Und alle guten Münchner  
 Die Kurzweil hoch erfreu'n.

So tanzen denn die Schäßler,  
 Getreu wie's damals war,  
 Zu München auf den Straßen  
 Noch alle sieben Jahr.

Das Schurzfell um die Lenden  
 Sammt-Käpplein auf dem Haupt,  
 Schwingen sie bunte Reife  
 Und Kränze grünumlaubt.

Sie ziehn nach alter Sitte  
 Aus ihrer Herberg aus  
 Und machen ihre Sprünge  
 Auch vor des Königs Haus.

In Ehren soll'n wir halten  
 Was alter Brauch uns bringt,  
 Drum ist daß auch mein Kleblein  
 Den Schäßlertanz besingt.

452.

**Das Wurmeck zu München.**

Mündlich, u. G. F. Münchner Hundert und Eins I., 22.

Auf dem Gäßhause der Weinstraße gegen den Schrammenplatz zu befindet sich ein Bild, welches einen Lindwurm vorstellt, daher der Name: „Wurmeck.“ Dieses greifenähnliche Ungethüm war einst über München hingeschwebt und hatte es mit seinem Pesthauch vergiftet. Die Zeit der Begebenheit wird nicht näher angegeben, aber wahrscheinlich ist es in dem fünfzehnten Jahrhundert geschehen, als der „schwarze Tod“ die Stadt entvölkerte. Eine spätere Sage fügte noch hinzu, daß jener Lindwurm auf dem Schrammenplatze sich niedergelassen und von einer an der Hauptwache stehenden Kanone gelötet worden sei.

453.

**Der Balken von der Frankenkirche in München.**

Mündlich, von R. Körner.

Auf dem Boden des Dachgerüstes der Kirche von Unser Lieben Frau in München, ist noch heut zu Tage ein Balken (Erum) zu sehen, den der Zimmermeister zum bleibenden Wahrzeichen seiner Meisterschaft dort zurückgelassen hat. Die Sache verhält sich damit also: Nachdem der Meister das Gerüst vollendet und aufgerichtet hatte, nahm er einen Balken heraus und legte denselben auf den Boden hin. Nun soll ihm, wer da wolle, kommen und sagen, wo ein Balken im Gerüste fehle, oder wo der herausgenommene füglich hineingehöre. Das hat aber noch Niemand seit des Zimmermeisters Tode, der doch schon vor einigen hundert Jahren erfolgt ist, ausfindig gemacht, und so wird der Balken ewig das „Wahrzeichen“ der unübertrefflichen Kunst dieses Meisters bleiben.

454.

**Luther zu München.**

Sormayr goldene Chronik S. 179.

Auch zu München ließ eine alte Volksfage den Reformator gewesen sein. Am Schrammenplatz unter den Bögen, unweit des alterthümlichen Wurm-Gäß, war ein altes Ebenbild „Luthers und seiner Kathol.“ und in der Sendlinger-Gasse wies man das Haus beim Koch in der Hölle, wo der flüchtige Luther schnell den Durst gelöscht haben, die Wurst aber vor lauter Eile schuldig geblieben sein soll. Der Böbelwitz ließ ihn auf unzähligen Bildern mit der Bratwurst auf einer Sau davon galoppiren.

455.

**Der Teufel holt einen Spieler aus der Kirche.**

H. Grammer dritte verb. Aufl. des teutschen Roms. München 1784, S. 59.

In der Kirche der Väter Franziskaner zu München war ehemals ein rundes, großes Mauerloch zu sehen, durch welches der Teufel einen verruchten Spieler, der das Bildniß des gekreuzigten Heilandes mit gotteslästerlicher Zunge und ausgespicienem Speichel gröblichst verunehret, soll hinausgerissen haben.

456.

**Die zwölf Apostel zu München.**

S. Münchner Hundert und Eins. Von G. B. München 1840. I., 8.

Zwölf Männer in schwarzen Kutten mit weißen Halskrausen und mittelalterlichen Hüten wandeln paarweise an den Quatembertagen von dem Heiliggeistspital nach der Frauenkirche, um dort, einer uralten Stiftung

gemäß, zu beten. Als zu Anfange dieses Jahrhunderts manches Aelterwürdige von gefühllosen Händen beseitigt wurde und wohl auch die Münchner Apostelschaar in Gefahr der Auflösung schwebte, ging zu München die Sage, daß jene zwölf Spittelleute um Mitternacht ihren Kirchgang hielten und die Thüre des Doms von selbst sich öffnete und hinter ihnen wieder schloß. Viele Bewohner wollten sie damals durchaus gesehen haben.

457.

### Münchner Bierbeschan.

Von C. Görres.

Schon ziemlich lange mag es sein  
Man zählte just das Jahr,  
Als noch die alte Redlichkeit  
In Deutschland üblich war.

Nun damals galt in München auch  
Ein hergebrachtes Recht,  
Wie man das neue Bier beschaute,  
Der Brauch war gar nicht schlecht.

Drei Rämmer sandte aus dem Rath  
Die Münchner Bürgerschaft  
Zum Bräuer, ob das junge Bier  
Geerbt des alten Kraft.

Ihr meint, die Herren aus dem Rath  
Die tranken nun aus Pflicht,  
Das mag die Sitte jezo sein,  
Doch damals war sie's nicht.

Sie goßen's auf die Bank fein aus  
Und setzten drauf sich frei,  
Und kleben mußte dann die Bank,  
Erhoben sich die drei.

Sie gingen drauf mit selber Bank  
Vom Tische bis zur Thür  
Und hing die Bank nicht steif und fest,  
Verrufen war das Bier.

Doch wie hier unterm Mondenschein  
Auch gar nichts kann bestehen  
Und sich die Welt nur immerfort  
Im Kreise pflegt zu drehn,

Es kam die aufgeklärte Zeit  
Und die war dünn und larg  
Und mit der deutschen Redlichkeit  
War's lang nicht mehr so arg.

Und matt und dünn und aufgeklärt  
Ward da das Bier halt auch  
Und somit nahm ein Ende dann  
Der alte schöne Brauch.

Vielleicht daß Gerst und Hopfen man  
Zu wenig heute pflegt,  
Vielleicht auch, daß vom Pfennigtraut  
Zu viel hinein man legt.

Doch wird noch von der Bürgerſchaft  
Der alte Brauch geehrt  
Nur hat ſie ihn wie anders auch,  
In's Gegentheil gekehrt.

An ſpahn klebt die Haut nicht mehr,  
Dann kleben ſie an ihr,  
Und ſiehn drauf wie angepicht,  
Als wär's das alte Bier.

Und wer den Krug zum Munde führt,  
Der ſetzt ihn nicht mehr ab,  
Bis er den letzten Tropfen hat  
Gebracht in's ſichre Grab.

458.

### Der Menſchenfuß zu Freifing.

Mündlich, und: Serikon v. Bayern I., 634. Reife durch den bayr. Kreis. Salzburg u. Leipzig 1789, S. 79.

Auf der obern Gallerie der Domkirche zu Freifing rechter Hand ſteht ein dem heil. Sigismund geweihter Altar. Daneben hängt in einem Glaskäſtchen das unterſte Gelenke eines Menſchenfußes. Dieſe Reliquie unterſcheidet ſich von allen übrigen dadurch, daß ſie nicht von einem Heiligen, ſondern von einem Gottesläſterer herſtammt. Die Bauern des Dorfes Manching an der Biß unweit Landau kamen alljährlich am zweiten Pfingſttage in Prozeſſion zu dem heiligen Sigismund nach Freifing gezogen. Einſt da ſie ſchon in feierlichem Zuge aus dem Dorfe wallfahrreten, ſahen ſie einen der Nachbarn auf dem Kirſchbaum ſitzen und Früchte brechen. Da fragten ſie ihn, warum er nicht mit ihnen nach Freifing wallfahrten ginge? „Ich möchte nicht, daß ein Fuß von mir dort ſtünde,“ rief der gottloſe Bauer vom Baum herab, und ſiehe da, in demſelben Augenblick löſte ſich ein Fußgelenke vom Leibe des Frevlers und fiel zur Erde. Da lag aber des Bauers Hofhund, der faßte den herabgefallenen Fuß und trug ihn, neben den Wallfahrern herlaufend, in die Domkirche nach Freifing und legte ihn dort auf dem Altare des heiligen Sigismund nieder.

459.

### Legende vom h. Corbinian.

Arnpekk l. 2 c. 17 u. 18. Brunner P. I., l. 5 p. 163. Freiburger vita S. Corb. in Deutinger's Beitr. I., 31 u. 2.

Die Anhöhe bei Freising, auf welcher nachmals St. Stephanskloster sich erhob, war ein Lieblingsaufenthalt des heil. Corbinian und seiner Gefährten. Es gebrach aber dem Orte an Wasser, so daß man Mühe hatte, es von Weitem herbeizuschleppen. Da verrichtete der Gottesmann ein Gebet, ergriff seinen Stab und schlug auf den Felsen, worauf also bald eine Quelle des reinsten Wassers hervorquoll. Als der Heilige starb, versiegte die Quelle und kam erst 50 Jahre später, da Corbinians Leichnam nach Freising gebracht worden war, auf's Neue zum Vorschein.

460.

### Der Bär des h. Corbinian.

Meichelbeck Hist. Frising. I., 10. Falkenstein antiqq. Nordgav. I., 227 u. 2.

Sanct Corbinian wird gemeiniglich mit einem Bären abgebildet, der Gepäck auf dem Rücken trägt. Davon geht die Sage: Als der heilige Bischof Corbinian auf seiner Reise nach Rom durchs Bintschgau kam und einmal in dichter Waldung Rast hielt, wurde eines seiner weidenden Saumrosse von einem grimmigen Bären zerrissen. Wie das der Bruder Ansericus, des Bischofs Gefährte, ersah, schrie er voll Furcht und rief den Heiligen zu Hilfe. Corbinian aber gebot ihm im Vertrauen auf den Herrn, alsogleich den Bären zu peitschen und mit dem Gepäcke des Kößleins zu beladen. Nicht ohne Zagen gehorchte der Bruder und siehe, das wilde Thier war zur Stelle gehorsam nach des Heiligen Willen.

### Das Bild des heil. Ulrich zu Chann.

Bei Zolling in Oberbayern. — Wenig Beschreib. III, 103.

Dieses Bildniß hing vor Alters an einem Eichenast. Der Bauer Hans Stötmner, welcher den Platz, worauf der Baum stand, in einen Acker umwandeln wollte, nahm das Bild herunter und trug es in die Pfarrkirche nach Zolling, allein bald darauf war das Bild wieder an seinem Plage. Das geschah zu wiederholten Malen, da ward der Bauer unwillig und beschloß den Baum umzuhauen. Doch kaum war die That verübt, so war der Bauer stockblind und konnte nicht mehr den Weg nach Hause finden. Als er nun länger ausblieb und sein Weib ausging, ihn zu suchen, fand sie den Armen in Jammer und Verzweiflung, des Augenlichtes beraubt. Neuvoll bat der Geschlagene den heiligen Bischof um Verzeihung und gelobte, über das Bildniß eine Strohhütte zu bauen, wenn er sein Augenlicht wieder erhielt. Da ward seine Bitte erhört und die Blindheit hinweggenommen. Darnach setzte der Bauer das Bildniß auf einen Stock des Eichenstammes und baute die Strohhütte darüber welche nachmals Heinrich von Bluzing in eine steinerne Kirche verwandelt hat.

### Die Kirchen in Tollbath und Weiffendorf bei Ingolstadt.

Fr. Panzer S. 242 u. Oberbayr. Archiv Bd. V. S. 3.

In der Mauer der sehr alten Kirche zu Tollbath bei Ingolstadt, ist eine männliche Figur in Stein ausgehauen, welche nur einen Fuß hat. Von dieser geht folgende Sage: Vor vielen hundert Jahren lebten in dieser Gegend zwei Riesen, welche Baumeister waren, und miteinander übereinkamen, daß jeder eine Kirche, der eine in Tollbath, der andere in dem eine Stunde entfernten Dorfe Weiffendorf, aber in äußerst kurzer Frist erbauen sollte. Dabei machten sie zur Bedingung, daß derjenige,

welcher seinen Bau später als der andere beendigen würde, nicht nur sein Vermögen, sondern auch seine Freiheit verlieren sollte, so daß er sein ganzes künftiges Leben hindurch dem anderen als Slave dienen mußte. Der Anfang mit den Bauten wurde gemacht, und das Werk beiderseits mit der größten Thätigkeit betrieben. Da aber der Riese in Weisendorf wahrnahm, daß der Riese in Tollbath seinen Bau eher beendigen werde, als er, so wurde er um so mehr hierüber ergrimmt, als sein Werk wegen allerlei Hindernissen weniger rasch von Statten ging. Wie er erst sah, daß sein Gegner eines Tages gänzlich mit seinem Bau fertig werden, bei ihm es aber noch einen Tag länger dauern werde, kehrte sich sein Zorn in Wuth; er schleuderte von Weisendorf große Steine nach Tollbath, und, da dieses nicht helfen wollte, warf er in dem Augenblick, wo der letzte Stein gelegt, und der letzte Hammerschlag gemacht werden sollte, seinen großen Hammer mit solcher Kraft hinüber, daß dadurch das linke Bein des Riesen in Tollbath hinweggerissen wurde, und dieser das Leben einbüßte. Zum Andenken sei der Riese in Stein ausgehauen, und dieser in die Kirche eingemauert worden.

## 463.

**Marienburg zu Ingolstadt.**

J. A. Zimmermann Chur-bayr. geistl. Kal. I., 88.

In der jetzigen Franziskaner- früher Augustinerkirche, sieht man an der Decke ein Gemälde, dessen Vorstellung der Inhalt einer Volksfage ist. Als die Juden von Ingolstadt vertrieben wurden, wurde an die Stelle ihrer Synagoge eine Kirche erbaut, worin sich ein gnadenreiches Marienbild befindet. Dieses Bild ward der Volksfage gemäß nach Abhauung des Kopfes von den Juden in die Donau geworfen, woraus es in die Schutter schwamm und bei dem Kloster ankam.

### Die Kapelle des heiligen Bauers bei Wohburg.

Bei Schwaig unweit Wohburg in Oberb. — Zimmermann *Chur-bayr. geistl. Kal.* L, 103. *Perikon v. Baiern III, 318* H. Maller d. obere Donau S. 50.

In der Nähe von Schwaig gegen Gelfensfeld zu im Holze befindet sich die kleine Kapelle des in der ganzen Gegend bekannten „heiligen Bauers.“ Dieser lebte vor nahezu dreihundert Jahren, war ein reicher, gottseliger Mann, verkaufte seinen Hof bei Wohburg und lebte als Einsiedler in stiller Klausel. Er that den Armen viel Gutes und war ein Freund seiner Nebenmenschen. Endlich ward er von Bösewichtern geplündert und aufgehängt, hierauf wegen Verdachts des Selbstmordes unter den Wohburger Galgen gehängt, nachgehends aber, als seine Unschuld an den Tag gekommen, zu Wohburg in der Kirche begraben.

### Histori vom Ursprung des Gotteshauß Salvators zu Bettbrunn.

Von Georg Prantel. — Bettbrunn Pfarrdorf, 4 St. von Ingolstadt. *Sanct Salvador zu Bettbrunn in Bayern u.* Durch J. Egerd. Ingolstadt 1584. *Chur-Bayren I, 143. Perikon v. Baiern I, 366. L. Korbmesser Wallfahrtsbüchlein S. 37. Zimmermann geistl. Kal. L, 131.*

Als man gezählet Tysffthundert Jar  
Und fünffunfzwenchzig, das ist war,  
Geschach ein Wunderzeychen bald  
Mit einem Hirten in dem Wald,  
Der beytzt zu Desterlicher Zeit,  
Wie ander fromme Christen Leut:  
Nam Christum under Brodts Gestalt,  
Nach brauch der christlich Kirchen alt.  
Als er solchs in sein Mundt empfeng,  
Von stundan er vom Priezer gieng:  
Ein wenig nur von dannen kam,  
Die Hostt auß dem Mundt er nam,  
Legts in ein saubers Schächtelcn:  
Dß Himmel Brodt sein Schaz solt seyn:

Dasselb er täglich mit ihm nam,  
Weyl selten er gen Kirchen kam:  
Orub auß alß bald ein Hirten Stab,  
Wie ichs zuvor beschriben hab.  
Wann dann kam der klar Sonnen Schein,  
Stedt er den Stab ins Erdreich nein,  
Sezt drauff das heilig Sacrament,  
Knetet nder, und hub auff sein Händ,  
Bett solches an mit Andacht sein,  
Dß ihm Gott wöll genädig seyn,  
Berzeyhen seine Wisheit hat  
Und Sünd, die er begangen hat.  
Einsmals er ohn gefähel ersicht,  
Dß sich sein Viech zum Schaden richt,

Alsbaldt er auffsteht von der Erdt,  
 Bergist also der Hosti werd,  
 Und wirfft sampt diser seinen Stecken  
 Nach seinem Reich nein in ein Hecken.  
 Dahin fiel auch das Himmel Brodt,  
 Leib und Blut Christi, Mensch und Gott:  
 Deshalben er groß Ehreden nam,  
 Und inn sehr großes Erawren lam:  
 Griff gleichwol nach dem Sacrament,  
 Aufheben wolts mit seiner Händt,  
 Nöchts aber nicht zuwegen bringun:  
 Darumb laufft er vor allen Dingu  
 Zu seinem Pfarrher eylenbdt dar,  
 Ihm das Gesichts macht offenbar:  
 Der Pfarrher sich nicht sammet lang,  
 Von stundan mit dem Hirten gang,  
 Das Sacrament erheben wolt,  
 Billeicht solchs nicht geschehen sollt.  
 Dieweyl, so oft er griff darnach,  
 Es weytter von ihm wich gemach,  
 Daburch er kundt erkennen klar,  
 Das es von Gott geordnet war,  
 Sein Bischoff er berichet das,  
 So eben da zu Regenspurg was.  
 Der Bischoff und die Clericay,  
 So diese Zeit ihm wohnten bey,  
 Mit Wunder zogen in der Eyl  
 Dahin bis in die sieben Meyl,

Bald kamen an das Ort und End,  
 Da lag das heilig Sacrament:  
 Ein herrlich Bittfert richteten an,  
 Darzu lam Jung, Alt, Frau und Mann,  
 All fielen nider auff die Erdt,  
 Und betten an die Hosti werd,  
 Und rufften Gott von Himmel an  
 Das er ihm wolt sein Veystandt than,  
 Verlobten Christo auch darnebn,  
 Wann solch der Bischoff löndt erhebn,  
 Sie wolten an das Ort daher  
 Ein Kirchl in Sanct Salvators Ehr  
 Erbauen, welchs geschehen ist,  
 Verbrunnen doch in kurzer Frist.  
 Drum haben fromme Mann und Fraun  
 Auß Andacht wider lassen bawen  
 Dis herrlich schön Gottshaus allhie,  
 Mit viel Unkost und großer Müh,  
 Dahin kompt oft der Pilger Schaar,  
 Und bringt ihr Gab und Dpffer dar,  
 Das ihr Gebett Gott woll erhörn,  
 Sein Guad bey ihnen reichlich mehrn:  
 Allda durch Gottes Macht und Sterck  
 Geschehn viel Tausend Wunderwerck.  
 O Mensch bedenkts mit ganzem Fleiß,  
 Und sag Gott Dand, Lob, Ehr und Preiß.

466.

### Fritz von Randeck.

Von J. H. Pangstoser. — Randeck im Ulmthale.

Der Raubgraf Fritz von Randeck warb  
 Um Fräulein Adelhelde,  
 Und's schöne, reiche Fräulein ward  
 Des Grafen Liebesweibe.  
 Er führt als froher Ehgenosß  
 Sie heim auf 's ritterliche Schloß,  
 Verschwelgt mit seiner Blonden  
 Sechs hochbegährte Ronden.

Einst war er in den Forst hinaus  
 Auf Eberjagd geritten.  
 Zur Gräfin, die allein zu Haus  
 Kömmt da ein Weib geschnitten,  
 Gar schön, doch bleich — an hoher Brust  
 Ein Kindlein hält's mit Mutterlaß  
 Und spricht mit sanftem Weinen:  
 „Verzehlet mein Erschietnen!“

„Wohl seid ihr fromm, wohl seid ihr gut,  
Dürft doch nicht glücklich bleiben;  
Des Grafen schandbe Liebesglut  
Nur Spiel mit Euch will treiben.  
Wie ihr, so ich ward am Altar  
Ihm angetraut; kaum find's zwei Jahr,  
Und schon bin ich verlassen,  
Sein Lieben ward zum Hasen.“

Der Gräfin bricht das Herz, das Knie,  
Die Frucht regt sich im Leibe,  
Und laut aufschluchzend sinket sie  
An's Herz dem bleichen Weibe.  
„O lehre große Dulderin  
Zu meiner Schmach mich hohen Sinn!“  
Flicht aus betäubtem Leibe  
Erwachend Abelsheide.

Schon war es Nacht, da stehet sich  
Ein Knappe vor die Frauen.  
Du, du, dem war recht schamerlich  
Ihr's blasse Antlitz schauen;  
Und gräßlich, wie sein Angesicht  
Dem Schreck verzerrt, war sein Bericht  
Von dem, was sich beim Jagen  
Im Forste zugetragen.

„Die Jagd ist aus! Es fuhr der Graf  
Mit Ross und Hund zur Hölle.  
Wohl kämpft er lang, wohl kämpft er brav  
An fels'ger Waldeshelle,  
Doch stärker war in Sangeshall  
Des Lenfels thätliche Gewalt,  
Er riß ihn vor uns Allen  
Hinab mit wüth'gen Krallen.“

Die Frauen das vernommen han,  
Da sinken sie zur Erden,  
Und beten für den argen Mann,  
Als könnt' ihm Heil noch werden.  
„Wer schändt nur solche Frauen minnt,  
Der hat die Hölle wohlverdient.  
Wollt' nimmer für ihn beten,  
Ihn hat der Herr zertreten.“

### D' Mir und da Bweag.

Von J. H. Pangklofer. — Sage aus dem Schambachtal zwischen Riedenburg und Schambaupten.

An da Schaama drunten  
Af da greana Wief'  
Hau i Bleamel g'funden  
Wiar im Paradies,  
Rötha net und gelba  
Als duat bei der Fella,  
Nagat's so schö blos  
Sind' Ros' af und ob.

Feuri san s' und blüat,  
Denn der Mir hat s' g'macht,  
Still am Wasser' s'hat  
In da Roschel-Nacht;  
Do voar ihra Wüschel,  
Wael da Bweag'wüschel  
Drei vollett is goar,  
Halt' sen Abelschloar.

Duach dee Felsenklüstel  
 Schlupft glet aus sein Beag,  
 Spüat a d' Abendlüstel,  
 Da vollabte Zweag;  
 Af da Silbaschwigel,  
 Ueber Thal und Hügel  
 Blast a ht sei Klab,  
 Wiad im Klog'n net müab.

Wann da No wofunka,  
 Wann si üban Wald,  
 Wo der Stean wofunka,  
 Falbt da Himmel bald,  
 Ey' dee Wallan brenna,  
 Si vom Himmel trenna  
 Schwoag dee Felsenriff,  
 Thuat a' n lepton Pfiff,

Aus da Höy und Klafen,  
 Foppt en überall,  
 In da Grad und Schlafen  
 Luf', da Wibahall;  
 D' Feuamanna hupfa  
 Spottet uma, schlupfa  
 Zwischen Fels und Gal  
 Um dees Klogat Heal.

Gehat thuat a greiffa  
 Jap an's blinat Heag  
 Nach dem letzten Pfeiffa,  
 Den aushaucht sei Schmeag;  
 Und vo hoapse Sahra,  
 Wo dee Nix in schwara  
 Wehmuath loant duat bloach,  
 Wiad da Wasen woach.

Na, da Zweag und d' Schaama,  
 Was hülft s' Klab und Gunft,  
 Kemma niamal z'famma  
 Als im Klang und Dunst;  
 Drum beim Mofchet schaurt  
 Und so weh und traurt  
 Is 's halt allemal  
 Drunt im Schaamathal.

## Die Burgfrau von Laber.

Männlich.

Die Frau eines Herrn von Laber hatte, während ihr Gemahl im Kriege abwesend war, großartige Bauten am Schlosse zu Laber begonnen, unter andern den Plan gefaßt, den Laberfluß um die Burg zu leiten. Schon hatte sie große Summen verschwendet, als sie unvermuthet von der Rückkehr ihres Gatten benachrichtiget wurde. Da fürchtete sie seine Vorwürfe wegen der Summen, welche sie mit dem Baue vergeudet hatte, und stürzte sich in Verzweiflung von dem höchsten Thurme des Schloffes herab.

### Die Wallfahrtskirche Rehberg bei Beratzhausen.

J. u. v. Reifsch hist. - top. Besch. des Herzogthums Neuburg S. 142.

Ein gewisser Graf und Herr zu Ehrenfels begab sich eines Tages (im Jahre 801) nahe bei Beratzhausen auf die Jagd. Einer seiner Jagdhunde verfolgte ein Reh bis zu einem Baume. Als der Graf herbeikam, fand er das verfolgte Thier an dem Baum auf seinen hinteren Läufen sitzend, mit den vordern sich an den Baum hinauf wendend. Hierüber wunderte sich der Graf, sah gegen den Baum empor und erblickte, o Wunder! in den Zweigen des Baumes das Gnadenbild der heiligen Maria. Dem Rehe wurde nun das Leben geschenkt, und am Fuße des Berges, auf welchem der Baum stand, eine Kirche zu bauen begonnen. — Allein der Bau gerieth bald in's Stocken, denn die Rehe trugen immer bei Nacht die Balken und Steine hinweg und den Berg hinauf zu dem Wunderbaume, daher man endlich bewogen wurde, die Kirche auf den Berg zu versetzen.

Diese Sage ist in der Kirche selbst auf einem Gemälde der Decke verewigt.

### Die Wallfahrt zu Habsberg.

Leg. Parsberg. — Mündlich.

Ein abgebrannter Bauer zu Unter-Wiesenacker suchte überall Hilfe, fand aber keine. In seiner höchsten Noth nahm er einen Strick und begab sich damit in den Wald bei Habsberg des Willens, sich aufzuhängen. Als er dort ankam, begab er sich vorher in die Kapelle, kniete vor das Muttergottesbild nieder und betete: Ich habe überall umsonst gesucht; weil ich so nicht mehr leben kann, will ich meinem Leben ein Ende machen! Nach diesen Worten ging er zur Kapelle hinaus und war schon daran, sich zu erheben, als ihm die Muttergottes in Gestalt des Gnadenbildes erschien, eine weiße Mantelschelle gab, den Strick zerriß und zu ihm sagte, er solle nur weiter gehen und werde Hilfe finden.

Dieses geschah. Auf die Kunde des Vorfalles mehrten sich die Besucher der Wallfahrt, so daß ein neues Kirchlein erbaut werden konnte. Der Strick soll zum Andenken noch in der Kirche hängen.

## 471.

**Die drei steinernen Jungfrauen bei Welburg.**

Denkwürdigkeiten aus Bayern. Sulzbach 1847, S. 87. Vaterl. Mag. 1840, S. 240.

In der Mitte des Colomanniberges bei Welburg sieht man drei manns hohe nebeneinander stehende Felsen, genannt die drei steinernen Jungfrauen. Ein halbzerrissenes Blatt im Stadtarchive auf dem Rathhause zu Welburg meldet davon: Die drey Töchter eines Ritters uff Welburg seynd von etlich slichtigen Buem davon geführt worden. Der Vater, als er den Raub von weitem noch zuegesehen, ist entbrunnen, und hat über die Weegen gestuegt, so, das die Weibsperson seynd zu statin geworten, und haben Mueffen sten bleim.

## 472.

**Die Jungfrau von Hochensfels.**

Zimmermann Gurbahr. geistl. Kal. V., 175.

An der Burg von Hochensfels ragt ein steiler Felsen empor, an dessen Abhang vor Zeiten ein hölzernes Kreuz aufgerichtet worden. Zur Zeit des Schwedenkrieges war ein Fräulein von Hochensfels auf der Burg, durch Schönheit und Tugend ausgezeichnet. Da kam ein schwedischer Offizier in die Gegend, der sah die Jungfrau und entbrannte von Begierde nach ihr. Ueberall stellte er ihr nach, doch vergebens; sie widerstand mit männlichem Muthе seinen gottlosen Anträgen. Eines Tages verfolgte er sie im Freien mit der Absicht, ihr Gewalt anzuthun. So trieb er die Arme bis auf den Vorsprung des jähen Felsens, der zum Schlosse emporragt. Hinter sich den Verführer, vor sich den Abgrund:

was sollte die Verfolgte beginnen? Die Wahl währte nicht lange. Mit Einem Sprunge lag sie zerschmettert im Abgrund. Zum Gedächtnisse der heldenmüthigen That ist hienach ein hölzernes Kreuzbild errichtet worden.

## 473.

**Der Berg bei Hohenburg.**

Mündlich.

Im Jahre 1335 begaben sich etliche zwanzig Bürger von Amberg in einen hohlen Berg bei Hohenburg und gingen 900 Klafter tief hinein. Sie sahen darin, doch Alles nur im Finstern, viele seltsame Sachen, als Paläste, Silberwerk, Plätze, rauschende Wasser, fließende Brunnen, große Riesengebeine und unverweste Leichname. Einer von ihnen kehrte aus Furcht zurück, und kam halb todt wieder an's Tageslicht. Ein Anderer wurde von einem Weibe mit einem Stein geworfen, wodurch er beinahe blind wurde. Nach acht Stunden, als sie nicht weiter kommen konnten, kehrten sie um und erblickten todtenbleich das ersehnte Tageslicht wieder.

## Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Einleitung . . . . .	V
1. Die Sage vom Untersberg . . . . .	1
2. Der Kaiser im Untersberg . . . . .	3
3. Karl der Große im Untersberg . . . . .	4
4. Friedrich der Rothbart im Untersberg . . . . .	5
5. Ein Wanderer in den Untersberg . . . . .	5
6. Das Schloß der Iwerge . . . . .	9
7. Vom Hans Gruber und der goldenen Kette . . . . .	11
8. Des Hirten Stab . . . . .	12
9. Goldsand, Goldhöhlen und Goldzacken vom Untersberg . . . . .	12
10. Die wilden Frauen . . . . .	14
11. Das Bergmännlein auf der Hochzeit . . . . .	15
12. Der Jäger im Untersberg . . . . .	16
13. Der Birnbaum auf dem Wasserfeld . . . . .	17
14. Die letzte Schlacht . . . . .	18
15. Friedrich der Rothbart zu Kaiserslautern . . . . .	19
16. Barbarossa . . . . .	20
17. Die Fahrt der Lobten zu Kaiserslautern . . . . .	20
18. Der Kopflauf . . . . .	21
19. Der Kaiser im Odenberg . . . . .	21
20. Karl der Große im Karlsberg bei Fürth . . . . .	22
21. Karl der Große im tiefen Brunnen zu Nürnberg . . . . .	23
22. Wie Karl der Große geboren ward auf der Reismühle am Würmse . . . . .	24
23. Karl der Große auf der Salzburg . . . . .	26
24. Feuchtwangens Ursprung . . . . .	26
25. Der Altmühlfluß und die Fossa Carolina . . . . .	27
26. Heiden Schlacht Karls des Großen vor Regensburg . . . . .	28
27. Des Gotteshauses Netten Ursprung . . . . .	29
28. Der Sahnentampf zu Kempten . . . . .	29
29. Hildegardis und Taland . . . . .	30
30. Wie Sanctmon und Celebrand das Kloster zu Kempten gebaut . . . . .	32

	Seite
31. Heinrich Findelkind von Kempten . . . . .	33
32. Sankt Mang, des Allgäu's Apostel . . . . .	35
33. Sankt Mang zu Kempten und Kofshaupten . . . . .	35
34. Sankt Mang und die Bären . . . . .	36
35. Der Mangensprung bei Füssen . . . . .	37
36. Das Kirchlein des Auerbergs . . . . .	37
37. Der Schatz am Rienberg . . . . .	38
38. Die wilden Männer . . . . .	39
39. Das Kelplein bei Wertach . . . . .	40
40. Nehmet die Goggeler nicht mit . . . . .	41
41. Die Irenbrechen . . . . .	41
42. Schwanz von Balberschwanz . . . . .	42
43. Die „Halben“ zu Kettlershausen . . . . .	42
44. Der betrogene Geiger . . . . .	43
45. Der Füllenweber . . . . .	44
46. Die Schlacht auf dem Lechfeld . . . . .	44
47. Der Schuster zu Lauingen . . . . .	45
48. Der Mohrentopf im Lauinger Wappen . . . . .	46
49. Ursprung des Pferdemarktes zu Mönchen und Keferlohe . . . . .	47
50. Vom heiligen Ulrich, dem Lechfeldhelben . . . . .	48
51. Der heilige Ulrich mit dem Fisch . . . . .	48
52. Was ein Vaterunser werth ist . . . . .	49
53. Rabiana zu Wellenburg . . . . .	51
54. Otto Seemoser, der Thorwart zu Fretting . . . . .	52
55. Das Brod des heil. Kastulus . . . . .	52
56. Der versteinerte Ritter . . . . .	53
57. Der Jungfernsprung bei Dahn . . . . .	54
58. Die sloaner' Agnes bei Reichenhall . . . . .	55
59. Die drei Jungfrauen auf dem Kirnberg bei Berchtesgaden . . . . .	56
60. Die sloanern Jager . . . . .	57
61. Das Weidwiesenweiblein bei Reichenhall . . . . .	58
62. Spuckagen von der Wegscheid bei Reichenhall . . . . .	59
63. Das Edelweiß . . . . .	61
64. Der König Bazmann . . . . .	63
65. Der Ritter vom Marquardstein . . . . .	64
66. Abalbert und Otakar, die Gründer von Tegernsee . . . . .	67
67. Der Traum . . . . .	69
68. Die übergosn' Alm . . . . .	70
69. Weihenlobens Ursprung . . . . .	71
70. Wie die Kirche zu Ebersberg ihren Anfang genommen . . . . .	73
71. Richardis von Ebersberg . . . . .	74
72. Die Münchner Sauerbäden . . . . .	74
73. Diez Swinburg . . . . .	75

	Seite
74. Der Teufel und der Wind . . . . .	76
75. Was von der Frauenkirche gesagt wird . . . . .	77
76. Von Barbara, Herzog Albert III. in Bayern Tochter . . . . .	77
77. Herzog Christophs Stein . . . . .	78
78. Herzog Christophs Stein . . . . .	79
79. Turnier zu Landshut . . . . .	79
80. Teufel in der Bierschenke . . . . .	80
81. Herzog Otto's Liebe auf der Brettmühl bei Wolfstein . . . . .	81
82. Sattlern bei Blöbberg . . . . .	82
83. Der Ratternberg . . . . .	82
84. Die Braut von Fürstenstein . . . . .	83
85. Schneiberburg . . . . .	85
86. Handlab . . . . .	85
87. Der Schatz auf dem Hohenbogen . . . . .	85
88. Die Riesengeld auf dem Hohenbogen . . . . .	88
89. A Mährlein von der Rusef . . . . .	89
90. Die Lichtenegger . . . . .	90
91. Herkommen des Pfingstkrutts zu Köpfting . . . . .	91
92. Sagen von Chameregg . . . . .	92
93. Der Drachenftich zu Furtz im Walde . . . . .	93
94. Der Hirschenritt . . . . .	95
95. Der Rothhafte Herkunft . . . . .	96
96. Zum Brünnelein bei Roding . . . . .	97
97. Burg Steffling im Bayerwalde . . . . .	98
98. Der Frauenstein bei Bogen . . . . .	98
99. Lubmilla von Bogen . . . . .	99
100. Lubmilla von Bogen . . . . .	100
101. Peter Eder von Ed . . . . .	102
102. Aelteste Sage von Regensburg . . . . .	104
103. Sankt Emmeram . . . . .	105
104. Emmeramskapelle bei Helfendorf . . . . .	106
105. Das Evangelienbuch von St. Emmeram . . . . .	107
106. Hans Dollinger . . . . .	108
107. Der Dollinger . . . . .	109
108. Der Dollinger . . . . .	110
109. Wie Gunthar Bischof von Regensburg ward . . . . .	110
110. Kaiser Heinrichs Traumgefticht . . . . .	111
111. Heinrich der Heilige . . . . .	112
112. Heinrichs des Heiligen Stuhl zu Regensburg . . . . .	113
113. Die Regensburger Brücke . . . . .	113
114. Das Männlein am Dome zu Regensburg . . . . .	114
115. Der Bienenkorb am Dome zu Regensburg . . . . .	115
116. Was weiter vom Dome zu Regensburg gesagt wird . . . . .	115

	<b>Seite</b>
117. Die drei Scharfrichter zu Regensburg . . . . .	116
118. Graf Babo von Abensberg . . . . .	117
119. Die Lächter des Abensbergers . . . . .	120
120. Die Templer zu Altmühlmünster . . . . .	121
121. D' Wallfoarth . . . . .	121
122. Das Marienbild zu Ingolstadt . . . . .	122
123. Die Teufelsmauer . . . . .	123
124. Die Teufelsmauer, der wilde Jäger und Frau Holla . . . . .	124
125. Der wilde Jäger in Heidenheim . . . . .	125
126. Das wilde Herr zu Eichstädt . . . . .	125
127. Teufelsbündler zu Ostendorf . . . . .	126
128. Das Aernweiblein . . . . .	127
129. Die Gründung der Wülzburg . . . . .	127
130. Marienburg . . . . .	128
131. Gründung des Klosters Heilsbrunn . . . . .	130
132. St. Sebalbus zu Nürnberg . . . . .	131
133. Wie St. Sebalbus über die Donau geht . . . . .	131
134. Wie St. Sebalbus begraben worden . . . . .	132
135. Wie St. Sebalbus nach seinem Tode einen Zweifler beziegt . . . . .	132
136. Burglinde zu Nürnberg . . . . .	133
137. Kaiser Rudolph und der Freyhart zu Nürnberg . . . . .	134
138. Henricus Kugel . . . . .	135
139. Paul Cruz zu Nürnberg . . . . .	137
140. Weißer Geist zu Nürnberg . . . . .	138
141. Wie Kaiser Ludwig Pilsentreuth errichtet . . . . .	139
142. Sankt Hiltegund zu Münchaurach . . . . .	139
143. Das Quaderschloß . . . . .	141
144. Der Streitberger Fude . . . . .	144
145. Burggeist zu Heilsberg . . . . .	145
146. Das Kreuz . . . . .	145
147. Der goldene Fuchs zu Rothenbühl . . . . .	146
148. Die Riesenburg . . . . .	148
149. Epple von Gellingen . . . . .	150
150. Eppelin von Gallingen . . . . .	151
151. Eppelcin von Gallingen . . . . .	154
152. Eppelins Kopf . . . . .	157
153. Die Mistelgauer . . . . .	159
154. Die Wunderquelle bei Weidenberg . . . . .	159
155. Die Königshelbe . . . . .	160
156. Die Sage von den goldsuchenden Venezianern u. Wählen im Fichtelgebirg . . . . .	160
157. Die Geisterkirche auf dem Dörsenkopf . . . . .	164
158. Die Geisterkirche auf dem Dörsenkopf . . . . .	165
159. Das Brautpaar . . . . .	166

	Seite
160. Der goldne Ziegelstein . . . . .	167
161. Goldsagen vom Gyprechtstein . . . . .	167
162. Die Goldkapelle am Gyprechtstein . . . . .	168
163. Das Goldlaiblein . . . . .	169
164. Das Schloß der Spieler . . . . .	170
165. Der Ruffhard . . . . .	171
166. Der ewige Schmied im Fichtelgebirg . . . . .	172
167. Den Bergmönch sehen . . . . .	174
168. Sigmund Wann aus Wunsiedel . . . . .	174
169. Wie ein Bauer das Alexanderbad entdeckt hat . . . . .	175
170. Die Zerstörung der Lurzburg . . . . .	175
171. Der Teufel auf der Köflein . . . . .	176
172. Die Geista' in Jaitlmuos . . . . .	177
173. Zeitelmoos . . . . .	178
174. Der Weither ohne Frösche . . . . .	179
175. Sagen vom Waldstein . . . . .	180
176. Von den zwei Kaufleuten auf dem Waldstein . . . . .	180
177. Der Teufelstisch . . . . .	181
178. s' Keesbrückla . . . . .	182
179. Der Fellenhauer von Weißdorf . . . . .	182
180. Die Feuerglocke zu Hof . . . . .	183
181. Der lange Becher . . . . .	184
182. Der lange Mann in der Morbgasse zu Hof . . . . .	185
183. Wie ein Hirtenknabe wohlfeile Zeit macht . . . . .	186
184. Das Zwergloch bei Marlesreuth . . . . .	186
185. Die Gräfin Beatrix v. Orlamünde, ob. die weiße Frau auf der Pfaffenburg . . . . .	188
186. Die weiße Frau . . . . .	189
187. Die Gräfin von Orlamünde . . . . .	189
188. Volkslied von der Herzogin von Orlamünde . . . . .	191
189. Martenweiher . . . . .	192
190. Der Geist zu Richtenfels . . . . .	193
191. Alberaba zu Bang . . . . .	193
192. Alberaba's Born . . . . .	194
193. Das Irrglocklein von Seßlach . . . . .	195
194. Die lichten Stetne . . . . .	196
195. Das Schneidersloch . . . . .	196
196. Die Fickmühle . . . . .	197
197. Wüstung Erbrechtshausen . . . . .	197
198. Die Altensteiner . . . . .	198
199. Der Haß im Grabe . . . . .	199
200. Der alte Fuhrmann . . . . .	200
201. Der Dombau zu Bamberg . . . . .	200
202. Die Schale der heiligen Kunigund . . . . .	201

	Seite
203. Der Hahn im Dom zu Bamberg . . . . .	202
204. Domkröten zu Bamberg . . . . .	202
205. Adalbert von Babenberg . . . . .	203
206. Die Feuerprobe der heiligen Kunigund	204
207. Der Gang nach dem Kalkofen . . . . .	204
208. Der Truppacher Fluch . . . . .	205
209. Bamberger Wage . . . . .	205
210. Bamberger Wage . . . . .	206
211. Die Jungfrau an der Fürstenthüre des Domes zu Bamberg	206
212. Der Messner zu Bamberg . . . . .	207
213. Ursprung der Kirche zum heiligen Grab in Bamberg	208
214. Der Fürstenstreit . . . . .	209
215. Der Schäfer von Galb . . . . .	213
216. Des Bischofs Jagd . . . . .	213
217. Der wandelnde Prior . . . . .	214
218. Vom Götzen Kollus in Franken . . . . .	215
219. Die Jungfrauen der Peterskirche . . . . .	215
220. Die goldgekrönte Schlange . . . . .	216
221. Ausgehakte Frösche . . . . .	217
222. Auferstehende Frau . . . . .	217
223. Die langen Schranken . . . . .	219
224. Wolfsgasse und Wolfsbrunnen . . . . .	219
225. Die Alte mit dem Krüglein . . . . .	220
226. Die drei Wasserfrauen . . . . .	221
227. Das wilde Herr bei Wipfeld . . . . .	221
228. Der Hindwurm in Dollach . . . . .	222
229. Hupa . . . . .	223
230. Steinlocher bei Dettelbach . . . . .	223
231. Wie Ritzingen seinen Ursprung nahm . . . . .	224
232. Ritzingen . . . . .	224
233. Die Gründung der Stadt Ritzingen . . . . .	225
234. Schatz bei Ritzingen am Rain . . . . .	227
235. Die drei Wasserjungfrauen im Gründlesloch . . . . .	227
236. Die Nymphen von Kastell . . . . .	229
237. Der Commandanten-Pöpel zu Aub . . . . .	230
238. Eibelsstadt . . . . .	232
239. Von der Franken Ankunft im Frankenland . . . . .	233
240. Sankt Kilian . . . . .	234
241. Vom Bischof Braun (Bruno) zu Würzburg . . . . .	236
242. Das Cyriacus-Panier zu Würzburg . . . . .	237
243. Wer das Glück hat, führt die Braut heim . . . . .	237
244. Gustav Adolph in Würzburg . . . . .	238
245. Bischof Conrads Rainfahrt . . . . .	239

	Seite
246. Bischof und Marschall . . . . .	241
247. Der heilige Macarius zu Würzburg . . . . .	242
248. Das Grab im neuen Münster zu Würzburg . . . . .	243
249. Des Minnesängers Vermächtniß . . . . .	244
250. Des Malers Rache . . . . .	245
251. Stift Haug . . . . .	246
252. Das Teufelsthor zu Würzburg . . . . .	247
253. Die Keibenz zu Würzburg . . . . .	248
254. Das Kreuz im Neumünster . . . . .	248
255. Der Schornsteinfeger am Fischmarkt . . . . .	249
256. Der Blutstein auf Martenberg . . . . .	249
257. Die Geister auf Martenberg . . . . .	250
258. Der Schentthurm bei Würzburg . . . . .	250
259. Die versunkene Mühle . . . . .	251
260. Die eingemauerte Nonne . . . . .	253
261. Bildnis zu Weisköschheim . . . . .	253
262. Maria zu Rezbach im Grünen Thal . . . . .	256
263. St. Johannisnacht auf der Karleburg . . . . .	256
264. Das Kreuz bei Neussenberg . . . . .	257
265. Seyfledsburg . . . . .	258
266. Das Schloß der Thüringerfürstin . . . . .	259
267. Der heilige Salzfluh . . . . .	261
268. Die Schlacht am Salzflusse . . . . .	261
269. Die Saalitre . . . . .	262
270. Des Dörfchens Name . . . . .	263
271. Die Gillingoburg bei Kiffingen . . . . .	264
272. Jub Schweb in Kiffingen . . . . .	264
273. Wie Kiffingen vor den Schweden gerettet ward . . . . .	265
274. Schloß Huhnberg . . . . .	266
275. Botenlauben . . . . .	267
276. Frauenroba . . . . .	268
277. Die lustige Bräde . . . . .	268
278. Sternederschloß bei Roth nächst Kiffingen . . . . .	269
279. Von der Burg Etined . . . . .	270
280. Der Lobtemannsbeg . . . . .	271
281. Verwünschtes Schloß Dreifels . . . . .	272
282. Schap bei Wolfsmünster . . . . .	273
283. Mariabuchen bei Lohr . . . . .	274
284. Die Geisterjagd im Neustadter Forst . . . . .	274
285. Der Bildstock bei Rothensfeld . . . . .	275
286. Die Wettenburg . . . . .	276
287. Der Stebener Lanz zu Kreuzwerthheim . . . . .	277
288. Engelsbad bei Projellen . . . . .	278

	Seite
289. Der Geisfuß . . . . .	279
290. Die Herren von Rüb . . . . .	279
291. Riefsensäulen bei Mittenberg . . . . .	280
292. Das Kloster auf dem Engelsberge . . . . .	281
293. Das Elisabethen von Rönchsberg . . . . .	281
294. Das Glöckchen der Stromfci . . . . .	285
295. Die Kapelle im Haslocher Thal . . . . .	286
296. Die Frau Hulle . . . . .	286
297. Das Bannkraut . . . . .	290
298. Der Schatz auf der Karlshöhe . . . . .	292
299. Wie ein Bauer Niedernberg rettet . . . . .	293
300. Das Wunderkreuz . . . . .	293
301. Die versunkene Glocke . . . . .	294
302. Die verlorenen Heiligenbilder . . . . .	295
303. Der Riefenflug im Schlosse zu Aschaffenburg . . . . .	296
304. Der gespenstige Küfer . . . . .	300
305. Aschaffenburgs Retter . . . . .	300
306. Finenberg bei Aschaffenburg . . . . .	301
307. Die Hölle . . . . .	301
308. Der Löwe im Pfälzer Wappen . . . . .	302
309. Richard Löwenherz und Blondel . . . . .	304
310. Der Harfner auf dem Trifels . . . . .	305
311. Rietburg . . . . .	306
312. Der verrufene Posten zu Landau . . . . .	308
313. Das fromme Knäblein zu Speyer . . . . .	310
314. Warum die Kaiser im Dom zu Speyer bestattet worden . . . . .	310
315. Die Glocken zu Speyer . . . . .	312
316. Das Martenbild im Dom zu Speyer . . . . .	313
317. Teuffel, die sich für Münch aufgeben . . . . .	313
318. Wo die Sage den Namen: Pfalz herleitet . . . . .	315
319. Das Nonnenthal bei Neustadt a. d. Haardt . . . . .	316
320. Schloß Hambach . . . . .	316
321. Die Weinprobe zu Bachenheim . . . . .	318
322. Kaspar von Spangenberg . . . . .	320
323. Die lederne Brücke . . . . .	321
324. Des Spangenbergers Liebe . . . . .	322
325. Der Läs-König zu Dürkheim . . . . .	322
326. Ein Grabstein in der St. Johanniskirche zu Dürkheim . . . . .	323
327. Die Klostersruine zu Seebach . . . . .	324
328. Der Nonnenfels . . . . .	325
329. Der Rönchslopf auf Gartenburg . . . . .	326
330. Siegfried der Drachentöbter . . . . .	327
331. Der Waldmann . . . . .	330

	Seite
332. Die Heidenmauer . . . . .	333
333. Rehrichmannichs, Murmelrichtviel, Schaubrichtstum	333
334. Limburgs Entstehung . . . . .	334
335. Der Teufelsstein . . . . .	334
336. Hans Warsch, der Hirt von Eggersheim . . . . .	335
337. Der Hirt von Eggersheim . . . . .	336
338. Der Lindenschmidt . . . . .	337
339. Eberhard von Kandel . . . . .	340
340. Das steinerne Kreuz . . . . .	341
341. „Melchior, wie du willst!“ . . . . .	342
342. Der Raugraf von Altenbaumberg . . . . .	342
343. Die Heidenburg . . . . .	346
344. Sage von Kaiserslautern . . . . .	348
345. Sickingen . . . . .	348
346. Sickingens Würfel . . . . .	349
347. Sickingen . . . . .	350
348. Der letzte Ritter . . . . .	351
349. Der Rupertsfels . . . . .	351
350. Die Entführung . . . . .	352
351. Das graue Männchen . . . . .	354
352. Das wüthende Heer bei Pirmasenz . . . . .	354
353. Der Teufelstisch . . . . .	355
354. Der Ginaug . . . . .	356
355. Die Jungfrau auf der Weigelburg . . . . .	358
356. Wilde Jagd auf der Teufelsmauer . . . . .	359
357. Die Teufelsstraße bei Nied . . . . .	359
358. Die Wächlein der Dudenrother Mühle bei Eichstädt . . . . .	360
359. Hermannsstein . . . . .	360
360. Geist im Römerthurm zu Bellheim . . . . .	362
361. Der Feuerhund im Schlosse zu Hüting . . . . .	362
362. Der steinerne Mann . . . . .	363
363. Pfalzgraf Philipp Wilhelm zu Neuburg . . . . .	363
364. Altenburg bei Neuburg a. D. . . . .	364
365. Drei Fräulein zu Unterhansen bei Neuburg a. d. D. . . . .	364
366. Niederschönenfelds Entstehung . . . . .	365
367. Die Stadtmauer zu Wendling . . . . .	366
368. Die Schlüsseljungfrau im Schloß zu Mühren . . . . .	366
369. Das Kreuz im Altmühlthale . . . . .	369
370. Der dreibeinige Hase in der Gottmannshöhle am Hesselberg . . . . .	371
371. Die Jungfrau im Nelberg . . . . .	371
372. Ehmannschlegel zu Mosbach . . . . .	372
373. Die jungen Grafen von Rothenburg . . . . .	373
374. Die zwei Thürme zu Rothenburg . . . . .	374

	Seite
375. Der beleidigte Storch . . . . .	375
376. Die arme Seele zu Rothenburg . . . . .	375
377. Des Teufels Heirath . . . . .	376
378. Das Freubengäßle zu Rothenburg . . . . .	377
379. Die Aulebrechen bei Rothenburg . . . . .	377
380. Serpentina von Dinkelsbühl . . . . .	378
381. Der Schloßlesberg bei Rauren . . . . .	382
382. Die Templer zu Driningen . . . . .	382
383. Ehrensache und Satisfaction zu Günzburg . . . . .	383
384. Die Geisterfahrt zu Günzburg . . . . .	384
385. Der Möringer . . . . .	385
386. Stiftung des Klosters Bettenhausen . . . . .	392
387. Ursprung des Krumbades . . . . .	392
388. Der Kettenträger zu Gundelfingen . . . . .	393
389. Das Doretto-Kirchlein bei Burgau . . . . .	395
390. Die St. Leonhardskirche bei Lauingen . . . . .	397
391. Der Rasch . . . . .	398
392. Der große Schimmel zu Lauingen . . . . .	399
393. Das Herrgotts-Kuh-Klösterle . . . . .	400
394. Der seltsame Gast . . . . .	408
395. Das Fluchhaus zu Lauingen . . . . .	409
396. Albertus Magnus von Lauingen . . . . .	410
397. Wie Albertus Magnus gelehrt und wieder dumm geworden . . . . .	414
398. Wie Albertus Magnus einen Neugierigen strafte . . . . .	415
399. Albertus Magnus rettet den Papst . . . . .	416
400. Das seltsame Gastmahl . . . . .	417
401. Die Freundesprobe . . . . .	420
402. Die feindlichen Brüder . . . . .	422
403. Die verzauberte Kanne . . . . .	425
404. Jungfer Kümmerriß . . . . .	426
405. Die Mühle zu Steinheim . . . . .	427
406. Blindheims Name . . . . .	429
407. Der Holmann und das wilde Gejäg um Wertingen . . . . .	430
408. Die gerettete Unschuld . . . . .	431
409. Das Kreuzbild zu Hiberdach . . . . .	433
410. Die heilige Afra zu Augsburg . . . . .	434
411. Die Here des Attila . . . . .	435
412. Elfe Kehlinger . . . . .	436
413. Ulrich Schwarz, Bürgermeister von Augsburg . . . . .	438
414. Jakobe Lauber . . . . .	439
415. Der Glodengießer zu Augsburg . . . . .	440
416. Der Glodengießer zu Augsburg . . . . .	440
417. Zum „Da hinab“ in Augsburg . . . . .	441

	Seite
418. Die Spielkarten . . . . .	442
419. Kloster Oberschönenfeld . . . . .	444
420. Unseres Herrn Ruh bei Friedberg . . . . .	445
421. Marienbild zu Hof-Begnensberg . . . . .	445
422. Mariastern in Lara . . . . .	446
423. Bruder Marholdus zu Jaderstorff . . . . .	446
424. Arnold der Massenbauer . . . . .	447
425. Der Kirchenbrunnen zu Einspach . . . . .	448
426. Sage von der Ermordung eines Dachauer Grafen . . . . .	449
427. Thalkirchens Ursprung . . . . .	450
428. Das Kreuzbild von Forstentried . . . . .	450
429. Maria Eich . . . . .	451
430. Almpet, Oberpet und Firpet zu Leutzetten . . . . .	452
431. Der Bauernburck auf 'n Karlsberg . . . . .	453
432. Die alte Glocke zu Dilsching . . . . .	454
433. Der Schloßberg bei Wolfrathshausen . . . . .	454
434. Wie Benediktbeuern seinen Ursprung nahm . . . . .	456
435. S' Ettaler Mannl . . . . .	456
436. Die Entstehung des Passionsspiels zu Oberammergau . . . . .	457
437. Kloster Ettals Entstehung . . . . .	458
438. Ettals Stiftung . . . . .	459
439. Unser Liebefrau von Ettal und Kaiser Ludwig der Bayer . . . . .	460
440. Wie Pölling seinen Ursprung nahm . . . . .	462
441. Die Märtyrer auf dem Kreuzberg . . . . .	463
442. Gründung des Klosters Wessobrunn . . . . .	463
443. Thierhauptens Ursprung . . . . .	464
444. Kunissa von Dieffen . . . . .	465
445. Wehthlidenbrunnlein bei Dieffen . . . . .	465
446. Sage von Sandau bei Landsberg . . . . .	467
447. Ursprung des Nonnenklosters zu Kaufbeuern . . . . .	467
448. Heilig Kreuz bei Kempten . . . . .	468
449. Sancta Drilla . . . . .	468
450. Der Pestanz zu Immenstadt . . . . .	469
451. Der Schäßlertanz zu München . . . . .	469
452. Das Burmeck zu München . . . . .	471
453. Der Balken von der Frauentirche in München . . . . .	471
454. Luther zu München . . . . .	472
455. Der Teufel holt einen Spieler aus der Kirche . . . . .	472
456. Die zwölf Apostel zu München . . . . .	472
457. Münchner Bierbeschau . . . . .	473
458. Der Menschenfuß zu Freising . . . . .	474
459. Legende vom h. Corbintian . . . . .	475
460. Der Wâr des h. Corbintian . . . . .	475

	<b>Seite</b>
461. Das Bild des heil. Ulrich zu Thann . . . . .	476
462. Die Kirchen in Tollbath und Weiffendorf bei Ingolstadt . . . . .	476
463. Marienbild zu Ingolstadt . . . . .	477
464. Die Kapelle des heiligen Bauers bei Böhburg . . . . .	478
465. Histori vom Ursprung des Gotteshausß Salvators zu Bettbrunn . . . . .	478
466. Fritz von Mandel . . . . .	479
467. D' Nix und da Zweag . . . . .	480
468. Die Burgfrau von Laber . . . . .	481
469. Die Wallfahrtskirche Rehberg bei Berapphausen . . . . .	482
470. Die Wallfahrt zu Habsberg . . . . .	482
471. Die drei steinernen Jungfrauen . . . . .	483
472. Die Jungfrau von Hoehensele . . . . .	483
473. Der Berg bei Hoehenburg . . . . .	484